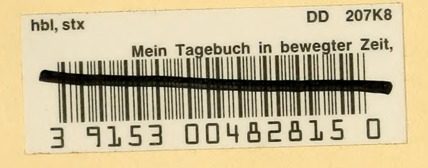



hbl, stx
DD 207K8
Mein Tagebuch in bewegter Zeit,
3 9153 00482815 0

Geschenk des Verfassers.



Mein Tagebuch in bewegter Zeit.

Mein

Tagebuch in bewegter Zeit.

Von

Gustav Kühne.

Leipzig
Ludwig Denicke.
1863.

Vor- und Nachwort.

Der Wunsch des Verlegers meiner gesammelten Schriften, die Reihe der Romane und Novellen mit Aufsätzen und Charakterskizzen meiner Feder zu unterbrechen, wurde Veranlassung zur Zusammenstellung der nachfolgenden Blätter, die ich zuvörderst einzeln in die Welt schicke. Auf meine Arbeiten im Felde der Kritik zurückgehend, fand ich nämlich, daß von 1848 bis zu 1850 hinauf fast nur politische Stoffe mich beschäftigten. Ich ward, nicht aus Beruf und Talent, sondern nur als Patriot und weil ich in dem, was die Nation bewegte, mitlebte, politischer Schriftsteller.

Der allgemeine Ruf und Drang hatte mich ins Vorparlament geführt. Im Herbst jenes Jahres erblickte ich zu Frankfurt bereits den Anfang des Endes, die Auflösung im neuen Werden der Dinge. Zur Zeit der Kaiserdeputation war ich für Zustände und Personen ein Beobachter an der Spree. Kurz vor dem Tage in Olmütz, wo Preußen sich der Versuchung

begab, ohne Oesterreich ein Deutschland gestalten zu helfen, war ich Zuschauer in Wien. So faßte ich von den Hauptpunkten der Bewegung aus, mit Ergänzungen aus dem, was ich meinem Tagebuche oder Privatbriefen anvertraute, meine patriotischen Aufsätze zusammen, die im leidenschaftlichen Sturme jener Zeit als allzu mäßig befunden wurden und wirkungslos blieben, während ich jetzt diesen Schilderungen, nach reiflicher, objectiver Prüfung, den Charakter einer gewissen Treue, Aufrichtigkeit und Offenheit zuerkennen muß. Es stellt sich in ihnen die Genesis vom angestrebten und mißglückten Aufbau eines politisch und bürgerlich neu geeinten Deutschlands zusammen. Die Sprache der Parteien ist seitdem klüger geworden, vielleicht aber nicht so offen und ehrlich geblieben.

Soviel als Vorwort zur Erklärung, — wenn's noththut zur Entschuldigung, — daß sich diese Blätter, die der Tag erzeugte und verschlang, ungesucht zu einem Ganzen zusammenfügen. Ihnen den Stempel nachgeborner Ueberzeugung eines Bessern aufdrücken wollen: hieße ihre Ursprünglichkeit, ihre harmlose Unmittelbarkeit schmählern; in einem Nachworte das Ergebniß unserer Irren und Wirren aussprechen: dem Leser vorgreifen. Jedermann hat sich seine eigne Schlußfolge gemacht. In der meinigen würde ich nur unvollständig wieder=

holen müssen, was das Buch Schritt für Schritt an den Ereignissen nachweisen kann. Sollte ich dennoch ein Endurtheil fällen, so würde dies in einer Reihe von Anklagen und Vorwürfen, den Hauptgebrechen unserer nationalen Entwicklung gegenüber, bestehen. Die nationale Arbeit in Feststellung eines politischen Deutschlands dauert aber noch fort, und somit thut es vielleicht gut, verständigt sich der Einzelne mit Parteigenossen und Parteigegnern.

Die erste Quelle des Unheils, das den Versuch scheitern ließ, der alten aufgelösten Germania zu einer Neugestalt zu verhelfen, entsprang gleich im Schooße des nachträglich sogenannten Vorparlamentes. Dies erste Parlament, höchst unvollständig zusammengesetzt, mußte sich mit Preußen und Oesterreichern ergänzen, aber es mußte seine Permanenz beschließen und festhalten, sollte an der Bewegung und Bestrebung nicht der Ursprung verleugnet werden. Statt dessen warfen die Badenser ihre blos örtlich begründete Parteileidenschaft in den Vorgrund und brachten über ganz Deutschland den Schreck vor einer Republik. An Stelle des aufgehobenen Bundestages suchten wir und suchen noch heute ein Etwas, das über die Geltung der Einzelstaaten hinwegragt. Die Majestas populi durfte nicht vom Parlament deutscher Nation

getrennt werden, Senatus und populus, nach römischem Brauch zu reden, mußten verschmolzen bleiben. Das Schreckhafte, das dem Worte Republik anklebt, durfte nicht als falsche und leere, wenn auch drohende Furcht auftauchen; England ist mit seinem Königthum, weil das Volk sich in seinem Parlament regiert, die beste der Republiken. Respublica Germanorum mußte frei erhalten bleiben von der Corruption des Begriffs auf französischem und polnischem Boden. Dieser Begriff in seiner Reinheit ist nicht blos antik, sondern auch germanisch. Und die Fürsten und Einzelregierungen waren ja bereit, einen nationalen Gesammtwillen, wie ehedem unter Kaiser und Reich, anzuerkennen. (Zur Zeit der Blüthe des alten Griechenlands hätten sich selbst Götter vom Areopag richten lassen; zehn fremde Könige erbaten und erhielten in Athen das Bürgerrecht.) Ohne Versündigung gegen die rechtliche und geschichtliche Existenz deutscher Fürsten mußte sich die Respublica deutscher Nation im Parlament feststellen. Den wiedereingesetzten Bundestag in solchen Areopag zu verwandeln, ist noch heute das Ziel einer Reform Deutschlands. Rechtlich gültig ist aber von den Beschlüssen der Paulskirche nur das Reichswahlgesetz.

Der Neugestalt in einem erblichen Kaiserthum die Spitze geben wollen, hieß Deutschlands Eintracht unmöglich machen.

An diesem Gebrechen im Programm der Gagern'schen Partei bei Ausschließung Oesterreichs scheiterte gründlich das große Werk jener Epoche. Preußen hatte Gelüste zu einem Kleindeutschland, obschon es darunter nur ein Großpreußen versteht. Mit dem Muthe hat ihm auch der Beruf dazu gefehlt. Das Hohenzollern'sche Preußen würde seiner Natur nach aus den deutschen Ländern nur preußische Provinzen machen können.

Der Krater einer Revolution will allerdings geschlossen sein. Und das vermag nur die Hand des Soldaten. Frankreich hat das gewußt und weiß das noch; beide Male hat es einen Napoleon an die Spitze der Bewegung getrieben, um ihrer Herr zu werden, beide Male mit noch stärkerer Concentrirung der Macht als Staat und Nation seine Weltstellung behauptet. Parlament und Reichsverweser schufen sich kein deutsches Reichsheer. Und unsere Professoren in der Paulskirche hatten so wenig wie unsere Volksmänner, welche die Bewegung zu leiten glaubten, das Zeug zu einer militärischen Dictatur. Einer solchen bedurfte es vorübergehend, um der Revolution die Reform, dem Umsturz die Neugestalt abzugewinnen. Die Neugestalt Deutschlands in einem Erbkaiserthum wollen und bezwecken, heißt, statt einen Bundesstaat, einen Einheitsstaat machen. Ein Einheitsstaat

birgt und bewältigt nicht die Mannichfaltigkeit und die Fülle des deutschen Lebens. Das alte Kaiserthum Deutschlands ging daran zu Grunde, daß es sich schließlich in Einem Hause festsetzte. Man beließ es Anfangs trotz dem Recht der Wahl eine Zeit lang, um es stark zu machen, bei den Sachsen, bei den Franken, bei den Hohenstaufen; aber man überließ es dann nur den Habsburgern, um es, gleichgültig geworden gegen seine Machtvollkommenheit, schließlich zu entkräften und abzutödten.

Es waren nicht die schlechtesten Männer Deutschlands, die ein Kleindeutschland mit erblichem Hohenzollernthum anstrebten, aber mich dünkt, sie haben den Irrthum, Oesterreich auszuschließen, eingesehen, oder werden, sind sie noch nicht bekehrt, vom Lauf der Zeiten überholt. Ein starkes Preußen und ein starkes Oesterreich sind die Grund- und Vorbedingungen, aber nicht Ziel und Zweck des Deutschthums. Solange der Ruf: „Hie Welf, hie Waiblingen! Hie Preußen, hie Oesterreich!" noch als Schlacht- und Parteiruf erschallt, solange ist vom Aufbau Deutschlands keine Rede.

Dresden, den 1. Mai 1863.

Dr. Gustav Kühne.

Inhaltsverzeichniss.

I.

1847. Das Jahr der Vorbereitung.

II.

1848. Das Jahr des Heils und des Unheils.

III.

1849. Das Jahr der Verwirrung.

IV.

1850. Das Jahr der Auflösung.



I.

1847.

Das Jahr der Vorbereitung.



Der deutsche Bund und ein deutsches Parlament.

1.

Leipzig, den 16. Januar.

Zu Frankfurt in der Eschenheimer Gasse haben wir Deutschen den Sitz unserer Diplomatie. Wir nennen das mit Erlaubniß der europäischen Großmächte den deutschen Bund. Das heißt: unsere Fürsten haben unter einander einen Bund geschlossen, sich gegenseitig, falls auswärtige Beziehungen nicht als gebieterische Nothwendigkeiten dazwischen treten, ihre Rechte zu sichern. Sie schicken ihre Betrauten nach Frankfurt, vermitteln dort ihre Familienangelegenheiten und schlichten etwa streitige Meinungen in Erbschaftssachen. Insofern das Interesse der Höfe es bedingt, wird auch auf die Ruhe Deutschlands in der Eschenheimer Gasse Bedacht genommen. Die Wohlfahrt Deutschlands, seine materielle Blüthe in Handel und Wandel liegt nicht unmittelbar innerhalb der Aufgaben unserer Diplomatie zu Frankfurt. Jeder deutsche Staat hat sich kraft und in Folge seiner Souveränität die Quellen seines leiblichen Wohlergehens selbst zu graben. Sind diese Quellen nicht anders zu reguliren,

als wenn sie ihre Gewässer naturgemäß zu einem großen Gesammtstrom vereinigen, so läßt unsere Diplomatie das zu; der deutsche Zollverein hat sich neben dem deutschen Bunde und ohne sein Wirken gestaltet. Das geistige Wohlergehen Deutschlands nimmt sich der Bund zu Herzen, sobald hier und da eine Erscheinung auftaucht, die den Anschein hat, das Interesse der Höfe zu stören. Zu einer Gesammtmaßregel über das Universitätswesen, über die Presse, über die religiösen Bewegungen kommt es jedoch nicht leicht, weil in all den Dingen jeder deutsche Staat Herr auf seinem Boden ist, und die deutsche Eifersucht ist weit mächtiger als die deutsche Bruderliebe. Und sobald man in Handhabung der geistigen Angelegenheiten sich zu vereinbaren Miene macht, ergiebt sich leicht das große Schisma, daß der eine deutsche Staat wirklich aufgeklärter ist als der andere. Bringt man aber das Licht der Aufklärung in dem einen mit der Finsterniß in dem andern näher zusammen und will man Tag und Nacht zusammenrühren, so giebt das eine gewisse verlorne gräuliche Dämmerung, mit deren Zwielicht weder dem einen deutschen Staate, der von der Aufklärung lebt, noch dem andern, der sich in der Finsterniß wohl fühlt, gedient sein kann. Gegen Frankreich hatte Deutschland Festungen nöthig. Im Pariser Frieden wurden Ulm, Rastadt, Ingolstadt zu deutschen Festungen erklärt. Mit den französischen Contributionsgeldern sollten diese Städte verschanzt und verbollwerkt werden, allein die Gelder blieben auf Zinsen liegen und erst als Herr Thiers in Paris eine Stimme erhob, die

bis an den Rhein Bewegungen hervorrief, erst 25 Jahre nach jener Beschlußnahme hat man die Bauten betrieben. Was nicht unmittelbar das Familienwohl der Höfe berührt, wird in Frankfurt sehr langsam erwogen, noch langsamer ausgeführt. Unmittelbar allerdings berührt das fürstliche Familieninteresse jeder streitige Handel, der in einzelnen deutschen Bundesstaaten zwischen Fürst und Volk sich erhebt. Es existirt seit 1834 ein Bundesschiedsgericht, das über Störungen solcher Art entscheidet. Von den 17 Stimmen des engern Rathes unserer Bundesregierung ernennt jede auf drei Jahre einen rechtskundigen und einen geschäftlich bewährten Mann von Fach zu diesem Gerichte. Es gab Fälle genug, die der Bund zu schlichten hatte. Gleich 1817 waren Differenzen zwischen dem Kurfürsten von Hessen und einem seiner Domänenkäufer auszugleichen. Der souveräne Herr von Hessen-Cassel nahm aber seiner Zeit den Beschluß des Bundes sehr mißfällig auf. Das hat den Bund vielleicht eingeschüchtert, denn er will und darf nicht die selbständige Machtvollkommenheit irgend eines deutschen Herrschers beeinträchtigen. Auch ein Fürst von Reuß-Greiz oder Schleiz oder Lobenstein-Ebersdorf, auch ein Fürst von Liechtenstein, der in Vaduz über drittehalb Meilen im Geviert gebietet, hat kraft seiner Machtvollkommenheit das Recht, auf seine Unabhängigkeit in innern Angelegenheiten zu pochen. Nur in Zeiten der Noth würde ihn der Wille der Mächtigen mitbestimmen und fortreißen. Rechtsstreitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen gelten aber dem hohen deutschen Bunde vielleicht nur für

örtliche Uebel, und der Kurfürst von Hessen dürfte nicht der Einzige sein, der einen Rechtsstreit mit den Ständen seines Landes für Privatsache hält. Ob dem so sei, ist für die Diplomaten zu Frankfurt ein sehr kitzliger Punkt. Wären sie Staatsmänner, so würden sie solche Punkte entschieden erledigen; da sie aber nur als Diener ihrer Höfe auftreten, so wird ihre Einsicht in die Enge getrieben. Als demnach das Land Holstein schon 1822 für Wiederherstellung der Stände, die der Fürst versprochen, Hülfe in Frankfurt suchte, gab der Bund so wenig wie später in der hannoverschen Verfassungsfrage eine zwingende Entscheidung. Anders war es in der Streitfrage des Herzogs Karl von Braunschweig mit seinen Ständen und mit König Georg von England; hier war fürstliches Familieninteresse im Spiel, hier war man sogar nahe daran eine deutsche Executionsarmee auf die Beine zu bringen, wie in den alten guten Tagen ewiger Zänkereien zwischen dem Reichskammergericht und dem souveränen deutschen Hochadel. In Sachen Schleswig-Holsteins hat der deutsche Bund sich der Erbfolgeordnung in den Herzogthümern angenommen, weitere Entschließungen aber sich vorbehalten, als wäre ein Fall der Noth noch gar nicht da, der Nothstand jener deutschen Länder noch nicht schreiend genug.

Wir wissen so blutwenig von dem was der Bund thut, daß es schwer halten würde, aufzuzählen was er nicht thut. Und wir wissen so wenig vom deutschen Bunde, weil der Bund so wenig von Deutschland weiß. Im engern Rathe

des Bundes wird beschlossen was reif zur Abstimmung im Plenum ist; im vollen Rathe aber findet keine Debatte, keine Erörterung statt, jeder Gesandte giebt seines Hofes Stimme und ist der leblose Willensträger seines Fürsten. Was jede deutsche Regierung daheim, sei's mit ihren Ständen, sei's in ihren Organen offen und ohne Hehl verhandelt, das wird in Frankfurt erst wieder zum Cabinettsgeheimniß, verschwindet dort im Labyrinth der diplomatischen Kreuz- und Querzüge, verliert sich in den ägyptischen Katakomben der Eschenheimer Gasse. Wie dort die Stimmen zu Stande kommen, darüber liegt ein Schleier, der undurchdringlich bleibt; daß überhaupt Abstimmungen dort noch möglich, ist dem eifrigsten Vaterlandsfreunde ein Räthsel; das Stimmrecht ist blos dynastisch, gegen alles Machtverhältniß der Staaten. Der engere Rath der Bundesregierung zählt 17 Stimmen, die 11 größeren und mittleren deutschen Staaten haben je eine Stimme; Oesterreich gilt da so viel nur wie Darmstadt, Preußen nicht mehr als Kurhessen. In die sechs übrigen Stimmen müssen sich die kleinen Staaten theilen. Daß die sächsischen Häuser Ernestinischer Linie dasselbe Interesse, mithin dieselbe Meinung haben, ist naturgemäß; daß die beiden Mecklenburg sich einigen zu ihrer Gesammtstimme, ist erklärlich. Braunschweig aber muß sich schon mit Nassau vertragen, und im Fall jenes preußisch, dieses österreichisch fühlte, bekämen beide Herzogthümer mit ihrer je halben Stimme keine ganze heraus. Oldenburg hat die Aufgabe, sich mit drei anhaltischen und zwei schwarzburgischen Cabinetten zu vereinigen, um eine

Stimme beim Bunde zu haben. Schwer ist es auch, daß sich die drei freien Seestädte mit Frankfurt, das ganz andere Interessen hat, zusammenthun und einstimmig sind, um überhaupt stimmfähig zu sein. Waldeck und die beiden Lippe gehen wohl leicht mit einander Hand in Hand, aber sie müssen sich mit drei reußischen Fürsten in Einvernehmen setzen, müssen sich mit zwei hohenzollernschen Herrschern sammt dem fürstlichen Herrn von Liechtenstein in ihren Ansichten vereinbaren, um ihre Curiatstimme beim Bunde herauszubekommen. Es sind ihrer neun *) Fürsten, die sich zu dieser 16. Stimme zu vereinigen haben. Die Länder dieser regierenden Herren liegen im Nordwesten, im Südwesten und im Osten Deutschlands zerstreut, sind nach der Religion ihrer Bewohner, nach der Natur ihrer Bedürfnisse himmelweit von einander verschieden. Haben sie zusammen einen Gesandten am Bunde, so muß dies ein unerhörter diplomatischer Odysseus sein, um in streitigen Fällen die neun (jetzt sieben) Meinungen seiner hohen Auftraggeber in eine einzige zu verwandeln. Ich halte die Höfe von Waldeck, Detmold, Schaumburg, Greiz, Schleiz, Ebersdorf (Hechingen, Siegmaringen) und Vaduz für höchst gemüthliche patriarchalische Landedelsitze, wo man entweder gern auf die Jagd geht oder meinetwegen auch Musik macht und vielleicht sogar alle Künste, sammt Bildung und Humanität im Schooße eines vergnüglichen Friedens anmuthig hegt und pflegt. Ich glaube auch

*) Nach Abtretung der hohenzollernschen Länder an Preußen noch 7.

herzlich gern, daß jedes dieser Fürstenthümer sein nettes Contingent liefert, die drei Reuße ihr wackeres Schützencorps stellen, Vaduz unter seinen 55 Grenadieren gute Mannszucht hält. Die Cultur, die bekanntlich alle Welt beleckt, ist auch so weit vorgerückt, daß kein deutscher Hof, wie weiland bei der Reichsarmee geschehen, seine Soldaten ohne Hosen ins Feld mehr stellt. Aber man denke sich das Vaterland in Gefahr, den Feind vor den Thoren des Reichs! Kommt es in Frankfurt zu einem Plenum, so hat Liechtenstein-Vaduz eine ganze, volle Stimme, wo Oesterreich, wo Preußen je nur vier Stimmen haben. Was Wunder, wenn Oesterreich, wenn Preußen jedes auf seine Hand Krieg führt und Deutschland seinem Nichts überlassen bleibt!

Aber in Friedenssachen könnte der Bund doch ein allgemeines Deutschland zur Erscheinung bringen; in Handel und Wandel und in der Gesetzgebung die materielle Einheit wie die geistige anbahnen? Er kann es nicht; der Zollverein ist ohne ihn und außerhalb aller Bundesbeschlüsse ins Leben getreten. Was bleibt dem Bunde nun noch übrig, will er mehr als die Erbfolgeordnung und die Familiensachen der fürstlichen Häuser in Pflege nehmen? Es ist ganz gut, daß die deutschen Fürsten unter einander Vettern sind, sich „Cousins“ nennen. Aber die deutschen Völker möchten gern unter einander Brüder sein; Brüder stehen sich näher als Vettern! — Der deutsche Bund zu Frankfurt könnte ein Areopag deutscher Staatsmänner sein, wie auch absolute Staaten ihren Staatsrath haben. Ist das Conseil der deutschen Diplo-

maten ein solches Collegium? — Wer wollte zweifeln, daß die Versammlung der deutschen Gesandten in Frankfurt ausgezeichnete, einsichtsvolle, kenntnißreiche, in den Schicksalen der Staaten und Völker gewiegte und gewitzigte Köpfe zählt! Aber wer dort Sitz und Stimme hat, bringt blos die Meinung seines Hofes zur Sprache; seinen Sitz hat er, seine Stimme giebt er, aber seine Einsicht, hat er welche, behält er für sich. Stimmen kann man zählen, aber Meinungen wollen gewogen sein. Es sind nur Diplomaten, die dort verhandeln, keine Staatsmänner, die kraft ihrer Ueberzeugung laut und offen um den Preis der Wahrheit kämpfen. Der deutsche Bund ist kein Staatsrath und Deutschland hat kein Parlament.

2.

den 23. Januar.

Deutschland hat kein Parlament! Auf diese Einsicht steuern jetzt von mehreren Seiten selbst Männer hin, die Zeit ihres Lebens mehr Diplomaten als Staatsmänner waren. Zwischen beiden ist ein Unterschied. Der Diplomat vertritt die Interessen seines Hofes, der Staatsmann die Interessen seines Landes. Jener hängt von der Persönlichkeit seines Fürsten ab, dieser tritt für die Person des Herrschers nur ein, wo Fürst und Land dasselbe verlangen. Dieser handelt nach Grundsätzen, die im Wohle seines Landes wurzeln; jener agirt nach mißlichen Umständen, die er freilich zwingende

Nothwendigkeiten nennt, und erkennt nichts Festes an als was nicht zu ändern steht, den fait accompli. Oesterreich hat unter seinen Staatsmännern gewandte, feine Diplomaten. Preußen hatte unter seinen Diplomaten, zieht man sie streng vor Gericht, vielleicht nur einen wahrhaften, in sich festen und vollendeten, den man, als er sich bei der Stiftung des deutschen Bundes zum Gesandten anbot, nicht mehr brauchbar fand. Dieser Eine war Stein. Hätte sich der deutsche Bund zu einem Parlament gestaltet, wir würden damit auch eine Schule für Staatsmänner gewonnen haben, und ein Oberhaus, zu dem die Fürsten entweder selbst oder ihre Stellvertreter sich einfänden. Zu einem Oberhause gehört freilich auch ein Unterhaus, wie Justus Möser schon neben dem Regensburger Reichstag ein solches wollte und forderte. Greift der Zollverein dereinst über alle deutschen Lande, so ergiebt sich uns, schon zur Schlichtung der Wirren im Handel und Wandel, die Nöthigung zu einer deutschen Kammer der Gemeinen. — Dies sind patriotische Phantasien von heute.

Und diese frommen Wünsche lagen vor dreißig Jahren schon sehr nahe, obwohl ihnen die Nöthigungen von heute fehlten, und erst Nöthigungen, meistens sachlich zwingende, bringen in der politischen Gestaltung der Völker die schlummernden Kräfte zur Erscheinung, drängen den Inhalt zur Form. An jene frommen Wünsche erinnert Varnhagen im Bd. 7 seiner „Denkwürdigkeiten", in denen er aus dem Jahre 1815 nach dem Wiener Congreß seinen Aufenthalt in

Paris und Frankfurt am Main erzählt. Varnhagen von Ense war, nachdem er russischer, dann österreichischer Officier gewesen, in die Staatskanzelei des Fürsten Hardenberg getreten. Er war damals auch Journalist, und seine publicistische Feder war diplomatisch genug, um Wünsche und Bestrebungen preußischer Staatsmänner zum Ausdruck zu bringen. Er führt uns jetzt aus jener Zeit Artikel vor, die den damaligen Patriotismus bekunden, der ein Parlament für Deutschland wollte. Der deutsche Bund wurde, wie Varnhagen sagt, zu einem gewöhnlichen diplomatischen Bündniß, wie sie in auswärtigen Verhältnissen die Politik auch zwischen den fremdesten Staaten schließen kann, und man fühlte, daß in dem Innern der verbundenen Staaten noch ein anderes Bindemittel bestehen müsse, damit nicht blos in den Regierungen, sondern auch bis ins Volk hinein die Vereinigung lebendig werde. „Jedermann, schrieb Varnhagen 1816, kennt die Umstände, die bei Abfassung der Bundesacte obwalteten, und wird es daher mit der systematischen Ordnung und Vollständigkeit derselben nicht so genau nehmen; aber der Geist, der den 13. Artikel derselben eingegeben hat, der leuchtet hell und klar in die Zeit. Dieser merkwürdige Artikel, der in der Bundesacte jetzt eine auffallende Erscheinung macht, und mit den übrigen Artikeln so wenig gemein hat, daß er wie aus einem ganz andern System von Grundsätzen herrührend und hierher gleichsam nur verschlagen steht, dieser Artikel zeigt in seiner jetzigen Isolirung gleichwohl das Gebiet von Grundsätzen, aus welchen die durch mehr-

jährige Bundestage umgestaltete künftige Bundesacte ganz und gar hergeleitet sein wird. Verhehlen wir es denn nur nicht, da doch schon der Keim dieser Erkenntniß durch die höchsten Staatsmänner selbst mit weiser Hand ausgestreut worden, sagen wir es heraus, daß es mit dem deutschen Bunde nicht eher etwas Rechtes werden kann, als bis, wie jetzt die Abgesandten der deutschen Fürsten und freien Städte sich mit den Instructionen der Regierungen zum Bundestage versammeln, eben so auch die Abgeordneten der deutschen Völker als höchste Reichsstände des gemeinsamen Vaterlandes mit den Instructionen der Stände sich zu einem großen Landtage versammeln und mit jener Versammlung gemeinschaftlich das Vaterland berathen. Wenn dann die Regierungen nicht mehr ein Staatenband zu trennen vermögen, das zugleich ein Volksband ist, und alle Versuche des Auslandes unmittelbar auf die große Körperschaft des gesammten deutschen Volkes treffen, dann werden die Deutschen erst wahrhaft verbunden sein und eine Einheit bilden, die weit entfernt, wie man bisher fürchten wollte, den jetzigen Fürstenrechten gefährlich zu sein, gerade deren sicherste Befestigung werden muß."

Der Gedanke eines deutschen Parlaments erregte damals Aufsehen. Gneisenau gab der Sache vollen Beifall, Humboldt meinte, bis dahin sei noch ein weiter Weg, und Diejenigen, die den Anfang des jetzigen Bundestages sähen, würden den Anfang des verheißenen nicht erleben. Eine in Leipzig 1816 erschienene Schrift: „Vom deutschen National-

sinn" versuchte die weitere Ausführung. Adam Müller merkte Unheimliches und sprach in den deutschen Staatsanzeigen dawider, und Gentz, der gern sein Stichwort vom „bewaffneten Jacobinismus" im Munde führte, berührte die Sache in einem späteren, gegen Lindner gerichteten Rundschreiben. Bignon in seinem Buche „Les cabinets et les peuples" erwähnt ihrer gleichfalls. Ein durch seine Gesinnung wie durch seine Schicksale die lebhafteste Theilnahme ansprechender Schriftsteller, Wilhelm Schulz, hat — leider zu seinem Schaden — den Gegenstand nachdrücklich aufgenommen, und Droysen erinnert in seinem Buch über die Freiheitskriege an Justus Mösers Forderung eines Unterhauses neben dem fürstlichen Oberhause zu Regensburg.

Varnhagen deutet ungefähr darauf hin, wie Preußen um die Initiative gebracht wurde, der deutschen Nation damals die ersehnte Stellung nach außen, den gehofften Zusammenhalt nach innen zu geben. Tiefere Blicke in dies deutsche Zerwürfniß eröffnet uns Karl Hagen, Professor der Geschichte in Heidelberg, in der zweiten Abtheilung seiner Entwickelung der „öffentlichen Meinung in Deutschland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen." Im vorigen Jahrgange des Raumer'schen historischen Taschenbuches schilderte Hagen die allgemeine Stimmung des deutschen Volkes zur Zeit der Kriege gegen Frankreich; jetzt giebt er uns ein Bild unserer gescheiterten Hoffnungen in Folge des zweiten Pariser Friedens, der uns die früheren deutschen Provinzen nicht wiedererwerben, unter den Völkern Europa's

uns die verlorne politische Stellung als eine staatliche Gesammtheit nicht wieder einnehmen ließ. Oesterreich hatte sich schon auf dem Wiener Congreß auf die geographische Sicherung seiner Ländermasse beschränkt, in den Friedensverhandlungen zu Paris sich mit einer passiven Haltung begnügt. Die deutsche Begeisterung, die sich laut genug für das alte Kaiserhaus ausgesprochen, hatte sich dann erst auf Preußen gerichtet. Preußen hatte schon auf dem Congreß freisinnige Vorschläge gemacht, seine Heere hatten im Vereine mit den englischen Truppen fast allein im zweiten Freiheitskriege den Kampf bendet, in den Pariser Verhandlungen suchte Preußen vorzugsweise die Ehre und Wohlfahrt der deutschen Nation in's Auge zu fassen, der öffentlichen Meinung schon mit dem Cabinettsbefehl vom Mai 1815, welcher dem Volke, und zwar in kürzester Frist, eine Verfassung verhieß, die größten und ersten Zugeständnisse gemacht. Preußen stand, als seine siegreichen Krieger aus Frankreich zurückkehrten, auf dem Gipfel der öffentlichen Meinung; laut und entschieden war die Forderung, die Erwartung, es werde an die Stelle eines Beschützers des aufgelösten Rheinbundes treten, während Oesterreich zur erledigten Rolle eines Königs von Italien berufen und befähigt schien. — Wer die Geschichte der Sehnsucht des deutschen Volkes nach politischer Einigkeit schreibt, hat uns das verstrickte Gewebe unserer endlosen Zwieträchtigkeiten zu entwirren. — Schon hinter dem Rücken unserer siegreichen Heere begann in unserm Schooße der Same der Eifersucht aufzuschießen, das Gift der Verdächtigung die

Pulsadern unsers besten Wollens zu durchdringen; Heimtücke ist das Wort, für das man in jeder andern Sprache vergebens nach dem entsprechenden Ausdruck sucht. Preußen, weil es fühlt, daß sein Heil mit der Aufklärung Hand in Hand ging, macht sehr gern Versprechungen und giebt dann eben so gern Einflüsterungen offnes Ohr, um was es versprach nicht zu halten. Deshalb in der preußischen Politik der Widerstreit noch unausgesöhnter Gegensätze, für deren Pole nur das Bewußtsein einer entschiedenen Nationalkraft eine feste Achse ist. — Sobald die Thaten der Begeisterung geschehen waren, tauchte auch schon in trüben bureaukratischen Sümpfen die Furcht auf, das Volk werde den Staat machen wollen, und dieser in seinen alten Formen dem Andrang von unten auf nicht Stand halten können. König Friedrich Wilhelm III. war über Yorks Uebergang zu den Russen wie „vom Schlage" gerührt, gab aber dann „klein nach" und rief die Begeisterung für sich auf, ehrlich, gewissenhaft, aber engherzig wie er war. Die Begeisterung des Volkes hatte den Kampf gegen Napoleon zu einem Nationalkriege gemacht, aber sie mußte als schuldiger Gehorsam bezeichnet werden, damit die Liebe um ihre stürmische Kraft, der Geist um seine Schwingen kam. Dies war der Wendepunkt in den Stimmungen der Zeit, die Schrift von Schmalz das Signal zur Retirade, ein würtembergischer Orden das erste Document, daß solche Verdächtigung des nationalen Aufschwungs in Deutschland willkommen schien. Es fehlt unter uns auch nie, daß die Begeisterung sich hitzig überläuft

und sich um ihr Ziel bringt. In den erdichteten Briefen der sogenannten „Sächsischen Actenstücke“ ward Preußen eine Stellung zugewiesen, vor der jeden wohldenkenden Patrioten schwindelte. Der Gedanke einer Vertretung Deutschlands durch Preußen konnte nicht besser parodirt werden, als wenn man Berlin als den Sitz des neuen deutschen Kaiserreichs, ja als einen Centralpunkt Europa's feierte. Dadurch riß man Preußen aus seinen Angeln, entblätterte man die Knospe deutscher Hoffnungen, hetzte man den Gedanken an eine Vertretung deutscher Einheit zu Tode. Auf die Denunciation des Tugendbundes durch die „Schmalzgesellen“ erfolgte dessen Aufhebung, und Luden sprach in seiner „Nemesis“ das Wort, die Schrift des Geheimraths habe Preußen mehr Niederlagen bereitet, als es Siege mit seinen kriegerischen Helden errungen. Der deutsche Bund trat mit dem Argwohn gegen preußische Uebergriffe zusammen, und Preußen gab sich alle mögliche Mühe, diesen Argwohn zu widerlegen. Der Rheinische Mercur ward unterdrückt, die Männer der nationalen Partei wie Niebuhr, Gruner, Stein, Gneisenau, auch York und Blücher traten aus dem Vorgrunde zurück, der frische Geist der Freiheitskriege wurde von den Polizeimeistern auf Flaschen gezogen, als Spiritus beigesetzt oder gemach in Stubenluft abgedämpft. Nachdem es gelungen, Preußen an sich selbst und seinem Berufe schwindelig zu machen, schienen die deutschen Hoffnungen schon in ihrem Keime getödtet, während Baiern und Würtemberg nur um so geschäftiger wurden, die Stimmung sich zuzuwenden. Die

„Allemannia", das Organ des baierischen Ministers Grafen Montgelas, das Anfangs in das heisere Gekrächz der Schmalziaden eingestimmt, pflanzte plötzlich die Fahne des Deutschthums auf. Baiern und Würtemberg gaben, was Preußen nicht zu thun wagte, ihren Völkern eine Verfassung, der rheinische Flüchtling Görres erhielt nach München und sogar nach Stuttgart eine Berufung. Das schwanke Preußen war an sich selber irre geworden, um langsam, aber sicher büreaukratisch zu verknöchern. Das deutsche Feuer verkroch sich in die Höhlen der Burschenschaften und glimmte rathlos, richtungslos unter der Decke hin. Die Mordthat eines Schwärmers nahm man dann als den Ausbruch der verkohlenden Gluth, und die sonst uneinigen deutschen Gewalthaber waren darin einig, in diesem isolirten Verbrechen die Ausartung des Nationalsinns zu strafen. Preußen ging sogar voran in den Maßnahmen gegen eine angebliche Verschwörung deutscher Jugend, die den Besorgten höchstens möglich, bornirten Finsterlingen aber willkommen schien.

So kam es, daß nach den äußern Freiheitssiegen aus Deutschlands innerer Freiheit nichts wurde. Die Fürsten hatten nicht den Muth zu solcher; sie brachen ihr gegebenes Wort oder ließen den Anfang des Werks verkümmern.

Die neue Epoche in Preußen.

Im März 1847.

Im Siegesgefühl der Freiheit nach außen hätte sich Deutschland zur politischen Einheit gestalten müssen, war schöpferische Kraft in uns. Aber auch 1830, als von Frankreich ein Sturmwind über uns fuhr, wichen nur kleinere und mittlere Staaten dem Drang der Noth, in Verfassungen das Volk am Staatswohl zu betheiligen; die beiden großen deutschen Staaten verharrten in ihren despotischen Formen. Oesterreich erinnerte sich nicht der großen Schuld, in seinen Erbländern berechtigte Stände zum Schweigen gebracht zu haben. Preußen gefiel sich in seinem steifen Schematismus, verketzerte alle Bestrebungen politischer Art, legte aber halb wissentlich, halb unwissend mit seinem Zollverband für eine deutsche Gesammtheit einen wichtigen Grundstein. Friedrich Wilhelm der Dritte war sonst in jeder Beziehung ebenso einseitig preußisch, wie er einseitig protestantisch war. Das freie, selbständige Städteleben, ein ganz deutscher Gedanke des Ministers Stein, blieb in halber Entwickelung, die Provinzen wurden uniformirt, alle individuelle Entfaltung mußte sich unterordnen, unter einem rationellen Mechanismus von Soldatenthum und Büreaukratie lag Alles wie unter einer starren Decke gebannt. Die Uniformirung sämmtlicher Provinzen des Reichs war ein Hauptprincip Preußens. Der Gedanke an eine Reichsversammlung galt für tödtend,

weil man eine Auflösung des Reiches fürchtete, sobald die provinziellen Widersprüche und Gegensätze jene abstracte Gleichmachung, die man erzielte und erreichte, mit Einem Mal von sich warfen. Die geistige Thätigkeit verkroch sich in Schulen und Secten, die Abstraction griff mit ihrem trockenen und blassen Terrorismus in allen Gebieten um sich, an die lebensvolle Wirklichkeit der verschiedenen Provinzen, an eine mit freiem Willen und mit Bewußtsein zusammentretende Betheiligung der Nation am Staate wagte sich kein Gedanke. Wer Preußen in der alten Zeit kannte, wird wissen, welch ein obschon gewissenhafter, doch kalter, nur nach Zahlen rechnender Formalismus alle Lebensregungen beherrschte. Es war zu einer regelrechten Ordnung gekommen, aber diese Ordnung war soldatisch, wo nicht knechtisch. Der Staat beförderte die Schulbildung, aber er legte auf die Früchte dieser Bildung für die Ausübung Beschlag. Die Wissenschaften blühten, aber ihre Wirkungen blieben abstract. Für die Künste wurden jährlich Summen ausgesetzt, aber ihnen im Schooß des Volkes geistige Quellen zu eröffnen, fiel niemand ein. Die Finanzen waren in geregeltem Zustande, d. h. der Bürger zahlte blind und mußte blind überzeugt sein von der guten Verwendung. Einblicke in die Verwaltung zu gestatten erschien unerhört. Der Bürger zahlte Steuern, als stände alles noch auf dem Kriegsfuße; konnte er dabei bestehen, so bestand er; wo nicht, so ging er „mit Gott für König und Vaterland" zu Grunde. In der Vertheilung der Steuern saß niemand aus dem Volke mit zu Rathe; der Beamtenstand verfügte über

Handel und Gewerbe. Der Fürst war Herr und Gebieter und doch mußte er, weil er Mensch und kein Gott war, es zulassen, daß jeder seiner Minister und Diener auf seinem Gebiete ebenfalls in gleichem Sinne Selbstherrscher war. Niemals gab es absolutere Minister als damals; jeder war auf seinem Bereich Alleinherrscher. So ging eine feste Kette des Befehlens und Gehorchens von oben bis unten, aber der Gehorsam war ein starrer, die Ordnung eine bewußtlose. Es glaubte jeder an die ewige Dauer dieser Maschine, man hatte ganz vergessen, daß eine Verständigung zwischen Regierung und Volk in den Zeiten der Noth, in den Zeiten der Kriegsjahre sehr nöthig und die einzige Rettung des Staates gewesen war. Das Volk war nur Mittel, der Staat der Zweck.

Ein Charakter auf dem Throne, sagt man, irre seltner. Der dritte Friedrich Wilhelm hatte einen gewissen Instinct in der Wahl seiner Diener; in sittlicher Beziehung nannte man ihn, seinem Vater und dessen königlicher Wirthschaft gegenüber, eine Römernatur.

Ein Talent auf dem Throne will mehr. Es sucht nicht blos zusammenzuhalten, was es hat, es macht Entwürfe, es speculirt auf die Gemüther, es ruft zur Mitbetheilignng auf, es weckt die Kräfte, es fordert Begeisterung für das schöne, volle Leben. Wenn etwas, so ist das nicht mehr preußisch, sondern deutsch, — es steckt sogar deutsche Schwärmerei darin. Die steife Decke des altpreußischen Lebens sprengte Friedrich Wilhelm der Vierte, der vom Throne einige Stufen herunterstieg und „sein Volk“ zur Be-

geisterung für sich und für deutsches Leben aufrief. Denn deutsch war dies sein Thun, obschon sehr specifisch romantisch; deutsch war auch die Bewegung, die er aufrief, obschon sie sich entschieden blos preußisch gebährdete. Es giebt wohl einen Staat Preußen, aber keine preußische Nation, die Nation ist die deutsche. Der königliche Wille glaubte Herr der Bewegung zu bleiben, die er aufrief, und war sofort darob erzürnt, wenn die lange gebundenen, jetzt versuchsweis entfesselten Geister auch mißliebig laut wurden; der lange Dienst des Mechanismus, die lange, starr und stereotyp gewordene Gewöhnung hatte sie unfähig gemacht, sich selbst die Bahnen zu eröffnen und zu messen. Der Goethe'sche Zauberlehrling hatte die Macht, die Geister zu rufen, aber nicht, sie zu bannen. — Man wird aller Folgewidrigkeiten ungeachtet auf das Jahr 1840 als auf den Beginn einer deutschen Entwickelung in Preußen hinweisen.

Friedrich Wilhelm der Vierte traute seinem künstlerischen Schöpfungsdrang, er ließ dem Verstande gegenüber Gemüth und Phantasie Sprache gewinnen, er entfesselte die bisher in öffentlichen Dingen schlummernden Kräfte. Er tadelte die Engherzigkeit in der Auslegung der Gesetze, er störte den Mechanismus der Verwaltungsmaschine, er selbst zuerst rüttelte an der Unfehlbarkeit der Beamtenhierarchie. Die Büreaukratie horchte zum ersten Mal auf; sie mußte denken, oder wenigstens fühlen lernen. Das starre Gesetz ist flüssig geworden; nach dem Willen des Königs gilt im Gesetz nicht mehr der Buchstabe, sondern das Wort, seine Deutung und

sein Sinn. Selbst die Censoren, früher subalterne Beamte, haben jetzt eine Behörde über sich, die nicht über den Buchstaben, sondern über den Geist richtet. Während sonst ein Herr von oben befahl, Bediente ihm gehorchten, beruft jetzt der königliche Wille Versammlungen und giebt ihnen die Entscheidung anheim. Dabei wird freilich der Wunsch und die Hoffnung im Stillen gehegt, eine Gesammtheit werde beschließen, was bisher der königliche absolute Wille kraft seiner eignen Vollmacht commandirte, und so lange ein königlicher Wunsch schon als Befehl gilt, so lange stehen wir auch bei Verfassung und Ständen noch mitten im absoluten Staat. Aber in der Form ist mit dem neuen Regiment viel gewonnen; man regiert nicht mehr dictatorisch, nicht der König für sich, jeder Minister und jeder Diener unter ihm abwärts für sich; man hat angefangen collegialisch zu regieren und zu verwalten, und die collegialische Form ist ein Uebergang zur constitutionellen. Was jene noch Schwankendes an sich hat, wird schwinden, wenn der Bürger zum Bewußtsein und zu einer Freiheit die sich selbst zügelt heranreift. Das Princip des Selfgovernment hat in Preußen angefangen sich zu entwickeln, und mich dünkt, die dortige Bevölkerung sei darin der Regierung keineswegs in allen Stücken voraus. Unter dem vorigen Regiment wurde dictatorisch beseitigt wer in den Organismus nicht paßte. Unter Eichhorns Ministerium ist Bruno Bauers Entfernung vom Lehrstuhl erst nach dem Gutachten der Facultäten in's Werk gesetzt worden. Auf dies Gutachten

konnte man freilich sicher rechnen; man kann bei deutschen Gelehrten auf noch mehr als das rechnen. — Unter der vorigen Regierung wurde die Union der Lutheraner und Reformirten decretirt. Der königliche Wunsch erhielt wenigstens nach Sitte und Brauch in Preußen das Gewicht eines Decretes, und die Mehrzahl gehorchte mehr dem menschlichen als dem göttlichen Willen, mehr der weltlichen Autorität als dem innern Gewissen. Der jetzige König berief eine Generalsynode, er sprach das Wort, die Kirche sich aus sich selbst entwickeln zu lassen, und Eichhorn leitete in diesem Sinne die Versammlung. Es ging das Gerücht, man habe sich hohen Ortes in dieser Synode getäuscht, nachdem sich ergeben, daß in ihr das liberale Element wie das orthodoxe gleich stark vertreten war; man habe eine Versammlung bezweckt, die sich die Vollmacht einer Kirchenversammlung zusprechen, nach Form und Art des bischöflichen Protestantismus in England eine Staatskirche entwerfen würde. Halten wir dann die Thatsachen fest: das thatsächliche Wort der weltlichen Majestät, die Kirche sich frei aus sich selbst entwickeln zu lassen, das thatsächliche Ergebniß, daß die Synode jeden Symbolzwang mit der Freiheit des evangelischen Glaubens für unverträglich erklärte, den evangelischen Priester nicht auf eine Formel vereidete, die Auffassungsarten des Christenthums frei gab. Ist das nur ein negativer Gewinn, so ist die Vermeidung des Irrthums schon wichtig genug, um daran mit Freude und Zuversicht weitere Entwickelungen im Sinne des Zeitbewußtseins zu

knüpfen. Die Ueberzeugungen des Königs sind in religiösen Dingen streng orthodox, und die von ihm zusammenberufene Synode entwickelte sich frei und rücksichtslos nach eigner innerer Ueberzeugung. Die Berliner Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins war ohne allen königlichen Einfluß aus der Nation heraus in's Leben getreten, und gleichwohl ergab sie sich nicht als freisinnig genug, um Rupp als Mitglied anzuerkennen, der das Christenthum anders deutet als die orthodoxe Theologie, aber noch nicht aufgehört hat evangelischer Christ zu sein. Dies bestätigt ebenfalls, es sei nicht recht bestellt mit der Freiheit, die man giebt; die Freiheit allein ist von Heil, zu der das Volk sich selbst kraft seines eignen Entschlusses heranbildet. In dieser Heranbildung zum selbständigen, verfassungsmäßigen Bewußtsein ist die Menge bisher keineswegs der Regierung voraus. Träte eine Reichsversammlung von lauter Pommern und Brandenburgern zusammen, wir würden das Schauspiel einer Versammlung haben, die aller selbständigen Haltung und Würde baar und blank ist. Hätte man unter dem vorigen Regiment, der alten Zusage getreu, die Form einer Reichsverfassung gegeben, wir würden vielleicht ein trostloses Schauspiel erlebt haben. Bei dem Geist einer soldatischen Büreaukratie, bei höfischer Stellenjägerei, bei Knechtschaft nach oben und Despotie nach unten, ist überall die Verfassung eines Landes nur ein systematisches Gewebe von Intriguen, statt eine freie Verständigung zwischen Fürst und Volk. Man poche nicht zu stark auf den angeblichen germanischen Biedersinn, auf germanische

Ehrlichkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe! Der Engländer hat dies, bei aller Schroffheit seines Egoismus. Unsere Selbstsucht ist geheimer, sitzt tiefer, sie täuscht sich mit Phrasen und nistet im Stillen sehr fest. Zum öffentlichen Leben, zur freien Staatsform gehört weit mehr Hingabe an das Allgemeine, als der Deutsche mit seinem egoistischen Familiensinn bis jetzt in sich entwickelt hat. Selbst das Gemeindeleben in den Städten ermangelt noch der öffentlichen Theilnahme. Sinn für Oeffentlichkeit geht bei freien Nationen immer Hand in Hand mit vernünftigem Tact, und im Maßhalten erprobt sich beim Engländer erst recht das Selfgovernment, während der Franzose bei ausschweifenden Phrasen über Freiheit mit der Regierung Hand in Hand sich heimlich von der Freiheit seinen Vortheil sichert.

Lessing sagte bekanntlich, wenn Gott vor ihn hinträte, in der rechten Hand die volle, fertige Wahrheit, in der linken den bloßen Drang nach Wahrheit mit der Lust und der Fähigkeit, sie zu erringen, und Gott Vater stellte ihm anheim was er wolle und sagte: wähle! — er würde ihm in die Linke fallen und rufen: Vater, gieb! denn hier ist für mich die Möglichkeit, mich erst der Wahrheit werth zu machen! — Auch die Befähigung zum freien Staatsleben ist mehr werth, als die fest gegebene Form dafür. Die Möglichkeit aber, zum Bewußtsein der Selbständigkeit heranzureifen, ist in Preußen seit 1840 gegeben. Nur Kurzsichtige suchen die Freiheit nicht in ihrer eignen Haltung, sondern in äußeren Zugeständnissen. Die Menschen von heute wollen die Freiheit lieber genießen

als sie sich verdienen und erwerben; sie verlangen sie als fertiges Schema und suchen sie nicht in der Entwickelung der Selbständigkeit. Viele erwarten sie sogar wie auf dem Präsentirteller ein Geschenk, statt daß die Freiheit eine Arbeit der Geister ist, sich selbst zu führen. Ausschweifend in der Freiheit ist nur der losgelassene Sklave; der wirklich Freie hält und regiert sich selbst.

Seit 1840 ist überall ein neues Leben bis zur Leidenschaftlichkeit in Preußen rege, der königliche Wille selbst hat die Geister wach gerufen, hat den Kampf, das Ringen um die höchsten Güter für deutsch, für national erklärt. Störungen und Verkümmerungen im Einzelnen, wo die Leidenschaft nach beiden Seiten hin irrt, hindern nicht mehr den Glauben und die Einsicht, daß der Staat für das Volk, das Volk nicht für den Staat da sei. Unter dem ancien régime galt alles, was in den Mechanismus des Staates nicht paßte, für überflüssigen Ballast. Daß man vier Millionen Katholiken zu Genossen des preußischen Staates zählte, erschien fast als ein Unglück, wenigstens als ein Mißverhältniß. Jetzt wurde der Glaube der alten Kirche in einer Weise freigegeben, daß Preußen sich fast nicht mehr in dem Gedanken wiegen zu wollen scheint, das Protectorat des Protestantismus zu führen. Unter dem Scepter des Zöglings der romantischen Schule werden uns jetzt die großen Institute, die herrlichen Bauten, die glorreichen Denkmäler des Mittelalters als Wahrzeichen des Nationalstolzes erneuert. Unter dem vorigen König wurde ein widerspenstiger Erzbischof mit militärischer Ge-

walt zur Ruhe abgeführt. Jetzt sind poetische Sympathien mit dem mittelalterlichen Christenthum erwacht, katholische Kirchenfürsten sitzen in Preußens Angelegenheiten mit zu Rathe. Daß vier Millionen katholische Christen berechtigt sein könnten, für irgend ein Ministerium einen Candidaten zu stellen, wäre unter dem vorigen alten Herrn ein unerhörtes Preisgeben der protestantischen Haltung des Staates gewesen. Man lebte damals noch in dem befangenen Wahne, daß der Staat ein confessioneller sein müsse. Heutzutage erwuchs besorgten Köpfen sogar der Argwohn, als wolle man in Preußen auf religiösem Gebiet um so mehr einräumen, als man auf dem Boden der Politik Zugeständnisse zur Entwickelung der Nation versage. Aber der Argwohn irrt sich. Dieser Monarch, ob ihn schon die alte überkommne Form des Staates dazu führen könnte, will nicht Selbst- und Alleinherrscher sein im russischen oder türkischen Sinne. Seiner innern Natur widerstreitet es, ohne ständische Mitwirkung des Volks zu regieren.

Das preußische Verfassungspatent.

Der fünfzehnte October und der achtzehnte October, der Geburtstag des Königs und der Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht, verflossen im vorigen Jahre, ohne eine preußische Verfassung zu bringen. Jetzt geht das Gerücht, die Verfassungsurkunde liege an Allerhöchster Stelle von allen Seiten unterzeichnet und untersiegelt fertig im Pulte. Es ist

ja auch leicht thunlich, aus dem Schooß der Provinzialstände eine Versammlung herzustellen, die man Reichsstände nennt. Daß man zögert eine solche Reichsversammlung ins Leben zu rufen, läßt vielleicht schließen, man wolle dieselbe nicht blos für eine berathende gelten lassen, sondern ihr das Steuerbewilligungsrecht zugestehen. Für den Fall einer neuen Anleihe hatte ja auch Friedrich Wilhelm der Dritte Reichsstände für nöthig erklärt. Bevor aber die Nöthigung, sich neue Geldquellen zu eröffnen, vorliegt, will man das Bewilligungsrecht nicht ohne Noth aus der Hand geben. Tritt der Zeitpunkt ein, so werden die Provinzen sich rasch mit Bewußtsein zusammenfinden und alte langgehegte Ueberzeugungen plötzlich in ihrer Reife dastehen. Wir für unsern Theil würden eine Verfassung ohne ein neues Wahlgesetz für ein Unglück halten. Jetzt wird in Preußen nur eine geringe Minderheit vertreten, nur der Grundbesitz und der Adel der auf ihm fußt. Aus diesem Verhältniß erwächst selbst in den alten Provinzen des Reiches eine zu starke Ungleichheit in der Vertretung. Im Regierungsbezirk Königsberg (Vergl. Schneer: „die Dismembrationsfrage") beträgt die Gesammtheit der Bauergüter 3,500,000 Morgen, die der Rittergüter 2,000,000. In Gumbinnen ist die Ueberzahl der Bauergüter noch stärker, 3,500,000 gegen 800,000 Morgen Rittergut. Im aristokratischen Posen dagegen umfassen die Rittergüter 3 Millionen, die Bauergüter nur etwas mehr als 2 Millionen Morgen. Wie kann man unter dieser Ungleichheit der Verhältnisse bei der jetzigen Beschaffenheit der Wahlen der Meinung sein,

das Land und der Landbesitz sei richtig vertreten? Davon abgesehen daß die Aristokratie des Verdienstes jener materiellen Aristokratie das Gleichgewicht halten müßte, soll überhaupt nur von einer conservativen Vertretung des Reiches die Rede sein! Für jetzt ist in Preußen alle Intelligenz, die nicht zehnjährigen Land- oder Stadtbesitz hat, ausgeschlossen. Alle Vorzüge des Geistes, ja alle sonstige Stellung und Wirksamkeit wird von dem einseitig engen Wahlgesetze für nicht befähigt erkannt, zum Wohl des Staates das Wort zu führen und die Stimme abzugeben.

Bülow-Cummerow wird in der preußischen Publicistik als der bedeutendste Stimmführer für diese Epoche genannt werden müssen. Sein Gesichtskreis ist freilich nicht weit, aber wenn dieser Mann der Opposition gegen die Bureaukratie zum Schrecken der Beamten zur königlichen Tafel gezogen wurde, wenn man ihm nicht blos Artigkeiten erwies, sondern Gehör gab, so ist seine Wirksamkeit schon unerhört. Dieser royalistische Aristokrat hat an der Unfehlbarkeit der Beamtenhierarchie gerüttelt, hat deren ausschließliches Monopol geleugnet, das, wo nicht eine chinesische Verpuppung, doch jenen „eingefrornen Dünkel", von dem Heine singt, in sich hegt und pflegt. Minister Stein sagte schon, unsere Beamtengewalt sei auf die politische Nichtigkeit der Bürger gegründet, und dies wird so lange der Fall sein als im Staate die Mittel noch immer für höher gelten als der Zweck. Wir theilen das nicht, was Bülow-Cummerow will; aber in dem was *er nicht* will, sind wir mit ihm einig.

Werden in Preußen die Minister vor den Ständen nicht verantwortlich gemacht, so kann vom Heil eines Verfassungslebens nicht die Rede sein. Bülow-Cummerows Buch über „Preußen, seine Verfassung und Verwaltung“ war vielleicht in Berlin schon vergessen, sobald der Reiz der Neuheit dahin war; in den Provinzen greifen diese Fragen noch unausgesetzt um sich, und suchen am Bestehenden ihre Lösung.

Nach den Provinzen hat man aber lediglich zu sehen, will man in den Stand der Dinge gesunde Einsicht gewinnen. Hier sind es Männer aus dem Kern des Volkes, Männer der praktischen Thätigkeit, die sich die Fragen über die Wohlfahrt der Monarchie näher rückten als die Gelehrsamkeit wissenschaftlicher Juristen, der leidenschaftlich principielle Eifer theoretischer Publicisten es je vermag. Die rheinischen Stände in Coblenz standen an der Spitze des Bewußtseins über die Verfassungsfrage. Ich verweise auf Camphausen, auf Merkens, die beiden Abgeordneten von Cöln, ich verweise auf Hansemann von Aachen, auf den Abgeordneten des Ritterstandes v. Lon. Hansemann ist bekannt als Vertreter der Minderheit des Petitionsausschusses für allgemeine Reichsstände. Er trat der Mehrheit des Landtags entgegen, die der Meinung war, das Rheinland werde durch die Verfassung verlieren, wie es selbst schon durch die Gemeinsamkeit mit Westfalen verloren habe. Hansemann legte als preußischer Patriot den Satz in die Wagschaale, daß die Ostprovinzen nur gewinnen könnten und mithin im nothwendigen Gefühl der Zusammengehörigkeit der Monarchie die

Sache der allgemeinen Reichsvertretung festzuhalten sei. Mit dem Freiherrn von Lon stellte eine ganz andere Verfassungspartei ihren Kämpfer ins Feld. Lon erklärte sich gegen alle tabula rasa der allgemeinen Gleichmacherei, gegen alles Centralisiren, Nivelliren, Reglementiren, sowie gegen die Vertretung des Volks durch Köpfe. Er will eine geschichtliche Grundlage für die Verfassung und sucht sogar nach den ehedem deutschen Reichsständen als nach einer rechtmäßigen Wurzel für preußische Stände. Lon will provinzielle und corporative Selbständigkeit, so kirchlich wie weltlich. Und dies ist ein Punkt, über den die Monarchie Preußen, will sie sich verfassungsmäßig feststellen, noch nicht einig mit sich ist, selbst wenn ihr Oberhaupt es wäre. Im französischen Constitutionalismus werden nicht die organischen Stände vertreten, sondern Meinungsparteien. In Frankreich treten nicht die Abgeordneten eines Handelsstandes, des großen Grundbesitzes, der Gewerbe, Städte und Dörfer zusammen, sondern Deputirte der äußersten Rechten und Linken, der gemäßigten Rechten und des linken Centrums. Die französischen Kammern bestehen aus Stellvertretern der verschiedenen Parteien, die sich auf dem Felde der Presse bilden, und dort ihr Feuer schüren. Der Wahlcensus in Frankreich scheidet blos Gebildete und Ungebildete, und das Ministerium hält sich je nachdem es in der Mehrheit der herrschenden Stimmung des Augenblicks seine Stütze hat, oder für seine Meinung sich künstlich diese Mehrheit verschafft. Dieser Zustand liegt uns fern; er ist, glaub' ich, nur erträglich bei vollständiger

Preßfreiheit. Preußen will sich aber, so scheint es, ohne diese volle Preßfreiheit verfassungsmäßig gestalten. Es will also nicht in der öffentlichen Meinung, sondern in organischen Elementen der bürgerlichen Thätigkeit die Wurzeln zu seiner Verfassung finden. Lou's Richtung entspräche dieser Form des Verfassungslebens, und was mittelalterlich darin zu sein scheint, wird gewiß von der Liebhaberei des höchsten Willens begünstigt. Bei alle dem wird die schwere Frage laut, ob Preußen nicht bereits in allen seinen Einrichtungen wie in der Stimmung und Geistesart seiner Bewohner zu modern ist, um sich provinziell und corporativ zu constitutioniren; es fragt sich, ob die bisherige Centralisation des Staates, die man bis jetzt für seine Grundbedingung hielt, unter diesen Formen nicht gefährdet werde. Auf der andern Seite verstößt es gegen den deutschen Grundbegriff von Reichsständen, kommt dabei das provinzielle und das corporative Element gar nicht zur Geltung. — Preußen ist mit seinen Begriffen und Bedingungen, mit seinem Wollen und Können weder nach der einen, noch nach der andern Richtung schon reif, eine Verfassung von Gehalt und Gewicht abzuschließen; es ist blos reif, die Bedingungen dazu in sich aufzusuchen und die dabei gegebenen Nöthigungen sich zum Bewußtsein zu bringen. Nur bei der unbestechlichen Selbständigkeit der preußischen Gerichte war es bisher möglich und erträglich gewesen, daß ein Staat, der den Fortschritt anbahnte, in den politischen Formen hinter den kleinern deutschen Staaten zurückblieb.

Ludolf Wienbarg in Sachen Schleswig-Holsteins.

Der deutsche Bund hatte 1846 eine Sache, welche das gesammte Deutschland mit lebendiger Einmüthigkeit für die seinige erklärt, dahin zu erledigen gesucht, daß er die Zusammengehörigkeit des Herzogthums Holstein mit Deutschland und dessen dynastische Verbindung mit dem Herzogthum Schleswig öffentlich anerkennt und sich in der Erbfolgeangelegenheit für gewisse Möglichkeiten die Entscheidung vorbehält. Hieraus ließe sich entnehmen, daß der deutsche Bund dem Vorwurfe, Schleswig in der Bundesacte ganz vergessen zu haben, damit begegnet, indem es unter Holstein mitbegriffen, wie ja auch die dänische Krone unter dem Herzogthum Holstein die Stadt Altona und mehrere Herrschaften mitversteht, die nur anhangsweise zum Herzogthum gehören und früher deutsche Selbständigkeit hatten. Es ließe sich aus dem Protocolle des deutschen Bundes ferner entnehmen, daß in den Herzogthümern lediglich die Seitenlinie des Mannsstammes folgen dürfe, falls die Krone Dänemarks auf einen weiblichen Erben übergehen sollte. Hiermit wären eigentlich die Wirren, wie es scheint, geschlichtet, wenigstens für jene Möglichkeiten, die freilich noch im Schooße der Zukunft verhüllt liegen. Es war Friedrich der Sechste, der Verbündete der Franzosen, der im Jahre 1806 über dem Rendsburger Thore die steinerne Inschrift: Eidora Romani terminus Imperii (die Eider des deutschen Reiches Grenze) herunterschlagen ließ. Zehn Jahre später jedoch gab der dänische

König der Einladung Gehör, zum deutschen Bunde zu treten, eine Einladung die sich für einen Herzog von Holstein von selbst verstanden hätte, für einen König der Dänen, falls er deutsches Land behalten wollte, eine nothgedrungene Zusage zur Folge haben mußte. Seit der Zeit ist die Eider stillschweigend wieder als die Grenze Deutschlands anerkannt, obschon am Rendsburger Thore die Inschrift nicht erneuert wurde. Haben die beiden Herzogthümer, wie es der Fall ist, ein eigenes Erbfolgerecht, so gilt das bei ihnen, die dänische Königsfamilie mag sich Hausgesetze geben welche sie wolle, denn die Herzogthümer sind souverän so gut wie die dänische Krone. Soweit wäre der Handel ganz einfach und klar, und die dänische Staatsphilosophie räumt auch ein, daß nicht davon die Rede sein solle, die Herzogthümer vom deutschen Zusammenhang zu trennen. Aber wohl gemerkt: die Rede soll nicht davon sein! Man läßt die Herzogthümer dem Namen nach deutsch sein, sucht sie aber durch böslich gezogene Eisenbahnlinien vom deutschen Verkehr zu entwöhnen und sie als dänische Provinzen zu behandeln. Dies ist die Sache, und der deutsche Bund verwahrt die Selbständigkeit der Herzogthümer und ihre souveräne Erbfolge nur für Fälle der Möglichkeit, die noch fern liegen. Es ist jedoch nicht genug, die staatsrechtlichen Begriffe zu ordnen, wie die neun Kieler Professoren in ihrer Schrift dies mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gethan. Es ist Thatsache, daß die dänische Krone Schleswig und Holstein in der Praxis für eroberte Provinzen hält und bei allen Zusicherungen in der Theorie, deren

Selbständigkeit und Zusammengehörigkeit nicht anzutasten, sie fortwährend unbedingt als dänisches Krongut behandelt. Will man wissen, in welcher Lage sich Schleswig-Holstein befindet, welcher Zukunft unsere deutschen Brüder entgegengehen, so höre man nur dies Eine, daß der deutsche Bundesbeschluß in dieser Sache von dem Censor der schleswig-holsteinischen Landeszeitung damals gestrichen wurde, der deutsche Bund also nach dänischer Dialektik selbst in Holstein keine Gültigkeit hat. Schleswig-Holsteins Existenz war somit in ihren Grundfesten thatsächlich untergraben, und dem Bunde konnte dies Verbot seines Beschlusses nicht gleichgültig sein, selbst wenn er den Schilderungen einer Gütergemeinschaft zwischen Dänemark und den deutschen Ländern an der Eider kein Gehör geben wolle.

Mit dem einen Fuße schon am Bord des Schiffes, das ihn nach Nordamerica führen sollte, machte sich Ludolf Wienbarg 1846 zum litterarischen Anwalt der Sache seiner heimischen Brüder. Mitten in dem journalistischen Gekläffe persönlicher Eitelkeiten, mitten in der eifersüchtigen Jagd egoistischer Talente, mitten in der verzweifelten Abstraction philosophischer Maulwurfsgänger, mitten in dem Gewusel der theologischen Doctrinen, mitten in den polizeilichen Verhetzungen zwischen Bureaukratie und Schriftenthum, mitten in alle dem, was uns Deutschland verleiden könnte, gab es noch ein nationales Deutschland, dessen Zukunft dem reinen, ungetrübten Willen angehörte, und zu dessen Gestaltung alle Kräfte zusammengreifen sollten, um

sie aus der Idee, wie sie in uns schlummert, zur Wirklichkeit herbeizuführen. Das litterarische, das philosophische, das theologische, selbst das politische Deutschland hatte Wienbarg für seine Person aufgegeben; das nationale hielt seinen Schritt gebannt, und zum nationalen arbeiteten ohnedies selbst jene Wirren unabweisbar auch wider ihren Willen hin. Fürst und Völker dürfen diesem Deutschland getrost ins Auge schauen, denn auf diesem Boden wird sich ihr Bund von neuem schließen, der kleine Trödel zwiespältiger Jämmerlichkeiten von selbst verschwinden.

Wienbarg wohnte als guter Holsteiner jener Nortorfer Volksversammlung bei, die sich bei der Unfähigkeit ihrer Führer in nichts auflöste. Fast gleichzeitig mit der Schrift der neun Kieler Professoren Falck, Tönsen, Herman, Christiansen, Madai, Droysen, Waitz, Ravit, Stein, welche das Staats- und Erbrecht des Herzogthums Schleswig erläuterten und das Gutachten der dänischen Reichsräthe einer Kritik unterwarfen, erschien „Der dänische Fehdehandschuh, aufgenommen von L. Wienbarg", eine 316 Seiten umfassende Schrift. Sie wird durch jene nicht überflüssig gemacht. Kam es den neun Männern der Hochschule Holsteins darauf an, die staatsrechtlichen Begriffe und Ausdrücke zu untersuchen und zu ordnen, so ist Wienbarg beflissen, den wirklichen Sinn und Nachdruck, welchen die handelnden Personen in ihre Schritte und Worte legten, einfach und naiv aufzufassen, die Zweideutigkeiten gewisser Wörter und Erlasse im dänischen Gebrauche aufzudecken, und die gegenwärtige Gefahr der

Herzogthümer in ihrem wahren Lichte zur Erkenntniß zu bringen.

Auf dem Grundvertrage mit Christian dem Ersten von Dänemark beruht noch heute das geschichtliche Staatsrecht der Herzogthümer. Als die damaligen Stände, Ritterschaft und Städte, im Jahre 1460 den dänischen König, denselben, den die Schweden die bodenlose Tasche nannten, zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn frei erwählten und ihm, nicht als König von Dänemark, sondern als ihrem Herzoge huldigten, beschwor Derselbe in zwei Urkunden die volle Anerkennung der vollen Unabhängigkeit und Getrenntheit Schleswigs und Holsteins vom Königreiche Dänemark und beschwor die ewig dauernde ungetheilte Vereinigung der Lande Schleswig und Holstein, nach den Worten des niedersächsischen Urtextes: dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Den ersten Bruch des Grundvertrags von der Ungetheiltheit der deutschen Lande ließen die Stände gleich nach Christians Tode geschehen, weil das Erstgeburtsrecht den herrschenden Familien damals fehlte und jeder Prinz am Lande betheiligt wurde. Die Stände ließen es geschehen, sie verzichteten auch auf ihr Wahlrecht, aber immer mit dem Bewußtsein, es bleibe ihnen vorbehalten, und jede Huldigung des neuen Fürsten aus demselben Stamme wurde, wenn auch nicht unter strenger Beobachtung der Formen, doch unter stillschweigender Anerkenntniß des Grundvertrags vollzogen. Die Fürstengewalt wuchs überall im Laufe der Zeiten über die ständische hinaus und die Ritter

trugen in Schleswig und Holstein die Schuld, wenn etwas versäumt wurde, die Rechte, die das Land gemeinsam mit den Städten hat, zu wahren. Aufgehoben sind die Grundbedingungen, unter welchen ein dänischer König zugleich Herzog von Schleswig-Holstein ist, noch niemals und nimmermehr. Dehnten die nachfolgenden Könige von Dänemark ihre Hoheitsrechte in den deutschen Landen aus, so thaten sie es eben als Herzöge des Landes, nicht als Könige von Dänemark, und Diesen kann nicht zu gute kommen, was dem Lande eigenthümlich verbleibt, es mochte nun nach der Sitte der Zeiten mehr der Person des Fürsten oder mehr den Ständen und dem Volke übertragen werden. Die Zusammengehörigkeit mit Dänemark ist aber nur zeitweise, beruht nur in der Person des Fürsten, ist keine Unterwerfung unter dänisches Scepter, ist keine Anerkennung einer dänischen Gesammt-Monarchie. Es gab eine Zeit, wo die deutschen Elemente kraft geistigen Uebergewichts so stark in Dänemark waren, daß in Copenhagen am Hofe, in den geselligen Kreisen, in der Litteratur, in den Ministerien und der ganzen Beamtenwelt sich alles deutsch gestaltete. Selbst das Commando im dänischen Heere war deutsch, während man jetzt die deutschen Truppen in Holstein dänisch befehligt. Mit Struensee scheiterte diese geistige Uebermacht des deutschen Elements. Seitdem will Dänemark Repressalien ergreifen, und das Dänenthum, vielfach im Laufe der Geschichte zurückgesetzt, scheint sich an den deutschen Elementen entschädigen zu wollen. Von England wurde es niedergeworfen, von Frankreich im

Stiche gelassen, durch die heilige Alliance auf seine Inseln beschränkt. Eine dänische Gesammtmonarchie hätte vor allen Dingen Norwegen, das mit den Dänen Eine Sprache spricht, zurückzufordern. Dänemark muß seine großen Schiffe in den Häfen verfaulen lassen und kann sich nicht entschließen, aufzuhören eine große Macht zu sein; es hält mit zäher Gewalt am Sundzoll fest.

Man legt dem Herzog von Augustenburg die Worte in den Mund: die Herzogthümer müssen eine Verfassung haben, so geht es nicht länger! — Berathende Stände sind keine Verfassung, sie setzen eine Verfassung voraus und diese fehlt Schleswig-Holstein, es fehlt für die alten, nicht erloschenen Rechte des Landes eine moderne Abfassung, eine Erneuerung des alten Vertrages. An den alten Rechten des Landes haben Wind und Wetter genagt, aber ihre Grundpfeiler sind nicht morsch geworden, wenn auch die Welle der Zeit sie überspühlte, erschlaffte Jahrhunderte und das Unglück des Nothstandes Schutt über sie häuften. Diese Grundpfeiler stehen unterwärts fest und das Bewußtsein des heutigen Zeitalters darf sie zum Bau einer Verfassung tauglich finden. Diese Grundpfeiler sind einfach folgende Sätze. Schleswig-Holstein ist nicht unbedingt an Dänemarks Geschick geschmiedet, denn Holstein ist deutsch, und Schleswig, in welchem die h. Alliance die deutsche Grenze zu ziehen vergaß, ist unverbrüchlich mit Holstein als ein Gesammtherzogthum verbunden. Schleswig-Holsteins Verwaltung kann in dem dänischen Staatshaushalt nicht aufgehen; die Regierungsgewalt beider Länder

liegt nicht im dänischen Königsgesetz, sondern in dem Vertrage begründet, den jener Christian der Erste als Herzog mit den Ständen Schleswig-Holsteins einging; auf Grund und Boden beider Länder ist nur der Mannsstamm erblich herrschend. — Das sind die Grundzüge einer Verfassung, die sich Schleswig-Holstein zu erkämpfen hat, nicht mit dem Schwert, sondern mit dem festen Willen und mit dem Geist, der das Werk des Eisens nicht aufkommen läßt.

Die preußische Thronrede und die deutsche Presse.

Den 16. April.

Man erzählt einen Scherz aus dem Weißen Saale in Berlin. Bei Besichtigung des Raumes einige Tage vor der Eröffnung der Versammlung äußerte der Prinz von Preußen, der Saal sei so eng, daß er höchstens die Mitglieder der Herrenbank und die Ritter fassen werde. Nun, die Bürger sollen sich auch hier nicht breit machen! entgegnete der König.

„Es ist ein herrliches Vorrecht des königlichen Amtes", sagte der Monarch in der Thronrede officiell, „die Dinge jederzeit und unerschrocken bei ihrem rechten Namen zu nennen!" Für die Krone, für die Regierung ist die freie, unerschrockene Sprache also ein Privilegium. Die Presse ist nicht in dem glücklichen Fall dieses Vorrechtes. Die Presse möchte es auch nicht als Privilegium, sie verlangt es als ein allgemeines, als ein natürliches Recht, als eine Vor- und Grund-

bedingung gegenseitiger offener Verständigung. Da dies natürliche Recht der freien Rede in Deutschland fehlt, so ist die Presse leicht versucht, einem königlichen Worte und der Sprache der Regierung gegenüber zu verstummen. Wenn sie dennoch spricht, so geschieht es auch bei der besten Absicht nicht ohne Unwillen gegen das alleinseligmachende Vorrecht, die Dinge jederzeit und unerschrocken bei ihren rechten Namen zu nennen. Könige haben als ultima ratio auch noch Kanonen, die Presse hat nur ihr Gewissen und ihre Zunge. Das Verhältniß ist ungleich, zumal wenn die Zunge noch immer halb gebunden ist und nur lallen kann. Lallen wir indeß, was wir können! Das Gefühl der Unfreiheit nimmt leider besten Falles die Lust, laut zu preisen, was in einer neuen Wendung der Dinge sich als glorreich hinstellt, einen Fürsten zu feiern, der den Ruhm der Väter nicht abschließt, sondern der Nation ein neues Zeitalter eröffnet. Dies that Friedrich Wilhelm der Vierte, Preußen datirt mit ihm eine neue Epoche seiner Entwickelung, gleichviel was davon dem allgemeinen Geist der Zeit und seinen unumgänglichen Nöthigungen, gleich viel was der freien Entschließung des königlichen Willens davon beizumessen ist. Auch der Monarch ist nicht blos eine treibende, er ist eben so sehr eine getriebene Macht. Hält er sich bei seinen Entschließungen vom Geist Gottes getrieben, so ist das nur ein anderer Ausdruck für dasselbe, wenn wir sagen, er sei vom Geist erfaßt, der in den Geschicken der Menschheit waltet. Vom Geist eines neuen Zeitalters sich mit Bewußtsein, klar und sicher getragen zu

fühlen, ist jedenfalls das schönste Loos eines Staubgeborenen, selbst wenn er ein Herrscher ist; es ist ein Hochgefühl für ihn, es ist, um einfach zu sprechen, zugleich die Pflicht des ehrlichen Herzens, die Nöthigung des klugen Verstandes. Friedrich Wilhelm der Vierte eröffnete seiner Nation ein neues Zeitalter, indem er am Huldigungstage nicht still und ruhig auf dem Throne sitzen blieb, sondern einige Stufen herunterschritt, die Hand nach seinem Volke ausstreckte und es aufrief, mit ihm unter Gottes Schutz das Geschick Preußens zu vollführen. Das ist das Edle, Gemüthreiche in ihm, mit dem Volke anzubinden. Ob die Geister schon aufgewacht waren, ob er sie erst aufgerufen, gleich viel; sie sind mit ihm wach geworden. Der Fortschritt wurde im neuen Regiment von allen Seiten angebahnt. Je verschiedenartiger die Versuche waren, dem neuen Leben gemessene Bahnen zu eröffnen, desto mehr lag der Eifer dafür am Tage, auch wo sich der eine Entschluß mit dem andern kreuzte. Friedrich Wilhelm der Vierte hat die gute Absicht, was im Staate Maschine geworden war, in einen lebendigen Organismus zu verwandeln. Der alte Schematismus der Büreaukratie hörte mit ihm auf; er zwang durch Beispiel und Gebot die eingeschulten Beamten zum selbständigen Denken, die ganze fast starr gewordene Eintönigkeit zwischen Befehlen und Gehorchen löste sich in freiwillige Gegenseitigkeit, die Pflicht wurde wieder freie Entschließung, das Selbstbewußtsein wurde lebendig, nicht einen Herrn gab es mehr, der befahl, und Diener, die stumm gehorchten, ein König fing an mit den Bürgern den

Staat zu bauen; eine Fülle frischen, warmen Lebens durchdrang die Adern des Staatskörpers mit des Königs begeistertem, die gebundenen Kräfte entfesselndem Wort. Diese Thatsache mag in ihren Beweggründen der Deutung unterliegen, sie steht bei alle dem fest, und so lange die Geschichte der Völker mit den Königen Hand in Hand geht, wird man diesen Beginn einer neuen Ordnung der Dinge für Preußen an den Namen des vierten Friedrich Wilhelm knüpfen. Hat die Presse dies nicht so voll und freudig anerkannt, so lag das an der halben Gebundenheit, mit der sie aus ihrer ganzen Verkümmerung nicht recht zum freien Ausdruck der öffentlichen Meinung erwachsen konnte. Hätte die Presse trotz dem „beschränkten Unterthanenverstande" das Recht, „die Dinge jederzeit und unerschrocken bei ihren rechten Namen zu nennen", sie würde dem freimüthigen Tadel auch das freimüthige Lob zugesellen. Gebt die Presse ganz frei und Ihr werdet für Euer Recht, für das Bestehende, für das geschichtlich zur Ehre der Nation Gewordene in allen deutschen Landen mehr Stimmen sich erheben sehen als Ihr gehofft und geahnt! Die Presse würde, wenn sie ehrlich frei wäre, in ihren eigenen Reihen strengere Musterung halten. Sie würde die Freiheit deutscher Nation nie von der Ehre trennen. Dürfte sie die störrische Verdumpfung, die sich hinter den Wall knechtischer Vorurtheile flüchtet, vor ihr Forum ziehen, so würde sie auch über sich selber strenger zu Gerichte sitzen. Sie würde die hohle Frechheit der Phrase vom ehrenhaften Freisinn zu sondern, sie würde einen gewissen fidelen, schwatzhaft liederlichen,

lustig betrunkenen, in ganz Deutschland ausgebildeten Tabagieliberalismus von dem Freimuth zu scheiden wissen, der im Stande ist den Staat zu lenken und das Recht des Volks zu schirmen. Daran würde der Charakter der öffentlichen Meinung in Deutschland sich erst erproben, erst mit der freien Presse würde sich die öffentliche Meinung schulen.

Der König hat mehr Zustimmung von der Presse erwartet. „Vor allem", sagt er, „sollte man meinen, müßte gerade die Presse mir in besonderem Maße ihren Dank schulden!" — „In einem Theile der Presse", heißt es in der Thronrede, „ist ein finsterer Geist des Verderbens, ein Geist der Auflockerung und frechsten Lüge, schmachvoll für die deutsche Treue und die preußische Ehre!" Wir schrecken auf, wir besinnen uns. Unwillkürlich müssen wir an einige Brandbriefe, an Broschüren denken, die in kindischem Aberwitz Umsturz predigen. Ist dergleichen durch die öffentliche Meinung, durch die Presse trotz ihrer Gebundenheit, nicht mit entschiedenem Unwillen gestraft und vernichtet? Eine freie Presse würde die Frechheit nicht blos widerlegen, sondern sogar unmöglich machen, weil mit der Gestattung der Freiheit der Frechheit jedes Motiv genommen wird, die Frechheit ihre moralische Wirkung und selbst ihre Existenz verliert, sobald sich die Freiheit ordnen und gestalten kann. Die Thronrede beklagt sich über „offenen Ungehorsam, geheime Verschwörung, erklärten Abfall von allem, was guten Menschen heilig ist, über versuchten Königsmord." — Das Beil des Henkers,

däucht mir, ist eine triftige Antwort gewesen auf ein Verbrechen, das ein isolirter Wahnsinn beging. Die Gesetze des Landes sind gehandhabt. „Von allen Unwürdigkeiten, sprach der König, denen ich und mein Regiment seit sieben Jahren ausgesetzt gewesen, von allen schnöden Erfahrungen, die mir vielleicht noch vorbehalten sind, appellire ich im Voraus an mein Volk!“ — Nun wohl! Diesen Ruf vernimmt das Volk, und die Geschichte wird zeugen, die Zukunft wird reden, wenn die Stimme der Gegenwart nicht gehört wird. Geschichte und Zukunft werden bestätigen, daß man auf das deutsche Volk nicht vergebens baute und rechnete, wenn man es ehrlich aufrief und hält was man ihm versprach. Je mehr Fürst und Volk sich die Hand bieten, desto fester wird der Bau eines Staates. Je mehr der Staat ein Gemeingut der Bestrebung Aller wird, je mehr jeder Einzelne am Wohl des Ganzen sich betheiligen lernt, desto fester und klarer wird die öffentliche Moral der Nation. Je heller der Luftkreis oben, desto mehr verschwinden auch die Sümpfe unten. Es ist schön, auf die Liebe des Volkes zu bauen, auf den Instinct der Menge, auf die germanische Treue. Es ist aber noch schöner und sicherer, zu der Wärme des Herzens auch die Klarheit des Verstandes zu gesellen, also daß Herz und Verstand, Wärme und Licht Hand in Hand den Segen der heiligen Sonne geben, nicht blos warm gefühlt, auch klar begriffen werde, was öffentliches Recht, öffentliche Ehre, öffentliche Sittlichkeit sei. Ein guter Staat ist nichts als der Inbegriff der öffentlichen Moral. Das Verbrechen verschwindet

nach Maßgabe dessen, wie Jeder sich betheiligt fühlt an der allgemeinen Ehre, Sitte und Sittlichkeit. Das ist die Ueberzeugung der Presse. Giebt es eine Presse, die Unsittliches will, so handhabe man das Gesetz. Es ist der Presse nie eingefallen, zu verlangen ohne Strafe sündigen zu dürfen. Sie behauptet sogar zum Besten der allgemeinen Sicherheit, daß die Mittel, ihre Versündigung zu verhindern, den Reiz zur Versündigung steigern. Man klagt über ihre Verwilderung und begreift nicht, daß nur der Knecht wild wird, und zwar da, wo er sich trotz der Ketten unbewacht glaubt. Man verachtet die kindischen und die wüthenden Ausbrüche der Presse, und bedenkt nicht, daß man auch einen Mündigen kindisch oder grimmig machen würde, wenn man bösartig genug wäre ihn für unmündig zu halten. Die deutsche Presse wird sogar zahmer werden, wenn man sie frei macht. Mit der Zwanzigbogenfreiheit habt Ihr der Zügellosigkeit des Unwillens eine Thür offen gegeben, aber nicht die Freiheit anerkannt. Ist die Presse frei, so wird sie besonnen sein müssen, wird aufhorchen lernen auf das Gesetz und auf die öffentliche Ehre. Aber in der That, es ist kaum noch ehrenhaft, seine Mündigkeit zu behaupten, wenn man für unmündig gilt.

Die Presse sollte eigentlich schweigen und ruhig zusehen, wie ein versteckter, in sich unklarer Groll in allen Classen der Gesellschaft wühlt. Aber sie thut es nicht, sie möchte auch diesen geheimen Groll an's Tageslicht ziehen und öffentlich über ihn Gericht halten. Die Presse will keine Geheimnisse;

das ist ihr Bestreben. Sie stellt sich dem Staate nur da gegenüber, wo er Geheimnisse hat. Sie will auch in der bürgerlichen Gesellschaft den Dunstkreis lichten, die versteckten Sümpfe austrocknen. Sie will nichts als Oeffentlichkeit, weil nur auf offenem Forum die nationale Sittlichkeit ihren Platz findet, ihre Erziehung erhält, ihre Kraft entwickelt. Und im Grunde will das der Staat, will das Preußen ebenfalls. Preußen hat Aufklärung gewollt, indem es dem Volke Schulen gab; Preußen hat die Selbständigkeit der Bürger gewollt, indem es ihnen die Städteordnung gab; Preußen hat mit der allgemeinen Wehrpflicht die Betheiligung Aller am Staate zum Gesetz gemacht. Der Staat hat dann eine Zeit lang gezaudert, auf diesem Wege fortzuschreiten, sich lange furchtsam besonnen und den Fortschritt doch in gleicher Weise, freilich schwankend und zaghaft wieder aufgenommen. Die Provinzialstände sind der Sache nach zu Reichsständen erwachsen, der Staat will keine neuen Steuern erheben, will seinen Haushalt controliren lassen, hat im Gerichtsverfahren Oeffentlichkeit und Mündlichkeit angebahnt, hat den Dissidenten die Civilehe gestattet. Das alles hat die Presse seit Jahren angestrebt. Hat sie es trotzig verlangt, so geschah es, weil man ihr das Recht, eine Meinung zu haben, hartnäckig und hochmüthig versagte. Im Grunde aber ist geschehen, was der Kern ihrer Forderungen war. Warum also zwischen Staat und Presse noch ein Gespenst des Argwohns festhalten? Die Ausartungen der Presse geschahen trotz ihrer Zügelung, zum Theil weil man sie gängelte. Für

ihre Verbrechen hat man das Schwert des Gesetzes, und ihre Irrthümer sind unschädlich, sobald ihre Wahrheiten zur Wirklichkeit werden. Und dies geschieht. Weshalb also noch der qualvolle Mangel an Logik, der sich in gewissen Mißverständnissen fast zu gefallen scheint?

Was wir sonst noch über die königliche Thronrede auf dem Herzen haben, erledigt sich leicht. Es kommt darauf an, sich über die Sache zu verständigen. Die Majestät hat freimüthig eingestanden, daß „der Mangel an Einheitsquellen im ständischen Leben Preußens empfunden" sei. Aber das soeben versuchte Werk solle nicht gleich durch „Neulingshast" in Frage gestellt werden; man müsse Zeit und Erfahrung walten lassen. Die Wohlfahrt der Völker ist freilich nicht das Facit eines Rechenexempels, die Handhabung des Rechtes will gelernt sein, die Freiheit ist kein Spiel, sie ist ein schwerer Dienst, den das Volk selbst übernehmen muß. Erklärlich ist auch in der Thronrede die Antipathie gegen das constitutionelle Leben Frankreichs, das zu einem Ränkespiel ehr- und gewinnsüchtiger Parteimeinungen herabgedrückt ist. Wir bedürfen auch nicht des Wortes „Constitution"; wir haben Stände, die die Rechte des Volkes vertreten. — Die Rechte des Volkes? Hier stoßen wir wieder auf Argwohn und Mißverständnisse. Der König warnte vor dem „Gelüst nach der Rolle sogenannter Volksrepräsentanten". Verstehen wir unter Volk eine wilde dumpfe berauschte Menge, die sich für souverän dünkt, so soll und will diese niemand vertreten, und wenn der Rausch zu Ende ist, soll man sie erziehen

und belehren. Aber die Majestät versteht ja auch das Volk nicht als Pöbel, sondern im höhern Sinn als Nation, als nationales Ganze. Die Majestät appellirte an das Volk, und der Landtagsmarschall sprach ganz richtig: Wir die wir hier als Vertreter aller Classen des Volkes versammelt sind! — Meinungen sollen die Abgeordneten nicht vertreten, sondern Rechte, ihre Standesrechte! Wir verstehen das so: Der Landtag soll nicht ein eiteles dialektisches Schaugefecht werden, keine Arena, auf der sich glänzende Redner auf Schulrossen tummeln. Der Ernst der Zeit, die Noth der Gegenwart ist eigentlich schon zu groß, um dieser Besorgniß Raum zu geben. Und was nun das Stück Papier betrifft? Es giebt allerdings gemachte, künstlich und willkürlich zusammengesetzte papierne Verfassungen. Und das Recht im Lande soll nicht Recht sein, weil es auf dem Papiere steht, sondern weil es Sitte ist. Das ist das Treffende in den Worten des Königs, wenigstens nach ihrem Sinne. Das ständische Leben soll nicht ein Schema sein, sondern nationale Sitte. Englands Beispiel wird uns vorgehalten, dessen Verfassung „die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen“, aber kein Stück Papier (auch keine magna carta?) gemacht haben! Wir lieben keine Vorbilder, wir wollen lieber die eigne Haut zu Markte tragen, uns mit eignen Hausmitteln heilen. Auch ein Hinweis auf altes deutsches Ständewesen trügt. Die alten deutschen Stände hatten ihren Fürsten gegenüber Rechte, die ihnen ein König von Preußen bei noch so viel germanischen Sympathien für das Mittelalter nicht einräumen

würde; sie versammelten sich auf eigenen Betrieb, kraft eig-
ner Machtvollkommenheit. Wir wollen uns also nicht in
Illusionen mißverstehen! Und das Stück Papier? „Kein be-
schriebenes Blatt", sprach der Monarch, „soll sich zwischen
Gott und das Land drängen, um uns gleichsam wie eine
zweite Vorsehung mit seinen Paragraphen zu regieren!"
Wenn es kein Papier ist, so würde vielleicht ein altes ver-
gilbtes Pergament mehr Credit haben! Aber es bedarf dessen
nicht. Und Preußen hat ja nun doch ein Stück Papier
Schwarz auf Weiß, das Patent vom 3. Februar ist ja ge-
druckt, als Gesetz vorhanden, es ist da mit seinen Zugeständ-
nissen und Eingeständnissen. Diese Eingeständnisse und diese
Zugeständnisse sind Schwarz auf Weiß ein Act der Geschichte,
ein Act zur preußischen Verfassung. Schwarz und Weiß sind
die Farben Preußens. Schwarz und Weiß sind auch die Far-
ben der Presse, denn wir schreiben mit Dinte auf Papier und
drucken auch so. Schwarz und Weiß sind keine schlechten
Farben. Halten wir sie nur reinlich! Durcheinander gerührt
sind sie gräulich.

Zur Litteratur über den preußischen Landtag.

1. Gervinus.

Gervinus' kleine Schrift „die preußische Verfassung und
das Patent vom 3. Februar" ist unter badischer Censur er-
schienen. Gervinus greift immer mit starker Hand in seinen

Stoff. Er hat eine seltene Kraft, geschichtliche Materien zu behandeln, aber er macht sich aus ihnen immer erst eine Rumpelkammer, um dann aufräumen zu können. Wie in seinen Litteraturstoffen, muß er immer erst Schutt und Trödel um sich haben, um dann zu ordnen. Um genetisch aufzubauen, fehlt ihm doch die eigentliche Begabung. Er sieht auch in Preußen einen verworrenen Stoff vor sich, voll schreiender Gegensätze, voll Absolutismus und Demokratie, beides im ungeheuersten Zwiespalt, alle Schichten wüst und wirr durch einander. Er hat ganz Recht, wenn er sagt, in Preußen sei nichts fertig geworden, lauter Anfänge, lauter Versuche. Aber dieser Historiker sollte klar nachweisen, wie sich diese Gegensätze geschichtlich erzeugten, wie die königliche Dictatur und die Demokratie die beiden Grundpfeiler des Preußenthums wurden. Daß er keine theoretischen Vorschläge macht, wie diese Gegensätze formell zu vermitteln, daran thut er wohl. Aber er hat auch keinen Sinn für das Naturell dieses specifischen Preußenthums. Er hält die Existenz dieses Staates für schwach, seine Organisation für sehr gebrechlich. „Es ist nicht wohl denkbar," sagt er in seiner unantastbaren Zuversicht, „daß irgend einem denkenden Kopfe erst erwiesen zu werden braucht — daß Preußen keinen irgend bedeutenden Zusammenstoß erleben könne, ohne ihm zu erliegen oder ohne seine Zustände fundamental zu verändern." Wir denken, Preußen ist der stärkste Staat in Deutschland. Es ist nur schwach und unzureichend, stellt man ihm Aufgaben, denen es nicht gewachsen ist.

2. Poetischer Adel in der preußischen Herren-curie.

Fürst Lichnowski, wegen seiner Abenteuer in Portugal und sonstwo und wegen seiner Schriften über Spanien bekannt, gab früher über Beschleunigung der stenographischen Berichte sein Gutachten ab. — Fürst Lynar, Verf. des „Letzten Ritters von Rhodos" und anderer, freilich wohl nach Houwald verfaßter und verunglückter Dramen und Gedichte, sprach neulich das wichtige Wort, in unseren Tagen seien Vertrauen und Oeffentlichkeit synonyme Begriffe geworden. Es war die Rede davon, den Weißen Saal für Besuche auf den Gallerien zugänglich zu machen. — Graf Dyhrn, schlesischer Standesherr, Verf. eines Drama's: „Konradin von Schwaben", äußerte bei derselben Veranlassung, der Druck der Reden mit Namensnennung sei nur halbe Oeffentlichkeit; die Wirkung einer gehörten Rede sei noch eine ganz andere als die einer gelesenen. Man fühlt das Bedürfniß, dem Weißen Saal Galerien zu geben.

3. Welcker.

Zur Beurtheilung der preußischen Verfassungsfrage ist Karl Welcker's Artikel „Grundgesetz und Grundvertrag" aus dem Staatslexikon besonders abgedruckt und mit einem Vorworte begleitet erschienen. Ein Wort von Livius ist der Schrift vorgesetzt: „In der Zustimmung der Gehorchenden beruht die wahre, ganze Macht der Herrschaft." Welckers An-

sicht vom Staate ist bekannt; man kann sie wesentlich als die constitutionelle bezeichnen; der gegenseitige Vertrag macht nach seiner Meinung erst den wahren Staat, den Rechtsstaat. Diese Theorie des Juristen mag als solche gelten. Für Preußen stellt sich dann immer noch die Frage, wie ein geschichtlich gewordener Staat den Uebergang dazu finde, ob und wie die königliche Dictatur sich entschließen wolle ihrer Machtvollkommenheit sich zu begeben. Die Ereignisse haben bereits darauf geantwortet. Die absolute Königsherrschaft begiebt sich nicht ihrer Machtvollkommenheit, sie behält sich alle Initiative vor. Gleichwohl sieht der königliche Wille in der „Zustimmung der Gehorchenden" das Heil des Staates. Auf dieser Spitze steht die Frage für Preußen; das Problem ist ganz eigenthümlicher Art. Der Macht des allgemeinen Zeitgeistes bleibt es überlassen, wie sich dieser Widerspruch löse, wie berathende Stände durch ihre geistige Haltung formgebend auf den Herrscher, moralisch auf das Volk wirken werden. Rechtsboden kann den Allgemeinen Ständen erst der Usus geben; contractlich zuerkannt haben sie ihn nicht erhalten. Welcker gehört zu Denen, die eine fertige Verfassung verlangen, nur das Ziel wollen, den Weg zu diesem Ziele gering anschlagen. „Norwegen, Belgien, Baden, sagt er, erhielten auf einmal neue fertige Verfassungen. Sind sie nicht glücklicher, befriedigter, politisch reifer als wenn man sie mit bloßen Bruchstücken von Verfassungsrechten hätte hinhalten wollen?" Wir wollen das Glück, die Befriedigung, die politische Reife jener drei Länder hier nicht in Frage

stellen; auch Baiern erhielt eine fertige Verfassung, Hessen-Cassel hat eine so gute, daß man sie schont, in den Schrank hängt und gar nicht gebraucht; Hannover hat sie gehabt ohne fähig zu sein sie zu benutzen, zu behaupten. — Für Preußen ist der Weg, die Arbeit, die Befähigung und Erziehung der Nation zu einer Verfassung eröffnet. Und der Weg, die Arbeit, die Befähigung, die Erziehung dazu scheint uns fast wichtiger, jedenfalls nöthiger als das Ziel. Der Usus, nicht ein „Stück Papier" wird Preußens Verfassung feststellen.

4. Florencourt.

Franz v. Florencourt hat verschiedene Journalaufsätze zu einem Buch von mehr als 400 Seiten zusammengestellt. Er spricht sich in der Vorrede das Recht und die Befähigung ab, ein Buch zu schreiben, d. h. ein Ganzes, dessen einzelne Theile sich gegenseitig bedingen. Ihm fehlt vielleicht in seiner ganzen Natur die folgerichtige Haltung. Einen Journalisten nennt er sich, der sich vom Augenblicke bestimmen lasse und heiß und einseitig sein Glaubensbekenntniß nach dem Momente gestalte; ein Mann der That hätte aus ihm werden müssen, kein Dogmatiker. — Man kennt den „passiven Widerstand" der Naumburger in Bezug auf ihre Landtagswahl. Florencourt giebt uns dies hier im Zusammenhange. Seine Beurtheilung der Schrift eines Oesterreichers (Schuselka's) über die preußische Verfassungsfrage führt dann zu einer Zusammenstellung verschiedener Aufsätze über dies Thema,

in denen sich Florencourts ganzes Naturell zum Ausspruch bringt. Naturen von so viel Erregbarkeit und Schwung sollten ihre Memoiren schreiben, denn über subjective Liebhabereien mit Personen und Ideen kommen sie nicht hinaus, ihre Anschauungen haben nur diesen bezugsweisen Werth. Die Huldigung, die der Person des Königs von Preußen im Buche widerfährt, gehört zu Florencourts merkwürdigsten und interessantesten Ueberzeugungen. Die eigenthümliche, schwungvolle Natur des Königs erlebt hier eine begeisterte Lobrede, wie sie hervorragenden, Zeit ihres Lebens unberechenbaren Charakteren sonst nur am Grabe zu Theil wird. Florencourt ist rührend wie ein Leichenbitter. Er schildert den König als den letzten absoluten Monarchen, in dessen Phantasien sich die ganze Romantik des Mittelalters in ihrem reichen Farbenspiel zu einem Abendroth am Horizonte Deutschlands verkläre. Christliche Tiefe und griechische Heiterkeit seien nicht leicht in so wunderbarer Mischung erschienen. Florencourt sieht aber den König zugleich in einem tragischen Conflict mit den Elementen des modernen Staatslebens. Er deutet zugleich die Nothwendigkeit an, daß diese modernen Mächte den Sieg davontragen; er dringt auf eine Verfassung, auf deren Boden der absolute Monarch verschwinde: Wie reimt sich das zusammen?

5. Freiherr v. Vincke und Fürst Solms-Lich.

Herr von Vincke war Krankheitshalber der Letzte, der die Wahlstatt des Vereinigten oder eigentlich Veruneinigten Landtags in Berlin verließ. Seiner harrt kein Empfang in Hagen; stumm und verschlossen, wie er als Landrath des dortigen Kreises zu leben pflegt, werden ihn die Wähler begrüßen. Sein verstorbener Vater, Oberpräsident von Westfalen, war im Gegensatz zum Sohne dort ein höchst populärer Mann, der in der blauen Blouse herumzuwandern liebte und jedem Biedermann aus dem Haufen die Hand drückte. Dabei war aber der alte Vincke absoluter Royalist, während der scharfsinnige und scharfzüngige Sohn aus oppositioneller Aristokratie liberal ist. So seltsam mischen sich oft die Farben und die Elemente in den Charakteren. — Man erzählt von einer Audienz, die der Freiherr Vincke noch schließlich in Berlin gehabt. Man drückte ihm das tiefe Bedauern aus, daß der Sohn eines Vaters, dessen Treue gegen das königliche Haus so feststand, in der Reihe der Opposition getroffen werden mußte; von einem solchen Vater habe man sich einen solchen Sohn nicht versprochen! — Ja, erwiederte Vincke, die Söhne halten auch nicht immer was die Väter versprechen! — Der Freiherr v. Vincke ist über Wien nach Italien gegangen; es ist ungewiß, ob er auf seinen bisherigen Posten als Landrath des Hagener Kreises zurückkehren werde. Dies war, wie wir aus guter Quelle hören, schon vor der Eröffnung des Landtages zweifelhaft. Herr von

Vincke ist durch den Tod eines Oheims, der General in hannöverschen Diensten war, zum Antritt eines großen Majorats berufen. Hoffentlich wird er dem zukünftigen Allgemeinen preußischen Landtag nicht entzogen werden, weil er nun vorzugsweise als hannöverscher Majoratsherr auftreten wird.

Unter den Gestalten der ersten preußischen Reichsversammlung muß unser Blick vorzüglich auf dem Landtagsmarschall verweilen. Je weniger Fürst Solms in den Verhandlungen, die er geleitet, als Redner sein Glaubensbekenntniß umfassend und unmittelbar dargelegt, desto mehr thut es noth sich im Zusammenhang die Ansichten des Mannes zu erläutern, der mit so hoher Aufgabe von der Majestät selbst betraut war. Den Ausspruch seiner Ansichten haben wir nicht im Weißen Saale zu Berlin, sondern in der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen und in der Litteratur zu suchen. Im Kreise Wetzlar liegen die Besitzungen die ihn zum preußischen Standesherrn machen, in Oberhessen das Städtchen Lich, der Sitz des Fürsten. Der hessischen Heimath gehört seine erste parlamentarische Entwickelung, der neuen Ordnung in Preußen wie sie im Sinne des jetzigen Königs heranreifte, gehören seine Ueberzeugungen an. Ein Zweiundvierziger, 1805 geboren, steht Fürst Ludwig Solms jetzt in der Blüthe seines Mannesalters. Seine parlamentarische Gewandtheit verdankt er der Praxis in Darmstadt; staatsrechtliche Kenntnisse unterstützen die Theorie seiner Ueberzeugungen, für die er in Preußen den größeren, fruchtbareren, noch uneingenommenen Boden sieht. Feinheit des Geistes

und jene Wärme und Innigkeit, die germanischen Ideologen eigen ist, ersetzen, sofern sie das vermögen, was seinen Ansichten an Klarheit, Entschiedenheit und Energie gebricht. Fürst Ludwig Solms erscheint uns recht eigentlich als ein Organ König Friedrich Wilhelms des Vierten. — Siebenundzwanzig Jahre alt, im Jahre 1832, nahm er in Darmstadt zum ersten Mal seinen Sitz als Standesherr ein. Sein Eifer, der Homöopathie das Bürgerrecht im Lande Hessen zu erwirken, bezeichnete sein erstes Auftreten in der dortigen Kammer. Bald genug entwickelte jedoch sein parlamentarischer Kampf mit dem Freihern von Gagern, dem Veteranen unserer Publicistik *), seine weitere Bedeutung und Eigenthümlichkeit. Fürst Solms bekämpfte die Uebergriffe der Repräsentativverfassungen in deutschen Landen. Diese Constitutionen, welche kleinern und mittlern deutschen Staaten bald nach dem Befreiungskriege verliehen wurden, können als nachgeborene Kinder jenes Geistes gelten, der die Freiheitsschlachten schlug. Aber schon das nächste Geschlecht stand nicht mehr unter den Nachwirkungen dieses Geistes. Und die Verfassungen blieben vereinzelte Geburten in Deutschland. Preußen lenkte zurück, glaubte in jenen Gewährungen, bei soviel Betheiligung der Staatsbürger an der Lenkung des Ganzen, namentlich an der Gesetzgebung, sein Heil bedroht. Es entstand ein Bruch mit den deutschen Verfassungsländern, Preußen blieb trotz einiger liberalen Institutionen absolute Monarchie. Die

*) Dem Vater Heinrichs v. Gagern, Verf. des Buchs: „Mein Antheil an der Politik."

Partei des jüngern Geschlechts wollte aber nicht die Formen eines absoluten, sondern eines ständischen Monarchismus. Sie verschmähte das neuere Constitutionsleben als nicht deutsch, sie ging auf das alte ständische Wesen zurück und knüpfte an dieses die Vertretung des Landes vor der Krone. Die Wiederbelebung mittelalteriger Institutionen und Kunstgestaltungen war für diese politische Richtung die sittliche, geistige und volksthümliche Bethätigung. Das Schöne, Würdige, Edle dieser nationalen Richtung zu leugnen, liegt mir fern. Wenn ich von Unklarheit sprach in den Ansichten jener Schule, zu welcher Fürst Solms gehört, so mein' ich damit nur die schicksalsvolle Verwirrung, die im Drang der Weltgeschichte sich hier von selbst eingeschlichen. Man will doch nicht ernstlich auf das alte deutsche Ständewesen zurückkehren, wenn man das neue Deutschland an den alten Mutterschooß unseres Nationallebens anzuknüpfen bestrebt ist. Man kann nicht wollen, daß die Kirche wieder den Staat überwachse. Und man ist weit entfernt den Ständen Rechte einzuräumen, kraft deren sie z. B. befugt waren, ohne Ansehen der fürstlichen Person aus eigner Befugniß zusammenzutreten und für sich zu tagen. Man ist auch schwerlich gewillt, der Krone alle die absolute Machtvollkommenheit zu nehmen, welche sie, die Selbständigkeit der adeligen und geistlichen Gewalten im Staate überragend, seit den Tagen der französischen Ludwige errungen. Hier liegt die Halbheit und das Unwahre, das selbst bei sonst reinem, edlem Willen auf Selbsttäuschung beruht. Man will mittelalterliche Stände

neben der Fürstengewalt wie diese das achtzehnte Jahrhundert herangebildet. Der erste Allgemeine preußische Landtag hat sich uns aber als eine vollständige Ueberwindung des mittelalterlichen Ständestaates hingestellt. Die Folge wird lehren, wie und ob er zur Schlichtung der entgegengesetzten Parteien den Grundstein legte zu einer wahren, zeitgemäßen Reichsverfassung, die deutsch ist ohne mittelalterlich und ohne modern französisch zu sein. — 1838 erschien des Fürsten Solms Schrift: „Deutschland und die Repräsentativverfassungen." Er beklagte darin, daß die deutschen Fürsten ständische Verfassungen gewollt und repräsentative ertheilt hätten; „sie glaubten sich in der Mitte ihrer Stände und hatten einen gleichberechtigten Inhaber der gesetzgebenden Gewalt vor sich." Er bedauerte daß man auf die Vorschläge Preußens, das ständische Verfassungen bezweckt, nicht eingegangen sei; Preußen allein habe durch einstweilige Einführung von Provinzialständen die rechten Elemente zu einer solchen Verfassung, zu einem lediglich deutschen Staatsleben entwickelt. — Fürst Solms war noch 1835 auf dem hessischen Landtage Vicepräsident, enthielt sich aber mehr und mehr der Theilnahme am dortigen Ständeleben. Er wurde Marschall des rheinpreußischen Provinziallandtags und Mitglied des preußischen Staatsraths. Daß wir ihn bei der Leitung des Allgemeinen Reichstags im Sturm der Kämpfe das eine Mal hart im Gedränge gesehen, vermindert nicht die Hochhaltung seines Talentes, das eine solche Versammlung frei und sicher, fein und mit Würde zu lenken wußte.

Der preußische Reichstag.

Die erste allgemeine preußische Reichsversammlung ist mit Dissonanzen begonnen, mit Dissonanzen geschlossen. Die Thronrede hatte auch die edelsten, die ruhigsten Gemüther mit Schrecken belastet, und die letzten Sitzungen boten ein Schauspiel erschütternder Auftritte, die Ausschußwahlen Scenen von großer zwiespaltiger Leidenschaft. Unter den Ständen von Posen gewann der Unmuth fast einen heftigen Ausbruch. Die Abgeordneten von Preußen siegten durch feste, maßvolle und ihrer Mäßigung bewußte Haltung. Die Gründe ihres Verhaltens waren bei den Ausschußwahlen dieselben wie beim Entwurf der Adresse. Man wollte nicht den Weg einer constituirenden Versammlung gehen, die damit anfinge, den Thron der Nation feindlich gegenüberzustellen. Es war eine gute Dosis staatsmännischer Einsicht, die sich zu der Gutartigkeit eines besonnenen Maß- und Tacthaltens gesellte. Diese Stände der Provinzen Preußen, die dem Reichstage in seiner Haltung auch schließlich den entscheidenden Stempel aufdrückten, hatten der Nation zugleich das Beispiel einer seltenen Enthaltsamkeit, einer Verzichtung auf ihr besonderes Interesse gegeben; sie hatten zum Besten der Principienfrage, die nicht festzustehen schien, gegen die Ostbahn gestimmt. Dieser großartige Act der Selbstgenügsamkeit und Selbstüberwindung befähigte die Vertreter der Provinzen Preußen, Männer wie Auerswald und Andere, tonangebend in der Ausschußwahl zu sein, während Vincke, Hansemann, Milde

und Alle, welche die Wahl mit ihrem Gewissen nicht für vereinbar hielten, um nichts weniger deshalb als hochehrenwerth dastehen.

Der Staatsminister v. Bodelschwingh hatte den Reichstag mit dem Bedauern geschlossen, daß derselbe nicht fruchtbringender für das Land geworden. Es ist wahr, die Wohlthat einiger Gesetze ist dem Lande nicht zu Theil geworden. Die Einführung der Vermögenssteuer, welche die Wahl- und Schlachtsteuer beseitigt hätte, die Ostbahn nach Preußen, welche die Ostseeküsten mit Deutschland fester verknüpfen sollte, ein Werk, ökonomisch wie staatlich gleich sehr wichtig, ist wenigstens in die Ferne gerückt. Man hat das Darlehn für diese Bahn verweigert, weil man das Recht der Steuerverwilligung nicht als feststehend, nicht principiell als entscheidend und unumgänglich anerkannt sah. Aber man hat trotzdem die Ausschüsse gewählt. Die Finanzfrage der Monarchie ist also mit dieser Folgewidrigkeit noch unerledigt geblieben. Der Ausschuß besteht, er besteht gesetzlich, aber mit einer moralischen Halbheit. Die sogenannten „acht Schuldenmacher" werden ohne Credit Ja sagen, aber die Regierung wird sie nicht allzustark in Unbequemlichkeit setzen dürfen. Die Hälfte der Ausschußmitglieder ist von Solchen gewählt, die dem Wahlact einen Vorbehalt oder eine Definition der Ausschüsse beifügten, auf Befehl, aber zugleich im vollen Vertrauen auf die ertheilte Allerhöchste Zusicherung der Fortbildung der ständischen Verfassung wählten.

Der Reichstag hätte „fruchtbringender" werden können,

sagte der Minister v. Bodelschwingh. Man hätte die Gesetzesvorschläge, welche die Regierung schon wie fertige Gesetze in die Curien brachte, sämmtlich gutheißen können, und das Land würde sich, das leidet keinen Zweifel, in materieller Hinsicht ebenso gut dabei befunden haben. Man hätte auch die Ostbahn, die doch über lang oder kurz eine Nothwendigkeit für die Monarchie sein wird, man hätte das Anlehn zum Bau der Bahn nach Preußen genehmigen können. Der Regierung wäre damit eine Erleichterung, aber dem Könige nicht die Ueberzeugung erwachsen, die er für sich und für die Nation doch selbst zu gewinnen gehofft, die Ueberzeugung, daß die Stände in Sachen des Staatshaushaltes, in Sachen der Steuern und ihrer Verwaltung, volle Einsicht üben, volle Selbständigkeit des Willens und Urtheils bethätigen sollten. Es wäre, hätte man alle Vorlagen der Regierung gutgeheißen, den preußischen Provinzen, der deutschen Nation nicht der Glaube und die Zuversicht erwachsen, daß der Fortschritt sich an die Reichsversammlung knüpfe, die politische Unfähigkeit dort ihre Schule habe, die politische deutsche Trägheit und Gleichgültigkeit dort ihre Triebkraft erhalte, der planlos umschweifende, die Nation und alle geschichtliche Entwickelung überspringende Geist der Unzufriedenheit dort sein Maß, seine Bahn und seine gesetzmäßige Kraft finde. Dies der Segen für Deutschlands Entwickelung, dies das Fruchtbringende, das kein Staatsmann, wenn er Vaterlandsfreund ist, leugnen kann. Der Segen für das Staatswohl liegt nicht in dem Stillschweigen der Völker, nicht in der laut ge-

botenen oder still vorausgesetzten Zusage und Jasage der Nation. Der Segen der ersten preußischen Reichsversammlung lag in dem frei und ohne Zwang zum Ausdruck gebrachten Widerspruch, der sich aus dem bisher und sonst noch vielfach verschlossenen Busen des Zeitalters zur lauten moralischen Geltung brachte. Das im Weißen Saale gesprochene Wort drang frei durch alle Lande. Man hatte Stände zusammenberufen, hatte Provinzen und Stämme vor sich zu haben geglaubt. Statt der Vertreter der Standesinteressen traten Staatsbürger auf mit vollem gereiftem Bewußtsein, aus den Provinzen erhob sich das Reich, aus den Stämmen ein großer Bruchtheil deutscher Nation. Der Monarch verschmäht es eine moderne Constitution mit argwöhnisch abgezirkelten Rechtslinien zu geben, eine Karte voll Hader und Streit, einen Zankapfel zwischen Krone und Volk. Aber die Stände, die er berief, haben ihrerseits thatsächlich dargethan, daß der mittelalterliche Ständestaat für unsere Zeit ein überwundenes Element ist, der preußische Reichstag hat damit die Basis gelegt zu einer wahren, zeitgemäßen Reichsverfassung. Warum sie eine Verfassung wollen? Der Abgeordnete von Aachen hat es gesagt: Weil die im Osten nicht Russen, die im Westen nicht Franzosen werden wollen. Dies einfache Wort hat für Fürsten und Völker schlagendes Gewicht. Grollt der Monarch vielleicht über dies Wort? Im Stillen gewiß nicht. Grollt er um anderer Reden willen mit seinen Ständen? Groll ist nicht unmännlich. Er hat das Recht für den Acker der Könige erklärt und das Recht haben die Stände

des Reichs beansprucht, nichts weiter als das, und zwar mit all der Hochachtung vor der Krone, mit all der Sympathie für preußische Größe, mit all der Begeisterung für ein gesammtes Deutschland. Der preußische Landtag kann als mustergültig dastehen in den Reichsversammlungen aller Völker und Zeiten.

Die sogenannten Ultra's unter den sogenannten Liberalen in Deutschland fordern, daß Advocaten und Schriftsteller liberal denken und zu sprechen verstehen; das wußten wir längst. Der preußische Reichstag hat uns mehr als das gezeigt. Er hat uns bewiesen, daß was wir als die Summe der Aufklärung des Jahrhunderts halten, schon in weit tiefer liegenden Schichten der Nation Fuß gefaßt und concretes Leben gewonnen hat. Der preußische Reichstag hat uns das Schauspiel vorgeführt, daß Männer des Besitzes, Aristokraten der Geburt wie des Eigenthums, Grundherren und Männer des Handels, Bürgermeister und Landräthe, trotz ihrer bureaukratischen Stellung, Herkunft oder Zusammengehörigkeit den freien Gedanken zum freien Ausdruck bringen, die Wohlfahrt der Nation mit warmem Herzen hegen, das Heil und Ziel des Zeitalters mit hellem Blick ins Auge fassen. Die Männer der Wissenschaft waren nicht zunftgemäß vertreten. Männer der Wissenschaft saßen weit mehr auf den Bänken der Minister, und Männer des praktischen Lebens haben sie widerlegt. Selbst die Herrencurie hat sich nicht als ausschließliche Kaste entwickelt, wie in andern deutschen Verfassungsstaaten, wo man mit künstlich festgestellter Absonderung

eines Hochadels und Höher- und Höchstgestellter ohne Noth und ohne Bedürfniß eine erste Kammer construirte. In der preußischen Herrencurie galt wesentlich das freie Wort der freien Ueberzeugung, das Gutachten des einzelnen Mannes, der nach Bildung und Erfahrung spricht und stimmt. Keine Stimme war erkauft, keine durch Rücksicht auf Stellung und Amt geworben und beengt. Das Princip eines dogmatisch christlichen Staates fand im Weißen Saale nicht mehr Anklang als in der Presse, als im Volk. Ergötzliche Episoden aber, wie sie der Pommer und Premierleutnant a. D. der Herr v. Thadden aufgeführt, möchten wir um der nöthigen Erfrischung willen bei soviel schwerem Ernst der Sache keinenfalls einbüßen.

Gervinus' Frage: Wird eine solche Kammer, mit soviel freiem Schwung bei soviel Hochachtung für das Bestehende, erfolglos sein können? ist mit entschiedenem Nein zu beantworten, auch nach Erlaß der Landtagsabschiede. Keine Schlußthronrede, klagt man, habe die Eröffnungsthronrede zurückgenommen oder berichtigt. Welche Zumuthung! Wo das Volk und seine Vertreter erst zu lernen haben den Staat zu fassen und zu begreifen, wird auch der Höchste in der Nation der Schule bedürftig sein. Eingeständnisse darüber zu fordern, hieße zuviel fordern. Der Landtagsabschied ist allerdings nichts als eine geschäftsmäßige Erledigung. Er beläßt alle Lebensfragen, alle Principien bei den vorläufigen Bescheiden, behält selbst die regelmäßige Wiederkehr des allgemeinen Landtags der Krone vor. Allein man übersehe

nicht, daß die Könige auch in der Form des Schweigens Zugeständnisse zu machen pflegen. Der Landtagsabschied räumt schweigend ein, daß die Competenz des Reichstages in allen Lebensfragen, in Zurechtstellung seines Rechtsbodens feststeht. Die Krone sagt es auch nicht andeutungsweise, daß im Weißen Saale die Linie der Gesetzlichkeit irgendwie überschritten, der Boden der Treue verlassen sei. Die Krone anerkennt vielmehr stillschweigend das Verhalten Derer, welche die Ausschußwahlen als gegen ihr Gewissen verweigerten. Sie wird den Rentenbriefen keine Staatsgewähr mehr zusichern und ist damit eingeständig, daß jede Anleihe der ständischen Zustimmung bedarf. Sie hält es für rechtlich, daß ein Darlehn für die Ostbahn verweigert werden mußte, weil die Principfrage über das ständische Recht noch für eine schwebende gelten konnte. Es kann nicht fehlen, daß die Krone diese Frage nach und nach im Sinne der Stände erledigt, bleiben anders die Stände Preußens dem Geiste getreu, in dem sie ihr Wirken begonnen. Die Krone ist nicht mehr Partei, wie sie es in der Thronrede sein zu wollen Miene gemacht. (August 1847.)

Papst Pius IX.

Blicken wir auch nach außen hin! In Italien bereiten sich Reformen. Pius IX. überrascht uns als Fürst und weltlicher Herrscher. Er verspricht nicht, er gewährt sofort. Freilich war der morsche Kirchenstaat auch schleuniger Hülfe benöthigt. In Jahr und Tag hat dieser hinfällige

politische Körper in der wahrhaft kindlichen Begeisterung des Volkes für den heiligen Vater eine neue Stütze erhalten. Und diese Stütze scheint kein todtes Holz, sondern ein grünender Baum zu werden, der vielleicht noch Früchte trägt; Italiens gesunkener Genius ist vielleicht noch zu retten. Gregor XVI. war ein stolzer und furchtsamer Ascet, von einer Soldatesca vor dem Volk geschützt, von einer fanatisch dumpfen Priesterschaft umgeben, die für düstere Kloster- und Kerkerwände zu den 6000 politischen Sträflingen täglich neue Opfer suchte. Pius ist ein schlichter Mann, umgeben von Räthen aus dem Laienstande sämmtlicher Legationen, entschlossen, den Staat zu erfrischen und das Volk zu ermuthigen, um aus seinem lethargischen Müßiggang zu erwachen. Pius thut nur das Allernöthigste; und das Volk ist schon berauscht. Es steht in Rom niemand mehr am Pranger, weil er am Freitag Fleisch gegessen, es streicht kein Ceremonienmeister für einen leeren Dienst von fünf Minuten 18,000 Thaler in die Tasche, brutale und dumme Mönche sind nicht mehr Criminalrichter, es wird im Kirchenstaate möglich von einem Gerichtshof an einen zweiten zu appelliren, die Unterschlagung öffentlicher Gelder wird nicht mehr mit dem Kreuz Christi von Schurken eingesegnet und geweiht. Alles das sind Anfänge eines bessern weltlichen Lebens. Gebe Gott der Herr dem heiligen Vater dazu seinen weltlichen Segen! — Eine andere Frage ist: Was wird Pius als P a p st thun? Wird er die Kirche reformiren? — Wir finden von J. G e o r g K ö b e r l e, der als gewesener Jesuitenzögling

schon manche interessante Aufschlüsse über Rom gab, in der Schrift: „Warum reformirt Papst Pius, und wie weit kann, wie weit wird er gehen?“ diese Frage beantwortet und zwar entschieden verneint. Köberle weis't zugleich nach, daß sämmtliche politische Verbesserungen des Papstes Nöthigungen seien, ohne deren Erledigung der tief verschuldete, seit der Einbuße der spanischen Einkünfte in seinen Finanzen grenzenlos zerrüttete, in mittelalterlichen Barbareien ganz vermorschte Kirchenstaat weder innerlich existiren, noch nach außen hin den Anmahnungen Englands und Frankreichs gegenüber sein Dasein und seine Ehre behaupten könne. Das nimmt diesem Pius nicht die Bedeutsamkeit, denn bei aller klugen Einsicht handelt er zugleich, wie es scheint, aus frischem Herzen, aus lebendig gefühltem Bedürfniß; und wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann, selbst wenn er eine dreifache Krone trägt. An einen Neubau der Kirche, meint Köberle, sei bei dem heruntergekommenen Zustand der italienischen Nation noch lange nicht zu denken, und Pius werde sich hüten, sich als einen „Jacobinerpapst“ verschreien zu lassen und für voreilige Reformen im Dogma die Liebe des Volks einzubüßen. Voreilig sei alles, was in der Liebe des Volks nicht wurzele.

Die Böhmischen Stände verwenden mehr als eine halbe Million Gulden, um dem Kaiser Franz auf dem neuen Quai zu Prag ein Ehrendenkmal zu errichten, und man zwingt ihnen jetzt eine Kleinigkeit von 50,000 Fl. ab, die

man gerade braucht! Oder handelt es sich um mehr als kläg-liche 50,000 Fl.? Handelt es sich um das Princip der Steuerverwilligung? Soweit unsere bescheidene Kenntniß in böhmischer Geschichte reicht, ist aber diese Gerechtsame seit drei Jahrhunderten von allen Regenten ohne Vorbehalt be-schworen. Die gutmüthigen böhmischen Stände! Sie setzen dem Kaiser Franz ein Denkmal, demselben Kaiser Franz, der in Czaslau nicht eher einziehen wollte, als bis man die Ge-beine des großen Ziska ausgrub und entfernte. Die Todten ruhen ja in Böhmen! Laßt sie doch schlafen! Eide können zu bloßen Formeln werden und die Stände in Böhmen haben längst nur ein Scheinleben. Wird auch das ihnen genom-men werden?

Der Mecklenburger Landtag scheint neue Kämpfe zwischen den adeligen und bürgerlichen Rittern eröffnen zu wollen. Die letztern haben sich auf den letzten Landtagen die Gleichheit des landständischen Rechts erkämpft und begingen, wie ein dortiger adeliger Schriftsteller sagt, „die Unschicklich-keit, davon sofort Gebrauch zu machen." Sie wählten mit zum engern Ausschuß und bekamen durch ihre Thätigkeit fast die ganze Leitung der ständischen Geschäfte in ihre Hände. Ueber die Verfügung des reichen Klosterguts steht der Ent-scheid der Regierung bevor. Nach Antrag der bürgerlichen Ritter soll dasselbe nicht mehr blos Nießbrauch einzelner be-vorzugter Familien sein, sondern dasselbe zum Theil zur He-bung des Volksunterrichts verwendet werden. — Symbo-

lisch und andeutungsvoll war zur Eröffnung des Landtags gleich eine Scene beim Hinausfahren der Herren Stände nach dem Judenberg bei Sternberg, wo gelandtagt wird. Ob der Wagen des Landmarschalls von Schwerin oder der des Landmarschalls von Güstrow den Vorrang habe, wurde Gegenstand des bittersten heftigsten Streites. Dem Landsyndicus Dr. Boldten gelang es endlich ein Auskunftsmittel zu finden: beide Marschälle sollten in Einem Wagen fahren. Da erhob sich freilich alsogleich ein zweiter Scrupel, sintemal und alldieweil die Frage eintrat: welcher Wagen beide Herren Marschälle führen solle, ob der des Herrn Landmarschalls von Schwerin, ob der des Herrn Landmarschalls von Güstrow. Die Frage erledigte sich durch die Bestimmung für den letztern, der allein groß genug war, beide Herren Marschälle mit ihrem Ornate zu fassen. Also auch Mecklenburg in Aufregung!

In Baden treten nächstens die Stände zusammen. Die Augen sind dorthin gerichtet, wo offenbar die lebendigste Entwickeluug der ständischen Formen in Deutschland ist. Dort war der liberalen Stimmung des Landes mit Entfernung eines Ministers ein Zugeständniß gemacht. Blittersdorf war mehr, oder vielmehr weniger als conservativ, er war offenbar reactionär. Baden lief Gefahr Rückschritte zu machen, es begann dort eine polizeiliche Bevormundung, welche den Zwiespalt zwischen dem Ministerium und der öffentlichen Meinung gefahrdrohend steigerte. Blittersdorf

schied aus. Das Ministerium Bekk wurde allgemein freudig begrüßt. Charakter wie Talent des Mannes flößte Vertrauen ein. Sind die Hoffnungen erfüllt, die man von ihm gehegt? — Die Stände werden diese Frage beantworten. Deutschland ist darauf begierig.

Den 4. Decbr.

So soll denn aus den Hochalpen der Schweiz der Anstoß folgen für die Lawine! Friburg ist gefallen; auch Luzern. Friburg's Fall, schreibt man mir, war unschwer vorauszusehen, obgleich es Viele überraschte, die Stadt nach allerdings so energischer Demonstration so wohlfeilen Preises die Waffen strecken zu sehen. Friburg rings von Bern und Waadt eingeschlossen, höchstens in dem am Neuenburgersee gelegenen Gebiete mit einer Hinterthür nach dem den Siebnern geneigten Neuchatel hin versehen, war von vorn herein eine verlorne Schanze des Sonderbunds, wofern nicht durch das obere, zu Bern gehörige Saanethal über den Sanetsch, oder durch das waadtische Val des Ormands und pays d'en haut eine Verbindung mit Wallis zu ermöglichen war. Wer aber die Schwierigkeiten der Päſſe des Sanetsch und der Cheville selbst zur Sommerzeit, oder den schwer zu bewältigenden Widerstand der Vaudois im Osten, die von Walliserhaß, Radicalismus und hitzigem Yvorner (dem besten Weine des Landes, der bei Aigle wächst) glühen, kennt und erwägt, muß es den Wallisern Recht sprechen, daß sie den gefährlichen Hülfezug nach Friburg unterlassen haben. Die

Stadt Friburg ist bekanntlich zu drei Viertheilen liberal gesinnt, doch auch die Landbevölkerung, so vielfach in Berührung mit Waadt und Bern, und den Einflüssen des Fremdenverkehrs offen liegend, ungleich weniger bigott als das Volk der deutschen Urcantone. Für Friburg stand und steht der Verlust des Jesuitenpensionats zu befürchten. Dies erklärt und rechtfertigt wohl auch sein Halten am Sonderbunde. Friburg die Jesuiten nehmen, heißt eine seiner Lebensadern zerschneiden, heißt eine seiner Handerwerbsquellen verstopfen. Friburg ist ein vergleichsweise armer Canton, dessen Hauptnahrungszweige seine Wälder und die Jesuiten sind. Das Jesuitenpensionat hat seit seiner Gründung, trotz der sonst so gewichtigen Stimme des aufgeklärten P. Girard, eine Menge reicher Zöglinge nach Friburg gezogen; nach der Juliusrevolution ließ sich zunächst aus Frankreich eine Anzahl legitimistischer Familien daselbst nieder, deren Gold für Stand und Land verloren ginge, sobald für ihre Söhne das Pensionat geschlossen würde. Aus Rücksichten der Billigkeit connivirte man, bei aller Abneigung gegen hh. Väter, in der reformirten Eidgenossenschaft. Man beutet allenthalben so gern in der Schweiz die Gelegenheiten aus, welche ihr finanzielle Vortheile bieten und sichern, und gönnt daher auch Andern gern den Nutzen, der ihnen unbeschadet eignen Gewinns zufließt. Anders gestaltete sich die Meinung, als nach ertrotzter Aufnahme der Jesuiten in Luzern deren Ausweisung aus dem gesammten eidgenössischen Gebiete zu einer Forderung der Consequenz wurde. In Friburg, wo die Er=

ziehung junger Ausländer in der Jesuiten Hände gelegt ist, erschien, abgesehen von dem finanziellen Gesichtspunkt, die ganze Angelegenheit als rein cantonaler Natur; in Luzern dagegen mußte sie als Sache des Bundes angesehen werden, sofern die ihnen daselbst angetraute Erziehung eines Theiles der schweizerischen Jugend das jetzige und künftige Geschlecht mit einem Systeme von Verfinsterung und Unduldsamkeit bedroht, und somit auch die übrigen Cantone gefährdet, geschähe dies auch nur in unzusammenhängenden Wirkungen und Erscheinungen. Luzern ist das Hauptbollwerk des Sonderbunds und des Jesuitismus. Mit Luzerns Fall ist der Sonderbund thatsächlich aufgelöst, eine Fortsetzung des Bürgerkriegs jenseit des Vierwaldstädtersee's schwer denkbar.

Während man auf dem Preßburger Landtage neuen Angriffen auf die Censur entgegensieht, während in Italien der Papst und der König von Sardinien der „gepreßten" Presse Luft geben, stellt Oesterreich rasch eine neue Obercensurdirection zusammen, von der keine Aussicht ist, sie werde eine ähnliche Thätigkeit wie das preußische Obercensurgericht entwickeln. Es sind zu den alten Hindernissen der Presse nur neue hinzugekommen; die Censur ist nicht Männern der Wissenschaft, nicht Männern des Rechts, sondern Polizeibeamten überlassen. Die neue Akademie der Wissenschaften in Wien hat ebenfalls gezeigt, wes Geistes Kind sie nach der Mehrheit ihrer Köpfe ist. Sie hat mit Ausnahme dreier Stimmen beschlossen, ihre Schriften nicht selbst zu über=

machen, sondern sie der Polizeistelle zur Begutachtung zu übergeben. Erzherzog Johann, Hammer-Purgstall und Heidinger machten die Minderheit bei diesem Beschluß.

Der Freiherr von Pillersdorf in Wien ist entlassen, nachdem er das Verfahren gegen die böhmischen Stände mißbilligt. Auf ihm ruhte die Hoffnung der Aufgeklärten, die Zuversicht der Patrioten; von ihm dachte man, er werde in Wirklichkeit sein und vollführen, was Kollowrat immer nur zu werden versprach und Aussicht gab.

Und während man Böhmens Rechte beanstandet, so altbewährt und anerkannt sie auch sind, macht man in Wien den Ungarn Zugeständnisse. Böhmen ist träg und argwöhnisch gegen seine eigene Kraft; Ungarn ist keck und dreist. Jenes hat die Zuversicht zu sich selbst eingebüßt; dieses hat frisches Feuer in den Adern. Die Magyaren schreien mit donnernder Stimme ihrem König ihr Eljen zu, schlagen aber mit der Faust auf die Ständetafel und fordern ihre Rechte. Selbst Kossuth, der radicalste Führer der Opposition, hält eine glänzende Denkrede auf den vorigen Palatin und verknüpft dreist und sicher die Sache des Fortschritts mit der Sache des Königthums im Lande. Die Opposition ist in der Mehrheit trotz alles Macchiavellismus. Und man fühlt die imposante Kernkraft Ungarns, ja man erkennt sie an. Unter den elf Vorlagen der Regierung sind einige von hohem Gewicht. Dazu gehört die Erweiterung der Stimmberechtigung der königlichen Freistädte und Bergwerksstädte, eine Ablösung

des Robbot „unter Ehrenhaltung des Besitzrechtes", und die Aufhebung der Zollinie zwischen Ungarn und den deutschen Erbländern. — Wird dies letzte die deutschen Länder Oesterreichs noch mehr und vielleicht für immer von deutscher Gemeinsamkeit in gewerblichen Dingen abtrennen?

Polen und Deutsche.

„Polen und Deutsche" nennt sich die in zweiter vermehrter Auflage erschienene Schrift von Heinrich Wuttke, die in unsern halbschürigen Begriffen über die polnisch deutsche Grenzstreitigkeit als epochemachend anzusehen ist. Wuttke hat die nöthige Schonungslosigkeit um einem falschen Enthusiasmus die Maske abzureißen, er hat gegen die deutschen Schriftsteller des Panslawismus, gegen Jordans Jahrbücher und andre halbe Frechheit und halbe Kopflosigkeit die nöthige Erbitterung des empörten Nationalgefühls; er hat nebenbei zugleich das historische Rüstzeug um seine Gegner aus dem Felde zu schlagen. Wuttke's Feldzug, um deutsches Recht und deutsche Gesittung auf polnischem Boden nachzuweisen, wird durch eine seltene Belesenheit unterstützt. Wo uns der Stoßwind seines Eifers noch nicht fortriß, pflichten wir nachträglich seinen Argumenten bei, deren Reichthum nicht geringer wie ihre Schlagkraft ist. — Ich hätte das Buch in seiner neuen Erscheinung geordneter gewünscht. Es zerfällt, ohne daß der Verfasser seinen Stoff kunstgerecht ab=

sondert, in drei Theile. Der Feldzug gegen seine Widersacher polnischer und deutscher Art ist ein mannichfaches Scharmützel und Vorpostengefecht; der polemische Scharfsinn ergeht sich hier zu seinem eignen Behagen und unserm Ergötzen. Wichtig ist jeder Zug, treffend jeder Schlag. Die Entwickelung der Sache des Panslawismus macht den zweiten Theil der Schrift. Wuttke zeigt sich uns hier in der gerechtesten Unparteilichkeit; er anerkennt die Rechte der Slawen, an sich selbst, d. h. zunächst an ihrer Sprache, zu arbeiten. Der dritte Theil ist eine pragmatische Darlegung des letzten Aufstandes mit seinen geheimen Fäden in Paris. Der kriegerische Charakter der Schrift drängt dann zu wiederholter, überall eingemischter Polemik. Die Schrift, als Vorläufer betrachtet, begründet des Verfassers Beruf die ganze Geschichte Polens, wenigstens die Geschichte seines Untergangs in allen seinen Aufständen zu schreiben. Wuttke gab jetzt, was vorläufig noth thut, eine Orientirung unseres nationalen Bewußtseins. Er zieht sich auch meist auf den preußischen Boden zurück, bleibt in der Sache Polens die Verhältnisse zu Rußland und Oesterreich noch schuldig. — Er sagt im Vorwort, ein Umschlag zum Bessern habe in der öffentlichen Meinung stattgefunden seit seinen ersten Artikeln in der Allgemeinen Zeitung, die das Verhältniß Deutschlands zu Polen in ein neues Licht gestellt. Die schiefe Selbsttäuschung und die lügenhafte Phrase unseres Liberalismus in seinen Sympathien für Polen hat in der That niemand schärfer gegeißelt, niemand zugleich klarer dargelegt. Für

uns, die wir dichterisch ergriffen für jedes Völkerunglück geschwärmt, weil das deutsche Herz dafür geschaffen zu sein scheint alles Leid der Welt zu feiern und einzusargen, für uns ergab sich in unserem Gefühl für die Polen seit ihrem Auftreten im Gerichtshofe zu Berlin die entscheidende Wendung. Niemals im Laufe der Weltgeschichte war ihnen ein ähnlicher Schauplatz frei und ehrlich eingeräumt; dort vor den Augen der Welt konnten sie offenbaren wes Geistes Kinder sie sind. Solange sie als Helden im offenen Felde standen, hatten sie unsere Bewunderung, sangen ihnen unsere Dichter Lieder; so lange eine geheime Inquisition sie in den Kerkern hielt, die Spelunken im Spielberg und die Bergwerkschluchten Sibiriens das Echo ihres Schmerzgestönes wiedergaben, konnten sie auf Sympathie rechnen, konnten hoffen, daß, wo jede menschliche Verschuldung des Patriotismus Verbrechen genannt wird, im Herzen der Völker ein helfender Rächer ihnen auferstand. Preußen gab ihnen offene Schranken, freie Vertheidiger. Preußen forderte aber auch Ehrlichkeit, die Welt erwartete sie. Statt ehrenhafter Eingeständnisse: ja wir sind Patrioten, wir wollen die Freiheit und sollten wir sie mit unserem Tode besiegeln! statt jener Ehrlichkeit, die auf ihre gute Sache trotzt: welch ein Gewebe kleinlicher Ränke, feiler Ausflüchte, feiger Lügen! Das hat für uns der Polensache den Todesstoß gegeben. Unser Liberalismus ist anderer Meinung. Er nennt diese Forderung offener Ehrlichkeit eine deutsche Dummheit. Nun, die Dummheit eingestanden, die im guten Vertrauen auf ächt

Menschliches beruht: unsere dichterische Schwärmerei für Polens Fall hatte dieselbe Grundlage; sie wird im Nothfall dem allernächsten Triebe der Natur, dem Triebe der Selbsterhaltung, weichen. Wir stellen uns zur Vertretung deutscher Interessen nicht auf den Boden Oesterreichs. Oesterreich war bis jetzt kein richtiger Anwalt der deutschen Sache in seinen weiten Gebieten. In Siebenbürgen giebt es die Sache der deutschen Sachsen auf; in seinen deutschen Gebieten fehlt ihm der Anschluß an deutschen Geist, deutsche Sitte, deutsches Bewußtsein der Gegenwart. Wir stellen uns hier auf Seite Preußens und nehmen Posen, Schlesien und Westpreußen als deutschen Rechtsbesitz auf ewige Zeit in Anspruch. In diesen Ländern stehen mehr als 4 Millionen Deutsche gegen 2 Millionen Polen; die Sache der Cultur, die Sache der Menschheit würde auch ohne die Mehrzahl der Köpfe überwiegend in die Wagschaale fallen. Wir lassen Brunnenvergiftung und Mordversuche bei Seite, wir fassen das Ziel des polnischen Aufstandes ins Auge; über die Mittel dazu mag ländlich sittlich die Zunge der Wagschaale entscheiden. Die Polen fordern die Oder als Grenze zwischen Deutschland und einem Polenreiche. Frankreich fordert den Rhein, nachdem Schweiz, Holland, Belgien, Lothringen, Elsaß in seine Hände gefallen. Was unsere Schwäche dort verschuldet, soll ostwärts unsere Sentimentalität einbüßen, und in der That, zwischen Rhein und Oder eng eingefaßt, würde Deutschland von einem Frankreich mit polnischen Sympathien und von einem französirten Polen rechts und links leicht in

die Weichen gegriffen, bliebe es unter uns selbst bei den innern Zerwürfnissen, bei dem Verkennen dessen was das Zeitalter will, bei dem Hader zwischen Fürsten und Völkern, bei dem Haarausraufen zwischen Polizei und Litteratur. Denkt Euch Frankreich in Waffen am Rhein, Polen ihm verbrüdert an der Oder: Deutschland mit seinen ungeordneten Zuständen, Deutschland mit seinem Werden beschäftigt, würde Rußlands bedürftig sein! Dies ist der Punkt, der ins Auge springen muß, soll die Frage politisch erörtert werden. Ihr wollt Politiker sein, und Ihr klebt an einer Phrase der Humanität! Ihr wollt Philosophen sein, und der Aufruhr irgend eines guten lyrischen Herzens ist Euch ein bequemes Gedankenbett, ein Lotterbett um darauf groß zu thun mit einer Sonntagslaune, die für die Werkeltage, für die Arbeit des Jahrhunderts nicht vorhält.

Auf jenen Punkt rückt Wuttke die Frage. Die Antwort kann keine zweifelhafte sein. Wuttke erledigt die Entscheidung bis zur Behauptung, daß das russische Zarenthum einen tüchtigern Grund und Boden hat als das polnische Bojarenthum. Und in der That, wie seltsam geartet und von Naturnothwendigkeiten bezwungen Rußlands Entwickelung auch sein mag: deutsche Kräfte, so oft sie auch sich in ihrer Weichheit als schlaff und aufgelöst kundgaben, haben an Rußland arbeiten helfen, wirken an seiner Aufgabe, den Orient durch den Occident zu bezwingen, fördernd mit. Der Pole dagegen, eben so wenig wie der Russe im Stande sich aus sich selbst heraus zur Erscheinung zu bringen, ist französischer Cultur

verfallen und würde, gäbe man ihm freie Luft, in keinem Falle germanischer Gesittung zuneigen. Vom Deutschen in seiner Treulosigkeit entlarvt, hat er sich auch jederzeit lieber dem Russenthum in die Arme geworfen, um mit Aufgabe seines Gedankens an Freiheit und Selbständigkeit, im Bankerott aller seiner Tugenden und Kräfte wenigstens seinem Hasse gegen deutsches Element ein verzweifeltes Genüge zu zu schaffen. Die Begebnisse bei der Besitzergreifung Krakau's haben dies von neuem dargelegt. Die Sache der Verzweiflung geht dort aus den Händen von Helden leicht in die Hände eiteler Knaben über; mit den großen Todten, die auf den alten Schlachtfeldern fielen, müssen wir nicht die Sache Polens, wohl aber ihre aristokratische Romantik begraben.

Wuttke weist geschichtlich nach, daß die Deutschen in Posen nicht Fremdlinge von gestern sind, daß sie dort wie in Schlesien und Westpreußen längst Besitzesrechte haben, seit dem 13. Jahrhundert auf dem dortigen Boden heimisch sind. Wir sind nicht vorherrschend kriegerischer Art, uns fehlt die Schlagkraft der Geistesgegenwart. Pochet nicht auf die Freiheitskriege! Wir sind nur kriegerisch, wenn wir zehn Jahre lang geknechtet waren, und uns nach so langer Schmach, das Blut in die Wangen stieg. Das Phlegma deutscher Natur führt aber zu Siegen anderer Art, die es im Osten Europa's wahrzunehmen hat. Es ist der Sieg im ruhigen Uebergewicht des Geistes. Dies Uebergewicht, diese Schwerkraft bei der fehlenden Schlagkraft der Gegenwart des Geistes, diesen Triumph der andauernden Ueberwindung der Welt dürfen

wir nicht für den Osten Europa's aufgeben, hat das Germanenthum außer seiner speciellen heimischen Aufgabe irgendwie noch eine Aufgabe für die Welt. Polen ist an sich selbst untergegangen; dies der Inhalt seiner Geschichte, der Refrain seiner Leiden, nach dem Zeugniß seiner besten Köpfe der Richterspruch über sich selbst. Die Nation besteht seit lange nur noch aus dem Adel des Landes; der Bürger ist deutsch; der Bauer, selbst der galizische, richtet seine mörderische Sense gegen den Gutsherrn, um das kaiserliche Recht gegen das Recht des Bojaren zu schützen. Ein Hohngeschrei der Bauern war die Antwort, als der Dictator von Krakau ihnen das Ende der Adelsherrschaft, den Beginn der Freiheit des Menschen verkündigte und anbot. Im Adel allein war noch der Traum von Nationalfreiheit vorhanden; ein Traum der sich in manchem Heldenherzen schön und edel spiegelte. Unsere Publicisten sind recht armselige Politiker. Der Eine von ihnen, der den Geist Deutschlands „soweit er bis jetzt zur Erscheinung gekommen", für niederträchtig erklärte, Arnold Ruge, stellt jetzt die politischen Lyriker unserer Zeit zusammen; wir finden darin auch Lenau's, Grüns und Platens Polenlieder. Die deutschen Polenlieder sind edle Zeugnisse unsers guten Herzens. Für den Kopf ist es aber schlimm, wenn er sich zu den Illusionen der Poeten flüchten muß, und eine bankerotte Philosophie macht noch keinen Politiker. — Ein Anderer fordert Achtung für das Unglück der Polen. Achtung ist eine Sache des Anstandes; der Politiker sollte Gerechtigkeit fordern, sollte das Recht im Laufe der Dinge

finden. Achtung ist sehr wenig; unsere Poeten hatten für die Sache Polens Begeisterung. Der polnische Adel aber hat beim Bauern seines Landes nicht blos die Achtung, sondern allen Glauben verloren. Die deutsche Publicistik reitet auf Phrasen herum, auch wenn die Wirklichkeit sie Lügen straft. Hängt also nur die Harfen an den Trauerweiden der Weichsel auf! Nachts im Mondenschein, wenn Geister, aber auch die Gespenster umgehen, dann singet dem hingeschwundenen Leben ein Ossianisch Lied! Für die Wirklichkeit von heute, für die dringendsten Aufgaben der Weltgeschichte, für die nächsten Zielpunkte der Menschlichkeit ist Polen für jetzt noch todt.

II.

1848.

Das Jahr des Heils und des Unheils.



Deutschland hat kein Parlament!

Leipzig, im Januar.

Mit diesem Stoßseufzer im alten Jahre schlafen gegangen, und mit diesem Neujahrsgedanken wieder aufgestanden. Und liegt denn der Gedanke so gar fern? Wird er nicht erst zu einem Utopien, je länger man sich sperrt, ihn zu verwirklichen? — Daß in Hamburg die Eisenbahninteressen zu einer Versammlung führten, in Dresden ein Post-, in Leipzig ein Wechselcongreß seine Arbeiten eröffnete, beweist ja nur stückweis die allgemeine Nöthigung, daß ein deutsches Unterhaus zusammentritt. Der deutsche Bund ist kein Anwalt der deutschen Wohlfahrt; der Zollverein hat sich neben ihm und ohne ihn gestaltet. Ueber die Presse werden die Gesandten in Frankfurt sich nicht vereinigen; in Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen traut sich der Bund keine entscheidende Stimme, geschweige eine vollziehende Machtvollkommenheit zu. Er traut es sich nicht zu, weil ihn das Gefühl dessen was ihm fehlt unsicher macht. Er ist kein Areopag, er ist nur entscheidend in Erbschaftssachen der fürstlichen Familienhäuser, in allem andern ist er bindend, aber

nicht hülfreich, er ist hemmend, aber nicht fördernd. Ihm fehlt die schöpferische Triebkraft, die treibende Macht zum Gestalten und Ordnen, die Fähigkeit, Leben zu geben und den Gedanken der nationalen Einheit durch Gemeinsamkeit in Berathung und Ausführung gemeinnütziger Bedürfnisse zu verwirklichen. Dem Bunde zu Frankfurt, dieser Kammer deutscher Fürsten und Gesandten, fehlt das deutsche Unterhaus.

Der Eisenbahncongreß hat seine vorläufigen Dienste geleistet; der Wechselcongreß hat mit Grundlage der preußischen Bestimmungen seine Arbeiten festgestellt. Vom Postcongreß haben wir zur Erleichterung des Verkehrs bessere Ergebnisse erwartet. Wir stützen uns so oft auf Erfahrungen Englands und Frankreichs. Nicht unsere Gesittung und Gesinnung, wohl aber unser praktischer Vortheil sollte in den Erfahrungen beider Völker sich heimisch machen. Englands Beispiel in Herabsetzung des Briefporto's auf einen Penny hat die Verzehnfachung des Briefverkehrs und die Verdoppelung des Ertrags ergeben. Wir scheinen nicht den Muth zu haben, diese Erfahrung zu benutzen. — In Frankreich ist dem Publicum die große Annehmlichkeit geboten, Geldsummen, ich glaube bis auf zehn Francs herab, nicht verpacken und verschicken zu müssen, sondern sie an das örtliche Postamt auszahlen zu können, so daß sie dem Empfänger durch das Postamt seines Ortes ausgemittelt werden. Hat der Dresdner Postcongreß nicht Kunde genommen, welch eine Erleichterung dem Verkehr dadurch erwächst?

———

Lord John Russell's Rede für Zulassung der Juden zum Parlament ist das wichtigste Ereigniß in Sachen der Emancipation der Juden. Wir lassen dahingestellt, ob der Premier von England den drei oppositionellen Elementen im Parlament gegenüber damit eine Nöthigung verrieth, sich nach dieser Seite hin neue Sympathien zu erwecken; wir lassen dahingestellt daß in England der Jude nationaler ist als bei uns, bei seiner geringen Anzahl dort schon nicht auf Festhaltung einer Nation in der Nation hinarbeitet, die imponirenden Institute des Staates ihm dort die Waffen zum journalistischen und gesellschaftlichen Kampf entwinden, seine Emancipation in England mithin leichter ist als sonstwo: ein hohes Zeugniß vourtheilsfreier, ächt staatsmännischer Gesinnung liegt bei alle dem in Russell's Worten, zumal er damit die Orthodoxie des episcopalen Christenthums zum Kampf herausforderte. Der Minister hat einige Anhaltspunkte in der öffentlichen Meinung; vor wenig Tagen war ein Jude als Alderman der City von London vereidet; 7000 Wähler der Hauptstadt haben einen Abkömmling des verfolgten Volkes zu ihrem Vertreter erwählt. Ich zweifle nicht, daß Rothschild nur durch „besondere Anstrengungen" seinen Sitz im Unterhause errungen hat. Um so mehr thut es aber noth, dem Juden ohne diesen „besondern" Weg den Zutritt zum Parlament zu bahnen. Im Namen der Verfassung, die „ein Feind aller Beschränkungen und Ausschließungen" sei, im Namen der Freiheit und der heiligen Gerechtigkeit, im Namen des Christenthums als der Religion der Milde

und des Friedens, forderte John Russell das Unterhaus auf, die Juden zu allen Privilegien und Rechten zuzulassen, auf die der Brite stolz ist.

Aus den schweizerischen Actenstücken will sich ergeben daß Frankreich trotz der gesetzlichen Verbannung des Jesuiterordens in der Provinz Lyon allein 527 Mitglieder der Gesellschaft zählt. Die gute Stadt Lyon beherbergt nicht weniger als 18 geistliche Orden neben jenen Jesuitenklöstern und andern mildthätigen geistlichen Körperschaften. Louis Philipp's Frankreich hat weit mehr Klöster als das Frankreich der Bourbons vor der Revolution. Louis Philipp's Geldherrschaft sucht zugleich in der Geistlichkeit seine Stütze.

Der Reichstag Schwedens verdient Aufmerksamkeit. Unsere deutschen Touristen haben uns von König Oscar ein sehr schmeichelhaftes Bild entworfen. Ein deutscher Schriftsteller ist im Auslande so leicht bestechlich. Weil ihm draußen der nationale Halt fehlt, die Beziehung auf das Heimische in seinen Blicken so schlaff ist, so sind Eindrücke entgegengesetzter Art leicht überwältigend. Er entdeckt in König Oscar's Arbeitszimmer eine Beschäftigung mit den Wissenschaften, und sein gutmüthig haltungsloses Herz ist sofort von einer litterarischen Sympathie blind eingenommen. Als ob man nicht in den Wissenschaften blos dilettiren, die Künste aus Ruhmsucht unterstützen, aus leerer Eitelkeit Verse machen, die Bildung nur als Sache des Luxus pflegen könnte! Die

dilettirenden Fürsten unserer Zeit trifft der Fluch, das was noth thut zu übersehen. Möglich daß König Oscar ein sehr feines Französisch schreibt, in Sachen der Banken mehr als ein bloßer Dilettant ist: möglich sogar daß er noch nicht ganz die bürgerliche Herkunft des Vater Bernadotte vergessen. Die Schweden selbst wurden in den letzten Augenblicken des alten Königs auf überraschende Weise daran erinnert. Als der Arzt dem Leidenden das Hemd aufstreifte, um dicht am Oberarm die Ader zu schlagen, entdeckte man die rothe Inschrift im Fleische: Liberté, égalité, fraternité. Auf dem Arm eines Königs die eingebrannten Signale der französischen Revolution! — In Schweden hat eine längere Verstimmung den Grad der Unzufriedenheit erreicht. Die Vorlagen der Regierung auf dem Reichstage erklären uns jetzt diesen Zustand. Man erwartete Einschränkungen, und die Krone macht Forderungen zu neuem Aufwande, nicht um intellectuelle oder materielle Unternehmungen zu befördern, sondern um Luxus zu treiben. Heer und Hof sollen auf einen höheren Fuß gestellt werden. Eine neue Flotte von Kriegsdampfschiffen bezweckt die Regierung zu bauen; sie fordert für den Kronprinzen, einen noch studierenden Jüngling, dem der vorige Reichstag 25,000 Thlr. bestimmte, eine jährliche Dotation von 100,000 Thlrn. In allen 4 Ständen haben sich jetzt auf dem Reichstage starke Stimmen dagegen erhoben. Im Ritterhause der alte Graf Anckarswärd; im geistlichen Stande der Probst Sandberg. Letzterer stellte eine Schilderung der traurigen Lage des Landes, der fehlgeschlagenen Ernten, der

steigenden Armuth im Volke, den Forderungen der Minister entgegen.

Ein Norweger, der seit längerer Zeit in Deutschland lebt, giebt mir folgenden Aufschluß über König Oscars Stellung in Schweden. König Oscar ist ein Bürger- und Bauernfreund; sein ganzes Streben geht dahin, die Adelsvorrechte in Skandinavien zu beschränken. Die ganze Opposition in Schweden ist lediglich aristokratischer Art. Nur der schwedische Adel stemmt sich gegen die Reformen, um so mehr als der König die Norweger den Schweden vorzieht. Norwegen hat seit 1818 gar keinen Adel, besteht ganz aus einem Volk von Bürgern und Bauern. Die 1818 noch lebenden Aristokraten wurden in der Verfassung bedacht; ihr nächstes Geschlecht hat aufgehört ein adeliges zu sein. Der letzte Aristokrat in Norwegen, mit dem der Adel dort ganz ausstirbt, ist ein alter Herr v. Wedell.

Merkwürdig, daß der Oesterreichische Beobachter in diesen Tagen in einem Artikel über den Stand der Schweizer-Sache auf die Heilighaltung der Wiener Verträge von 1815 hinweist. Das Organ der Metternich'schen Staatsweisheit bemerkt, zu der bevorstehenden diplomatischen Vermittelungsconferenz in Neuenburg sei um so mehr Anlaß, als die Schweiz durch den Sonderbundskrieg ihrer garantirten Grundlage von 1815 untreu geworden sei, sich in verschiedene Elemente gespalten und aufgelöst habe, und darum einer Zurückführung auf den legitimen status quo des Jahres 1815

durch die Großmächte bedürfe. Wunderbar, daß noch jemand den Muth hat an die Verträge von 1815 zu appelliren! Die officielle Publicistik Oesterreichs that sich im vorigen Jahre besonders darin hervor, daß sie die Einverleibung Krakau's in den österreichischen Kaiserstaat mit den subtilsten Argumenten vertheidigte; — und das selbständige Bestehen Krakau's war doch gerade durch die Wiener Verträge von 1815 so gut als irgend ein anderes politisches Bestehen in Europa garantirt! Der sarkastische Lord Palmerston soll gegen den französischen Botschafter in London die witzige Aeußerung gethan haben, daß man doch nicht aus der affaire de Suisse eine affaire de Cracovie machen möchte!

Das Journal des Débats brachte in seinem Blatt vom 20. December v. J. einen interessanten leitenden Artikel über die deutsche Politik, besonders über die voraussichtlichen neuen Verfassungswirren in Kurhessen. Dieser Artikel beginnt mit den in einer französischen Zeitung außerordentlich frappirenden deutschen Worten: „Das stärkste Mittel gegen das Heimweh ist: aus Kurhessen zu sein." Es ist dadurch ein Witz des Glasbrenner'schen Volkskalenders in der französischen Publicistik zu Ehren gekommen. Der Artikel ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Hrn. Thomas, der zur Zeit des Vereinigten Landtags längere Zeit in Berlin verweilte, und dort manches deutsche Bonmot aufgeschnappt haben mag. Die Ausführung hinsichtlich eines muthmaßlichen hessischen Verfassungsbruchs bietet übrigens manches sehr Treffende dar;

schlagend ist unter Anderm die Betrachtung, daß, je mehr die Bevölkerungen der kleinen deutschen Staaten mit ihren Regierungen entzweit werden, dies um so mehr die Herstellung eines großen einheitlichen Central-Deutschlands begünstigen und hervortreiben heiße. Der heutigen französischen Politik möchte es aber schwerlich angenehm sein, Ein großes starkes politisches Deutschland sich gegenüber zu erblicken!

Dorpat und Fürst Lieven.

Wie das Gerücht von der Aufhebung der Universität Dorpat entstanden? — Es ist Thatsache, daß der Kaiser den Abgeordneten des livländischen Adels am 23. Febr. 1846 erklärte, seit 150 Jahren seien die deutschen Provinzen des Reiches zu Rußland gehörig, mithin seien sie russisch und vom Deutschthum solle keine Rede mehr sein. Möglich daß Hr. v. Uwarow im Moment einer Aufwallung irgend wann das Wort fallen ließ, er wolle die Universität Dorpat, wenn sie sich nicht füge, aufheben. Der sehr wohl deutsch redende, auf der Hochschule zu Göttingen gebildete Minister des Unterrichts scheint aber nicht ernstlich des Deutschen entbehren zu können. Man wird sich hüten, dem Deutschen den Todesstoß zu geben. Im Gegentheil hat man jetzt eingesehen, daß die Gräcorussificirung der Lutheraner keine gute Politik ist; man ist davon abgekommen. Daß der einwandernde deutsche Handwerker in den Ostseeprovinzen nicht ferner Aufnahme findet, hat aber doch seine Richtigkeit. Dagegen geht man mit Er=

weiterung der Universität Dorpat, nicht mit ihrer Aufhebung um.

Unter den Hochschulen Deutschlands, von denen Dorpat seine wissenschaftliche Rekrutirung zu vollziehen pflegt, steht Leipzig oben an. Der Mediciner und Orthopäde Carus, der Archäolog Stephani der auf seiner Reise in Griechenland gewonnen wurde, waren die letzten Leipziger Erwerbungen; auch den, eine Berufung nach Dorpat mit der nach Zürich vertauschenden Mediciner Hasse ließ man sich ungern entziehen. Der vor drei Jahren verstorbene Fürst Lieven hatte vorzüglich Leipzig im Auge; auch die Berufung Heinroth's lag ihm früher sehr am Herzen, weil ihn der wissenschaftliche Ruf des Mannes nicht blos reizte, sondern auch religiöse Sympathie ihn zu Heinroth zog. Die „Gedächtnißrede auf den Fürsten Lieven" erinnert daran; sie erschien voriges Jahr in Dorpat auf Verfügung der Kaiserlichen Universität im Druck.

Lieven war Klingers Nachfolger im Curatorium einer Universität, die sich, obschon unter russischem Scepter, doch immer zu den deutschen zählen muß. Friedrich Klinger war ein Mann von antikem Guß und Gepräge. Karl Lieven erhält von Dr. Friedrich Busch, Professor der Theologie, der die Denkschrift verfaßt hat, wenigstens das Epitheton: homo antiqua fide. Ob der Theolog damit die alte Treue gegen das Herrscherhaus, oder den gläubigen Sinn meint, kann dabei nicht zweifelhaft sein. Fürst Lieven war ein treuer Diener seines Herrn, aber zugleich ein treuer Lutheraner.

Die von der Universität herausgegebene Polyglotte der Augsburger Confession in lateinischer, esthnischer und lettischer Zunge überreichte er dem Kaiser und erhielt die Zusicherung des Schutzes, der dem evangelisch-lutherischen Glauben nie entzogen werden solle. Fürst Lieven war unter Alexander Präsident des evangelischen Consistoriums. Er war Director der russischen Bibelgesellschaft so lange sie erlaubt war, bis zum J. 1826. Zwei Jahre später ward den Lutheranern, nachdem der Argwohn geschwunden war, von neuem gestattet eine Bibelgesellschaft zu stiften, und Fürst Lieven ward vom Kaiser selbst zu deren Präsidenten ernannt. Der Steindruck, welcher der Denkschrift vorgesetzt ist, giebt uns, soweit dies lithographisch möglich ist, das getreue Bild des Fürsten; besonders ist der freundlich menschliche Zug, auch wohl die etwas in Frömmigkeit gesenkte Augenbraue sprechend wiedergegeben. — Karl Andrejewitsch Lieven ist ein Sproß des alten in Liv- und Kurland, einstmals auch in Esthland angesessenen Geschlechtes, das mit der Geschichte der Baltischen Provinzen sehr eng verflochten war. Die sieben Nordsterne in seinem Wappen — so berichtet uns Arndt in seiner livländischen Chronik — sind dieselben, die Caupo, der alte heidnische Livenkönig, in Rom beim Uebertritt zum Christenthum vom Papst erhielt. Der Heermeister Plettenberg belehnte den einen Zweig des Hauses; ein andrer Zweig wurde mit den getreuen Gefährten König Karls des Zwölften in den schwedischen Grafenstand erhoben, starb aber aus. Der Zweig Lieven-Bersen, dem unser Curator angehörte, war von

Alters her eine gute Stütze der Lutherischen Gemeinde in Kiew. Karl Andrejewitsch war 1767 geboren, als ältester Sohn einer etwas verarmten Familie. Die verwittwete Mutter zog sich mit ihren Kindern in der Nähe von Riga in ländliche Einsamkeit zurück. Katharina erkannte jedoch ihren Werth und berief sie an ihren Hof zur Leitung der Söhne des Großfürsten Paul. Die Fürstin ward als Staatsdame und durch ihre Einflüsse auf Alexander, Constantin, Nikolaus und Michael sehr geehrt. Ein nach ihrem Tode erschienenes Hommage à la mémoire de Madame la Princesse de Lieven brachte das zum Ausspruch. Der junge Fürst, damals noch Graf Karl, wurde Adjutant Potemkins des Tauriers, machte in Bessarabien und in der Moldau die Feldzüge mit und heirathete eine Baronin Osten-Sacken, Tochter eines preußischen Cavallerieofficiers der unter Friedrich dem Großen gedient. 1807 gab Alexander ihm auf sein Verlangen den Abschied aus der Armee, überließ ihn eine Zeit lang seinem Landleben auf Senten in Kurland, um ihn jedoch bald genug wieder zu hohen Civildiensten zu berufen. Elf Jahre lang war Lieven Curator von Dorpat, der zweite der Universität, der unmittelbare Nachfolger Klingers, der 1817 diese Stelle niederlegte. Kaiser Nikolaus machte ihn zum Mitglied des Reichsrathes und 1828 zum Minister der Volksaufklärung. Als solcher sorgte er drei Jahre lang unermüdlich für Verbesserung sämmtlicher Lehranstalten des Reiches. Als Curator lag ihm ausschließlich das Wohl und der Ruhm Dorpats am Herzen, ja der Ruhm dieser Hochschule war seine

„wunde Seite“, wie er selber sagte. An Gustav Ewers, Professor des Staats- und Völkerrechtes (aus dem braunschweigischen Weserlande gebürtig, Zögling Göttingens, Verfasser der Schrift über den Ursprung des russischen Staates), hatte er bis 1830 den getreuesten Mitarbeiter in seinem Werke. Fürst Lieven stiftete in Dorpat das Fach der slawischen Litteratur, erhöhte den Etat der Universität fast um das Dreifache, gründete vier neue ordentliche Professuren, machte kostbare und glänzende Erwerbungen für die wissenschaftliche Ausrüstung der Anstalt, vermehrte die Sternwarte durch den großen Frauenhofer'schen Refractor, ein damals einzig dastehendes Kunstwerk, das 26,000 Rubel kostete. Mit diesem Instrument hat Struve, der „Sternenfalke“, wie ihn der Curator nannte, tüchtig am Himmel operirt, dergestalt daß seine „Sternenernte“, wie Lieven sagte, einen Katalog von 3112 Doppelsternen aufwies, von denen Herschel 1778 nur 340 verzeichnet hatte. Für soviel Sterne am Himmel die neu entdeckt wurden, regnete es dann natürlich auch Ordenssterne. Rußland befördert sehr großartig die indifferenten Wissenschaften. Grund genug für die Deutschen in Rußland, indifferent zu werden. Sie werden fast Alle „Sternenfalken“.

Die Denkschrift auf Fürst Lieven ist auch mit einem Steindruck von Ewers und mit Handschriften beider Männer geschmückt. Des Fürsten Briefe, die der Anhang giebt, lassen uns einen Blick thun in das Gemüth eines sorgsamen Pflegevaters der deutschen Wissenschaften in Rußland.

Der ungarische Reichstag.

Die letzten Monate des vorigen Jahres, schreibt mir ein Freund aus Ungarn, haben mehr Geschichte gemacht als manches ereignißreiche Jahrzehn. Zu den großartigen, in ihren Folgen unabsehbaren Bewegungen in der Schweiz und Italien gesellten sich noch merkwürdige Entwickelungen im Innern des so lange versteinerten Oesterreich. Aber während jeder Schritt auf der Bahn der Völkeremancipation in der Schweiz und Italien durch die Welt hallte, gaben die Zeitungen, diese großen Länderglocken, nur schwache Kunde von den kühnen und unermüdlichen Kämpfen an der Ostmark des deutschen Oesterreichs, in dem gesegneten und zukunftreichen Lande der Magyaren. Seltsame Vorliebe für den Westen, der uns so oft getäuscht, und für das romanische Element, das Deutschland nie hold gewesen! Die Magyaren, mag ihre Sprache noch so sehr von der deutschen verschieden sein, sind die Söhne deutscher Bildung, deutscher Gesittung, deutscher Kunst und Wissenschaft, sie stehen unter einem deutschen Scepter, sind unsere Vorkämpfer gegen das Slawenthum, sind die Wächter der Donau und haben die Bestimmung und die Energie, die Mündungen dieses deutschen Stromes, der Deutschland mit der Levante verbindet, wieder zu gewinnen, nachdem sie durch diplomatische Feigheit und Ohnmacht verloren gegangen. Und abgesehen von den persönlichen Bezügen zwischen Deutschland und Ungarn: verdient nicht der Muth und die Ausdauer, womit eine kleine Schaar entschlossener

Männer seit einigen Jahren kämpft, den Beifall der Welt und die kräftigste Ermunterung aller Freisinnigen?

Seit wenigen Wochen hält in Preßburg, vor den Thoren Wiens, der ungarische Landtag seine Sitzungen und hat in dieser kurzen Zeit mehr erlebt, als sich mancher benachbarte Landtag in langen Sessionen rühmen kann. Ein deutscher, zu Concessionen durchaus nicht geneigter Monarch eröffnet ihn und hält, um der fremden Nationalität zu schmeicheln, die Eröffnungsrede in ungarischer Sprache. Der Landtag ruft sein endloses Eljen! aber es gilt keiner Person, sondern dem Siege der nationalen Sache. Zum Beweise, daß man diese Huldigung nur als schuldige Pflicht hingenommen, ohne sich von den schmeichlerischen Tönen bethören zu lassen, beschließt der Landtag dem „König" eine Adresse zu überreichen. Es ist das erste Mal, daß der ungarische Landtag eine Adresse überreichen will. In dem Brauch des Landes ist das nicht begründet, aber der Landtag eignet sich dieses Recht zu, der Abgeordnete des Pesther Comitates, Ludwig Kossuth, der Führer der Mehrheit in der Deputirtenkammer, legt den Entwurf der Adresse vor, die nach einigen einleitenden Complimenten eine Reihe von Beschwerden und Anklagen im entschiedensten Ton ausspricht, wie sie wohl noch nie an die Stufen des österreichischen Thrones gebracht wurden. Wer ist dieser Ludwig Kossuth? Man hat in Deutschland kaum von diesem jetzt so wichtigen und mächtigen Mann gehört, der an der Spitze einer Bevölkerung von 14 Millionen Menschen der Regierung gegenüber steht. Man kannte nur Wiener

Berichte voll Schmähungen über diesen Vorkämpfer seines Landes. Ludwig Kossuth hat von dem Geschick keine Reichthümer, von der Regierung weder Titel, noch einträgliche Aemter erhalten. Aber die Natur gab ihm alle Eigenschaften des Geistes, des Herzens und der äußern Erscheinung zu einem großen Redner und Volksführer. Er ist jetzt kaum 40 Jahre alt, aber seit seiner frühesten Jugend ist der Fortschritt und die Hebung seines Vaterlandes seine ausschließende Beschäftigung, sein unverrückbarer Gedanke. Als die Presse in Ungarn noch vollkommen geknechtet war, gab er eine handschriftliche Zeitung heraus, die in vielfachen Abschriften verbreitet wurde. Die Regierung ließ ihn verhaften und gerichtlich verurtheilen, obgleich in dem ungarischen Gesetz die Censur nicht begründet ist. Später leitete er eine liberale Zeitung, die in kurzer Zeit auf 5000 Abonnenten kam, eine ungeheure Anzahl bei dem damals noch engen Leserkreise in der magyarischen Bevölkerung. Durch Intriguen wurde er von der Redaction des Blattes, das Eigenthum eines Buchhändlers war, verdrängt. Bei allen Vereinen zur Hebung des Handels, der Kunst und Wissenschaft steht Kossuth als Schöpfer und Führer an der Spitze. Das Land erkannte aber auch das Talent dieses Mannes; er wurde bei der bedeutendsten Abgeordnetenwahl des Landes in der Hauptstadt Pesth, trotz den angestrengtesten Gegenbemühungen der Regierung, mit ungeheurer Mehrheit zum Vertreter erwählt. Man erschrak in Wien nicht wenig bei der Nachricht von der Wahl dieses entschiedenen, unbeugsamen, hochbegabten

Mannes. Man hätte gern gegen die Wahl Protest eingelegt, gestützt auf den Grund, daß Kossuth einst wegen seiner geschriebenen Zeitung verurtheilt worden. Auch hatte man nicht übel Lust, den Wahlact anzufechten, da nicht blos die gesetzlich berechtigten Edelleute des Comitates, sondern auch einem noch nicht lange üblich gewordenen Brauch zufolge nichtadelige Capacitäten mitgestimmt hatten; aber es fehlte an Muth dazu. Gewiß eine neue und lehrreiche Erscheinung in sonst so absoluten Zuständen. Die Furcht vor einem Kampfe ist aber gefährlicher als die Niederlage nach demselben. Es blieb nichts übrig als sich nach einer Waffe umzusehen, die man dem gewaltigen Führer der Opposition entgegensetzen konnte. Graf Szechenyi, ein reicher altadeliger Magnat, scheint sich zu diesem Werkzeug hergegeben zu haben. Szechenyi genoß einige Zeit ziemliche Popularität. Es war damals, als auf die siegreichen Kämpfe für Herrschaft der magyarischen Sprache und Gleichstellung aller christlichen Bekenntnisse ein Moment der Ermüdung und Abspannung im Lande eintrat, die Idee eines gemäßigten Fortschrittes und materieller Verbesserungen im Lande Platz griff. Szechenyi rief damals mit Guizot dem Lande zu: enrichissez vous! und dieser Ruf fand offene Ohren. Vergebens warnten Kossuth und seine Freunde vor dem sogenannten gemäßigten Fortschritt in einem Lande, wo noch Alles zu thun, zu erkämpfen war; vergebens lehrten sie daß eine Locomotive, mit l a u e m Wasser gefüllt, nicht vorwärts komme; vergebens prophezeiten sie daß man die Hindernisse, welche man jedem

selbstthätigen Streben entgegensetze, nicht mit halber Kraft werde überwinden können. Graf Szechenyi gewann die Oberhand; der Geist seines kalten Kopfes wurde für überlegene Weisheit genommen, die Berechnung eines starken Herzens machte sich als praktische Einsicht geltend. Man triumphirte in Wien, man glaubte schon gewonnenes Spiel zu haben, man sah das Land schon zu beliebiger Verfügung gestellt, man mißbrauchte die günstige Zeit mit einer Unbesonnenheit, die ihre Strafe bald finden sollte. Die Zwischenzeit vom vorigen Landtag bis zu dem gegenwärtigen wurde mit allerlei reactionären Maßregeln ausgefüllt, und statt administrativer Verbesserungen führte man Administratoren ein, Kreishauptleute, die vom König ernannt und besoldet, bei allen administrativen und richterlichen Collegien der Comitate den Vorsitz führen und so in jedem Kreise auf den Gang der Verwaltung, auf die Verhandlung der Kreiscongregationen und vorzüglich auf die Landtagswahlen einen ministeriellen Einfluß üben sollten. Aber eben diese Uebergriffe gaben aller Welt das Vorgefühl großer Gefahr für die Verfassung Ungarns; die Agitation der Liberalen fand wieder große Theilnahme. Die Vorgänge in Italien und in der Schweiz, welche alle Herzen Europa's mächtig bewegten, machten auch in Ungarn nicht wenig Eindruck. Unter diesen Umständen fanden die neuen Landtagswahlen statt, und aus den Urnen ging eine gewaltige liberale Mehrheit hervor, der durch Kossuths Wahl in Pesth die entschiedenste Färbung und Bedeutung gegeben war. Sollte nun Graf Szechenyi

dem furchtbaren Kossuth die Spitze bieten, so mußte er sich ihm Mann gegen Mann stellen können. Zu dem Zweck gab Szechenyi — wie einst Mirabeau — seinen Sitz in der Kammer der Magnaten auf und ließ sich im Eisenburger Comitat, dessen Territorium größtentheils dem Fürsten Esterhazy gehört, zum einfachen Abgeordneten der Ständetafel wählen. In der That konnte für Kossuth kein gefährlicherer Gegner gefunden werden. Graf Szechenyi hat Geist, Witz, Kenntnisse, unverwüstliche Ruhe, und was das Schlimmste: er hängt den Mantel des Patriotismus und einer gemäßigten Freiheit aus. Gleich bei der Debatte über die von Kossuth entworfene Adresse ließ er seine Künste spielen. Nachdem der edle Graf versichert hatte, er sei ein ehrlicher Mann und halte es weder mit der Regierung noch mit der Opposition, legte er einen andern Adreßentwurf vor, der ebenfalls liberal gefärbt war, aber die wichtigsten Stellen des frühern Entwurfs umging. Es war offenbar darauf abgesehen, Kossuth den Sieg aus der Hand zu winden. Aber mit zwei Worten schlug Dieser den Gegner: „Ihr Entwurf, sagte er, führt nach Wien und nicht nach Buda (Ofen)!“ Eine Anspielung auf einen Paragraphen in Kossuths Adresse, der den Wunsch aussprach, der Landtag solle künftig in der Hauptstadt und nicht in Preßburg gehalten werden. Darauf wurde Kossuths Entwurf angenommen. — Ein anderer ruhmreicher Beschluß der Ständetafel ist die auf Kossuths Antrag angenommene Betheiligung des Adels an der Grundsteuer, die bisher auf den Bauern allein lastete. Da der Adel zwei Drittheile

des Bodens in Besitz hat, so hat der nichtadelige Landmann in Zukunft nur ein Drittheil des bisherigen Steuerquantums zu bezahlen. Auch gegen diesen Antrag hatte Szechenyi einen paralysirenden Entwurf, eine Art halber Maßregel eingebracht, blieb jedoch in der Minderheit. — Fast einstimmig ging ferner die Gründung einer Landescasse durch zum Behuf öffentlicher Bauten, die bisher meist durch Frohndienst besorgt wurden. In einer andern Sitzung wurde auf Kossuths Antrag die „Aviticität" abgeschafft, der zufolge jedes verkaufte adelige Grundstück von dem frühern Besitzer oder dessen Erben gegen den bezahlten Kaufschilling wieder zurückgekauft werden kann ohne Rücksicht auf den mittlerweile gesteigerten Werth des Grundstückes und ohne Entschädigung für die von dem interimistischen Besitzer gemachten Verbesserungen. — In gleichem Geiste und mit gleich entschiedener Schnelligkeit wurde ein sehr freisinniges und tolerantes Gesetz über die Einwanderung und Einbürgerung in Ungarn beschlossen. Die Bedingungen machen es Jedem, der sich als ehrlicher Mann ausweisen kann, möglich, in Ungarn heimisch zu werden. Ein Amendement, welches fremde Israeliten und Deutschkatholiken ausschließen sollte, wurde verworfen. Gleiches Schicksal erfuhr ein Amendement, welches die Kenntniß der ungarischen Sprache zur Bedingung des Incolates machen wollte.

Mit diesen wenigen Angaben ist der Eifer, der aufopfernde, wahrhaft liberale Geist, die kräftige entschiedene Richtung der ungarischen Deputirtenkammer hinreichend bezeichnet.

Dieses Land, welches man sich noch vor kurzem als die Heimath von Panduren und Mongolen dachte, tritt in den Ideenkreis der gebildeten Völker ein. In der Kammer der Magnaten steht Ludwig Batthianyi an der Spitze einer Phalanx, die dasselbe will. — (Freilich steht das alles bis jetzt nur auf dem Papier.)

„Italiens Zukunft“ nennt sich ein neues Buch von Friedrich Kölle, dem wir bereits werthvolle Arbeiten über Paris und Rom verdanken. Der Verfasser war längere Zeit würtembergischer Gesandter in Rom; seine innige Theilnahme, seine tiefe Kenntniß und Einsicht schreibt sich aus jener Zeit. Er stellt den Italienern eine Zukunft, wie sie sich für Deutschland bereits angebahnt hat. Er empfiehlt zur Feststellung einer Einheit Italiens als Bindemittel einen Zollverein, ein gemeinsames Postsystem, Vereinbarung in der Gesetzgebung für Handel, für Gewerbe und litterarisches Eigenthum, Beschränkung des lästigen Paßwesens, wechselseitige Musterung der Truppen die zu einem Bundesheer zusammentreten, ein Bundesschiedsgericht, gleiche Münze, Maß und Gewicht. Die alte Eifersucht der Städte und Landschaften will er auf wesentliche, unumstößlich feste Eigenthümlichkeiten zurückgeführt sehen. Rom bleibt die Metropole in religiösen Dingen, Florenz die wissenschaftliche, Mailand die industrielle, Turin die militärische Hauptstadt, wie denn Sardinien sich als das italienische Preußen ergiebt. Venedig hat keine entschiedene Rolle mehr; in der Schifffahrt wett-

eifern das stolze Genua, das liebliche Neapel, das arbeitseifrige Triest.

Als die Vorkämpfer für das Recht der böhmischen Stände nennt man die Fürsten Lamberg und Wilhelm Auersperg, die Grafen Friedrich Deym, Leopold Thun, Albert und Erwin Nostiz, und Lazansky, sowie die Ritter v. Bergenthal und v. Neuberg. Als Servile im Bürgerstande bezeichnet man die beiden Prager Bürgermeister Müller und Keller, den Abt des Prämonstratenserstiftes Strahof, Zeidler, und den Domdechant Waclawiczek. Graf Deym war es, der seinen Genossen in einem gediegenen Vortrag in Erinnerung brachte, daß es die Schuld der lässigen Stände selber sei, wenn sie von Regierung und Volk mißachtet seien. Dies Eingeständniß ist wahr und edel. Die Stände müssen nun den zweiten Schritt thun und förmlich erklären, daß sie nicht fürder sich auf die Aristokratie der Geburt beschränkt sehen wollen, daß sie zur vollen Vertretung des Volkes des Bürgerthums bedürfen. So lange von den vielen Städten Böhmens so wenige, und diese wenige meist nur durch Beamte vertreten werden, kann von einer wirklichen Landesvertretung nicht die Rede sein. Die bürgerlichen Gutsbesitzer und der Bauernstand sind in Böhmen ganz ausgeschlossen von der Mündigkeit. Der Adel muß jetzt das Gesuch stellen, auf diese und auf alle Städte das Recht der Mitstandschaft ausgedehnt zu sehen. In allen deutschen Landen haben die Regierungen die Initiative zu dieser Reform des ständischen Lebens ergriffen.

Es scheint daß Oesterreich sie dem uneigennützigen und heldenmüthigen Entschluß seines Adels zu verdanken haben soll.

Auf dem mecklenburgischen Landtag ist die Sache der Eisenbahn an den Sonderinteressen der Gutsbesitzer und Städte gescheitert; die angefangenen Bauten bleiben zum Theil ganz liegen. Dagegen ist mit Hülfe der bürgerlichen Gutsbesitzer, welche zum ersten Mal eine entschiedene Mehrheit behaupteten, manches Heilsame durchgesetzt. Dazu gehört: die Einführung des preußischen Münzfußes, die Ausdehnung der Rechte der Juden, die Befreiung der Matrosen vom Militärdienst, sobald sie eine gewisse Zeit auf mecklenburgischen Schiffen gefahren. Auch die künftige amtliche Bezeichnung der bürgerlichen Mädchen mit Fräulein gehört zu den erfreulichen Entschließungen, das Rauchen auf den Straßen zu den Annehmlichkeiten der auf dem Landtag erfochtenen Freiheiten. Einen wichtigen Antrag stellte H. Pogge-Roggow; er ging auf eine Reform der Landesvertretung, auf Wählbarkeit der Abgeordneten. Zahlreiche Adressen aus allen Classen der Gesellschaft unterstützten den Antragsteller.

Die Frauen machen jetzt stark mit in Politik. Die Ankunft der Fürstin Belgiojoso in Rom ist epochemachend. In Paris fand man leicht Zutritt zu dem gastlichen Hause dieser geistvollen italienischen Prinzessin, welche die letzten zwölf Jahre ununterbrochen in der Seinestadt zubrachte und dort ein Mittelpunkt alles höheren geistigen und artistischen

Lebens geworden war. Bekannt ist ihre Freundschaft mit Georges Sand; unter den deutschen Geistern, die in ihrem Hause stets eine ausgezeichnete Aufnahme fanden, ist besonders Heinrich Heine zu nennen. In der letzten Zeit aber glich ihr Haus in Paris einem politischen Klubb, zu dem sich viele ihrer bedeutendsten Landsleute und andere für das Geschick Italiens interessirte Männer regelmäßig versammelten. Plötzlich aber verläßt die Fürstin Paris; der Moment, den ihre glühende Begeisterung und Vaterlandsliebe längst ersehnt, scheint ihr endlich gekommen! So erscheint sie, als eine für die italienische Freiheit bedeutungsvolle Gestalt, zu Rom im Circolo Romano, und wird von allen Patrioten mit einer enthusiastischen Feier begrüßt. Ihre politische Thätigkeit hat sie dort zuerst mit einer Reihe glänzend geschriebener Zeitungsartikel in dem Journal La Speranza begonnen, worin sie den Hoffnungen und Berechtigungen des neuen Italiens eine Sprache leiht, wie sie kaum noch ein italienischer Publicist angeschlagen. Als die Fürstin neulich Abends in das Café delle belle arti eintrat, wurde sie mit Reden, Gedichten und Ausrufungen gefeiert. Selbst ein Geistlicher hielt eine Anrede der Verehrung an sie. Die jubelnde Volksmenge begleitete sie darauf bis zum Circolo Romano, wo sie auf den Balcon hinausgerufen wurde und, ein weißes Taschentuch schwingend, das Volk grüßte.

Dagegen scheint in München Lola Montez, Gräfin Landsfeld, wenn auch keinen europäischen Krieg, doch einen Cabinettsconflict zwischen Frankreich und Baiern erzeugen zu

können. König Ludwig beabsichtigt im Lauf des Februar einen Ball zu geben, bei welchem die Gräfin Landsfeld die Honneurs machen soll, und zu dem bereits auch alle Mitglieder des in München anwesenden diplomatischen Corps Einladungen erhalten haben. Unter den diplomatischen Damen ist es aber besonders die Gattin des französischen Gesandten in München, Herrn v. Bourgoing, welche sich durchaus nicht entschließen kann ihre Polka's und Masurka's mit der ihr ohne Zweifel darin weit überlegenen Lola Montez zu theilen, um dabei mit der Letzteren in unvermeidliche Berührungen zu kommen. Dies hat nun Hrn. von Bourgoing veranlaßt bei seinem Cabinett um Abberufung auf einen Monat einzukommen, um dadurch der gefürchteten Constellation seiner Gemahlin mit der gefährlichen Andalusierin zu entgehen!

Leipzig im Febr.

Soweit der neue preußische Strafgesetzentwurf bekannt sein kann, will man wesentliche Unzulänglichkeiten in ihm entdecken. Die Rechte eines freien Volkes: Freiheit der Presse, Recht zu Petitionen, Recht zu freien Versammlungen der Bürger des Staates, fehlen dem Entwurfe gänzlich. Die seit zehn Jahren bestehenden Ausnahmegerichte für politische Verbrecher sind beibehalten. Seit 1835 ist das Kammergericht ausschließlich befugt über Hoch- und Landesverrath Recht zu sprechen; am Rhein wurde die Mehrzahl der politischen Verbrechen den Geschworenen entzogen, um mit Aus-

schluß der Oeffentlichkeit einer besonderen Abtheilung der Landgerichte übergeben zu werden. Bei politischen Verbrechen, in welche die beste Kraft der Jugend oft nur aus Ueberkraft und Schwärmerei guter Wünsche geräth, sind Geheimrichter niemals mit dem Vertrauen des Landes belohnt. Die Ueberzeugung von den Vorzügen der Schwurgerichte hat sich durch Einführung freierer Formen im Gerichtsverfahren selbst schon im Osten des Reiches festgestellt. Wir begrüßten darin die Ueberzeugung weiser Staatsmänner, daß der Osten Theil haben müsse an den Errungenschaften des Westens, bezweifeln aber daß die Rheinländer, bleibt man bei diesen Versuchen zur gerichtlichen Oeffentlichkeit stehen, so leichten Kaufes zu gewinnen seien, sich die freie Form ihres Rechtsbrauches schmählern zu lassen. — Was das Recht betrifft, seine Meinung auszudrücken in Wort und Schrift, so läßt der Entwurf die alten Bestimmungen stehen. Wartet man auf eine Vereinbarung des gesammten deutschen Bundes? Möglich. Aber willkommener wäre es, Preußen ginge hier voran. — Oder hält man die Bestimmungen über die Presse, das Verbot, selbst in erlaubten Versammlungen politische Reden zu halten, für genügend? Das wäre zu beklagen. In Zeiten der Noth wird man es schmerzlich bedauern, daß man die öffentliche Meinung unterdrückte; sie wird nicht dankbar sein, wenn man sie erst im Drange der Gefahr des Vaterlandes frei giebt. Und das Verbot politischer Reden selbst in erlaubten Versammlungen datirt aus einer Zeit des Mißtrauens und der kleinmüthigen Furcht. Ein

Gesetzbuch von heute sollte Zeugniß sein von der Reife des Bewußtseins, oder dies Bewußtsein bei den Staatsbürgern voraussetzen, um sie dafür zu befähigen.

Die philosophische Facultät der Berliner Hochschule hat sich fast einstimmig für Zulassung der Juden zu akademischen Lehrämtern erklärt. Der Widerspruch war geradezu — einstimmig; Hr. Huber war die Eine Stimme dagegen.

Während im mittleren Italien Fürsten und Völker zum Beginn einer neuen Ordnung der Dinge sich die Hände bieten, im untern Italien die Majestät nach gewaltsamem Aufruhr sich auf Zugeständnisse einläßt, scheint der Norden Italiens, außer einigen witzigen und blutigen Neckereien, in ernster verständiger Weise mit den Machthabern um die Reform zu parlamentiren. Der Lombarde scheint zu wissen was er will. Wenigstens verräth er eine sonst ungewöhnliche Selbstbeherrschung. Schon seit dem November datirt die Aufforderung an alle junge Patrioten, dem Genuß des Tabaks zu entsagen. Das feuchte Klima Mailands fordert diesen Genuß; trotzdem ist die Cigarre in Kaffeehäusern und Straßen verschwunden. (Der reine Gewinn der Regierung betrug im J. 1846 mehr als 1 Million Thlr.) — Die Scala war bisher immer der Schauplatz eiteler Demonstrationen gewesen. Bei der Eröffnung der Stagione (26. December) traf die Regierung ungewöhnliche Anstalten, solchem Ausbruch des Unwillens vorzubeugen. Diesmal war das Theater leer und

blieb seitdem leer; kleine Zettel, im Parterre zerstreut, forderten die Patrioten auf, sich aller Demonstration zu enthalten. — Dies alles sind Züge fester Enthaltsamkeit. Von Bewußtsein und Umblick zeugt in Mailand die Beschwerdeschrift. Graf Fiquelmont selbst sah sich genöthigt, um die Gründe des Mißmuthes gegen Oesterreich zu bitten. Die Regierung erbat sich also eine Petition. Advocat Bobecchi und Graf Giulini haben die Beschwerdeschrift abgefaßt. Der Lombarde klagt über Verwahrlosung in allen Zweigen der Verwaltung, Verschwendung des Geldes, Druck hoher, schlecht vertheilter Steuern, Vernichtung von Handel und Gewerbe durch unvernünftige, maßlos hohe Zölle und zahllose Formalitäten bei Empfang und Versendung von Waaren. Der Lombarde klagt über die unverantwortliche, nur bei der größten Geldgier erklärliche Vertheuerung des Salzes, das bei den Nachbarn, den Piemontesen, nur ein Fünftel des Preises koste. Der Lombarde klagt über die systematische Beraubung der Armuth durch das Lottospiel, gegen die endlose Häufung schlecht besoldeter Beamten, welche bei der Geringfügigkeit ihres Gehaltes zu Blutsaugern am Volke würden. Die drei Forderungen der Lombarden sind: Stände mit entscheidendem Gewicht in Verfassungs- und Verwaltungssachen des Landes, Preßfreiheit und öffentliches Gericht. Sie berufen sich darauf, daß der Kaiser von Oesterreich zugleich verfassungsmäßiger König von Ungarn ist.

Der böhmische Landtag ist seit zwei Jahrhunderten zum ersten Male seiner Mehrheit nach verfassungsmäßig gesinnt. Zu den Vertretern der böhmischen Rechte gehören außer den schon von uns angeführten: Fürst Karl Auersperg, die Grafen Franz Thun, Vater und Sohn, Graf Wilhelm Wurmbrand, der die gesammte Politik Oesterreichs in der Versammlung streng beleuchtete, Baron Zeßner, Ritter von Bohusch. Fürst Lamberg hatte seinem Votum über die 50,000 Fl. eine Kritik des Schulwesens in Oesterreich beigefügt. Graf Johann Lazansky gab auf die Einschüchterungsversuche des Vorsitzenden, Robert Altgrafen von Salm-Reifferscheid, die Erklärung, daß er sich durch Drohungen nicht schrecken lasse, und wenn auch plötzlich Bajonette in den Saal der Stände einbrächen.

Eine Adresse der böhmischen Stände an die liberalen Mitglieder des ungarischen Landtags giebt uns das Zeugniß, daß jetzt zum Heil der Gesammtmonarchie unter den verschiedenen Völkern Oesterreichs eine Gemeinsamkeit beginnt. Zum ersten Mal haben die ungarischen Stände die Verhältnisse des Gesammtstaates ins Auge gefaßt. Die böhmischen Stände bieten in der Adresse jenen die Hand gegen die Omnipotenz eines Beamtenthums, das zwischen Herrscher und Volk Scheidewände aufrichtete in Zeiten der Gewalt und Gesinnungslosigkeit, welche „an die Stelle des Vaterlandes den Hof, an die Stelle der Bürgertugend die Galanterie, an die Stelle des Patriotismus den Egoismus" stellten. „Ungarns urkräftige Völkerschaften — heißt es in der Adresse — sind

von der Giftseuche einer solchen Civilisation weniger berührt worden. Blieb auch dafür die Cultur seines Bodens, die Entwickelung seiner mercantilen und industriellen Kräfte zurück, so hat es dafür den kräftigen Schatz seiner Freiheit, vor allem aber den seiner Thatkraft, seines Patriotismus ungeschmählert bewahrt. Dieses stolze Selbstgefühl hebt und veredelt jede Nation und ist die Quelle der Begeisterung, womit der Ungar an seinem Vaterlande, an seinen freien Institutionen hängt. Mit solchen Kräften, solchen Mitteln aber ist Ungarn gegenwärtig unstreitig berufen und befähigt, den entschiedensten Einfluß auf die österreichische Gesammtpolitik zu nehmen und namentlich in seinem eigenen Interesse dahin zu wirken, daß überall das geschriebene verfassungsmäßige Recht zur Geltung gelange, sofort aber die Gesammtheiten nicht länger im absoluten, sondern im constitutionellen Geiste regiert werden."

Während der Beschäftigung mit Koenigs „Klubbisten" kommt uns die Kunde von Görres' Tod. Schade daß der Jüngling Görres nicht in Koenigs Roman auftritt; er war seiner Zeit in Coblenz ein ächter Klubbist, ein Volksredner im feurigsten Styl, ein Tagesschriftsteller voll Schwung, Witz und Fanatismus. Sein „rothes Blatt" machte ihn zu einer Macht, die ein Napoleon respectirte. Man hat den ehrlichen Forster einen Verräther an Deutschlands Sache gescholten, weil er zum Besten seiner Mitbürger sich nach Paris senden ließ. Warum traf der Vorwurf Menzels nicht zugleich

Görres, der im November 1799 ebenfalls an der Spitze einer Deputation nach Paris ging, um die Vereinigung des Rheinlandes mit Frankreich nachzusuchen? In Paris war der 18. Brumaire eingetreten; die Deputation konnte keine Audienz beim ersten Consul erhalten. Nach seiner Rückkehr ließ Görres die politische Rolle fallen, ergab sich als Lehrer in Coblenz der Naturgeschichte, in Heidelberg den Mythen der asiatischen Welt, in Gemeinschaft mit Brentano der Mystik des Mittelalters. Der Aufstand Deutschlands gegen Napoleon machte ihn zum Mitglied des Tugendbundes; 1814 bis Februar 1816 erschien sein Rheinischer Mercur. Nach diesen Uebergängen ward aus dem genialen Mann der rothen Mütze ein Mann der Kapuze.

Der 11. Februar, an welchem Lola Stadt und Land räumte, ist just der Tag, an welchem ein Jahr zuvor durch sie (durch ihr Verdienst?) das Ministerium Abel in Baiern gestürzt worden. Dunkel bleiben uns noch die Vorgänge an Görres' Grabe; wie weit die etwa 20 Mann starken Allemannen, welche das Verbot des Fackelzugs (durch Lola) zu Wege brachten, als Märtyrer der Aufklärung dastehen, während 1560 Studenten dann als Finsterlinge erscheinen müßten. An die Studentenschaft war (von hoher Seite?) die Forderung gestellt, die Allemannen außer Verruf zu erklären. Dies geschah nicht; im Gegentheil folgte den Günstlingen der Spanierin überall ein Pereat, dem das Volk beistimmte. Als Graf H. einen Dolch zückte, wagte jedoch kein Gendarm ihn

zu verhaften. Hierbei gestaltete sich das erste Getümmel auf den Straßen, welches, wahrscheinlich auf Betrieb der mächtigen Lola, den königlichen Befehl zur Schließung der Hochschule zur Folge hatte. (War dieser Cabinettsbefehl vom Minister v. Berks gegengezeichnet? Oder erließ Hr. Thiersch den Anschlag am schwarzen Brett in Folge eines nicht ministeriell contrasignirten Handbillets? Hier ist abermals ein Dunkel, das uns die „innere" Preßfreiheit Baierns aufhellen sollte!) Die Schließung der Universität berührte die Bürgerschaft zu tief; 1500 Biertrinker weniger war ein unerhörter Fall. Nicht der Ehrenpunkt, der Nutzen berührte die Bürgerschaft; man ertrotzte den Widerruf der Schließung, setzte aber auch die Landesverweisung der gefährlichen Tänzerin durch. Die Mitwirkung der Reichsräthe kam post festum; die versammelte Bürgerschaft hat sich alles selbst errungen. (Hier fragen wir wieder einfach zur Aufhellung der Sache: Wie war es möglich, eine anerkannte baierische Gräfin des Landes zu verweisen ohne Anklage, ohne Richterspruch? Auch die Allemannia, diese vom König bestätigte, von Hrn. v. Berks beglückwünschte Studentenverbindung, ist landesverwiesen. Was ist ihr Verbrechen? wer ist ihr Ankläger und Richter? Wir fragen nicht aus Theil- oder Parteinahme, wir fragen nur um zu wissen was in Baiern Rechtens ist.) Um 8 Uhr hatte der König noch die Gräfin Landsfeld besucht. Um 9 Uhr kam die Deputation zu ihm. Er ließ sie warten und ging noch einmal nach der Barrerstraße. Inzwischen jedoch war vom Fürsten Wallerstein bereits an

Lola die Weisung geschehen, Stadt und Land zu verlassen. Der König fand einen Haufen Volks, der das Haus der Spanierin zu verwüsten begann. Der König machte dem Einhalt, indem er das Haus für das seinige erklärte. Ein Hoch erfolgte; nur ein fremder Mensch, der die Mütze nicht zog, (meldeten glorreich die Zeitungen) wurde als Majestätsbeleidiger eingesteckt. — Dies alles ist novellistisch sehr amusant; für ein „Mährchen aus der Gegenwart" außerordentlich glücklicher, humoristischer Stoff. Es bleiben freilich bei all dem Jubel der guten tapfern Stadt München jene obigen Rechtsfragen noch übrig. Wo ist die rechtliche Begründung, die ministerielle Verantwortlichkeit für all die Entschließungen? Auch das Einhauen der Gendarmen auf die Studenten will criminell erledigt sein. — Das sind freilich Kleinigkeiten, wird die Schmach, die dem Ganzen anhaftet, nicht gefühlt. — Die öffentliche Erklärung einiger Mitglieder der Allemannia spricht von ihr als der Dame, deren Salon in München der Mittelpunkt der Aufklärung war! Sind die Allemannen wirklich die baierischen Märtyrer der Aufklärung? Der Styl ihrer Noten macht uns das freilich nicht klar.

Die Reformbanketts und die Krisis in Frankreich.

Leipzig, d. 26. Februar.

Die Franzosen waren dieses Jahr nahe daran ihr Privilegium einzubüßen: die Spalten der deutschen Zeitungen zu füllen und die Köpfe der Politiker in Deutschland zu be=

schäftigen. Italien, das lange begraben, erhob sich plötzlich verjüngt und lebenskräftig; es begann mit Riesenhänden die herrlichste Geschichte zu schreiben, die den rauschendsten Beifall Europa's eroberte. Da wurden die französischen Kammern eröffnet. In Italien waren Constitutionen nach französischem Muster errungen worden; in Frankreich wurde bewiesen, daß die Constitution nicht ausreichend sei. Siebzehn Jahre hat das sogenannte „System", „der unverrückbare Gedanke" — wie die Franzosen aus Furcht vor dem Advocaten des Königs die Selbstsucht Ludwig Philipps nannten — alle politischen Größen Frankreichs abgenutzt, alle Kräfte des Landes ausgebeutet, alle Schutzmauern der Karte untergraben, und in siebzehn Sitzungen der Adreßberathung hat dies System einen Todesstoß erhalten, von dem es sich nicht wieder erholen wird. Der Kampf bot ein merkwürdiges lehrreiches Schauspiel. Auf der einen Seite der schlaueste König der Welt, der am Rand des Grabes für seine Familieninteressen kämpft, ein hochbegabter Minister, der sich mit Riesenkraft an sein Portefeuille klammert, eine Stimmenmehrheit von Beamten und Begünstigten, die wie Blutigel sich an den großen Geldsack des Budgets festgesaugt; — auf der andern Seite steht Alles was Frankreich an Talent, Hochherzigkeit, Unabhängigkeit, Freiheitsliebe, Ruhmbegierde, Thatendrang und Ideengluth besitzt. Diese Partei, die Opposition, war in der Kammer in der Minderzahl, aber sie hatte hinter sich die furchtbare Schaar der Journalisten und die ungeheure Mehrheit der Nation. Da zeigte sich nun sichtbar der

Fehler der französischen Constitution. Diese sprach das Princip der Volkssouveränität aus und doch vermag sich die öffentliche Meinung auf gesetzlichem Wege nicht Geltung zu verschaffen, man müßte denn eine neue Revolution machen. Aber wehe dem Lande, das bei jeder nothwendigen Reparatur erst das ganze Gebäude einreißen muß! — Der siebzehntägige Kampf in der Kammer ist ein doppelter: es gilt die schlimmen Intentionen der Regierung aufzudecken und die Mittel zu finden, dem Mißbrauch der Gewalt auf immer ein Ziel zu setzen. Es wird gezeigt wie die Künste des unverrückbaren Gedankens, die Dynastie auf Kosten des Landes zu befestigen, das Deficit der Finanzen zu einem Abgrund gemacht, der Frankreich zu verschlingen droht. Es wird bis zur Evidenz nachgewiesen, daß die Interessen der herrschenden Familie zu einer Politik getrieben, die der Nation fremd und gehässig ist. Zwei Aussprüche stellen sich mit flammender Schrift der Regierung anklagend gegenüber. „Ueberall wo ein Land frei wird, hatte Frankreich einen Feind verloren und einen Freund gewonnen, und doch hat sich in Italien die Regierung gegen die Bewegung gestemmt!" — „In der Schweiz kämpfte das Princip der Contrerevolution gegen die Ideen der Revolution; die Regierung von 1830 hat auf der Seite der Contrerevolution gestanden!" Diese Anklagen ruft die ganze Nation dem Wortführer der Opposition nach, aber die Mehrheit in der Kammer stimmt für den Wortlaut der unter dem Einfluß des Ministeriums verfaßten Adresse. Mit diesen Abstimmungen hat sich die Mehr-

heit selbst ihr Verdammungsurtheil gesprochen. Es war offenbar daß die Mehrheit der Kammer nicht mehr die Mehrheit der Nation vertrat, daß das Ministerium und ein Haufe von 220 obscuren, namen- und talentlosen Menschen ihre eigenen jämmerlichen Interessen dem Wohl des Landes gegenüberstellten, und nun begann in der Kammer ein furchtbarer Kampf, der die Reihen der Majorität moralisch vernichtete und über ihre Häupter glühende Kugeln gegen das Königthum selbst schleuderte. Die Kammer war nicht mehr eine geheiligte Versammlung berathender Gesetzgeber, sondern ein erhöhter, den Augen der ganzen Nation sichtbarer Kampfplatz, wo der bestehenden Verfassung in der Person der Machthaber unheilbare Wunden geschlagen wurden. In der Hitze des Kampfes ward die bisher gemäßigte Opposition immer mehr gegen die äußerste Linke gedrängt, und als die Abstimmung über den letzten Paragraphen der Adresse die Theilnehmer an den Wahlreformbanketten mit den Ausdrücken „Blinde und Feinde der Verfassung“ brandmarkte, wurden die bisherigen Gegner des Ministeriums wirklich zu Feinden des hinter ihm stehenden Königthums. Man sprach laut von der Tribüne, daß man an die Nation appelliren und trotz des Verbotes der Regierung in Paris selbst ein Reformbankett geben und unter dem Schutz der Bevölkerung der bewaffneten Macht trotzen werde. Die erste Demonstration feindlicher Gesinnung von Seiten der Opposition ward schon am andern Tag gemacht. Fünf ihrer Mitglieder, welche das Loos für die Deputation bestimmt, die dem König die Adresse

der Kammer überbringen sollte, schlossen sich aus und der König sah um seinen Thron nur eine Schaar jener einexercirten Anhänger, die, wie er wohl wußte, nur durch ihre Stellung, aber nicht durch ihre Ansichten und ihr Ansehen die Nation vertraten. Mittlerweile begann in Paris und in ganz Frankreich eine furchtbare Agitation. Von vielen Städten liefen beifällige Adressen an die Opposition ein. Die Zahl der Theilnehmer an dem beabsichtigten Bankett stieg in die Tausende, und aus Mangel an Raum konnte man nur an 1500 der ersten Männer Frankreichs Karten ausgeben. Hundert Deputirte und mehrere Pairs stellten sich an die Spitze. Zwanzigtausend Mann Nationalgarde in Uniform wollten die Bankettgäste in ihre Mitte nehmen, um sie gegen die Gewalt zu beschützen und ihrer Demonstration den Charakter einer Nationalmanifestation zu geben. Die große Masse des Volkes bereitete sich zu einem Schlage vor. Jetzt entfiel der Regierung der Muth; sie ließ sich mit der Opposition in Unterhandlung ein, 40 Mitglieder der Majorität verbanden sich schriftlich, das Ministerium in der nächsten Sitzung zu stürzen, wenn das Bankett aufgegeben werde. Die Opposition glaubte, ihre Ehre erfordere es, nicht nachzugeben. Nun ließ sich das Ministerium in Unterhandlung mit der Bankettcommission ein; es versprach, dem Bankett kein Hinderniß in den Weg zu legen, wenn die Opposition durch ihre Journale und Veranstaltungen dahin wirken wollte, die Massen zu beschwichtigen und einer Emeute vorzubeugen. Die Opposition ging darauf gern ein, da sie selbst keinen

Kampf in den Straßen und nur das Recht der Versammlung begründen wollte. Die Opposition forderte in hundert Artikeln zur Ruhe auf und berichtete selbst von der ungeheuren Machtentwicklung der Regierung. Endlich kommt nach acht Tagen der Angst und Aufregung der ganzen Stadt der 22. Februar, der Tag des Banketts. Da werden plötzlich Ordonnanzen des Polizeipräfects und des Commandirenden der Nationalgarde an allen Ecken angeschlagen, welche die Abhaltung des Banketts und die Theilnahme der Nationalgarde unter Androhung bewaffneten Einschreitens verbieten. Die Opposition sieht sich betrogen, sie hat selbst die Massen beschwichtigt und ist im Augenblick bestürzt und machtlos. Sie schiebt das Bankett auf, erklärt aber daß sie die Minister in Anklage versetzen und den Kampf nicht eher beendigen werde, als bis den Rechten der Nation der Sieg gesichert ist. Das Ministerium hat offenbar va banque! gespielt; es mußte entweder eine Dictatur erringen oder unterliegen. Im letzten Falle dürfte es unter seinen Trümmern vielleicht das Julikönigthum begraben. Beides würde für Europa von unberechenbaren Folgen sein.

Leipzig, im März.

Die Republik ist in Frankreich erklärt. Das Königthum Louis Philipp's hat zu spät dem Geiste des Fortschritts Zugeständnisse gemacht; die Klugen sind wieder nicht klug genug gewesen — Andere für klüger zu halten. Zu spät! hieß es, als Guizot endlich der allgemeinen Entrüstung

geopfert wurde; zu spät! als Thiers und Odilon-Barrot den Sturm zu beschwichtigen berufen wurden; zu spät! als Adjutanten des Königs mit weißen Fahnen unter das Volk sprengten; zu spät! erscholl es sogar in der Deputirtenkammer, als Louis Philipp abgedankt zu Gunsten des Grafen von Paris und die Herzogin von Orleans dort erschien, die Regentschaft für sich zu fordern. Möchte dies donnernde Zu spät! an die Ohren der Welt dringen! — Odilon-Barrot's dynastische Rede erklang machtlos; die lange angestauete Wasserfluth des Zornes brach sich über ihr nächstes Ziel hinaus Bahn. Das nächste Ziel, Ordnung und Freiheit vereinigt und Frankreich parlamentarisch regiert zu sehen, war in der Regentschaft der Herzogin geboten: dies nächste Ziel ist übersprungen: die provisorische Regierung hat die Republik erklärt; Dupont de l'Eure (Präsident), Arago (Marine), Lamartine (Auswärtiges), Louis Blanc, Flocon, Redacteur der Reform rc. sind Mitglieder der Regierung. Die erste Proclamation versichert der Welt Frieden, aber Schutz zugleich den — schwachen Völkern. — Wir fragen: Ist diese Republik eine Geburt des Augenblicks? Oder giebt sie Gewähr, und hat Frankreich die Kräfte, die Tugenden und den enthaltsamen festen Charakter, welche zur Republik gehören?

Charakteristisch für den Volksaufstand in Palermo, bezeichnend zugleich für den Geist der Humanität des Jahrhunderts ist Ruggiero Settimo's Aufruf an das Volk. Im

Augenblick wo der greise Führer, ehedem Contreadmiral der Flotte, Sturm auf das Schloß befehligt, mahnt er zugleich an Menschlichkeit. „Meine Söhne, heißt es im Aufruf, mit Anbruch des Abends muß der Pallast genommen sein. Ich werde an Eurer Spitze stehen, wenn Ihr's wollt, bei diesem letzten Werke, aber wenn wir drinnen sind, lasset, bitte ich Euch, schweigen den herben Schmerz Eurer Verwundeten, vergesset den Todeskampf Eurer sterbenden Waffengefährten, sehet in den Soldaten nicht die Mörder unbewaffneter Mönche, nicht die Schänder wehrloser Frauen. Hineingedrungen, dürft Ihr keine andern Waffen herschaffen als Brot für die Hungernden und Eingeschlossenen, Becher mit reinem Wasser für die Dürstenden, Binden für die Verwundeten, Bahren und ehrenvolles Begräbniß für die Leichname. Kein Tropfen werde vergossen von diesem kostbaren Blut, Eurem Blut, italienischem Blut! Und vor allem achtet die Frauen; laßt sie nicht sein jammernde Wittwen und verwaiste Jungfrauen, laßt sie empfohlen sein, die Einen Euren Müttern, die Andern Euren Schwestern, und Aller Ehre sei in den Gewahrsam gegeben der Nationaltreue. Die Soldaten, die mit Kartätschen Viele von Euch vernichteten, verdienen mehr Eure Achtung als Eure Rache. Bedenket wie sie gewesen wären, welche Beispiele von Tapferkeit sie Euch gegeben haben würden, hätte das Geschick gewollt daß sie Eure Sache, die des Vaterlandes, der Menschheit, vertheidigten! Kein Groll bleibe zurück! Betrachtet diese Mauern nicht mit Abscheu, sondern mit Liebe, nur als ein Hinderniß, das Euch lange Zeit ab=

hielt Eure Brüder zu umarmen. O ich bitte Euch drum flehentlich, und die Reinheit Eures Ruhmes sei der einzige Lohn für mein Greisenalter. Fallet anbetend nieder! Priester Gottes, segnet unsre Banner! Zu den Waffen! Zu den Waffen! Sterben ohne Schmach, leben ohne Reue! Zu den Waffen!"

Die Auspeitschung einer Hannoveranerin in Bukarest erinnert die Hannoveraner daran, unter welchem mächtigen Schutz im Auslande sie standen, solange sie brittisch waren, wie sie jetzt, seitdem Hannover selbständig ist, aller Vertretung ihrer Rechte draußen entbehren. Immer mehr thut es noth, daß der deutsche Bund, der bis jetzt blos Gesandte fremder Mächte in Frankfurt aufnimmt, auch Bevollmächtigte im Auslande hält. Bassermann, Welcker, Itzstein in Karlsruhe redeten in diesem Sinne.

In der badischen Kammer stellte Bassermann die Forderung, die deutschen Ständekammern beim deutschen Bunde vertreten zu sehen. Der greise Itzstein erhob sich und sprach: Es herrsche in ganz Deutschland nur Eine Stimme, daß der Bund mehr werden müsse als ein bloßer Bund der Fürsten und Höfe. Nach den Befreiungskämpfen habe die Versammlung der Bevollmächtigten, die Deutschlands Gestaltung zu berathen gehabt, ihre Sendung nicht erfüllt. „Viele Jahre sind seitdem verflossen, und was ist für Deutschland, für das Herz Europa's, für ein treues, redliches, gebildetes Volk geschehen? Welche Stellung nach Außen nimmt Deutschland

ein? Hat man dem Volke die feierlichen Verheißungen erfüllt? Deutschland wird von den großen Mächten nicht geachtet, weil man ein Volk, dem die Kraft der Einheit fehlt, nicht als Nation anerkennt. — Eine Umgestaltung des Bundes ist nöthig; das Bürgerthum muß beim Bundestag vertreten werden."

Man kann nicht leugnen, daß die Regierung der Republik in Paris sehr gute Stylisten besitzt. Außer Lamartine, dem Talente des lyrischen Schwunges, hat sie an Louis Blanc, dem Verfasser der dix ans, an Marrast, dem Leiter des National, an Flocon, dem Leiter der Réforme, drei ausgezeichnete Prosaisten zu Secretären. Ledrü-Rollin, der Minister des Innern, ist der hervorstechende Advocat. Den Minister der Marine, Dominique François Arago, den Freund Alexander v. Humboldts, kennt Europa als Mann der Wissenschaft, als Mathematiker und Physiker. Sein jüngerer Bruder Etienne Arago, der Postmeister der Republik, ist Lustspieldichter; seine Komödie „die Aristokratie" wurde in diesen Tagen mit Molière's Arzt wider Willen zum Besten der Verwundeten im Theâtre français gespielt. (Welche ironische Geltung hat zufällig Molière's Lustspiel! Ist nicht diese ganze, Alle überraschende Republik ein Arzt wider Willen?) So sind in der That fast alle Zweige der Litteratur in der Regierung vertreten; der Poet der Tragödie, Victor Hugo, nimmt in der Republik nur einen kleinen Nebenposten ein, er ist Maire eines Pariser Kirchspiels geworden. Zur Lyrik, zur Geschichtschreibung,

zur Journalistik, zum Lustspiel, zur Mathematik, gesellten sich dann noch mit der Advocatur für die Justiz und die Finanzen zwei Männer des aufgeklärten klugen Judenthums, Cremieux und Goudchaux. Wir sehen alle treibenden Elemente des Zeitalters im Regiment der Republik vereinigt. Auch die Provinzen Frankreichs sind wohl vertheilt; der Präsident Düpont ist Normand, Lamartine ein feuriger Burgunder, Arago ein Mann vom pyrenäischen Bergland. — Die Regierung der Republik hat mit sehr regem Eifer ihre Thätigkeit eröffnet. Es ist ihr für den Augenblick gelungen die Ordnung herzustellen, die Ausschweifung zu hindern. Sie hat die Todesstrafe für politische Verbrechen aufgehoben. Aber sie hat zugleich die Arbeiter mit der Garantie für Brot und Arbeit — beschwichtigt! Die Civilliste des Exkönigs reicht dafür nicht aus. Die Republik hat mit dieser Garantie die communistischen und socialistischen Sympathien für sich gewonnen, aber die arbeitende Classe zugleich zu Ansprüchen verhängnißvoller Art berechtigt. Die Regierung der Republik will die bisher theoretischen Probleme des Socialismus praktisch zur Lösung bringen. Sie hat damit die ungeheuerste Aufgabe des Zeitalters auf ihre Schultern genommen. Wird sie der Last gewachsen sein?

In Raspail hat die Regierung der Republik bereits den schärfsten Gegner auf dem Boden der Demokratie gefunden. Raspail ist als Arzt durch seine Charakterisirung der Fieberkrankheiten berühmt. Er ist Republikaner; die Republik eröffnet bereits in ihrem eignen Schooße die litterarische

Opposition. Raspail's Blatt: l'ami du peuple übt eine scharfe, schneidende Kritik gegen die Mitglieder der Regierung.

Lamartine hat durch seine begeisterte Rede dem Volke die blutrothe Jacobinerfahne entwunden, der Republik die dreifarbige erhalten. Er siegte endlich durch die Schmeichelei des Ehrgeizes; die rothe Fahne sei nicht über das Marsfeld hinausgekommen, die tricolore habe in allen Ecken der Welt geflattert. Das Signal des Schreckens und der Guillotine ist vor der Hand für die junge Republik beseitigt. Lamartine ist in Paris der gefeierte Held des Tages. — Wer diesen Dichter nach seinen schwärmerisch religiösen Méditations, oder gar nach seinem royalistisch hierarchischen Chant du sacre kennt, worin er Karls X. Krönung feierte, wird sich nicht gleich in die Rolle des republikanischen Regierungsmannes versetzen können. Auch noch seine vielgefeierten Harmonies litten an abstractem Phrasenthum, und sein Jocelyn, das poetische Tagebuch eines Dorfpfarrers, das christliche Entsagung und die Tugend reiner keuscher Menschlichkeit besingt, flüchtete aus der Wirklichkeit in eine arkadische Welt. La chute d'un ange war das am meisten phantastisch in's Blaue aufgelöste Poem Lamartine's. Allein die poésie humanitaire erhielt in ihm immer festere Form, immer stärkeren, wirklichkeitsvolleren Inhalt. In der Kammer von 1833 durfte Cormenin, der praktische Rechner, ihn noch um seine kosmopolitische allgemeine Menschenliebe, mit der er regieren wolle, verspotten. Lamartine nannte sich démocrate-conservateur, er hielt sich von allen intriguanten und in-

triguirten Parteien des Julikönigthums fern, er sprach oft ins Blaue, aber das reine Blau des Himmels stand zukunftverheißend als Horizont über seiner poetischen Begeisterung gegen Sklaverei, für die freie Presse, für die Abschaffung der Todesstrafe, für die Erweiterung des Wahlrechts. Er widersetzte sich aufs heftigste der Befestigung von Paris, die Thiers so weise und nun so nutzlos durchgeführt. Uns Deutschen antwortete Lamartine 1840 auf Becker's Rheinlied mit seiner „Friedensmarseillaise". In der Regentschaftsfrage 1842 sprach er sich für die Herzogin von Orleans aus. Nach diesem allem hat auch ihn die Form der Republik überrascht; aber ihr Inhalt, ihre Gesinnung war in und mit ihm vorbereitet. Die Gründung einer gesellschaftlichen Demokratie mit einem constitutionellen Throne war bisher schließlich das Ziel seiner Gedanken gewesen. Seine Lauterkeit hat ihn mächtig gemacht; sein innerer Wandel vom Legitimismus zur Demokratie war rein das Ergebniß seiner Entwickelung, blieb den Machinationen des ränkevollen Justemilieu des Julithrones fern. Seit 1843 war er die populäre Größe, die der ehrlichen Opposition das Programm dictirte; man hatte an ihm mehr als einen zukünftigen Minister, man hat an ihm „ein ganzes Ministerium". — Ob dies ehrliche Herz mit seinem lyrischen Schwunge die Republik vor Zwietracht, Leidenschaft und Intrigue bewahren werde, lehrt uns die nächste Zukunft. (So eben erhalten wir das erste Heft von Emil Frensdorff's „Männern und Frauen des Auslandes". [Berlin, Alex. Dunker.] Lamartine eröffnet die Reihe; doch

wird erst das zweite Heft auf die jetzige politische Stellung dieses Dichters Bezug nehmen.)

Louis Blanc schrieb vor einigen Jahren in dem republikanischen Journal la Réforme (vom 18. Sept. 1843) einen Aufsatz, worin er zuerst die seit der Julirevolution in der französischen Nation eingetretene bestimmte Scheidung zwischen bourgeoisie und peuple gründlich erörtert hat. Diese Scheidung, die schon in der Constitution von 1791 angedeutet gewesen war, hat sich jetzt in der Februarrevolution von 1848 wieder einheitlich zusammengefügt, und ihre einheitliche Organisation ist die Republik, die zugleich die socialistischen Keime der letzten Zeit zwar vorsichtig und mit großem Tact, aber doch in entschiedener Richtung in sich aufgenommen hat. Die Bourgeoisie machte die Julirevolution von 1830. Das peuple aber hat die Revolution vom 24. Febr. 1848 gemacht. Es erfolgt damit zum ersten Mal die Aufnahme des Proletariers in den Staat. Wie die Lösung dieses ungeheuern Problems der Menschheit gelingen werde, dies ist das Hauptinteresse, welches die neueste Staatsbewegung Frankreichs für Europa hat.

Die Allgemeine Preußische Zeitung vom 1. März spricht in ihrem leitenden Artikel über die Ereignisse in Frankreich, wie es scheint, die officielle Stimmung des preußischen Cabinets, zugleich mit Rücksicht auf die ganze Stellung Deutschlands zu der neuesten französischen Revolution aus. Dieser Artikel (wie man mir aus Berlin schreibt, vom Staats-

minister v. Bodelschwingh) sucht alle tiefer greifenden Wirkungen einer französischen Republik auf Deutschland als unmöglich hinzustellen, und stützt sich dabei namentlich auf die „unerreichte Wehrverfassung Preußens", die in dem entscheidenden Augenblick die nöthige und unübersteigliche Kluft zwischen Deutschland und der französischen Republik aufzurichten im Stande sein werde! Zugleich wird aber bestimmt jede Intervention in die inneren Angelegenheiten Frankreichs abgewiesen. Wir haben also vor der Hand nur einer kriegerischen Defensivstellung gegen die Republik Frankreich entgegenzusehn.

— Oesterreich, du schlafst sehr lang.
Daß dich nicht wecke der Vogelgesang!

So sang nach einem alten Liede in unsern Tagen Hermann Rollet. Vogelgesang hat Oesterreich nicht wecken können; den Vogelgesang seiner Lyriker nahm Oesterreich wie Fliegengesumme im Morgenschlaf, es griff hin und her mit der Hand, — es legte sich nicht einmal auf die andere Seite. Was wird es wecken? — Ein Donnerwort? — Der zerschmetternde Ruf für das Königthum in Frankreich war: Zu spät! Das Königthum ist in Oesterreich nicht gefährdet. Aber Oesterreich soll mehr sein als bloße Erbschaftsmasse gesammelter Königreiche. Es soll uns mit seiner Schwerkraft ein Hort sein gegen den Osten, ein Centrum und Halt als europäische Großmacht. Deshalb fordern wir daß seine Größe sich verjünge, daß es in der Freiheit seiner Völker

seine neue Stärke, in dem freien Bunde Böhmens, Ungarns und der Lombardei zu seiner erlahmten Schwerkraft neue Triebkraft gewinne. Oesterreich hat seit der großen Revolution aufgehört Deutschlands Führer zu sein, es hat damals seine Vorposten am Rhein und an der Schelde aufgegeben, Deutschland war seitdem sich selbst überlassen, Oesterreich zog sich in sich selbst zurück. Die Wiener Acte reihte es wieder als erste deutsche Macht ein; aber Preußen überflügelte es, Mitteldeutschland mit seinen kleinen Staaten entwickelte, wenn auch zerstückelt und getheilt, seinen Kampf um Errungenschaften, auf welche Oesterreich grollend blickte. Ein Stern des Heils ist über Preußen aufgegangen, es hat sich verfassungsmäßig zu gliedern begonnen, bevor das Donnerwort: Zu spät! erklungen. Es hat, wenn auch zögernd, den Fortschritt nicht aus der Hand gegeben; es ist mächtiger als je; es besetzt mit seinen Armeecorps die westliche Grenze und kann sich rasch und zuversichtlich entschließen die Republik Frankreich sich selbst zu überlassen, es kann die Ehre und die Freiheit nach außen schirmen, denn es hat der Freiheit im Innern eine Gasse gebahnt. Jetzt wo es sich darum handelt ein deutsches Parlament zusammenzuberufen, sehen wir Oesterreich mit sich selbst beschäftigt, statt für Deutschland vorzutreten als Schirm und Wacht, als Herold der Ehre und Selbständigkeit. Oesterreich ist auch im Osten verkürzt; für die verlorenen Donaumündungen ist Krakau ein schlechter Ersatz. Es hat in Mittel- und Süditalien seine Hegemonie verloren; England, das seine Stärke in der Freiheit

hat, zeigt ihm den Fehdehandschuh, wenn es eingreifen wird. Es bedurfte dessen kaum; Oesterreich muß sich bescheiden, seine Lombardei zu halten. Sardinien, Toscana, der Kirchenstaat haben durch Reformen die Revolution unmöglich gemacht; Neapel hat seine Existenz durch Zögern und Hinterlist aufs Spiel gesetzt. Noch ist es Zeit, daß Oesterreich die Lombardei sich erhält. Wer Oesterreich als europäische Großmacht für nöthig erachtet, muß es wünschen. Es ist noch möglich, die Reform kann noch überall die Revolution hindern, ein Bund freier Völker unter Söhnen des Kaiserhauses kann Oesterreich noch als einen Staatenbund großartig in die Geschichte eintreten lassen. Deutschland bedarf Oesterreichs gegen den Osten, wie es Preußens gegen den Westen bedarf; Nachhut und Vorhut, beide sind uns gleich nothwendig. Daß Deutschland waghalsig vorangeeilt, kann niemand sagen, macht die Spötter nur lachen. Der alte Spruch: Nur langsam voran daß die östreich'sche Landwehr folgen kann! hat selbst Preußen innegehalten. Es ist nicht unsere Art, über unserer Triebkraft unsere Schwerkraft zu vergessen. Mag nun Oesterreich nicht seinerseits den alten Spruch A. E. I. O. U. vergessen: Aller Ehren Ist Oesterreich Voll!

Daß Despotismus immer in religiöser Unduldsamkeit seinen Halt gesucht, dazu ist der Vorfall mit dem Grafen Batthianyi in Ungarn ein neuer Beleg. Casimir Batthianyi, einer der ersten Magnaten Ungarns, eines der einflußreichsten Mitglieder des ungarischen Oberhauses, war vor einem Jahre

zur protestantischen Kirche übergetreten. Das haben ihm einige Damen am Hofe nicht verzeihen können. Der Palatin, Erzherzog Stephan, erhielt die Weisung, den Grafen nicht zum Hofball einzuladen. Des Palatins Gegenvorstellungen fruchteten nicht; er war so schwach, fromme Wünsche für einen Befehl zu nehmen. Mehr als hundert der ersten Edelleute, ohne Unterschied des Glaubens und der politischen Ueberzeugung, schickten in Folge dieser Ausschließung ihres Genossen die Einladungskarten zurück; der Ball beim Palatin war leer. — Kleine Ereignisse dieser Art sind nicht mehr unwichtig.

Ungarn scheint entschlossen zu sein sich einer unwürdigen Bevormundung zu entziehen, obschon es nicht aufhören wird und will sich zum Völkerbunde unter Oesterreich zu halten. — Mit starker Mehrheit forderte die Ständekammer die sofortige Abschaffung der seit einigen Jahren vom Könige eingeführten Comitatsadministratoren. Die ungarischen Zeitschriften führen eine furchtbare Sprache, die bis ins Cabinett dringt; den deutschen Blättern in Ungarn ist die Zunge gefesselt. Jetzt haben die meisten Congregationen der Comitate ihren Vertretern beim Landtag den Auftrag gegeben, die Rückberufung sämmtlicher ungarischer Truppen aus Italien und allen österreichischen Erbländern unter Androhung der Steuerverweigerung zu fordern. Zugleich beantragt man die Entfernung aller nicht ungarischen Truppen aus Ungarn. Hierin liegt der Knotenpunkt zur Lösung der

Wirren; hiermit wird das künstliche System gebrochen, das nur indem es die verschiedenen Völker gegen einander in Schach hielt, über sie triumphirte. Man wird nicht mehr mit Völkerhaß regieren können, Oesterreich wird mit ungarischen Truppen in Ungarn, mit deutschen Truppen in Deutschland regieren müssen. — In diesem Zustande der Aufregung traf Ungarn die Nachricht von den Ereignissen in Frankreich, Eine Deputation des Landtags an den König fordert jetzt ein verantwortliches Ministerium, aus Ungarn bestehend, unabhängig vom Gesammtministerium der Monarchie. Hiermit ist Ungarn in das Stadium getreten, wo die zurückgedrängte Reform nothgedrungen den Charakter einer „friedlichen Revolution“ annimmt.

Es ist wichtig die Wirkungen der Republik Frankreich zu verfolgen. Die Republik will Frieden, und somit hält sie sich die militärische Dictatur noch fern. Der Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerica hat zuerst und ganz brüderlich den jungen Freistaat begrüßt. Der päpstliche Nuntius hat sofort seine Freude bezeugt, daß die Revolution nicht zugleich gegen den Altar gerichtet war wie ehedem. Belgien, diese Tochtermonarchie des Julikönigthums, hat sich beeilt die neue Ordnung der Dinge in Paris anzuerkennen; der Minister Rogier hat zugleich den niedrigsten Wahlcensus verheißen, somit die beste und sicherste Nutzanwendung für die Monarchie aus dem Umsturz in Frankreich gezogen. Lord Russell hat unter donnerndem Beifall

im Parlament erklärt, die Regierung Englands sei in keinerlei Weise gewillt sich in die Organisation Frankreichs einzumischen. England hat für sich selbst soviel Freiheit, daß es der republikanischen Form nicht bedarf; es hat zugleich in dieser seiner Freiheit soviel Kraft, Halt und Selbstgefühl, daß es auch den schmerzlichsten Wirren in der Entwickelung anderer Völker unbekümmert und ruhig zusehen kann. — Der Deutsche Bund hat fast wider unser Erwarten schnell das Dasein einer deutschen Nation begriffen. Einmüthigkeit sei unser Heil! sagt er in seinem Aufruf an die Nation, einträchtiges Zusammenwirken unter allen Stämmen thue noth! (Möchte das den Schleswig-Holsteinern, die der Bund sich selbst überläßt, zu gute kommen!) Der Deutsche Bundestag erklärt, er werde von seinem Standpunkt aus Alles aufbieten, um gleich eifrig für die Sicherheit Deutschlands nach außen, sowie für die Förderung der nationalen Interessen und des nationalen Lebens im Innern zu sorgen. „Deutschland, sagt der Bund in aller Eile, wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europa's gebührt; aber nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und der einheitlichen Entwickelung führt dahin." Die Bundesversammlung beruft sich plötzlich „auf die reife Einsicht" des deutschen Volkes, auf unsern bewährten gesetzlichen Sinn und unsere alte Treue!

Der Erzbischof von Paris hat sich rasch in die Republik gefunden; er fraternisirt mit ihr wie der Soldat Ludwig

Philipps mit dem Volke. Er beweist die Gesetzlichkeit der Volksregierung aus dem heiligen Augustin. „Diejenigen die befehlen, sagt dieser Kirchenvater, dürfen dieses nicht thun aus Herrschsucht, sondern um dem allgemeinen Wohl zu dienen. Das ist die wahre Ordnung der Natur, und also hat Gott das menschliche Geschlecht eingerichtet.“ Ferner beweist der Erzbischof aus dem Evangelium, daß die Völker das Recht hätten sich eine beliebige Verfassung zu geben. Christus habe gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Hiermit habe er erklärt, daß er keine Regierungsform anbefehle und vorschreibe. — Aus dieser raschen und warmen Anhänglichkeit des Pariser Erzbischofs gehen zwei Dinge deutlich hervor: daß der Legitimismus in Frankreich verloren ist, und daß die Priesterschaft in der Republik ihren Vortheil wahrzunehmen weiß. Pater Lacordaire bewies in Notredame das Dasein Gottes. Was bedarf es einer Beweisführung! rief er aus. Es brauchen sich blos die Pforten der Kirche zu öffnen und Euch das heldenmüthige Volk zu zeigen, das in sich selber und in seinen Thaten die glorreichste Offenbarung des ewigen Wesens ist! — Ein ungeheurer Beifallssturm folgte in der Kirche diesen Worten.

Louis Philipps Wort, als er am Hofe zu London empfangen wurde, war: Ich komme wie Karl X.; nur wurde dieser verjagt weil er die Verfassung verletzte, ich weil ich sie festhielt! — Verständigen wir uns mit diesem Exkönig! Freilich hielt er die Verfassung fest; sein Minister Guizot war

der Musjö Haltefest in der Shakspeareschen Komödie. Eine Verfassung ist kein eiserner Reif, in welchem man Zeit und Nation fesseln soll, so wenig wie ein religiöses Bekenntniß, sei es das römische, sei es das augsburgische, ein Mittel sein darf die Geister einzuzwängen. Den Fortschritt anbahnen ist der Beruf der Fürsten. Die Entwickelung der National-kraft fördern ist der erste Schwur, der zu halten ist. Sind sie unfähig ihr neue Quellen zu öffnen, sollen sie diese wenigstens nicht stopfen. Eine Verfassung ist eine feste Errungenschaft der Geschichte, aber so wenig wie diese ein stillstehender Sumpf. Die Wahlreform zu befördern war Louis Philipps heiligste Pflicht; daß Guizot sie hinderte, hat dem König die Krone gekostet. Karl X. wollte die Verfassung offen umstoßen. Louis Philipp that mehr, er wollte sie öffentlich festhalten, nachdem er sie 17 Jahre lang heimlich durch Intrigue untergraben. Dies ist die Moral von der Fabel.

Die englische Hypochondrie hat in Lamartine's Umlauf an die europäischen Gesandten eine versteckte Kriegserklärung gesehen. Wir finden diese nicht im Manifest. Die Republik, sagt Lamartine, bedarf der Anerkennung nicht, um dazusein, sie besteht durch ihr natürliches Recht. Sie ist der Wille eines großen Volkes, welches nur sich seine Berechtigung abverlangt. Sie stellt sich aber als eine geregelte Macht in die Reihe der Staaten, wünscht nicht wie ein die Ruhe störendes, schreckhaftes Phänomen einzutreten. Nicht das Vaterland sei es, was im Kriege die meiste Gefahr laufe, sondern die Freiheit; der

Krieg fordere Dictatur. Der Krieg der frühern Revolution war der Gedanke der Monarchisten und Girondisten, nicht der Republik. Die Revolution, die jetzt ihre Schlußperiode begonnen, sei nicht mit der von 1792 zu verwechseln. Damals war das Volk nur das Werkzeug der Revolution, heute ist es deren Ziel und sein Wohl ist ihr Zweck. Die Republik stellt Arbeit, Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, Wohlsein, wohlfeiles Leben, sittliche Ordnung und Unterricht als Inhalt des Staatslebens, als Inhalt des Volkslebens hin. Die gesunde Vernunft, die Mäßigung, das Gewissen und die Klugheit der Republik können, sagt Lamartine's Manifest, für Europa bessere und ehrenhaftere Bürgschaften bieten als der Buchstabe der alten Verträge. Zugleich anerkennt die Republik die Grenzen Frankreichs, falls man sie nicht gegenseits verletzt. Die Dynastie nahm die Gefahr des Kriegs mit sich hinweg. Die Republik, sagt Lamartine, hat keinen Ehrgeiz.

Die Ereignisse in Süd-, West- und Mitteldeutschland lassen sich als ein entschiedener Sieg der öffentlichen Meinung über eine gewisse Ministerkaste bezeichnen. Sollen wir die gestürzten Minister einzeln aufzählen? den Darmstädtischen Hrn. v. Linde, den katholisch jesuitischen Curator der protestantischen Hochschule Gießen, den aus München verjagten Hrn. v. Berks, den Protector der königlichen Tänzerin, charakterisiren? Es wäre eine unerquickliche Arbeit. Fassen wir sie summarisch als eine Kaste zusammen; ihre Persön-

lichkeiten sind ohnedies zu unbedeutend, um über sie zu triumphiren. Mächtig sind sie nur als Masse; ihre Vertheilung an die vielen kleinen Residenzen Deutschlands war verhängnißvoll. Es ist eine Kaste von Männern jener comfortablen Bildungswelt, die in den faulen Schlupflöchern des feigen Behagens ihre Zuflucht findet, in der Pflege der Kunst ein Betäubungsmittel gegen den gesunden Geist der Entwickelung sucht, auf Ausartungen der Litteratur und des Bürgerthums lauert, um darauf hin die Lust zu Rückschritten allgemein zu machen. Es sind Finsterlinge die nicht Muth genug haben hinter Kanonen ihre Stellung zu nehmen, vielmehr sich mit der Polizei als Trabanten ihres kleinlichen Jesuitismus begnügen. Es ist eine Camarilla von meist adeligen Hofleuten, die keine Ahnung von den Aufgaben deutscher Staatsmänner haben. In der Bequemlichkeit der Fürsten finden sie ihre Stütze, deren Launen machen sie zu ihren Grundsätzen. Daß die Fürsten sie so schnell fallen ließen, der empörten öffentlichen Meinung so rasch diese Opfer brachten, ist kein besonderer Triumph für die Sache des Volkes, zeigt uns blos in welchen Händen wir sind, beweist uns blos unsere eigene Fahrlässigkeit, das alte Phlegma, den alten Fluch, die alte Schmach Deutschlands.

Graf Dönhoff, der preußische Gesandte, hat jenen Bundeserlaß unterzeichnet, der nicht blos ein deutsches Gesammtvolk, sondern auch dessen „reife Einsicht“ so plötzlich anerkennt. — Wie steht es da mit dem „beschränkten Unter-

thanenverstande", der beliebten Redensart von gestern? Ist sie heute noch gültig? — Ueber Nacht, wie es scheint, kommt guter Rath!

Leipzig feierte am 17. März durch festliche Beleuchtung den Beginn eines neuen politischen Lebens für Sachsen. Das alte Regiment ist beseitigt. In Advocat Braun für die Justiz, in Professor von der Pfordten für das Innere, im Landtagsabgeordneten Georgi für die Finanzen begrüßen wir ein zeitgemäßes Ministerium, das die Aufgaben der Gegenwart zu begreifen den Muth, die Entschlossenheit und die Ehrlichkeit besitzt. Vereidigung der Soldaten auf die Verfassung, wahrhaft freie Presse ohne die heimlichen Vorbehalte von Concessionen und Cautionen, öffentliche Justiz mit Schwurgerichten, Wahlreform, Freigebung der Volksversammlungen und Betheiligung Sachsens in der Vertretung des Bürgerthums am deutschen Bunde: dies die Zusicherungen der neuen Diener des Königs, der nicht länger in Zweifel zog, daß das Heil der Krone nur im Heil des Landes, das Heil des Landes nur in der freien Entwickelung der Volkskraft beruht.

Auf die Wiener ist die Berliner Revolution gefolgt, will man anders den plötzlich eingestellten Straßenkampf zwischen Bürgern und Soldaten so nennen, ein Gemetzel das, ohne ein wesentliches Ziel erreicht zu haben, zu Ende ging. Die Ereignisse in Berlin begannen mit zahmen Stadtadressen, die

den Fehler hatten, nicht gleich Anfangs die Sprache freier Männer zu führen; es erfolgten Deputationen, die der König nicht annahm, Bittschriften von Vereinen, die „in Volksversammlungen auszuarten drohten,“ wie der preußische Polizeistyl sich verlauten ließ. Das erste Zusammentreffen zwischen Soldaten und Volk zeigte den Berliner Bürger noch in seiner kalten Indifferenz. Die Antworten der Majestät wurden bitterer, spottender. Erst die Wiener Ereignisse weckten den Ehrgeiz Berlins; entscheidend wirkte endlich die Erklärung der Rheinländer, sie würden sich als Republik organisiren, wenn Preußen sich an der Neugestaltung Deutschlands nicht betheilige. Schon hatte der König nach dem ersten blutigen Straßengefecht Bewilligungen gemacht, als zufällig von neuem Schüsse auf die Menge fielen. Jetzt ging das Gefühl, sich betrogen zu sehen, in allgemeine Wuth über; der lang genährte Haß zwischen Soldatenregiment und Bürgerthum brach in hellen Flammen aus. Tags zuvor waren aus dem Zeughause die Waffen nach Spandau abgeführt. Die Gewehrsalven der Garden streckten die Reihen einer wehrlosen Menge nieder. Rasch hatten sich jetzt Bürger, Gesellen, Studenten bewaffnet, Barricaden wurden errichtet, die Dächer abgedeckt, Steine und Balken in der Königstraße auf die Truppen geschmettert. Im Handgemenge waren meist Studenten die Führer der Haufen. Auf den großen weiten Plätzen, besonders dem Dönhofsplatz, begann ein mörderisches Kartätschenfeuer, allein der König weinte über sein „liebes Berlin“; vergebens sprach ihm der Prinz von Preußen Muth und

Standhaftigkeit zu, um die Sache zu Ende zu bringen: die Garden räumten plötzlich die Stadt. Fast wie in Paris: noch eine gehörige Salve und die Kanonen machten tabula rasa! Es scheint aber nicht, als wären die Kanonen noch die ultima ratio der Könige.

Die am 20. d. nach Dresden gegangenen süddeutschen Bevollmächtigten sind von Würtemberg Geheimrath v. Sternenfels, von Rheinhessen General Graf Lehrbach, von Wiesbaden Max v. Gagern, Bruder des rheinhessischen Ministers. Der badische Bevollmächtigte war Tags zuvor durch Leipzig gereist, der baierische folgte am nächsten Tage. Es sind nicht Diplomaten, welche die Cabinette senden, es sind Bevollmächtigte der süddeutschen Völker mit ausdrücklicher Zustimmung der süddeutschen Fürsten. Ihre Vollmacht lautete noch dahin, Preußen eine Art von Hegemonie durch den Vorsitz im Oberhause anzubieten. Ein Parlament bedarf eines Präsidenten; das Bundesheer eines Oberfeldherrn; einen Kaiser hat ein freier Bundesstaat nicht nöthig. — Es fragt sich, ob nach den Vorgängen in Berlin Preußens Vorsitz noch statthaft, noch möglich ist. Für Oesterreich, scheint es, fehlte den Bevollmächtigten noch die Botschaft. Wahrscheinlich war die Neugestalt Deutschlands bereits entworfen, bevor Oesterreich in Folge der Wiener Ereignisse mit Deutschland wieder mitrathen und thaten konnte.

Es tauchen in Deutschland bereits Arbeitervereine auf, welche vom Staate die Organisation der Arbeit fordern. — Es kann nicht fehlen daß die socialen Fragen, die sich die Republik Paris waghalsig stellte, soweit sie Fragen der Menschheit sind, auch für uns zu Aufgaben werden. Umsomehr thut es noth, daß sich Deutschland erst in seiner politischen Wiedergeburt feststelle, damit im Unterhause ein Bürgerthum da sei, das sich von der deutschen Blouse nicht übertölpeln läßt. Bevor Polen sich erhebt, bevor Frankreich den Rhein bedrängt, stelle sich in Eintracht das deutsche Bürgerthum frei und sich selbst bestimmend im Unterhause fest. Darin liegt jetzt Deutschlands Rettung gegen Osten und Westen, Deutschlands Heil nach innen.

Deutschlands Wiedergeburt.

1.

Der feurige Sanguinismus des französischen Hahns hat das schläfrig in sich dämmernde, still in sich grollende Deutschland wach gerufen. Die Thaten an der Seine haben uns rasch zu der Besinnung gebracht, daß wir zu heiligen Lebensgütern berechtigt seien, ohne deren Feststellung wir allzu lange ehrlos hingelebt. Ehrlos, in der That! Es ist Zeit, das rechte Wort zu gebrauchen. Wer über Nacht ein Gesicht gehabt hat, dem vergeht am frühen Morgen die Lust, vor den Spiegel zu treten und sein bleiches Wangenpaar zu schminken.

Reden wir ohne Schminke! Nicht ohne den Hahnenschrei Frankreichs ist Deutschland zu der Besinnung gekommen: es müsse tagen! Möglich daß die Bewegung der Geister unter allen Völkern jetzt mehr wie je elektrisch wirkt. Trotzdem bei uns mehr als je der Nationalgeist sich als Person begreifen lernt, ein falscher Kosmopolitismus nur noch abstracte Köpfe bethört: ist die Wechselwirkung der Völker mächtiger geworden als je in der Weltgeschichte. Möglich daß auch das lange von Intriguen bestrickte, in Treulosigkeiten aller Art sich auflösende Frankreich nicht ohne die italienischen Vorgänge sich auf sein altes schicksalvolles Vorrecht besann, in neuen Experimenten zur Freiheit der Welt eine Fackel anzuzünden. Ich zweifle nicht daß der heldenmüthige Kampf der Sicilianer das französische Blut in Wallung gebracht. Und Italiens Vorgänger im Abschütteln von Fesseln war die Schweiz. Vom Hochland donnerte die Lawine herunter, und so war in den Händen des starkmüthigen Schweizervolkes der Ursprung der Bewegung mehr deutscher als wälscher Art. Uns aber hat erst der Sturm in Paris durchzittert. Für die Schweizer, die unsere Brüder, hatten wir nichts als litterarische Theilnahme, für die Völker Italiens dichterisches Mitgefühl. Erst Paris, der entschiedene Heerd der Feindschaft unserer Volksthümlichkeit, erst Paris greift uns mit kecker Hand ans Herz, es schüttelt uns auf bis zum Zwiespalt mit uns selbst, dergestalt daß wir in wildem Kampf zwischen Vaterlandsgefühl und Freiheit Gefahr laufen, uns die Gasse zu sperren. War es je anders seit

Menschengedenken? So feindlich entgegengesetzt deutscher und französischer Geist, so nothgedrungen, wie sich Pole bedingen, ist diese Gegenseitigkeit. Das bon plaisir der französischen Ludwige ward bei all unserem gerühmten tiefen germanischen Gemüth die Staatsmaxime unserer Fürsten; gegen die Despotie der Cabinette hielt die auf deutschem Boden erkämpfte Glaubensfreiheit wenig Stich. Unser weiches, schlammiges Herz nahm willig mit den Culturformen Frankreichs die ganze sittliche Entartung des ancien régime in sich auf. Dem blieben wir treu, selbst als Frankreich sich schon häutete und sich glänzend neuschuf. Der Sturm des großen Umsturzes fand uns elend und siech; die furchtbarsten Schläge des Schicksals konnten uns jahrzehenlang nicht zur Besinnung bringen; wir trugen die fremden Fesseln mit einer Treue, die wir nie den eignen Tugenden gezollt. Das dauerte so lange als die Fürsten die Völker führten. Es änderte sich, als das Volk die Fürsten zu führen begann. Das Volk war in den Jahren Dreizehn und Fünfzehn Deutschlands Retter. Aber es ergab sich, gemüthselig bis zur Lässigkeit wie es ist, abermals den Händen der angebornen Fürsten; immer hat es mit dem Herzen gekämpft, immer ist sein Herz unterlegen. Das Jahr Dreißig war wieder durch Frankreichs Anstoß maßgebend für die deutsche Entwickelung. Unsere kleinen Verfassungen schreiben sich vom Sturz der alten Bourbonen. Aber wir waren saumselig und ließen es bei den einzelnen Versuchen zu parlamentarischen Regierungen bewenden. Die deutschen Mittelstaaten erlahmten an dem schwerfällig zähen

Gewicht der beiden großen, die sich nicht entschließen konnten ihr absolutes Regiment zu verlassen, den Thron mitten ins Volk zu stellen und in der Kraft der freien selbstbewußten Mitbethätigung der Nation das Heil der Fürstenkronen zu begründen. Wir versanken von neuem in den Hader der Zwietracht, das bon plaisir absoluter Fürstengelüste gefiel sich wieder in seinem ganzen Dünkel, der Kampf unseres Liberalismus gegen die Schergen der Hofinteressen lähmte allen Fortschritt, auch wo ihn die Regierungen bezweckten; der Aufbau Deutschlands blieb bei der Erbitterung der Parteien ein trostloses, ein jämmerliches Stückwerk. Wir gingen einer neuen Versumpfung der Nationalkraft entgegen; der Argwohn, die Tücke, die Beschränktheit unserer Regierungsmänner hielt Fürsten und Völker in einer Täuschung fest, deren Endschaft nur vollkommene Knechtschaft, oder Auflösung aller Verhältnisse sein konnte. Der Sturz des Julikönigthums hat uns jetzt wach geschüttelt. Frankreich zerriß mit rascher Hand das ganze Gewebe eines erkünstelten Macchiavellismus, in welchem sich das Fürstenthum so gern gefällt. Was half uns unsere deutsche Pietät, unsere gepriesene Erziehung, unser tiefer Familiensinn, unsere Ehrbarkeit im Hause, unser Wandel vor Gott und gutem Gewissen! Was halfen uns alle die germanischen Tugenden, die als das Gepräge unserer Volksthümlichkeit, als der Grundzug eines ehrlich starken Daseins gelten! Alle die Elemente unseres Volkssinnes, um einen germanischen Staat neu hinzustellen wie ihn unser Mittelalter glorreich erzeugte, alle

die Grundtriebe und Kräfte unserer Natur blieben unbenutzt, ungepflegt; Fürsten und Völker konnten sich nicht einigen zu einem Gesammtbau deutscher Nation. Frankreich mußte erst wieder waghalsig sein Dasein in die Schanze schlagen, Frankreich mußte uns erst ein wie über Nacht gekommenes Ding, ein nach Paragraphen des blanken Naturrechts versuchtes Staatsgebäude, die Form der nackten Republik vor Augen stellen, ehe wir, in tausend Vorurtheilen der Gewohnheit verstrickt, in tausend kleinen Tücken des Argwohns geknebelt, den Muth freier Männer fühlten, die den Staat nicht als ein Ding über sich, sondern in sich und unter sich mit bestem Wissen und thatkräftigem Willen feststellen. Diese Selbstbestimmung und Selbstgestaltung des Staates geht auf das Volk über, wenn die Fürsten sie aufgeben oder den Trieb des Fortschrittes mit ihren Interessen nicht zu einigen wissen. Für uns würde vielleicht ein Uebergang von Fürstenherrschaft zur Volksherrschaft nicht ohne die wüste Verwilderung der Anarchie möglich sein. Frankreich aber macht bereits den Versuch, daß dieser Wandel ohne blutigen Bürgerkrieg sich feststellt.

Der Schreck vor der Republik hat auch unsere Fürsten aufgejagt. Aber in unsern Völkern, die freudig zur Waffe greifen gegen den Feind des Rheins, ist die Vaterlandsliebe nicht stärker als die Liebe zu dem was sie ihre Freiheit im Innern nennen. Die Fürsten haben es ihnen lange genug vorenthalten; jetzt, mit Ungestüm gefordert, wird es im Drange der Noth einzeln und stückweis zugestanden. Kinder

der Noth sind diese Errungenschaften. Hat der Geber für so lange vorenthaltene Gaben bei endlicher Gewährung noch ein Recht, auf Dank zu rechnen? Für das nothgedrungene Zugeständniß natürlicher Rechte, die mit dem Knüttel in der Hand errungen sind, ist niemand zu Dank verpflichtet. Man sei ehrlich und gestehe sich offen die gegenseitige Stellung ein! Die Preßfreiheit ist gestattet. Nachdem sich die gefesselte Presse jahrzehenlang wund gesprochen, hat man endlich dem lauten Schrei des Volkes Gehör gegeben. Aus Furcht vor Frankreich hat man die Censur, diesen Schergen des Argwohns zwischen Fürsten und Völkern, abgeschafft. Was organisch ein Werk des Friedens und Vertrauens sein mußte, ein Preßgesetz mit Schwurgerichten, das hat der Bund in so langer Zeit nicht zu Stande bringen können. Da es nicht Werk des Augenblicks sein kann, wird es die Arbeit des nachträglichen Besinnens sein. Seien wir auf der Hut, daß nicht zwischen Fürsten und Völkern hinterrücks wieder die Saat des bureaukratischen Mißtrauens durch ein allgemeines Preßgesetz mit heimlichen Knebeln und Daumschrauben zu Stande komme!

Baden, Würtemberg, Baiern, beide Hessen, Nassau, Thüringen und Sachsen haben dem Unwillen der öffentlichen Meinung die bisherigen Minister geopfert. Baden, der „beste" Feuerheerd des deutschen Fortschrittes, hat nicht die Gelegenheit vom Zaune gepflückt um sich gewisse unveräußerliche Rechte zu sichern. Auf der Grenze der deutschen Gauen, am unbeschützten Rhein, bedarf Baden am stärksten der freien Heraus-

bildung deutscher Volkskraft, soll es gegen Frankreich bestehen. Baden hat in den Märztagen nur folgerichtig seine langjährig in den Kammern verfochtenen Forderungen durchgesetzt, und der Fürst des Landes hat dort von der Stimme des Volkes nicht überrascht sein können, er hat wohl in bester Einsicht zur Förderung des Nationalwohles dem Volke zugestanden was des Volkes ist. In Würtemberg herrschte Verblendung am Hofe; aber der deutsche Sinn des Königs fand ohne schmerzliche Wendungen alsbald die rechten Männer heraus; er wechselte die Personen, er brauchte das System nicht zu ändern; Männer wie den lange verschmähten Paul Pfizer berief er ans Ruder; den Stolz der Nation, den lange Zeit verdrossenen Uhland sucht er für das öffentliche Leben des Volkes zu gewinnen. In Baiern mußten die erst unlängst halb in Bresche geschossenen Bollwerke der Finsterlinge von neuem gestürmt werden; im Gefühle der eignen Unwürdigkeit wurden sie dem Volke preisgegeben. In München schien erst die Empörung die Reformen zu ermöglichen. In Hessen-Darmstadt hatten einzelne Ultramontane die Harmonie zwischen Fürsten und Volk untergraben; offen und freimüthig hat dort der neue Mitherrscher den deutschen Bundestag als Hemmniß zur Wohlfahrt Deutschlands angeklagt. In Hessen-Kassel ist nicht ohne verzweifelte Gewaltsamkeit die Dictatur des willkürlichen Eigensinns gebrochen. In Nassau bedurfte es nur des kurzen Entschlusses, um Mißverhältnisse zu beseitigen. In Sachsen zauderte der Fürst im Gefühl seiner besten Gewissenhaftigkeit; sobald die Täuschung,

in die man ihn gehüllt, verschwunden war, trat die Camarilla vom Regiment zurück; der Bürgersinn Leipzigs erkämpfte dem Lande eine neue Wendung der Dinge. In Weimar, dem ehemaligen glorreichen Sitze dichterischer Medici, ging die Sache der Nation vom Bürgerthum auf die Bauern über. Der thüringische Bauer, seit den Zeiten Thomas Münzers nicht mehr genannt, zog mit Knütteln zum Schloß hinauf und parlamentirte mit der höchsten Person des Staats über neue Minister. Als man ihnen bewilligte, das Kammergut zum Eigenthum des Landes zu machen, zogen sie noch einmal hinauf, forderten den Großherzog heraus und fragten, wieviel denn nun auf Jeden käme! — Michel hat lange geschlafen und stiert dann furchtbar drein. — In Cöln stürmten die Herren Annecke und Willig, ehedem Leutenants, jetzt Zimmergesellen, mit einem Haufen arbeitloser Gesellen das Rathhaus, also daß ein Rathsherr aus dem Fenster sprang und beide Beine brach. Die Proletarierhelden forderten mit der Axt in der Hand Garantien für die Arbeit. Was sich die Republik Frankreich als ein gewagtes Riesenwerk zur Aufgabe stellt, das Problem der Menschheit für ein nächstes Jahrhundert, das fordert eine Handvoll deutscher Blousen vom nächsten Augenblick! Wo das Bürgerthum gehindert ist die Fragen der Zeit zu den seinigen zu machen, tritt plötzlich der Arbeiter ein. Wo das Bürgerthum fehlt, übernimmt der Bauer den Proceß des Jahrhunderts. In Dessau zogen Schaaren seng- und brennlustiger Landleute durch die Stadt, nach Preßfreiheit schreiend. Als ihnen der

gute Herzog den Wunsch gewährt, ergab sich daß sie unter Preßfreiheit den Erlaß aller Steuern meinten; sie wollten nicht mehr mit Abgaben gequält und „gepreßt“ sein! Und auf dem alten Schauplatze des Bauernkrieges, im Odenwald, im würtembergisch-badischen Unterlande, ist die wilde Wuth der Raub- und Plündersucht wie eine Furie über die Häupter des Adels gefahren, alle Schrecken des Mittelalters sind da wieder losgelassen und die frühern Pfade blutiger Gräuel sind wie ehedem mit rothen Feuersäulen gezeichnet. Das ist der Fluch, wenn die versagte Reform gezwungen wird Revolution zu werden! Wird man noch länger zögern, im Bürger den Halt des Staats zu sehen? Wird ihm, wenn Schlösser und Städte brennen, das Recht endlich zugestanden werden, zu den Waffen zu greifen, sich in freien Versammlungen zu berathen, in sich selbst den Halt und Schutz für das Ganze zu suchen? Der lange gehemmte Fortschritt wird Auflösung, der aufgestauete Strom bricht verwüstend sich Bahn; wo die Reform versagt ist, beginnt Umsturz und Anarchie. — Und diese Stufenfolge ist natürlich. Erst wurde die Stimme der Presse überhört, geschmäht, mißachtet, gestopft, den Kanzeln und Lehrstühlen das freie Wort verkümmert, die Reden der deutschen Kammern als Verrätherei beargwöhnt, die Versammlungen der Bürger mit Gewalt geschlossen. Die Presse that ihre Pflicht, die Rednerbühne ihre Schuldigkeit: die Bürger übernahmen die allgemeine Sache. Die Fürsten blieben taub. Erst der Bauer mußte, vom Pfluge getrieben, in Schaaren heran-

ziehen: die natürlichen Rechte der Nation werden endlich mit allen Schrecken der blinden Wuth gefordert. Unverstanden macht der Bauer die Sache des Zeitalters zur seinigen, dumpf und blöde sieht er in ihr die Befriedigung wilder Begierden. Was Anfangs Sache der Intelligenz war, ist plötzlich Sache des Naturtriebes, die Sache der Feder zur Sache des Knüttels und der Sense geworden.

So steht für Deutschland bereits der Fall. Die Fürsten beschlossen endlich die Presse frei zu geben, das Bürgerthum sich in einem Parlament vertreten zu lassen. Wozu dreißig Friedensjahre nicht ausgereicht, muß jetzt eine Geburt der Nothdurft werden. Preußen hat einen Congreß der Fürsten in Dresden verkündet. Aber die süddeutschen Fürsten sind schon rascher mit einer Neugestaltung des Bundes beschäftigt, während deutsche Bürger, Abgeordnete der Kammern und Führer der öffentlichen Meinung, am 30. März in Frankfurt zusammentreten wollen zur Feststellung eines deutschen Unterhauses. Werden die süddeutschen Regierungen sich mit dieser Volksversammlung einigen, dann gestaltet sich dort ein einiges Süddeutschland. Wollen die ostdeutschen Fürsten einen Bund für sich schließen? Dann ist Deutschland getheilt, gebrochen, eine Beute der Zwietracht im Innern, eine Beute des Feindes von außen. Preußen hat den Argwohn gegen sich, ein selbständig Leben führen zu wollen, sich nicht entschließen zu können ganz deutsch zu sein. Es würde sonst zu Frankfurt an die Spitze der deutschen Bewegung treten. Preußen sah gestern, als es den Congreß

verkündete, noch mit Trost auf Oesterreich. Heute ist dort der alte Hort der Politik des ränkevollen Zauderns gestürzt, in Oesterreich ist das lammgeduldige, gemüthselig freundliche Volk in offenen Aufstand ausgebrochen um seine Ehre einzufordern. — Preußen hat, da es Fortschritte wollte, Rußland fahren lassen. Aber es hat, indem es Rückschritte wollte, sich noch auf Oesterreich gestützt. Der Sturm der Geschichte unterwühlt alle künstlichen Minen. Wir hätten die Gültigkeit der Fürstenbeschlüsse zu Dresden in Zweifel gezogen; jetzt ist der ganze Congreß in Frage gestellt. Mit der Revolution in Wien steht endlich Deutschlands Wiedergeburt fest. Preußen hat nicht den Muth und Freisinn gehabt, sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen; es hat sich abermals um die Hegemonie in Deutschland gebracht. Zu Rückschritten hat es jetzt die Stütze an Oesterreich verloren, und was es bedarf, freie Presse und öffentliches Recht mit Geschworenen, wird es im Wege der Reform gewinnen. In Oesterreich hat die Stimme des Volkes gesprochen, Oesterreich kann jetzt zur deutschen Sache mitrathen und thaten. Wozu also ein Dresdner Sonderbund? Jetzt gilt es, daß Oesterreich und Preußen zu Frankfurt eintreten, sich entschließen mit dem Südwesten zu halten, den Bund gemeinsam neugestalten, in der freien Volksversammlung deutscher Bürger zu Frankfurt die Elemente eines deutschen Unterhauses anerkennen. Kein Fürstencongreß, nur ein Parlament mit Oberhaus und Unterhaus kann jetzt Deutschland politisch einig feststellen.

2.

König Ludwig von Baiern hat abgedankt, „Karl V. darin ähnlich seiend". Ein überraschend aufrichtiger Act seines Lebens. Er sagt zum Abschied: „Treu der Verfassung regierte ich; als wenn ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging ich mit den Staatsgeldern um. Ich kann Jedem offen in die Augen sehen." — Ich weiß nicht ob sich die Presse jetzt für befugt halten soll, mit den Königen ins Gericht zu gehen. In gewissen Fällen würde sie aus Unwillen dies Richteramt ablehnen. — Privatnachrichten aus München melden, König Ludwig habe im Familienkreise geäußert, er danke ab weil er kein Schattenkönig sein wolle. Aber gesetzt, mit dem bon plaisir der Könige wär' es zu Ende: hat denn das königliche Amt: des Staates erster Bürger zu sein, keinen Werth? Soll Deutschland bestehen, so müssen die Fürsten etwas über sich wissen und anerkennen, das der Willkür die Spitze bricht. Einzelne hatten sich Verfassungen gegeben, um mit diesen Formen oder auch unbekümmert um sie ihr ancien régime fortzuführen. Noch weniger hat das Verfassungsleben der einzelnen deutschen Staaten Deutschland zu einer festen Gestalt verholfen. Einige unserer Souveräne stellten die Kammern neben sich, andere brachten sie unter sich. Es kommt jetzt darauf an, Etwas über die einzelnen Regierungen zu stellen, die Fürsten als Lords im Oberhause zu versammeln, ihnen ein Unterhaus des deutschen Bürgerthums zur Seite zu setzen. Welchergestalt soll nun dies Etwas sein, das über den Fürsten und über beiden Häusern des Parla-

mentes steht, deren Beschlüsse besiegelnd, deren Machtvollkommenheit abschließend? — Ein Kaiser? — König Ludwig in Baiern würde Recht haben, auch die Rolle eines solchen Schattenkaisers zu verschmähen. Ein gewählter deutscher Kaiser würde nur eine Decoration sein. Seiner Herkunft nach Einer inter pares, würde er den Eifersüchteleien der Bruderfürsten unterliegen, sein Wahlact hundertfachen Intriguen verfallen. Die Existenz eines Kaisers, seine Hofhaltung sei in Frankfurt, sei daheim, oder sei wie ehedem im Reiche ambulirend, würde uns die Majestät Deutschlands, in solcher Person gefaßt, zum Schein und Schatten machen. Hüten wir uns, an solche Wahngeburt das Heil der deutschen Eintracht zu knüpfen! Deutschland bedarf keines Kaisers. Die Majestät des allgemeinen Deutschlands muß höher gestellt, tiefer begründet werden; sie bedarf nicht der Figuration einer Persönlichkeit, sie muß deren Zufälligkeiten entzogen, muß in der Sache, in der Idee erfaßt, aus dem Nationalglauben deutscher Eintracht geschöpft, ohne leibliche Manifestation zur Erscheinung gebracht werden. Ein Volk das sich selbst regieren will, gesteht damit ein, daß die Majestät des Allerhöchsten Willens nicht in einer souveränen Person zu finden sei. — „Also Republik? Föderativ-Republik?" — Wir verschmähen auch das, wir verschmähen es wenigstens, Deutschlands Neugestalt so zu nennen. Der „freie deutsche Bundesstaat", den wir jetzt auferbauen, bedarf einer Benennung nicht, die an die Irren und Wirren Frankreichs erinnert. Wollt Ihr das alte Wort Respublica zur Geltung bringen, so haben wir nichts dage-

gen; der Römer verstand darunter die Sache Aller, den Staat, der freilich ein Freistaat war. Republik ist französischer Art und wir weisen deren Namen, Sinn und Geltung von uns. Die Vereinigten Staaten von Nordamerica bieten vielleicht eher ein Gleichbild unserer Bedürfnisse. Die Senatoren von Nordamerica, freilich wählbare Personen, während bei uns erbliche Fürsten ihre Stelle einnehmen, vertreten dort im Oberhause die Souveränität jedes Einzelstaates, und das Unterhaus ist die Kammer der Gemeinen. Republik nach dem heutigen Begriff in Frankreich ist die Herrschaft der Blousen. Herkommen, Eigenthum und Intelligenz sind nur zufällig dabei betheiligt, nicht rechtlich, nicht kraft ihres geistigen oder sachlichen Besitzes. Wir sind nach Bedürfniß und Eigenart weit mehr darauf gewiesen, uns auf englischem Fuße staatlich einzurichten, denn England ist germanischer Art, ist unser Bruderstamm. In England regiert sich das Volk durch seine beiden Institute nach Herkommen, Intelligenz und Besitz, nach den Potenzen, die im Menschenleben Macht und Geltung haben. Neigt dies England zur Oligarchie, so sind deren Gefahren zu vermeiden, gehen wir jetzt daran uns zu constituiren. Die Ochlokratie Frankreichs steht unsern Verhältnissen und Neigungen jedenfalls fern. — „Aber England hat einen König!" — Es hat ihn als den Punkt über dem J. Das Königthum regiert in England nicht, das Parlament regiert. Das Königthum hat dort den Schwerpunkt von sich abgewälzt, darum steht es dort sicher; es ist dort nur die Spitze des Pyramidenbaues, und als solche ist es in England geschichtliches Herkommen,

berechtigte Existenz wie jedes andere Element. Das Königthum abschaffen ist ein treuloser Verrath an der historischen Entwickelung des Volkes. Aber es künstlich gestalten, wäre gefährlich, wäre für Deutschland entweder verhängnißvoll oder unnütz. — „Aber ein Parlament mit zwei Häusern bedarf des letzten entscheidenden Machtwortes, das den Widerstreit jener beiden gesetzgebenden Gewalten sühnt, ihre Entscheidungen zum Abschluß bringt!" — Somit bedürfen wir für ein deutsches Parlament eines Präsidenten wie Nordamerica, im Namen der Nation einer machtvollkommenen executiven Gewalt in einer Person. — „Einer Persönlichkeit verfiele somit immer wieder die Vertretung der Majestät des Bundesstaates!" — Aber die Person der Allerhöchsten Vollziehung der Entschlüsse beider Häuser sei auf Jahre gewählt, damit der Begriff der Majestät sich nicht an die Person gewöhne, sondern von dieser und ihrer Zufälligkeit alsbald immer wieder zurücktrete an die vollmachtgebende Nation und ihre Vertreter. Der Name eines Kaisers kann zu Irrungen, zu Verlockungen verführen. Ist der Name „Präsident" zu profan, so suche man einen deutscheren dafür, gebe aber das Wesen und die Function eines solchen: die Majestät des Nationalwillens zeitig zu vertreten, nicht auf. Außer einem Präsidenten bedarf das Reich eines obersten Feldherrn. In Zeiten der Noth that auch dem Freistaat Rom ein Dictator noth. In Zeiten der Noth wähle man einen Obmann, der zugleich souveräner Befehlshaber des gesammten Bundes=

heeres ist. Aber seine Verantwortlichkeit vor dem Parlamente höre damit nie auf!

Dies ist, nach meinem Ermessen, was uns noth thut. Und was thun wir anders mit solcher Umgestaltung Deutschlands, als daß wir die Grundelemente unseres nationalen Staatenwesens wieder aufsuchen? Daß der Kaiser ehedem im Reiche eine Schattengestalt wurde, lag an der dreisten Herausbildung souveräner Despotien, zu denen unsere Kurfürsten und Herzöge nach Art der französischen Ludwige das Gelüst anwandelte. Vor der Willkür dieser Souveränitäten im Reiche sank die Macht der Kaiser zurück; und mit dem Reichstag zu Regensburg, mit dem Reichskammergericht zu Wetzlar sank der ganze Grundbau unserer Verfassung zusammen, löste sich aller Zusammenhalt deutscher Eintracht schließlich auch in der Form auf. Der Lüneviller Friede entschädigte den Eigennutz weniger Einzelner unserer Fürsten durch die Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit vieler Anderer. Diesen Gewaltstreich sanctionirte Napoleon mit dem Rheinbunde. Das alles geschah auf Geheiß des Feindes, nach Willkür des französischen Despoten. Sühnen wir diesen Unbill, tilgen wir dieses Unrecht! Nur wenn die deutschen Fürsten von dieser mit Hülfe Frankreichs errungenen Souveränität auf das natürliche Maß ihrer Macht zurückgewiesen werden, nur wenn sie freiwillig wieder unter das Reich zurücktreten, um einen höhern Gesammtwillen anzuerkennen, ist fortan noch ein Deutschland möglich. Die Souveränität wurde willkürlich ertheilt; die Fürsten können im Oberhause nicht persönlich zählen, denn ein Liechtenstein,

ein Hechingen und Andere sind nur durch vaterlandsfeindliche Verfügungen souverän geworden, während Andere, gleich stark dazu berechtigt durch Umfang des Besitzes, ihre Reichsunmittelbarkeit eingebüßt. Die Fürsten sollen in all ihrem Besitz verbleiben, aber sie können im Parlamente, das über Deutschland regiert, nur nach Maß und Macht der Landschaften, denen sie angehören, zählen und stimmen!

Damit treten dann, wie G. v. Struve neuerdings daran erinnerte, die deutschen Kreise wieder in ihre alte Geltung. Deutschland stellt sich uns wieder dar in der natürlichen Gliederung seiner provinziellen Gesammtheiten, wie sie sich nach den Stämmen der Nation gestaltete. Solcher Kreise ergeben sich 24; jeder hat in seinem Schooß als Hauptsammelplatz der landschaftlichen Elemente eine Hauptstadt. Für Oberdeutschland 8: Oesterreich mit Wien, Steiermark mit Gräz, Kärnthen und Krain (Illyrien) mit Triest, Tyrol mit Insbruck, Baiern mit München, Schwaben mit Stuttgart, Oberrhein mit Mannheim, Mittelrhein mit Mainz. Für Mitteldeutschland 9: Niederrhein mit Cöln, Westfalen mit Münster, Franken mit Würzburg, Hessen mit Frankfurt, Thüringen mit Erfurt, Obersachsen mit Leipzig, Böhmen mit Prag, Mähren mit Brünn, Schlesien mit Breslau. Für Niederdeutschland 7: Niedersachsen mit Bremen, Schleswig-Holstein mit Hamburg, Mecklenburg mit Lübeck, Brandenburg mit Berlin, Pommern mit Stettin, Preußen mit Königsberg, Posen mit Posen.

Hier bei Posen rühren wir an eine wunde Stelle für

Deutschland. Wie ehedem der deutsche Bund, als er sich nach dem Pariser Frieden feststellte, die Sünde beging Schleswig zu vergessen, so mußten jetzt die süddeutschen Männer, welche die Umgestaltung Deutschlands beriethen, nachträglich durch Welcker erklären lassen, es sei nicht gemeint, Posen nicht als zugehörig zum neuen deutschen Völkerbunde zu erachten. Die Polen haben bereits die rothweiße Fahne in Posen aufgesteckt. Will sich das russiche Polen mit neuem Blut sein selbständig Leben erkämpfen: wir können es nicht hindern, Deutschland kann nicht mehr Rußlands Bundesgenosse sein. Aber es fragt sich: wie weit will dies Polen reichen? welche Grenzen steckt es sich? Gleichviel, welche Gestaltung das polnische Bojarenthum anstrebt, eine Republik des Adels mit oder ohne fürstliches Haupt: uns kümmert füglich nur was deutsch in Polen ist. Dem adeligen Polen hat sich seit Jahrhunderten dort deutsches Bürgerthum zur Seite gestellt. Sollen wir ein Polen bis zur Oder anerkennen? halb Schlesien, ganz Westpreußen für polnisch ansehen? Das Deutschthum hat hier vor aller Eroberung und Theilung, welche durch die Politik der Fürsten geschah, seine friedlichen Eroberungen in Gestaltung deutscher Sitte vollzogen. In Schlesien, Westpreußen und Posen stehen vier Millionen Deutsche gegen zwei Millionen Polen. Und mehr noch als die Zahl der Köpfe fällt die Sache der Cultur ins Gewicht. Der freie Bauer und das ganze Bürgerthum, Ackerbau, Gewerbe, alle Künste und Thätigkeiten des bürgerlich geordneten Lebens treten gegen die Adelskaste mit Leibeignen in die Schranken.

Will Polen mit Frankreich im Bunde frech genug sein, bis zur Oder zu fordern was polnisch war und deutsch geworden, so muß sich ganz Deutschland waffnen gegen diese Forderung des Uebermuthes, der sich mit den Urfeinden deutscher Nation verbrüdert. So lange deutsche Ehre gilt, so lange Deutschland an sich selbst nicht verzweifelt, werden wir die 700,000 Deutsche im Lande Posen nicht an die wilde Verworrenheit eines polnischen republikanischen Bojarenthums preisgeben! Posen, so gut wie Schleswig ein Mischland, trete zum deutschen Bunde ein; sonst ist Polen unser Feind und mag an Rußland verfallen wie es mag und kann!

Nachschrift 1 *). Es geht das Gerücht, Preußen habe Posen — freigegeben. Die Allg. Preuß. Zeitung spricht nur von einer Reorganisation des Großherzogthums. Gesetzt, Posen würde unabhängig von Preußen: was würde damit zu Tage kommen? Nichts als die augenblickliche Hinfälligkeit und Auflösung des Preußenthums. Preußen könnte selbst Schlesien, vielleicht mit einem preußischen Prinzen, sich als selbständiges Herzogthum, die preußischen Rheinlande in ähnlicher Weise sich constituiren lassen. Es würde nur ein Ergebniß der Verlegenheit sein, wenn die Krone Preußen das Großherzogthum Posen aufgäbe. Die polnische Frage wäre damit nicht erledigt, vielmehr nur eröffnet. Diesen Versuch Posens zur Selbständigkeit für sich würde das russische Polen, wenn es sich frei machte, sofort aufheben. Das

*) Ebenfalls geschrieben im März, gedruckt zum 1. April 1848 in Nr. 14 der Europa.

Bojarenthum Polen, das sich als Adelsrepublik erheben wird, verschlingt alsbald Posen und steigert dann, ist es gegen Rußland mit den Waffen glücklich, seine Forderungen auf Westpreußen und Schlesien. Wir bestreiten Polen nicht sein gutes Recht zur freien Existenz, so wenig wir Dänemarks Existenz bestreiten, wenn wir Schleswig-Holsteins deutsche Rechte, seine Zugehörigkeit zum Bunde behaupten. Ebensowenig wie die deutsch-dänischen können wir die deutsch-polnischen Mischländer aufgeben, einem König von Preußen nicht das Recht zusprechen, 700,000 Deutsche dem polnischen Schicksal preiszugeben. Wird durch die Anerkennung von Posens Lossagung der Bürgerkrieg zwischen Deutschen und Polen vermieden, so ist dieser Act der Politik nur als ein Ergebniß der Verlegenheit gerechtfertigt. Die heilige Sache der Freiheit Polens werde zwischen Russen und Polen ausgefochten. Zwischen Deutschen und Polen liegt kein Schuldbrief vor, der auf unsere Seite die Rache des Himmels herabriefe. Giebt Preußen die deutschen Brüder in Posen auf, so appelliren wir in deren Namen an das deutsche Parlament. Nicht zufällig, nicht willkürlich hat Welcker Posen zur deutschen Verbrüderung mit aufgerufen. Ueberhört das Parlament diese Stimme, ist es bei Feststellung seiner Formen jetzt nicht im Stande, das Recht der Deutschen so in Schleswig wie in Posen zu wahren, so berufen wir uns an ein weiteres Gericht, an eine zukünftige deutsche Nationalversammlung und übergeben der Zukunft Deutschlands die Sache der Brüder.

Wohl möglich, daß Posen dereinst im Gedränge seiner Existenz gegen Rußland freiwillig die Hand nach Deutschland ausstrecken wird. Möchte dann der Bund deutscher Nation stark genug sein, in dem Mischvolk Posen ein Bundesvolk zu schützen! — Wir gehen weiter. Deutschland reicht für uns so weit als die deutsche Zunge laut wird, deutsche Abkunft im Blut und in der Sitte sich regt. Nicht die Eroberungen unserer Könige, nicht die egoistische Willkür früherer Politik wollen wir damit rechtfertigen, wohl aber die Eroberungen deutschen Geistes, deutscher Sitte und Cultur. Diese friedlichen Eroberungen, diese Errungenschaften in den ehedem slawischen Ländern können wir nicht aufgeben, solange Deutschland sich selbst nicht aufgiebt. Die Feinde Deutschlands — die schlimmsten nähren wir im eignen Busen, — werden doch wohl Böhmen dem Slawismus nicht preisgeben wollen, Böhmen als deutsches Bundesland anerkennen? Aber auch Ungarn, solange sein Verband mit Oesterreich besteht, hat Theil am deutschen Leben. Auch Galizien, so dünn seine deutsche Bevölkerung ist, kann von der großen Familienverbrüderung germanischer und mit Deutschland verwandtschaftlich gemischter Stämme nicht ausgeschlossen bleiben, sobald und so lange sich dort der Sinn dafür regt. Die Sachsen in Siebenbürgen gehören ganz eigentlich zu uns; es war ein Verrath Oesterreichs sie zurückzudrängen. Wir gehen weiter; wir ziehen auch die deutschen Ostseeländer unter russischer Herrschaft in das Bereich jener großen Völkerverbrüderung, welche Deutschland sich als sein

unverrückbar Ziel zu stellen hat. Bleibt das als Thatsache der Zukunft vorbehalten, so stehe es jetzt als Gedanke fest. Oder Deutschland müßte seinen Beruf verkennen, eine europäische Völkermacht zu werden! Was das Kaiserthum Deutschlands aufgab, muß jetzt oder dereinst dem freien Bundesstaate deutscher Nation möglich werden. Nur ein Bund freier Völker, die sich zur deutschen Verbrüderung bekennen, sichert Europa's Heil.

Nachschrift 2. Zöpfl in Heidelberg, Biedermann in Leipzig haben Vorschläge gemacht zur Gestaltung des deutschen Parlamentes. Beide bessern und flicken mehr oder weniger den Bundestag nur aus. Zöpfl will eine Volksvertretung (ein Unterhaus) von 69 Stimmen, gerade so vielen und eben so vertheilten wie sie bisher das Plenum des Bundestages ausmachten. Oesterreich würde danach 4, Preußen 4, Baiern 3, andere Staaten einen Abgeordneten senden. Und zwar sollen diese Abgeordneten der deutschen Nation nach Zöpfl von den Kammern der einzelnen Staaten gewählt werden. Das ist keine Volksvertretung. Biedermann's Gestaltung des Unterhauses verdient den Vorzug. Er verlangt von je 100,000 Deutschen 1 Abgeordneten, von 44 Millionen also (einbegriffen Ost- und Westpreußen und Posen) 440 Vertreter. Er verlangt Urwahlen, ohne Beschränkung der Wahlfreiheit, mit Wählbarkeit und Wahlfreiheit jedes Gemeindebürgers in allen deutschen Bundesländern. Auf 3 Jahre sollen die Wahlen gültig sein, alle 3 Jahre die ganze Kammer sich erneuern. Das macht ein Unterhaus. — Aber mit Bieder-

mann's Gestaltung des Oberhauses können wir uns nicht einverstanden erklären. Zöpfl fordert für den mediatisirten höhern Adel Curiatstimmen. Er weckt damit alte, halb und halb vom Wiener Congresse wieder verheißene Rechte. Biedermann weist die ehedem Reichsunmittelbaren ins Unterhaus und sagt, ein Fürst v. Leiningen würde sich gern zum Volke zählen, gern Volksvertreter und eine Zierde des Unterhauses sein. Zöpfl leugnet wenigstens stillschweigend die richtige Vertheilung der Souveränität, welche von der Willkür des Lüneviller Friedens verschuldet, von der Despotie Napoleons bestätigt wurde. Biedermann läßt das unnatürliche Verhältniß in Vertheilung der Stimmen unter den souveränen Fürsten bestehen. Unnatürlich ist es, daß die größeren Staaten je 4, 3 oder 2, sämmtliche kleine bis zu winzigen herab je 1 Stimmen haben, diese 70 Stimmen nach Macht und Gewicht ganz falsch vertheilt sind. Wer kann es für richtig halten, daß Oesterreich 4 Stimmen hat und ein Liechtenstein für sein Bischen Vaduz 1 Stimme? Hat Preußen 4 Stimmen und ein Reuß 1, so haben 4 Reuße, d. h. vier Gutsbesitzer die für Souveräne gelten, mit einer großen, starken, mächtigen Gesammtheit wie Preußen gleiche Gewalt in der Abstimmung. Das kann nicht sein. Wir leugnen die dauernde Berechtigung der vom Lüneviller Frieden und von Napoleons Fremdherrschaft willkürlich ertheilten und falsch vertheilten Souveränitäten der deutschen Fürsten und Länder. Sie ist der Sache nach beim Bunde nie gültig gewesen, denn nach natürlichen Bedingungen waren die kleinen Staaten Deutsch-

lands immer auf die größeren verwiesen, theilten deren Loos, mehrten deren Stimme. Oesterreich z. B. machte sich indirect eine Stimme mehr am Bunde, indem es Liechtenstein als souverän anerkannte; dessen Beipflichtung war ihm gewiß. Preußen z. B. hatte die Anhaltischen Fürsten u. A. stets im Schlepptau, wie das nicht anders möglich war. Hindern wir diese indirecte Stimmenhäufung für die größeren Staaten! Erkennen wir lieber freiwillig und ehrlich die stärkere Machtvollkommenheit der großen deutschen Staaten an! Auf das richtige naturgemäße Verhältniß kommen wir nur, wenn wir die Souveränität als falsch vertheilt anerkennen, jedem Fürsten im Oberhause nur soviel Stimmen geben, als die Landschaft die er vertritt in Anspruch nehmen darf. Oesterreich werde nicht als Kaiserthum vertreten, aber als Land Oesterreich, als Land Böhmen, Mähren, Tyrol, Steiermark, Kärnthen=Krain. Preußen lege sich nicht als Gesammtstaat in die Wagschaale, sondern habe Stimmen für Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen, Posen, Westfalen und Niederrhein. Soviel die Landschaft gilt, gelte die Stimme der sie im Senat, im Oberhause, vertretenden Person. Dies führt uns zu der gesunden und richtigen Gültigkeit unserer alten Stammeseintheilung zurück. Hat nicht Hannover mit Oldenburg und Bremen dasselbe Interesse? Schon daß sie zusammen sich vom Zollverein ausschließen, beweist daß sie natürlich auf einander verwiesen sind. Ob Hannover Königreich heißt, Oldenburg Großherzogthum, Bremen eine freie Bürgerstadt, ist gleich viel, sobald es sich

um ihre eigentliche wahrhafte Geltung handelt. Fassen wir diese drei zusammen, so haben wir Niedersachsen mit dem Hauptort Bremen. Und es ist billig, wenn z. B. dies Niedersachsen nicht mehr Gewicht als Obersachsen mit dem Hauptort Leipzig hat. Zu Holstein-Schleswig gehört Hamburg, zu Mecklenburg Lübeck ganz nach denselben Grundbedingungen ihrer Wohlfahrt. Jeder Fürst habe im Oberhause nur soviel Stimmen, als die Landschaft Geltung und Werth hat, die er entweder allein oder mit Andern gemeinsam vertritt. Die Eintheilung Deutschlands in die alten 24 Kreise war sachgemäß, hat geschichtliche und natürliche Grundlage. Wir leben als Sachsen, Schlesier, Pommern, Westfalen, Niederrheinländer, Mittelrheinländer, Oberrheinländer, Schwaben, Franken, Baiern, Thüringer, Böhmen, Mähren, Oesterreicher, Tyroler, Steiermärker, Kärnthner. Als stammverwandte Deutsche machen wir diese 24 Gesammtheiten, sie sind in unserer Natur und Geschichte, in unserem Charakter und unserer Gesittung begründet. Nur die Laune der Politik hat sie willkürlich zerrissen, oder hie und da aufeinandergehäuft. Die Vertheilung der Souveränitäten war ein Act der Willkür. Man hebe diese Unbill auf, man lasse die deutschen Völker sich vertreten, will man für Deutschland ein Parlament errichten. Unsere Fürsten haben nur Geltung soweit sie deutsche Länder und Völker vertreten; auch im deutschen Oberhause müssen diese, jene nur sofern und soweit sie diese vertreten, Sitz und Stimme haben. Bis zum Lüneviller Frieden hatten wir deren soviel fast wie Tage im

Jahre, in der That dreihundert und einige sechzig reichsunmittelbare Herren. Besser soviel kleine, die ein Oberhaus machen, als so wenig mittelmächtige, von Napoleon „arrondirte", die zu stark geworden sind, sich einem Oberhaupte zu beugen, und doch zu schwach bleiben, selbständig zu existiren.

Ueber die Märztage Berlins erhalt' ich täglich Briefe, von M. und L. M., aus dem Tagebuche einer deutschen Frau. Sie schildert, etwas stark erhitzt, die Barricaden, die sich durch die ganze Stadt erstreckten; sie wurden, schreibt sie kindisch genug, „so meisterhaft aufgeführt, daß ihre Ueberbleibsel noch jetzt in Erstaunen setzen". Ohne Zweifel waren Polen die Virtuosen dabei. Auch erzählt unsere Berichterstatterin, daß die Polen an die Arbeiter Geld vertheilten. Hüten wir uns vor solchen „meisterhaften" Virtuosen!

Einen tragischen Moment bot der 21. März in Berlin. Man trug zweiundzwanzig Leichen mit ihren offenen entblößten Wunden in das Schloß und legte sie vor der Haupttreppe hin. Es war ein schauerlicher, herzergreifender Anblick. Ein feierliches düsteres Schweigen herrschte Anfangs unter der Masse, alsdann rief man wie aus Einem Munde: „der König, die Königin!" — Nach langem Rufen erschienen sie. Hand in Hand schwankte das Königspaar die Treppe hinunter zu den blutigen Leichnamen hin. „Das ist Dein Werk!" rief man aus tausend und tausend Kehlen, indem man auf die Leichen wies. Tief erschüttert stand der König an der Seite seiner wankenden Gemahlin. „Mütze ab!" schrie

und brüllte das Volk. — Und der König entblößte sein Haupt! In Paris weiland forderte man den Kopf; in Berlin hieß es blos: Mütze ab! Die Zeiten, kann man sagen, sind milder geworden; wenn ein König weinend sein Haupt entblößt, so ist die Monarchie damit — nicht gestürzt, aber doch erschüttert. — Ein Anderer hätte die Straßen mit Kartätschen säubern lassen und dann dem Willen des Volkes und der Zeit sich gefügt und die Verfassung erlassen, weil sie sein Vater verheißen, nicht weil das Volk sie ertrotzt!

Paris gewinnt immer mehr eine düstere Gestalt. Vom Luxus des Hofes und der Fremden hat Paris existirt; außer jenen flieht auch der reiche Franzose, der Besitzende sucht die Provinz auf. Das steigert den Unmuth der Arbeiter; man hört jetzt schon den Ruf: à bas les riches! es beginnen auf der Straße Insulten der Blouse gegen den Gutgekleideten. Auch mit der fraternité ist es nicht weit her. Die schwarzrothgoldne Fahne ist dort eine bloße Decoration, die Adresse der Pariser an die Wiener ein bloßer Dünkel; man weist zugleich die englischen und deutschen Arbeiter aus dem Lande. Paris kommt herunter, es muß von seiner angemaßten Höhe stürzen. Möchten die Provinzen die abgöttische Verehrung von Paris fahren lassen, sich emancipiren und aufhören die Knechte von Paris zu sein! Die Republik kann nicht ein Freistaat der Blousen von Paris werden! Hat die Republik Bestand, so hat sie doch nicht in gleicher Form für ganz Frankreich Gültigkeit. Lyon mit andern Bedürfnissen,

Bordeaux mit andern Grundlagen der Existenz und Thätigkeit, jeder Hauptort mit seiner Landschaft hat das gleiche Recht zur Selbstregierung. Frankreich löse sich in einen föderativen Freistaatenbund auf; dann kommen seine Kräfte zur Geltung, dann kann die Republik bestehen.

Je düsterer Paris wird, desto mehr steigert sich der Terrorismus. Ledru-Rollin erklärte, er habe 40,000 Hunde in Sold, die er jeden Augenblick loslassen könne. Caussidière, der neue Polizeichef, kommt mit geladenen Pistolen zum Ministerconseil. (Die Pistolen sind, nach Arnold Ruge, wahrscheinlich mit „reinen Gedanken" geladen.) Mais mon Dieu, ruft man in der Sitzung, was soll das heißen? — Nichts, sagt Caussidière, ich will blos den erschießen, der mich auffordert abzudanken. Rien que ça! — Gott erhalte der Republik den guten Geist. Ihr guter Geist ist Lamartine. Noch immer wirkt er begeisternd, beflügelnd, für die Ideen der Humanität und Menschenliebe gewinnend. Aber Lamartine ist leidend; er hat alle Anzeichen eines Brustkranken.

In Berlin sehnt man sich nach dem Militär zurück. Nachdem die Arbeiter der Soldatesca getrotzt, tritt der Bürger wieder vor, ruft dem Könige Vivat und schimpft auf die Bewegung. So bleiben die Früchte des Sieges, den das Volk erfochten, dem Volke, dem Staate entzogen! In keiner Stadt Deutschlands ist das Bürgerthum so schwach; nicht blos an Zahl, 30,000 auf 400,000 Seelen, sondern auch geistig und moralisch. Berlin steckt in politischer Unfähigkeit.

Mundt forderte mich auf, nach Berlin zu gehen, um mich als Preuße an dem gährenden Brodel des neuen Werdens der Dinge zu betheiligen. Ich antwortete ihm, nicht in Berlin, sondern in Frankfurt sei unsere Stelle; Deutschland kann nicht ohne Preußen, aber Preußen sicherlich nur mit Deutschland neu gestaltet werden. Deutschland kann nicht in Preußen, wohl aber muß Preußen in Deutschland aufgehen, soll aus uns was werden.

In der That halte ich Max von Gagerns Aufforderung nach Frankfurt indirect auch an mich gerichtet, und nachdem ich gesehen, wie Biedermann und Zöpfl das Ding anfassen, muß ich wünschen mitwirken zu können. Ich ging zu Robert Blum, ihm meinen Entschluß mitzutheilen. Seitdem er sich vom Schriftstellerverein losgesagt, der deutschkatholischen Bewegung ganz angehörte, ja, wie ich fürchte, polnische Gelder verwalten hilft, bin ich mit ihm auseinander. Als ich ihm den Styl seiner Aufsätze für das Blatt, das ich leitete, verbesserte, war er mir ein sehr dankbarer Mann. Sein Schauspiel aus dem griechischen Freiheitskriege hatt' ich ihm stark gerüffelt und er hatte den Rüffel nicht blos demüthig, sondern mit gerührtem Dank hingenommen. Jetzt freilich stützt er sich auf das Gefühl der Massen, und als Volksmann wird er bald für unantastbar gelten. — Der ehemalige Cölner Klempnergeselle, nachmalige Theater- und Haussecretär Ringelhardts — Ringelhardt ließ ihn im Garten seines Hauses mitunter harken und jähten — empfing mich in Hemdsärmeln und trug seine sokratisch geformte Nase

höher schon als ehedem. Seine Gutmüthigkeit aber, seine kluge Umsicht, praktisch Alles zu gestalten, ist unermüdlich. Er sprach von der Heilsamkeit, das Parlament nur in Einer Kammer zusammenzustellen, ließ aber doch im Nothfall ein Oberhaus zu. Halb Deutschland würde ja auch gegen uns sein, wenn wir den Besitz, den materiellen und den geistigen, mit dem Proletariat in Einen Topf würfen! — Ich bin jetzt doppelt entschlossen, mit nach Frankfurt zu gehen.

In Leipzig erscheint zwanglos in einzelnen Bogen: Der Volksfreund, ein Arbeiterblatt, von E. O. Weller herausgegeben. Es stellt sich der Bourgeoisie gegenüber auf Seite der Ouvriers. Das war auf französischem Boden eine wichtige Stellung des Fortschritts, solange die Bourgeoisie mit dem Julikönigthum den Fortschritt hinderte. In Deutschland gilt diese Spannung noch nicht. In Frankreich muß sie ausgeglichen werden, indem man die Bourgeoisie zwingt sich umzugestalten. Die Republik kann so wenig ein Freistaat der Blousen wie ein Luftding abstracter Köpfe sein.

Zum deutschen Parlament.

1.

Der Zug nach Frankfurt.

Den letzten Eindruck eigenthümlicher Art gab uns Leipzig mit seinem Bankett Krackrügge. Der Mann von Erfurt, den man, weil er ein Verbrechen entdeckt, ins Zuchthaus sperrte, war zu uns gekommen, sich Leipzig anzusehen. Ein

Bankett feierte seine Befreiung; es gab Vielen die willkommne Gelegenheit, wieder einem deutschen Märtyrer die Hand zu drücken. Krackrügge, ein Westfale seines Stammes, hat die gesunde Kraft und die frische Freudigkeit, die Männern seiner Landschaft eigen ist. Wohlgemuth und fröhlich, hat seine Natur sich nicht von vier Monaten Kerkerhaft beirren lassen; die Gefängnißluft hat seinen Humor nur gesteigert und geschärft, sie ist ihm an Leib und Seele nicht schlecht bekommen. Ueberrascht von dem freudigen Jubel, der ihn am Abend in Leipzig begrüßte, gestand er, noch mehr überrascht zu sein von der plötzlichen Verwandlung, die in so kurzer Zeit mit Deutschland vorsichgegangen. Uns Alle haben die Ereignisse überholt, Thaten haben alle unsere Gedanken überflügelt, das Volk hat plötzlich handelnd Probleme gelöst, die unserem doctrinirenden Verstande zu schwierig schienen, an denen unser Gemüth, unsere Trägheit gescheitert war. Die vier Monate im Gefängniß, sagte Krackrügge, wollen mich ein halbes Jahrhundert bedünken! Wie richtig! Und Deutschland ist dergestalt verwandelt, daß wer früher aus dem Zuchthaus trat, sich noch in der öffentlichen Meinung für gerichtet hielt, jetzt aber diejenigen verdammt und geächtet sind die zum Zuchthaus verurtheilen. Wir sind so weit, Dank dem Volkswillen, der sich als gesetzgeberisch anzukündigen begonnen. Ihn als gesetzgeberisch festzustellen, ihn mit Vollmacht auszustatten gegen Uebergriffe von oben und unten, ein Bürgerthum zu organisiren, das sich selbst bewaffnet und sich selbst regiert: das ist die Aufgabe unserer Tage.

Es war am 29. März als wir, etwa zwanzig Mann Sachsen stark, von Leipzig aufbrachen, um der Frankfurter Versammlung zuzueilen, die es sich zum Ziel gesetzt, Deutschland ein Parlament zu geben. Aus Landtagsabgeordneten, aus Männern und Freunden des Volkes bestand unser Häuflein; ob eingeladen oder nicht vom Ausschuß der Sieben im badischen Lande, ob mit Mandaten versehen, ob nicht: das schien gleich viel; was über alles Mandat von Auftraggebern, stand als Mandat und Auftrag in unserer Brust geschrieben. Wenn Feuer ausbricht, fragt sich niemand erst ob er befugt sei zu löschen, zu retten; selbst ist der Mann und legt Hand an je nach seiner starken oder schwachen Kraft. Wir hielten uns Alle für berechtigt zur Rettung Deutschlands in den Tagen der Auflösung, für bevollmächtigt kraft der Stimme in uns zum Aufbau eines neuen deutschen Lebens.

Bei Naumburg stand der alte Jahn im Hofe, unsern Zug erwartend. Sich anschließen mochte er nicht; er schützte vor, an Ort und Stelle sehr nöthig zu sein. Er war zur Todtenfeier in Berlin gewesen und ließ sein Wort drucken, das er dort gesprochen. Auch diesen alten Kämpen schüttelt der Sturm der neuen Zeit; auch alte Eichstämme rührt die Luft des Frühlings an. Wie der Schlehdorn nur von scharfem Wind geschüttelt zu blühen sich entschließt, so heben jetzt Manche, die alt und mürbe geworden, von frischem ihr Haupt. Jahn hat den Berlinern mit Zuversicht ins Herz gesprochen. Mit einer Waldschlacht, sagte er, habe das alte Deutschland vor vielen hundert Jahren begonnen; mit einer Stadtschlacht,

denkt er, müsse in Berlin das neue Deutschland sein Zeitalter eröffnen. Ich will hoffen, daß Preußen eine Zeit politischer Reife mit dem Kanonendonner datirt, der in den Straßen Berlins Bürgerblut forderte. Vergangenes sei meinetwegen vergangen, die Zeit hinter uns der Nothwendigkeit anheimgegeben: wenn nur die Zukunft der Freiheit gehört! So der alte Jahn, sein Gutachten, seine Rede in Berlin, die er zum Druck befördert.

In Eisenach empfing uns ein zahlreicher Haufe Volks. Eine Anrede begrüßte uns; Robert Blum erwiederte den Gruß mit einem Hinblick auf die grauen Zeugen der alten Wartburg, wo ehedem in tiefster Stille das große Document der Glaubensfreiheit mit Luthers deutscher Bibel reifte. Ganz Eisenach war auf den Beinen, ein Zug der Bürger mit dreifarbigen Fahnen bahnte uns den Weg zur Wartburg, die Liedertafel begrüßte uns dort mit ihren Gesängen. Heinrich Wuttke von uns sprach ein Wort zur versammelten Menge, an die drei bedeutungsvollen Momente erinnernd, welche die Mauern der Wartburg erlebt, die Zeit Luthers, die Zeit der deutschen Jugend, der man die drei Farben zum Verbrechen gemacht, die Zeit des noch ungewissen, aber unverkennbar herangebrochnen neuen Jahrhunderts, wo Bürger aus allen Gauen des Vaterlandes zusammenströmen, um dem alten Deutschland eine neue Gestalt zu geben. Wislicenus, der Stifter der freien Gemeinde, nahm das Wort zu Gunsten der deutschen Bauern. Sie hätten in dem Kriege, den man nach ihnen benennt, die christliche Freiheit in die That übersetzen,

die Freiheit des Lebens erkämpfen wollen, während Luther ihnen nur die Freiheit des Glaubens geben und gönnen wollte. Der Redner rief damit, während jetzt im Odenwalde und sonstwo der Bauer seine Sache mit der Sense als seiner Waffe vertheidigt, ein verhängnißvoll schweres Thema auf. Uns drängt die Zeit, festzustellen was vor Allem noth thut. Der Bauer wird sein Recht finden, wenn der Bürger regiert, der Bauer und der Arbeiter werden zu ihrem Menschenrecht kommen, wenn Deutschland erst einen neuen bürgerlichen Halt und Mittelpunkt gefunden. Es ist nicht wahr, daß in Deutschland wie drüben im Frankenlande bourgeois und ouvrier neidisch und gewaltsam sich um ihre Befugniß, Menschen zu sein, erst blutig streiten, ihre Gültigkeit im Bereiche des Staats sich ertrotzen müssen. Der Begriff der „Brüderlichkeit" greift bei uns tiefer als daß wir fürchten dürften, mit der Feststellung deutschen Bürgerthums werde dem Arbeiter eine neue Despotie errichtet.

Unser Zug nach Frankfurt hatte sich inzwischen vergrößert. Schlesier hatten sich uns angeschlossen, die Sachsen sich mit Todt und Biedermann vervollständigt; Westpreußen und Mecklenburger stießen in Eisenach zu uns; Dahlmann und Jakob Grimm langten an; die Karavane war zu etwa Sechzig angewachsen. Aus Schlesien waren unter Anderen Graf Reichenbach, Stadtgerichtsrath Simon und Ronge zu uns gestoßen; der Letzte, ein Liebling auch im Lande Sachsen-Weimar, wurde wiederholt vom Volke begrüßt und erwiderte den Gruß mit einer Ansprache vom Balkon des Gasthofs.

Das politische Bedürfniß hat das religiöse überflügelt; aber einen Mann des freien Glaubens zählt das Volk gern zu Denen, die ihm ein freies Staatsleben begründen helfen.

Unser Zug glich einem Triumphe, je näher wir dem Ziele kamen. Im katholischen Lande Fulda wagten sich die Dorfschaften heraus, uns neugierig anstarrend; unsere vier Wagen waren von Eisenach aus mit dreifarbigen Fahnen geschmückt. Hoch den deutschen Bürgern! tönte es immer lauter auf beiden Seiten des Weges. Sobald wir mit dem Berge Schlüchtern das alte karge Bischofsland hinter uns hatten, ward der Jubel allgemein. Jene Wetterscheide zwischen Norden und Süden überblickt nach Südwesten hin ein ander Land, ein ander Volk. Es ist als sei plötzlich der Süden uns eröffnet mit tausend feurig schlagenden Herzen, hat man die Höhe von Schlüchtern hinter sich. Zahlreiches Militär schwärmte auf allen Wegen; kurhessische Soldatesca, ganz in preußischen Waffenröcken mit Pickelhauben, war auf den Dörfern stationirt, weil Hanau, die Stadt eines starken freien Bürgerthums, sie von sich gewiesen. Nicht ohne Herzklopfen, nicht ohne freudige Wallung über den raschen Sieg über Despotie und launische Zwangherrschaft, rückten wir in Hanau ein. Bewaffnete Bürger, frische Jugend mit Kampfesmuth, fröhliche Freischaaren mit deutschen Farben zogen uns entgegen, tausend Kehlen riefen dem zukünftigen Deutschland ein Hoch, hundert Büchsen feuerten zur Bethätigung ihren Zuruf in die Luft, tausend Frauen wehten mit weißen Tüchern und dreifarbigen Fahnen den deutschen Bürgern, die

nach Frankfurt zogen um über Deutschlands Wohl zu tagen, ihr freudeberauschtes Willkommen zu. Blum sprach von der Imperiale des Wagens herab den Tausenden unsern Dank aus. Hanauer! rief er, wir sind stolz auf Euch! Was man Euch dreißig Jahre lang entzogen, wußtet Ihr in drei Tagen zu nehmen!

Das deutsche Parlament zählt auf ein Volk, dem die That über Nacht fertig wird. Unser Zug nach Frankfurt war für uns die beste Einleitung und Vorbereitung zum deutschen Parlament. In diesem Zuruf Tausender lag eine Vollmacht.

2.

Der erste Tag in Frankfurt.

Frankfurt selbst bietet den Anblick einer freudeberauschten Stadt, die Siegern ihre Thore öffnet, zu deren Empfang sie ihren besten Festesschmuck angethan. Zahlreiche Gäste hat sie schon gestern am 30. aufgenommen, der Südwesten Deutschlands ist vielfach beisammen; desto mehr fehlt Oesterreich, fehlt Preußen mit Vertretern seiner östlichen Länder. Zahllose Fahnen hat jedes Haus, jedes Fenster ausgesteckt; mit Kränzen, so grün wie sie das winterliche Nadelholz bietet, sind alle Straßen geschmückt, die schöne alte und immerdar neue Stadt hat sich geputzt wie eine Braut, die lange des Bräutigams harrte. So stark ist der Glaube, in ihrer Mitte werde Deutschlands neue Ordnung begründet! Einer Hoch-

zeit gleich erachtet sie diese Zeit, einer Vermählung mit dem Geist der Freiheit, der so lange auf sich warten ließ. Man halte die Kunde von solchem Enthusiasmus nicht für übertrieben in diesem Ausdruck meiner Worte. Der sanguinische Sinn des Rhein- und Mainlandes ist an Festlichkeiten gewöhnt; aber der ehrbare Charakter, den Frankfurt zu gleicher Zeit in seiner Bewohnerschaft behauptet, steigerte diesmal die Festlust zum ganzen Ernst einer feierlichen Wichtigkeit. Mit dem Jubel des Empfangs steigt auch der Ernst der Erwartung dessen, was 500 deutsche Männer über das Schicksal Deutschlands beschließen. Eine offene Stadt, reich und lebenslustig, aber dem aufgeregten Sturmandrang der badischen Freiheitsmänner, dem wilden Geplänkel der Odenwalder Bauern, wie bei der Nähe der Grenze der Furcht vor französischem Einbruch von verschiedenen Seiten gleich sehr preisgegeben, erwartet Frankfurt statt des alten Bundestages eine gesetzgebende Versammlung, die sich über die planlos aufgelösten deutschen Einzelstaaten, über einen Bund stelle, der bisher die Aufgabe gehabt, Deutschlands Wohl zu lenken, und in seiner Trägheit an Rath und That sich als arm und bankerott erwiesen.

Im Kaisersaal empfing uns der Senat der Stadt. Der Alterspräsident, Bürgermeister Smidt von Bremen, leitete die Wahl eines Präsidenten ein. Sie fiel auf Mittermaier, auf dessen Vorschlag Dahlmann, v. Itzstein, Blum und Sylvester Jordan zu Vicepräsidenten ernannt wurden. In feierlichem Zuge schritten wir dann Arm in Arm nach der Pauls-

kirche, dem Schauplatze der Berathungen. Sie sollte gleich in den ersten Stunden ein Schauplatz wilder Debatten werden. Wir wußten im voraus, daß die altgewordenen Vertreter des badischen Liberalismus mit dem jungen Geschlecht der badischen Opposition schon längst in hartem Strauß begriffen seien. Wir ahnten aber nicht, daß dieser Zwiespalt in der allgemein deutschen Versammlung zum offenen Ausbruch kommen werde. Der Kampf der Parteien, welche constitutionelle Monarchie und Republik zum Feldgeschrei machen, ist allgemein principieller Art, aber thatsächlich nur auf französischem Boden gültig. Baden hat ihn auf seinen Boden herübergewonnen; er ist dort localer Principienstreit geworden. Wir theilen diese Verhetzung der Leidenschaften nicht, wir stellen uns gar nicht jene Frage zur Entscheidung, weil sie sich nicht in der Hitze des Gefechtes entscheiden läßt, weil sie sich ruhig und von selbst aus der Natur unserer Bedürfnisse und Zustände erledigen wird. Für das was von demokratischen Formen uns noth thut, giebt uns England weit eher, Nordamerica weit eher ein Gleichbild als Frankreich, wo man unter Republik die Herrschaft der Blouse versteht. Frankfurt selbst würde ein Schauplatz des Bürgerkrieges werden, stellte man auf der einen Seite in frechem Gelüst die Standarte der Republik auf. Ein freier vereinigter Bundesstaat will Deutschland werden, Einheit will es in einem Parlament, Errungenschaften der Freiheit will es für Alle feststellen, die sich Deutsche nennen, aber keine terroristische Centralisation, die jedem Einzelstaat die Formen des geschichtlich gegebenen Monarchis-

mus zu Verbrechen macht. — Dies der kurze Inhalt meiner Ueberzeugungen, wie ich sie bereits aussprach.

In einen heftigen Kampf gerieth die Versammlung der Paulskirche, als die alten Badenser ihr die Reihenfolge der Berathungen aufdrängen, die jungen Badenser ihr Anträge aufnöthigen wollten, welche den Principienstreit beider Parteien zur Hauptaufgabe der 500 deutschen Bürger machen sollten. G. v. Struve stellte diese Anträge, Hecker unterstützte sie. Heinrich v. Gagern vertheidigte das monarchische Element; der alte Welcker bekämpfte die junge Partei mit der Gereiztheit eines entrüsteten Löwen, der die letzte Schlacht kämpft. In der That, die Kämpen des alten Liberalismus scheinen ihre letzte Schlacht zu schlagen. Uns lag dieser Streit fern. Unser Wortführer empfahl vergebens eine friedliche Prüfung der Vorschläge des Siebenerausschusses. Gleichwohl wurden die Vorschläge dieser Sieben verworfen; sie waren der Versammlung aufgedrungen. Aber die Versammlung erhob sich nicht zu der Höhe der Stimmung, sich für berechtigt zu halten das Parlament, das Deutschland will, selbst zu sein und als solches sich gesetzgebend festzustellen. Die Versammlung beschloß eine constituirende Nationalversammlung erst zu berufen, aber für eine solche den Wahlmodus zu bestimmen. Damit hat sie sich mittelbar das Recht zugesprochen, die Grundzüge des Parlaments selbst zu bilden und machen. Auch wird sie diese ihre Vollmacht nicht eher abgeben, bis die gesetzgebende Versammlung in Frankfurt ihren Sitz aufgeschlagen. Wir kamen mit der Aussicht nach Frankfurt, harte

Kämpfe für und gegen ein Oberhaus, für und gegen ein fürstliches Oberhaupt bestehen zu müssen. Diese Fragen sind nicht erledigt. Oder die constituirende Versammlung müßte sich als das Parlament erklären, mit ihrer einen allgemeinen Kammer, einen Präsidenten an der Spitze, Deutschlands Einheit vertreten. Vor der Hand steht nach dem heutigen sturmbewegten Tage, dem 31. März, als Ergebniß heftiger Kämpfe fest, daß Deutschland in kürzester Frist aus allen seinen Gauen, von je 50,000 Seelen einen Abgeordneten wählend, diese constituirende Nationalversammlung, dies sein Parlament berufen wird*). Schleswig, als unzertrennbar mit Holstein verbunden, West- und Ostpreußen sammt den österreichischen Ländern deutscher Zunge wurden mit einbegriffen in dies Deutschland, das Vertreter des Volks nach Frankfurt sendet. Der Beschluß, Polens Erhebung im Namen freier Völker nicht zu hindern, seine Theilung vielmehr als ein Unrecht aus alter Zeit zu proclamiren, hatte zur Folge daß für Po-

---

*) Hierzu erfolgt noch der Zusatz daß ein souveränes deutsches Land von weniger als 50,000 Seelen doch einen Vertreter zu stellen habe. — Heute früh, Freitag d. 31., überraschte uns die hohe Bundesversammlung durch Mittheilung ihres Protokolls von gestern mit dem bereitwilligen Zugeständniß, daß es „zu beschleunigter Entwerfung der Grundlagen einer neuen Bundesverfassung“ hochnoth und zweckmäßig sei, von je 70,000 Seelen einen, von Staaten, deren Bevölkerung nicht diese Anzahl erreicht, ebenfalls einen Abgeordneten zur Volksvertretung zu stellen. — Man wird keine neue Volkszählung veranstalten können, will man die Zusammensetzung des Parlamentes beschleunigen.

sen mit seinen 700,000 Deutschen noch in Frage gelassen ward, ob und wie sich dort das Deutschthum als zum deutschen Völkerbund gehörig erweisen werde.

Mitten im Sturm der Berathung erscholl plötzlich die Kunde, auf den Straßen Frankfurts sei der Bürgerkrieg ausgebrochen. Herwegh, erscholl es, sei mit 10,000 Arbeitern hereingebrochen, um die Beschlüsse der Versammlung, die er für gefährdet gehalten, mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Ein panischer Schreck befiel die Versammlung; auch der Präsident verlor für den Augenblick den Kopf; der alte liebenswürdige Mittermaier ließ sich hinreißen, Alle aufzurufen, die dem Straßenkampf gebieten könnten. Robert Blum mußte an die Römer gemahnen, deren Senat ruhig beisammen blieb, selbst als der Feind die Thore stürmte. Alsbald jedoch erwies sich das Gerücht als falsch. Eine republikanische Rotte hatte sich den Bürgern gegenüber in der Bockenheimer Gasse aufgestellt; ein Handgemenge entstand, der Anführer jener Haufen, der „den Spottnamen Metternich" führt, erlitt wie sein Antipode in Wien eine alsbaldige Niederlage auf frischer That. An Ausbruch einer blutigen Parteiung, oder gar an Einbruch bewaffneter Schaaren von außen war nicht zu denken gewesen. Die deutsche Ruhe, Besonnenheit und Eintracht steht aber auf schwachen Füßen, solange kein machtvollkommnes Parlament achtunggebietend den Zustand unserer politischen Auflösung beendet. Das Parlament braucht ein Parlamentsheer.

3.

Die zwei ersten Apriltage in Frankfurt.

Der letzte März schloß mit einem glänzenden Fackelzug, dem Präsidenten der Versammlung deutscher Männer dargebracht, der erste April mit einer festlichen Beleuchtung der Stadt, wie man sie kaum in Paris und London mit mehr Aufwand, mit mehr feinem Geschmack gesehen. Frankfurt war freudeberauscht, — ich wiederhole das Wort um die Stimmung zu bezeichnen. Die Erwartung von den Beschlüssen einer Versammlung, die dem trostlosen Schwanken des öffentlichen Vertrauens ein Ende machen sollte, hatte sich zu einer schwungvollen Zuversicht, durch die Besorgniß vor Gefahren im Innern und Aeußern fast zu einer schwindelnden Höhe gestimmt. Auf ein festes, rasches Ergebniß war man in Frankfurt, im ganzen Südwesten Deutschlands gefaßt. Der Siebenerausschuß hatte nach seiner Geschäftsordnung sogar in zwei Tagen die große Sache Deutschlands erledigt wissen wollen; mithin mußte die Illumination am 1. April stattfinden, sie mußte der Ausdruck der erfüllten Hoffnung, der unbedingten Freude werden, die Stimmung mochte an jenem Tage sein wie sie wollte. Möchte Deutschland nicht in den April geschickt sein! Das war nach den Ergebnissen des ersten April in der Paulskirche zu Frankfurt meine und meiner Freunde Besorgniß, als wir Nachts durch die glänzenden Straßen zogen und hier die ehrlich gutmüthige Freude, hier die solide Pracht der Stadt, dort die erfinderische, sinn-

reiche Feinheit in all den zur Schau gestellten Herrlichkeiten betrachteten. Die Transparente, die Inschriften mit Sinnbildern waren theils gemüthlich liebevoll, theils ehrbar orthodox, theils witzig mit und ohne attisches Salz. Hier ein Londoner Congreß der geflohenen Fürsten und Minister, die sich gegen die Völkerfreiheit verschwören; dort Jesuiten und Pietisten, die sich freiwillig nach Sibirien zurückziehen, die Knute als ultima ratio anbeten, nachdem die Kanonen nicht mehr gegen das Volk ihre Dienste gethan. Hier ein König, der als Fuchs nach der deutschen Krone trachtet, sie aber für eine bittere Traube erklärt, weil sie ihm zu hoch hängt; dort ein anderer, der gegen den Mitbewerber protestirt, seinen letzten irdischen Act damit vollzieht und am Arm der bereitpeitschten Nymphe sich vom irdischen Getümmel in den Ruhestand der Seligen zurückzieht. Einfach schön und wirksam war der transparente Leichenstein auf der Zeile, dessen Epitaph den Tod der Frau Censur verkündet, gewesenen Streicher, geb. d. 20. April 1819, gestorben den 3. März 1848. Der Witz der Sachsenhäuser war ohne litterarische Tendenz, aber politisch bezeichnend, nicht selten bitter aus Naturgefühl, immer aber ehrlich und derb. Ihr Stadttheil jenseit des Main glich einem Walde von Fichten und Tannen, den die bunten Lampen und Fahnen feenhaft schmückten. Die derben Gesichter, die zwischendurch blickten, glichen den derben Inschriften und bildlichen Transparents; diese leuchteten von Lichtern und Fackeln, die rothen Gesichter vom guten „Aeppelwoin“. Die Sachsenhäuser, dies Gärtner-, Weinbauern-

und Schiffervolk jenseit des Main, sind eben so orthodox wie die starke Zunft der Frankfurter Metzger, wie der gesammte gute Bürgerschlag Frankfurts. „Tod der Republik!“ lautete die Polemik ihrer Inschriften gegen die unsinnigen Gelüste einer südwestdeutschen Propaganda. Die Frankfurter Freibürger wollen keine Herrschaft der Blouse; „man habe ja in Frankfurt schon genug Republik!“ schrien die Sachsenhäuser in einen Straßentumult hinein, der die Anarchie bezweckte. Im Winkel einer engen Sackgasse stand mit Flammenbuchstaben:

Wir hier in der Welt am End
Woll'n nichts als deutsches Parlament!

In einem Kranz, den Genien hielten, stand in rührendem Verein von Nützlichem und Schönem, Freiheit und Wahrhaftigkeit:

„Hoch deutsches Bürgerthum!
Hier trinkt man Aeppelwein.
Einigkeit sei unser Ruhm,
Hier, Brüder, kehret ein!
Fort mit Euch Ihr Sappermenter!
Herein Ihr Herren Parlamenter!“

Allen Tollköpfen des Umsturzes haben die Metzger den Tod geschworen; alle Versuche der Republikaner belauerten die Sachsenhäuser mit ihren kraftvollen Fäusten; wie die Löwen standen sie in Reih und Glied vor ihren Häusern, wenn Schaaren badischen, hessischen, nassauischen Gesindels, das sich zahlreich in Frankfurt eingefunden, durch ihre Gassen zogen. Wir machten in Frankfurt die Erfahrung, daß die deutsche Frei-

heit dicht am Abgrund der Anarchie ihre Straße wandelt: Haben die Fürsten sie doch so lange unterdrückt, daß ihr plötzliches Aufathmen wie ein schmerzlicher Schrei der Rache klingt. Wir machten aber zugleich im Süden jetzt die Erfahrung, daß die Erklärung der Republik einen Bürgerkrieg hervorrufen würde, der jedoch schon in den Gassen von Frankfurt zum entschiedenen Siege der orthodoxen Männer der alten Ordnung führen würde. Hüten wir die junge Freiheit Deutschlands! Lassen wir die vestalische Flamme nicht zur blutrothen Lohe gen Himmel aufschlagen! Den treulosen Feuerwerkern, die sie zum bloßen Schauspiel verpuffen wollen, denjenigen Fürsten und ihren Helfern, die es nicht ernstlich meinen mit der Wiedergeburt des deutschen Lebens, ihnen werde die ganze Gewalt der entfesselten Volkskraft entgegengestellt!

Binnen vier Wochen wird in Frankfurt die gesetzgebende Nationalversammlung eröffnet werden; wo nicht, so hat der Ausschuß der jetzigen Versammlung die Befugniß, dieselben Männer, die in diesen Tagen hier beisammen sind, wieder zu berufen! Dies das Ergebniß der zweiten Sitzung, will man das Heilsame, das Positive der Beschließung gutwillig für sich allein in's Auge fassen. Dies war auch der ungefähre Zweck der Siebenercommission im Einverständniß mit den Regierungen. Aber dieser Ausschuß sollte sich mit dem Bundestage in Vernehmen setzen; er sollte, statt eine Macht zu sein, die den Willen der Nation vollzieht, ein bloßer Beirath der fürstlichen Gesandten werden, er sollte die „Männer des

Vertrauens", die man sich beigesetzt, verstärken, sich benutzen lassen wo es nöthig schien, mit dem Volke für's Volk zu handeln, in Fällen aber wo dem hohen Bund ein Aufruf der Nationalkraft nicht nöthig, nicht räthlich scheint, unnütz zur Seite bleiben. Die Männer des Volks sollten die Revolution unterdrücken helfen, aber die Reform nicht selbständig in Händen haben! Dies die Besorgniß, dies das Negative im Ergebniß der Beschließung vom 1. April. — Geben wir den Gang der Berathungen, um das Verhängnißvolle der Lage Deutschlands nach dieser Bestimmung zu ermessen! Das nach Einheit und Einigkeit strebende Deutschland zeigte sich uns heute in der Paulskirche zu Frankfurt als ein sehr zwiespältiges, als ein nach verschiedenen Seiten hin verzweifelt kämpfendes, vielfach zerrissenes Deutschland. Nicht blos der Unterschied der Stämme der großen, weithin verzweigten Nation, nicht blos die Gegensätze ihrer Bedürfnisse, die Spaltung ihrer Wünsche nach Grad ihrer politischen Reife: auch die Leidenschaft der Parteiung lieferte uns dies Bild eines nationalen Zerwürfnisses.

Mit der Berathung des Wahlmodus zur Berufung einer gesetzgebenden Nationalversammlung wurde die Sitzung des 1. April eröffnet. Schaffrath's Antrag auf unmittelbare Wahlen mit Anerkennung der Wahlfähigkeit jedes Fünfundzwanzigjährigen, einem deutschen Staate Angehörigen, fand lebhafte Unterstützung. Vogt aus Gießen (Professor der Physiologie, ein junger feuriger Kopf) erklärte sehr richtig die meisten Abgeordneten in unseren landständischen Kammern

für blind gewählt; er schreckte jedoch durch sein unverholenes Eingeständniß, es thue noth, möglichst viel Jugend zur constituirenden Versammlung der Deutschen zu berufen. Ich sage: er schreckte. Bei der ausbrechenden Redekrankheit halfen einige unbefugte Redner, die für die directen Wahlen sprachen, diesen Schrecken vermehren; eine Furcht, die in allgemeinen Humor umschlug, als ein breiter, wohlbeleibter, also wie Cervantes sagt sehr guter Mann aus Mainz seine Phantasie soweit anschwellte, die Platonische Liebe zur Regierung und Ordnung der verworrenen deutschen Welt heraufzubeschwören. (Dieser Mann, mit Humor wider Willen ausgestattet, ist Präsident eines Obergerichtshofes. Gott schütze die deutsche Gerechtigkeit!) Niederdeutschland legte in seinen Rednern eine offenbare Scheu vor unmittelbaren Wahlen aus dem Volk an den Tag; Männer aus Mecklenburg, Hannover, Oldenburg und Hamburg begreifen weder die Nöthigung, noch die Möglichkeit directer Wahlen; Niederdeutschland ist noch unfähig zu begreifen, daß mittelbare Wahlen zu beschließen ein Mißtrauensvotum gegen das Volk abgeben heißt. Norddeutschland hängt noch immer an den Fäden der bureaukratischen Bevormundung, kann nicht begreifen daß das Volk sich jetzt unmittelbar betheiligen will und muß; das deutsche Phlegma im Norden staunt daß im Süden das System der alten Einschachtelung, der alte Fluch, vernichtet ist, daß die Revolution ausbricht, bleibt die Reform versagt. Welcker fand bei dieser Stimmung in der einen Hälfte der Versammlung neuen Boden, seinen Mittelsvor=

schlag wiederholt einzubringen. Er bat, nicht allzu absolut den Modus festzustellen, um den einzelnen Staaten nicht Verlegenheiten zu bereiten. Er schlug als praktischen Mittelsweg die Form des badischen Wahlactes vor, wonach je 100 Seelen einen mündigen, fünfundzwanzigjährigen Wahlmann und diese Wahlmänner für je 50,000 Seelen einen Abgeordneten stellen. Vater Jahn war in der Versammlung erschienen und ward, die Rednerbühne betretend, mit Jubel begrüßt. Er sagte: daß Einundzwanzigjährige wählen, sei altes ursächsisches Recht, und wenn die zerstreut wohnenden Leute zu Urwahlen von weit her zusammenkommen müßten, so sei's eben gut und thue noth daß heutzutage jedermann frisch auf den Beinen sei. Blum, Vertrauen einflößend durch die ruhige Gesundheit, durch die gewinnende Zuversicht zur guten Sache, hatte schon am Tage zuvor das Verdienst, der Versammlung in Augenblicken wo sie auseinanderzubrechen drohte, durch kluge und biedere Zusprache neue bindende Kraft zu erwecken. Er schlug vor, die unmittelbaren Wahlen den Gemeinden zu übergeben, sie aber rasch, augenblicklich anzuordnen. Durch Mittelswahlen die Nationalversammlung zu berufen, sei ein Eingeständniß der Unmündigkeit des Volkes, und solch Eingeständniß ein schlechter Dank für das Vertrauen, mit dem man vom Volke hergeschickt sei. Es ist falsch, die Urwahlen für unmöglich zu halten. Möglich ist alles Natürliche, schwierig ist alles Künstliche. Gemeinden und Kirchspiele giebt es überall; ihnen übergebe man die Forderung, auf 50,000 Seelen einen Vertreter des Volkes herzustellen. — Dr. Wirth

warnte vor dem Polizeistaat, der noch nicht todt, nur scheintodt in Deutschland sei; durch indirecte Wahlen sei der „Liederlichkeit des Polizeistaates" abermals Thor und Thür geöffnet. Dies traf den wunden Nerv der Sache, schreckte aber durch die Bitterkeit des Ausdruckes. Bei der namentlichen Abstimmung ergaben sich dann 317 Stimmen gegen die directen Wahlen, nur 194 dafür; doch ward zugleich dieser Wahlmodus als Grundsatz und Regel, wenn auch nicht als Vorschrift festgestellt für die Berufung der gesetzgebenden Volksversammlung. Kein Census, kein Glaubens-, kein Standesunterschied sei bindend bei der Wahl, jeder Volljährige wahlberechtigt und wahlfähig. Auch ist die Wahl des Volksvertreters zu jener Versammlung nicht auf die Landschaft beschränkt; jeder Deutsche ist wählbar für jede deutsche Landschaft. Die politischen Flüchtlinge, die wieder heimisch sein wollen in Deutschland, sind nicht auszuschließen von der constituirenden Versammlung. — So hatte sich also gegen eine Minderheit von beinahe 200 Stimmen dieser Sieg der alten Partei, ein sehr spärlicher Sieg über die Freunde der entschiedenen Neugestalt Deutschlands, festgestellt. Außer Biedermann und Brockhaus stimmten alle Sachsen für directe Wahlen, auch v. Watzdorf, auch Todt, der sächsische Bundestagsgesandte.

In der zweiten Hälfte der Sitzung wiederholte sich eine tumultuarische Scene, wie sie sonst nur auf polnischen Reichstagen erlebt wurde. Hecker aus Mannheim stellte den Antrag der Permanenz der Versammlung bis zum Eintritt des

gesetzgebenden Körpers. Diesen Vorschlag hat nicht die Herrschbegier leidenschaftlicher Köpfe gemacht, nicht der Uebermuth der Willkür; die Noth der Zeit rief ihn hervor, das Vertrauen des Volkes, das auf die Versammlung mit Muth und gutem Willen blickte, berechtigte dazu. Wozu wurden diese Höffnungen erweckt, wollte man sie zugleich täuschen? Wozu außer den „Männern des Vertrauens“, welche die Regierungen dem ohnmächtig gewordenen Bundestage zur Seite setzten, noch eine Volksversammlung herbeirufen, wenn man diese zugleich für incompetent erklärt, den Nationalwillen so lange zu vertreten bis die gesetzgebende Versammlung aus geordneten Wahlen zusammentritt? Wozu die Reisen der Herren Max v. Gagern, v. Lehrbach nach dem Osten und Norden Deutschlands? Nicht blos das Einvernehmen der Höfe zur Feststellung einer Volkskammer war Zweck dieser Reisen; man suchte die Männer des Volkes eigens auf, zog sie in's Vertrauen, war eingeständig daß Deutschland bei der drohenden Auflösung der bestehenden Gewalten eines Parlamentes bedürfe, in welchem der Wille der Nation seine Machtvollkommenheit zusammenfaßt. Wenn morgen Franzosen über den Rhein, Russen über die Oder, Dänen über die Eider brechen: wer beschließt die Volksbewaffnung, die Freischaarenzüge? — Der Bundestag? — Heinrich v. Gagern gestand auf der Rednerbühne ein, der Bundestag in seiner bisherigen Verfassung sei „eine Leiche“! — Und dennoch, statt die Leiche beizusetzen, mit ihr „in Vernehmen treten“! — Wer beschwört den Aufruhr der Gemüther? Wer hindert

die Bewegung, in Anarchie umzustürzen? — Die Regierungen der einzelnen Staaten? — In Wien, in Berlin ist Bürgerblut geflossen, der Aufruhr kaum gedämpft. Die Auflösung droht, die Verlegenheit herrscht in Oesterreich und Preußen. Nichts als der Nationalwille kann Deutschland zu Hülfe kommen! Heinrich v. Gagern erklärte die Versammlung, die der gute Wille des Volkes zu solchem guten Zweck berufen, für unfähig, für incompetent. Und doch befähigte er sie, einen Ausschuß hinzustellen der dem Bundestage diese Hülfe leisten könne! Ist Logik in diesem Widerspruch? — O ja, aber keine ganz ehrliche. Eine für incompetent erklärte Versammlung sollte 50 Männer hergeben zu neuen Stützen für den morsch gewordenen Fürstencongreß. Ist der Bundestag in seiner jetzigen Verfassung „eine Leiche"; wie ist es möglich, wie ist es räthlich diese Leiche zum Schein in's Leben zu bringen? Die 50 Männer des Volkes sollten Hülfe leisten, wenn der Aufstand losbräche; sie sollten Rath schaffen, wenn der Feind über die Grenze träte, sie sollten die Arme der Bürger bewaffnen, wenn der Bauer, der Arbeiter zur Sense, zum Hebebaum griffe. Aber sie sollten bei Seite bleiben, wo die Herren der Diplomatie der Volkskraft nicht bedürfen! Dies der Sinn der Maxime, die alten Gewalten mit frischen Kräften aus dem Volk zu recrutiren. So schien es wenigstens, und schon dieser bloße Schein war ein Unglück, wo nicht ein Fluch, den diese Versammlung über das bedrängte Deutschland heraufbeschwören konnte. Der Sieg der Regierungskunst, der Triumph der Diplomatie am ersten

April ist aber nur halb errungen. Traurige Errungenschaft über den guten Willen einer deutschen Nationalversammlung! Wehe der gesetzgebenden Versammlung, wahrt sie nicht stärker ihre Rechte! Wehe dem einigen Deutschland, ruft man so die Hülfe der Nation auf, blos um die Nothfrist zu überwinden! — Das erste Parlament der Fünfhundert war nicht vollständig, aber nicht incompetent; es mußte ergänzt und vervollständigt (namentlich aus Preußen und Oesterreich), aber nicht beseitigt werden; man entkräftete damit den Kern und Keim des besten Freiheitsgeistes.

Heckers Antrag ward mit 268 gegen 143 Stimmen verworfen; die Opposition hatte sich um 50 vermindert. Die Sachsen stimmten hier wie bei der ersten Frage. Der süddeutsche Adel, zahlreich vertreten, schien den Versuch, sich populär zu machen, theilweis aufzugeben; sein Liberalismus war nicht stichhaltig. Die zahlreichen Landtagsabgeordneten aus Hessen und Würtemberg, just Männer, die nach Beruf und Pflicht an die Handhabung der Rechte des Volks gewöhnt sein sollten, führten zu dieser Halbheit. Es ergab sich, wie dürftig in den kleinen Verfassungsländern der Census ist, um einen Vertreter des öffentlichen Wohles herzustellen. Hessen-Darmstadt, das sehr stark in Frankfurt beisammen war, hat ein dreifach gesiebtes Wahlgesetz und liefert doch Philister, die, gut dotirt, die Ruhe wollen. Wer will die Ruhe nicht? Aber die Unruhe ist da; und es gilt der Bewegung ein Bett zu graben, die besten Kräfte daran zu betheiligen, die Nation für ihr eigen Wohl und Wehe verantwortlich zu machen.

Die Welt ist nicht ruhig, sie ist in Aufruhr, und nur ein starkes Centrum der sich zusammenfassenden Nationalkraft kann Deutschland retten. Wir nehmen von den Hessen, heben wir sie einmal hervor, die jungen Männer der Wissenschaft aus, Hildebrandt aus Marburg, Vogt und Carrière aus Gießen. Preußen war in geringer Anzahl vertreten; und von den Wenigen gingen nur die Männer von Cöln, Raveaux und Andere, entschieden in's Gefecht, von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß außergewöhnliche Zustände außergewöhnliche Schritte nöthig machten. Hamburg lieferte in Rießer, in Wurm gute Kämpfer für Fortschritt und Freiheit; sonst legte fast ganz Niedersachsen (Mecklenburg, Hannover, Oldenburg), dies Land und Volk voll nachhaltiger Dauerbarkeit, das Zeugniß ab daß seine insichgehaltene Ruhe und derbe Kraft noch wenig den Heranbruch eines neuen Zeitalters spürt. Daß in Wien, in Berlin Bürgerblut in Strömen floß, hat die feiste Ruhe in den breiten Niederungen des deutschen Nordens noch zu wenig gestört. Zahllose Redner von dieser Seite sprachen ihre Verwundrung aus, daß man in Süddeutschland behaupte, die Welt sei aus den Fugen; sie begriffen es nicht warum das Volk endlich seine Rechte selbst festzustellen, bei der Ohnmacht der alten Regierungsgewalten Vaterland und Freiheit zu schirmen unternimmt! Das Phlegma des deutschen Nordens begreift es nicht, daß der Sanguinismus des Rheinländers und des Badensers Feuerlärm ruft und mit allen Glocken Sturm läutet, damit das Volk frei sei, weil nur ein freies Volk stark gegen außen und

einig im Innern ist. Die Opposition war, wie gesagt, um 50 Stimmen geringer geworden, und der Darmstädtische Minister Heinrich v. Gagern wußte sehr wohl den Rest von Vertrauen, Sicherheit, Trägheit und Orthodoxie für sich zu benutzen, er wußte durch den Schwung seiner Beredsamkeit das norddeutsche Gemüth in den Harnisch zu jagen, um den Uebergriffen der badischen Freiheitsmänner die Stirn zu bieten. Gegen die stürmische Gewalt dieser Uebergriffe der Freiheitslust ließ sich die steife und stumpfe Orthodoxie waffnen: dies der Wendepunkt der Frankfurter Kämpfe. Die Versammlung, ganz dazu berufen, sich für permanent zu erklären, um nicht blos zu berathen, sondern zu beschließen und zu handeln, hat den Muth nicht gehabt, sich den Beruf dafür zuzusprechen; der Schreck vor republikanischen Gelüsten hat die Mehrheit theils gelähmt, theils zu einem Fanatismus erbittert, zu dem Welcker durch seine Herausforderung aufrief. Welcker und Hecker brachten die Leidenschaft ihres Principienstreits in die Paulskirche, sie trugen die Schuld, daß die erste Versammlung der Paulskirche sich auflöste!

Fassen wir die Kämpfer persönlich in's Auge, die der Berathung diese Wendung gaben! Wir fanden hier den fertig organisirten Parteikampf Süddeutschlands vor uns; dieser Wettstreit erbitterter Heerführer drängte sich im Schooß einer allgemein deutschen Versammlung leider in den Vorgrund des Kampfplatzes. Die Paulskirche wurde das Schlachtfeld der badischen Parteiung. Hecker, der kecke Held der freiheitdürstenden Jugend, ist Advocat in Mannheim. Er comman=

dirt die Turner in allen benachbarten Landschaften. Der junge Rheinwein, der in seinen Adern tobt, ist feurig, die ganze Jugend des südlichen Rheinlandes schwört auf sein Wort, und jedes seiner Worte ist ein Pistolenschuß. Blond, mit flatternden Locken und keckem Bart, mit blitzenden Augen und feurig gespannten Sehnen, Herr der Rede, die er tyrannisch zwingt dem Augenblick und seinem Zwecke zu dienen, herausfordernd bis zur Beleidigung, aber seines Sieges bis zum dünkelhaften Stolz gewiß: so steht er vor uns, ein Mann in der Mitte der Dreißiger, kein eigentlicher Redner im Sinne Cicero's, der langsam durch wohlgefügte Darlegung der Sache gewinnt, aber wie der Sturmwind im Moment fortreißend, jeden Widerstand überflügelnd, keck bis zur Anmaßung, gebieterisch bis zum Terrorismus, kein Mittel scheuend, um der Freiheit die Gasse zu bahnen. Man kann entrüstet sein über die Keckheit seiner Maximen, aber man kann nicht von der Ueberzeugung lassen, hier sei ein scharfes Feuer, das der Welt die alten Schäden gründlich ausbrennen will, eine Verachtung aller unmannhaften Schwäche, eine sittlich starke Erbitterung gegen alle Illusionen der Halbheit, gegen alle ehrlose Hinterlist der blos Klugen und der Feigen. — Ihm zur Seite steht Dr. Zitz von Mainz, ein Freibürger der neuen Zeit, der vielleicht nicht scheuen würde mit Frankreichs Hülfe die Freiheitsfahne aufzupflanzen, wenn Deutschlands Hand zu schwach wäre sie selbst als Standarte hinzustellen. — Gustav Struve, wie er sich mit Verleugnung seines Familienadels nennt, alter Burschen-

schafter und junger Journalist, ist der Dritte im Bunde. Seine norddeutsche Natur hat mehr Zähigkeit als Feuer, mehr passiven Hinterhalt als heraustretende Eroberungslust. Was ihm an Schlagkraft fehlt, ersetzt die Intrigue, bei ihm vielleicht ein Erbtheil seiner früheren diplomatischen Laufbahn in der russischen Gesandtschaft. Märtyrerthum für burschenschaftliche Zwecke und Richtungen hat seine hartnäckige Natur im Feuer der Drangsal gehärtet, aber seine Waffenführung ist nicht immer ganz offen, noch weniger fein. — Das sind die Männer der äußersten Linken, die Führer einer Partei, welche die Freiheit um jeden Preis will. Ihr Ernst hat bis auf einen gewissen Grad spartanische Festigkeit und Einfalt, ihre Erbitterung gegen die Heuchelei alter Regierungskünste ist ein starker, ehrlicher, gesunder Fanatismus. Es sind die Camille Desmoulins auf deutschem Boden. Sie sind keine Schwärmer für die Freiheit, sie fordern nur die allernächsten Menschenrechte, sie fordern sie nüchtern und kalt, sie fordern sie, wenn's nöthig ist, mit der Faust, mit dem Schwert, wo das Wort nicht mehr ausreichen sollte. In ihrem Klubb ist das Freibürgerthum mit allen seinen Formen festgesetzt; offen vor der Welt sprechen sie nicht minder unverholen als stünden Tausende bewaffnet hinter ihnen, ihr Wort zur That zu machen; durch weitverzweigte Anhängerschaft sind sie mächtiger noch als durch ihre Propaganda auf der Tribüne und in der Presse. Die kecken Speculationen der Philosophie, die Freiheitsträume der Poeten sind hier zu Forderungen des nüchternen Verstandes geworden.

Begreift sie der Bürger nicht, der Mann des Besitzes und ordnungsmäßigen Wandels, so begreift sie die Jugend, der Arbeiter, der Mann der Blouse. Das ist die Furcht, die mit dieser Partei über die Welt gekommen. Diese Partei hat allen Illusionen der Welt den Krieg erklärt. Sie setzt dem Herkommen die nackte Wahrheit entgegen; alle Hüllen streift sie ab, allen Hinterhalt stört sie auf, alle Täuschungen tritt sie kalt mit Füßen. Sie wäre unüberwindlich, — litte sie nicht an einigen Eitelkeiten und Selbsttäuschungen. Sie ist nur solange eine furchtbare Macht, als die Welt feig und träge sich hinter falschen Bollwerken verschanzt.

In Welcker, dem grau gewordenen Kampfhahn des alten Liberalismus, sehen wir den Mann, der sein letztes Leben dransetzen zu wollen scheint, der Partei dieser Jugend, die seine Theorien überflügelt hat, den Todesstoß zu geben. Itzstein, der greise Veteran der liberalen Praxis, hat nicht mit ihr gebrochen. Er hat es noch nicht aufgegeben, diese Jugend, die ihn Vater nennt, zu behüten; er geht nicht mit ihr in's Gefecht, er nimmt sie am Arm bei Seite, ihr zuzureden, sie um das Heil des Vaterlandes zu beschwören zur Eintracht und Gemeinsamkeit im großen Werk. „Vater" Itzstein hofft noch immer, auch dieser junge Wein werde alt werden müssen, an gesetzter Kraft gewinnen was er an aufbrausendem Schaum verliert. Welcker kann diese Jugend nicht mehr leiten, also will er sie stürzen. Er ist wie ein unnatürlicher Vater der sein eigen Blut verdammt. Welcker wesentlich war Schuld, daß die ganze Gewaltsamkeit des badischen Partei-

kampfes sich mitten in der allgemein deutschen Versammlung in den Vorgrund drängt. Wir staunten daß man die Bedürfnisse Badens dem ganzen Deutschland aufnöthigen wollte; die deutsche Versammlung wurde fast das Opfer der Erbitterung dieses localen Parteikampfs. Welcker's Heftigkeit grenzte an Jähzorn. Er warf seinen Gegnern vor, unter der Toga heimlich Waffen zu führen, und doch war seine eigne Art der Kriegführung der furchtbarste Gebrauch von unerlaubten Waffen. Mit einer Gewaltsamkeit, die nur der Verzweiflung zu verzeihen ist, lud er die badische Jugend mit Vorwürfen, die sich bis zur Anklage auf Hochverrath steigerten, vor das Forum Deutschlands, sie auffordernd offen vor aller Welt verbrecherischer Pläne geständig zu sein. Ihr wollt Republik! lautete seine Herausforderung. — Er sprach ein großes Wort — nicht gelassen — vielmehr im wilden Zorne aus. R e p u b l i k! — Ein blindes, unverstandenes Wort! Unter Kaiser und Reich hatte Deutschland seine Republik, denn der Kaiser wurde gewählt. Die Res publica der Römer war ein Inbegriff und eine volle Majestas staatlicher Ordnung. In der Republik Venedig deckt die Geschichte eine aristokratische Tyrannei auf, deren Gräuel alle Grausamkeiten der monarchischen Despotien überbieten, und die polnische Adelswirthschaft nannte sich Republik mit einem Monarchen! Wollen die Aechter des Wortes Res publica jetzt nun vielleicht unter Republik die Anarchie einer Pöbelherrschaft verstehen? England mit seinem König auf der Spitze seines Pyramidenbaues scheint uns die beste der Re=

publiken! Und der Geschichtskenner Welcker involvirt mit dem Wort Republik Anklage auf Hochverrath? — Wenn wir in Frankfurt zusammentreten, ein deutsches Parlament über die Fürsten zu stellen als Obhut unserer Einheit, als Schirm gegen äußere Feinde, als Schutz gegen innere Tyrannei: wer steht dafür daß die Anklage trotzdem nicht auch auf uns fällt, ob wir schon nichts anderes wollen als die Fürsten, wie sie ehedem unter Kaiser und Reich gestanden, jetzt unter ein Parlament zu stellen, das die vereinigte Kraft der Nation vertritt und vollzieht! Ein Volk, das Tugend und Kraft in sich hat, sich selbst zu regieren, giebt sich für die Demokratie der Gesinnung auch demokratische Formen. In solcher Kraft beruht Englands Bürgerfreiheit; sein Königthum ist unantastbar und das Volk hat seine aristokratisch-conservativen und seine demokratisch-freien Formen, um über sich selbst zu herrschen. Es ist kein Verbrechen, solcher Mündigkeit des Volkes nachzustreben. Aber Republik im Sinne Frankreichs heißt Herrschaft der Blousen. Dann besteht die Republik in der Absetzung der Fürsten, in der Mißachtung jedes geschichtlichen, in der Vernichtung jedes sittlichen Herkommens. Dann ist Republik der launenhafte Umsturz selbst der Gesetze, die ein Volk sich selber giebt, eine Umkehr aller Verhältnisse, eine Lösung aller Bande, eine Impotenz, die mit dem leeren Nichts endet, eine Negation, die durch den Kitzel des fanatischen Dünkels die fehlende Zeugungskraft ersetzen will. Ich zweifle ob Deutschland auch hierin der Affe Frankreichs sein möchte. Welcker's Anklage aber ging darauf hin, dessen eingeständig

zu sein. Eine naive Aufforderung, sich zum Hochverrath zu bekennen! Die angeklagte Partei konnte ruhig entgegnen, es sei ihr nicht bewußt, das je gewollt zu haben, je eingestehen zu können. So ruhig die Jugend, so leidenschaftlich war hier das Alter. Welcker usurpirte mehrmals stürmisch die Rednerbühne. Der Aufruhr stand in seinem blutroth schwellenden Gesicht; wilder Jähzorn war der Ausdruck seiner Bewegungen und Mienen. Ihr wollt den Umsturz! rief er, mit Fingern auf sie deutend, aber die Welt waffnet sich gegen Euch! Revolutionen könnt Ihr machen, aber Deutschland wird Euch doch zertreten in seinem Grimm! — Damit war der Schrecken des Bürgerkrieges über die Versammlung gebracht, und Herr v. Gagern war der Mann, um das in solchem Sturm aufgeregte Deutschland in der Paulskirche für seine Sache zu gewinnen. — Heinrich v. Gagern war der dritte Kämpfer im Streit.

Ist Welcker ein Greis mit grauen Haaren, der mit Verzweiflung gegen die Freiheit kämpft, wo sie Anarchie zu werden droht, so ist Gagern ein Mann in der Blüthe der Jahre, der mit Schwung und Phantasie und nicht ohne das sichere Gefühl des Sieges für die Monarchie in's Feld zieht. Sieht er vielleicht in einem Kaiserthum das einzige und letzte Heil eines allgemeinen und einigen Deutschlands? Dann thäte mir leid daß er mehr Staatskünstler als Staatsmann wäre, sein sonst gesunder Sinn an Illusionen verfiele. — Gagern ist Minister eines Fürsten, der die Forderungen der Zeit zu begreifen scheint, indem er eingestand, der deutsche Bund

habe seine Aufgabe, Deutschland zu leiten, nicht erfüllt. Damit war die Auflösung des Fürstengesandtencongresses, der sich hoher deutscher Bund genannt, auch von fürstlicher Seite festgestellt. Heinrich v. Gagern hat früher selbst zur Opposition seines Landes gehört; seinetwegen wurde die darmstädtische Kammer wiederholt aufgelöst; aus dem Kampf gegen despotische Willkür ist dieser Fechter für die Sache der Fürsten hervorgegangen, im Feldlager Derer die er jetzt bekämpft, hat er sich die Waffen geschärft. Er hat damit nicht die Fahne gewechselt; er ficht noch für den Fortschritt, aber er sieht die Freiheit nur im Bunde mit den Fürsten vor der Anarchie sichergestellt. — Eine hohe dunkle Gestalt voll Kraft und Schwung steht Gagern vor uns, das Auge hinter buschigen Brauen groß und feurig, der Blick treffend, zündend, aber kein kalter Wetterstrahl, jedes Wort schlagend, aber nicht schneidend, die ganze Haltung nobel, selbst in der Aufwallung des Zornes noch getragen von einem sichern Tact, von einer innern Zuversicht. In der That, einen Redner im großen Styl haben wir vor uns, einen Staatsmann der aus den Reihen des Volks hervorging, vielleicht das glänzendste Talent in der ganzen Versammlung deutscher Männer. Dies Eingeständniß machen wir unserem Feinde. — Unserm Feinde? — Man mißverstehe uns nicht. Gagern ist kein Feind des Volkes; wie könnte er dann noch jetzt der Hort der Fürsten sein! Gagern hat die Mission, die Sache der Cabinette mit der Freiheit der Völker zu verschwistern. Das zwingt uns neben der Bewunderung seines Talentes zugleich die Sprache des

Argwohns auf. Wenn er nicht täuscht, so ist er der Getäuschte, der Verblendete, der von einem alten Götterbilde seiner Jugendträume entzückt, sich in den Harnisch wirft und — fürcht' ich — gegen Windmühlenflügel Lanzen zersplittert. Nur der Zwang hat die Fürsten getrieben, die Rechte der Nation, langvorenthaltene, einfach natürliche Rechte, anzuerkennen. Weil sie unseres Armes bedürfen, haben sie uns plötzlich über Nacht für reif erklärt; die bürgerliche Freiheit Deutschlands ist ein Kind der Noth. Und Gagern muß um jeden Preis den neuen Bund zwischen Fürsten und Völkern stiften! Um den Preis also handelt es sich? Und nach dreißigjähriger Zwangsarbeit fechten wir, um die Freiheit einzulösen, leider mit ungeübten, aber erbitterten Kräften. — Wenn Hecker in der Offensive sich in gewagten Vorpostengefechten verplänkelt, Welcker aus verschanzter Höhle hervor verzweifelte Ausfälle macht, die selbst von der Versammlung zurückgeschlagen werden, so erscheint Gagern in wohlgeordneten Festungswerken vor uns. Das Bollwerk scheint aber nur in Ordnung zu sein. Es ist allzu weitläufig angelegt. Dem andringenden Feinde muß der kluge Vertheidiger eine Schanze nach der andern preisgeben; aber bevor er sie räumt, sprengt er sie in die Luft, um dem heranstürmenden Feinde keine neue Stellung zu lassen. So mußte er den alten Bundestag opfern, so wich er nur Schritt für Schritt, um den Kern der Festung sicher zu behaupten. Es galt, gegen den Aufruhr der Welt ein Kleinod zu vertheidigen. Und es gelang. Gagerns Begeisterung ist klug, und seine Klugheit weiß Begeisterung zu

wecken. Was in der norddeutschen Brust von Vertrauen, von Pietät, von gutmüthiger Hingebung noch vorhanden, das rief er vom Schlummer wach, die Funken in der Asche des verkohlten Herzens zur Flamme zündend. Wo Hecker durch anmaßende Keckheit verletzte, Welcker durch gewaltsame Ausfälle die Sache, die er verfocht, zweifelhaft machte, da stand Gagern, Schritt für Schritt weichend, aber Schritt für Schritt zugleich erobernd als Sieger da. Wo Jene schreckten, gewann er die Gemüther, wo Jene beleidigten, versöhnte er durch die Verkündigung eines neuen Bundes zwischen Fürsten und Völkern! Ich hasse diesen Gagern, indem ich ihn bewundere, und ich bewundere ihn, ohne aufzuhören ihn zu hassen.

Das war der Sieg und die Niederlage des ersten April, der Anfang der Verwirrung! Die Versammlung verzichtete auf ihre Permanenz, dieselbe Versammlung der Nation, die Gagern durch Volksmänner berufen ließ, räumte willig ein, keine Vollmacht zu haben um selbständig zu sein; und dieselbe Versammlung, die sich für unfähig erklären ließ Deutschlands Heil festzustellen, beschloß durch einen Ausschuß von Fünfzigern dem Bundestage neue Werkzeuge zu liefern, um (scheinbar) mit dem Volke für das Volk zu handeln. Das Programm der Sieben, die der Nation ein fürstliches Oberhaupt geben wollten, war verworfen; allein der Plan, die Nationalkraft von neuem in Dienst zu nehmen für die Diplomatie der Fürsten, schien gelungen. Die fünfzig „Besten" in der Versammlung sollten ein Beirath des Bundes sein. Und welche unter uns „die Besten", das schien nach den bereits

umlaufenden, heimlich verbreiteten Wahllisten nicht zweifelhaft mehr. Der Sieg war nicht ohne List errungen; die Tactik der Sieger war im Einverständniß mit dem Präsidenten, der Präsident mit den Siebnern, die Siebner mit dem Bunde im Bunde. Wir hätten gegen Escamotage eine gerechte Klage erheben können, aber wir fühlten, daß die verlorne Sache damit nicht wiederzugewinnen war. Das Gefühl der Ueberrumpelung in der Führung der Debatte war allgemein; aber die Niederlage der Opposition stand fest.

Dennoch traten wir von neuem unter die Waffen. Blum stellte den Antrag, nicht ferner mit dem Bundestage in Vernehmen zu treten, bevor nicht dieser die Beschlüsse von Wien und Karlsbad aufgehoben, seine alte Schmach getilgt, die Theilhaber an dieser Knechtung der Nation von sich ausgeschieden. Eine Reinigung des Bundes war die Bedingung eines ferneren Verkehrs mit den Vertretern des Volks. Dies war die Rettung der Sache vor den Augen der Nation. Der Ungestüm Hecker's erklärte es sogar für ehrlos, wenn Männer des Volkes anders als nach Gewährung dieser Forderung noch Theil haben wollten am Neubau Deutschlands. Er nahm den übereilten Ausdruck zurück, aber die Versammlung blieb gegen ihn gestimmt. Bassermann's Vorschlag zur Milderung dieser Erklärung fand Anklang. Wir sahen die Sache damit gerettet; wir stimmten dafür, nachdem die schärfere Fassung des Postulates verworfen war. Daraus erwuchs die Spaltung der Minderheit; die Fraction Hecker erhob sich im Gefühl der Beleidigung, 64 Mitglieder verließen mit ihm

den Saal. Wir glaubten retten zu müssen was zu retten war; wir blieben.

Im Bewußtsein dieser Niederlage erschien uns das Freudenfest der Stadt Frankfurt wie ein unwillkürlicher Spott auf Deutschlands Einheit. So kam Mitternacht heran und wir erschöpften uns in Versuchen, die Spaltung der Opposition zu beseitigen. Einige Vierzig an der Zahl, den alten schlauen Itzstein an der Spitze, gingen wir in den Klubb der Fraction Hecker. — Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit gelten für die Grundzüge der Republik. Wir fanden genug Freiheit im Klubb der Badenser, aber wir vermißten das Gefühl der brüderlichen Einträchtigkeit, das Gefühl der Nothwendigkeit, daß zwei Nüancen einer Partei noch immer als Partei zusammengehören. Itzstein sprach zu den abgefallenen Söhnen und Brüdern, die die Sache der Nation nicht für höher und heiliger hielten als ein Phantom ihres Ehrgefühls. Die Badenser mit ihrem Anhang blieben bei dem Entschluß, sich als eigentliches Parlament festzustellen, die Spaltung dauernd zu machen. Ueber die Freiheit läßt sich aber nicht mehr rechten, sobald es feststeht daß die Faust das Wort ersetzen soll. — Unser Versuch war gescheitert, ein Ausgleich unmöglich. Noch bis zwei Uhr Nachts waren wir, eine Minderheit in der Minderheit, beisammen; wir beriethen ob es noch räthlich sei, zu den Wahlen mitzuwirken.

Der nächste Tag in der Paulskirche brachte uns eine überraschende Wendung der Sache. Der Präsident eröffnete die

Sitzung mit der Kunde, der alte Bundestag habe sich aufgelöst, die Ausnahmsbeschlüsse von Wien und Karlsbad seien aufgehoben, die Theilhaber an ihnen sämmtlich aus dem Staatsdienst entlassen. Damit war die Ursache des Austritts jener 64 geschwunden; ihr Eintritt war wieder möglich. Aber die Wahlen hatten sich schon festgestellt, sie wurden nicht allgemein von neuem vollzogen. Itzstein gab sich den Auftrag, die Ausgetretenen wieder zur Theilnahme einzuladen. Die Versammlung erkämpfte jedoch ohne Mitwirkung der 64 ihren bedeutendsten Sieg. Soiron machte den Antrag, die Souveränität des Volkes für die gesetzgebende Nationalversammlung als Grundsatz festzustellen. Nord- und Süddeutschland wogte zu neuer Spaltung auf, die Leidenschaft der Meinungen drohte wieder bis zu jenem Fanatismus zu steigen, wo die Sache der Entscheidung schließlich der Raub des letzten Redners wird. Nicht ohne die Fürsten will der deutsche Norden, unabhängig und frei will der deutsche Süden über die Neugestaltung Deutschlands tagen und beschließen; Fürstenrecht und Volkswille wogte wieder auf zu neuem Sturm, die Fluth der Bewegung stieg über ihr Bett, die Intrigue und die Gewalt der Leidenschaft kämpften von neuem heimlich und offen den erbitterten Streit. Hr. v. Soiron wußte schließlich dem für Norddeutschland herben Begriff der Volkssouveränität eine milde Erklärung zu geben, die ihn annehmbar machte. Das war der entscheidende Triumph in den Errungenschaften, das sicherte vielleicht den Fortschritt ohne die Einheit zu gefährden, das

rettete wenigstens die Ehre der Versammlung, das hat den Nationalconvent, der mit dem ersten Mai zusammentreten soll, als unabhängigen Gesetzgeber für Deutschland festgestellt. Hat der Convent die Neugestaltung Deutschlands beschlossen, so bleibt ihm überlassen mit den Regierungen darüber in Vernehmen zu treten, aber seine Stellung ist als frei und unabbängig anerkannt. Die Freiheit kann kein Terrorismus sein, sie ist ein Sieg der Ueberzeugungen. Das hat die Wahrheit mit der Liebe, das hat die Wahrheit mit dem Lichtstrahl der Sonne gemein; sie will nicht zwingen, indem sie die Welt durchdringt, sie will nicht schrecken, sie will gewinnen. Die Wahrheit will überflügeln, aber nicht niederwerfen: die Freiheit will nicht zerstören, sondern auferbauen. Nur muß man sie ehrlich bauen lassen!

In hellen Haufen hielten jetzt die Vierundsechzig wieder ihren Einzug. Hecker schwang sich mit der ganzen Anmaßung eines Triumphators auf die Rednerbühne, seinen Wiedereintritt in Folge der Einladung verkündend. Er schloß mit einem Hoch auf das „befreite Deutschland". Die Tribünen stimmten mit donnerndem Zuruf ein. Der alte Bundestag war aufgelöst, — aber der neue Völkerbund für Deutschlands Einheit war ohne Betheiligung jener Partei geschlossen! Und Deutschland ist nicht von Hecker befreit! Ohne seinen Austritt wären die Wahlen zum Ausschuß besser ausgefallen; o h n e sein Mitwirken war die unabhängige Grundlage der gesetzgebenden Nationalversammlung festgestellt.

Es wurden noch weitere Beschlüsse in der Paulskirche

gefaßt; allgemeine Volksbewaffnung, Sicherung der Grenzen Deutschlands, freiwillige Betheiligung der Deutschen in Posen am Vaterlande, freier Durchzug der polnischen Auswanderer durch die deutschen Gebiete, die Gewährschaft einer Magna charta für die Nation. Mit Soiron's Antrag sind die Grundzüge für die gesetzgebende Versammlung, ist die Freiheit ohne Terrorismus, die Nationalehre ohne Gewaltsamkeit festgestellt. Es fragt sich nur, ob diese Beschlüsse Thatsachen werden. Freilich scheint damit eine Partei gesiegt zu haben, die hartnäckig für die Freiheit kämpft, aber nachgiebig ist wo es gilt diese Freiheit für das zwiegespaltene Vaterland als Hort und Heil zu sichern. Sie bietet Gewährschaften nur in ihrer Gesinnung; das Vertrauen krönt ihre versöhnlichen Absichten. Sollen wir Namen nennen die diese Partei bezeichnen, so steht Soiron aus Baden an ihrer Spitze; Blum aus Sachsen, Raveaux aus Rheinpreußen ihm zur Seite. Sie gehören zu den Männern des Ausschusses; Soiron führt den Vorsitz, Blum ist Stellvertreter. — Solange es gilt, die Freiheit in Deutschland möglich zu machen, wird die Partei an ihnen ihre Sachwalter haben. Aber diese Partei wird aufhören müssen, Partei zu sein, und wenn sie das Vaterland umfassen und neu gestalten will, muß sie h e r r s c h e n können. Jeder Umschwung braucht eine Dictatur. — Dies war mein Stoßseufzer, mit dem ich aus der Paulskirche und aus Frankfurt schied.

Leipzig, im April.

Von Frankfurt zurückgekehrt, ist mein erstes Buch, das ich lese: „Es ist zu spät!" ein politisches Trauerspiel von Roderich, dem Dichter tiefsinnig zarter Terzinen an das junge Italien: „Dante in Ravenna". Das Drama faßt die jetzigen Conflicte der deutschen Stürme allegorisch in einem scharfen Brennpunkt zusammen. Wir sind noch so sehr mitten im Strom der politischen Bewegungen, daß es gewagt ist sie schon jetzt in einem poetischen Bilde abzuschließen. Unsere Verwunderung über die Dichtung steigert sich aber zu einem Schrecken, sehen wir, zu welchem Ziel die Hypochondrie des Dichters unsere Wirren drängt. König Absolut hat seine Tochter Germana von sich gestoßen, weil sie Herz und Hand an einen Vagabunden verschenkte. Aus diesem heimlichen Bündniß ist das Kind Libertas entsprossen. Den König gereut seine Härte; er beruft seine Tochter zurück, aber Fürst Mitternacht hintertreibt den Plan. Germana trifft der Dolchstoß der Verfolger und König Absolut, der „zu spät" die Verstoßene wieder zu Ehren bringen wollte, erntet den Haß der Enkelin. Libertas flucht ihm und flieht mit ihrem Vater nach dem freien Nordamerica, während das Volk gegen den König aufsteht, bis Dschingiskhan, der Mongolenfürst, Besitz vom Reiche nimmt. — Welch ein bitteres Ziel für unsere Wirren! Deutschland zu spät in Ehren wiederhergestellt, das übermächtige Bastardkind Freiheit flüchtig vom Boden der Mutter, und das Vaterland ein Raub der Russen! — Die Dichtung leidet an der Trockenheit aller Allegorien.

Schlemihl und Don Quixote sind sehr ergreifende Figuren in der sinnigen Skizze. Jener verzweifelt am politischen Heil seines Volkes und wünscht sich vom Grauen seinen Schatten zurück um sich verbergen zu können. Don Quixote sehnt sich nach der Gestalt der Freiheit.

„O Freiheit (ruft er), wenn du mehr bist als ein Traum,
Mehr als des Volkes tief lebend'ge Sage,
Wenn du uns bist der unbekannte Gott:
O so erscheine mir in deinem Glanz
Und laß mich noch der Erde Heiland schauen,
Eh' sich zur Nacht mein müdes Auge senkt!"

In Lindenau (Dorf bei Leipzig) im Hause Dr. J.'s einer Versammlung von aus Frankfurt zurückgekehrten Männern und sonstigen Vaterlandsfreunden beigewohnt. Dr. J. eine schweigsame, zurückhaltende, aber im Stillen sehr geschäftige, auf Thatsachen wartende Natur. Desto lärmender Andere in Phrasen. Besonders Günther, Blums Schwager, der die Monarchie Preußen schon als aufgelöst und als zerstückelte Theile vor sich sieht, den König nur als einen Herrn von Hohenzollern behandelt sehen will. Ich nahm das Anfangs für Uebermuth des Humors, staunte aber dann über den verwegenen, blinden Ernst, mit dem es gemeint war. Dieser Art von Demokratie, die sich auf den nackten Anfang der Dinge stellen will, fehlt aller Respect vor einer historischen Idee, die sich seit Jahrhunderten als Thatsache hingestellt hat. Jede Thatsache fußt auf innerer Nothwendigkeit, und auf solche gründet sich Preußens Wachsthum, schon wegen

seiner protestantischen Lebenselemente, freilich nur faute de mieux, wie denn das ganze Luthersche Christenthum nur ein Nothbehelf war bei der versagten allgemeinen Fortbildung der überlieferten Religion. Fürst S., der Oesterreicher, hält Kirchenraub und Majestätsverbrechen für die Basis von Preußens Machtenfaltung; es lehnte sich unter dem zweiten Friedrich, von Glück und Zufall begünstigt, gegen Kaiser und Reich auf und säcularisirte dann die Klöster. So erwarb es Schlesien, suchte dann in den Rheinlanden sich abzurunden; die Hälfte von Sachsen fiel ihm zu, weil die hohen Mächte den Fehler einer Dynastie an einem Volke zu strafen beliebten! Trotzdem ist Preußen noch immer ein dünner, schmahler Körper, der unter den Großmächten das fünfte Rad am Wagen Europa's bleibt. Aber zu sagen, Kirchenraub und Majestätsverbrechen sei Preußens Basis, heißt die ganze Entwickelung unserer neuern Geschichte Lügen strafen, ihr allen Sinn, alle Berechtigung absprechen. Wenn man Prof. v. d. Pf. hört, ist Preußen freilich nur durch Schwindel in die Höhe gekommen. Seltsam, wie hier die beiden Extreme, die äußerste Rechte und die äußerste Linke, harmoniren! Andererseits übertreibt die angeblich solide Mittelpartei ihre Zuversicht zu Preußen. Selbst die wissenschaftliche Demokratie hat den Cultus des „großen" Friedrich unsinnig gehegt und gepflegt. Freilich war dieser Zögling französischer Doctrin der aufgeklärteste Despot, der mit dem Seufzer endete, er sei es müde, über Sklaven zu herrschen. Freilich flößt die dreiste Schnellkraft seines Geistes Bewun-

derung ein, aber seine Siege waren doch zugleich nur das Ergebniß der Hinfälligkeit dreier in Erbärmlichkeit und kleinlicher Eifersucht befangener Höfe. Schwindler war er in seinen Feldzügen nicht, aber ein waghalsiger Abenteurer, der in seiner Verzweiflung die Hülfsmittel der Energie findet, einer Energie, die Preußen zu einer europäischen Macht gestaltete, um Deutschlands Ruin zu vollenden. Seine Ueberschätzung, dünkt mich, sollte aufhören, seitdem seine Schöpfung mit der Schlacht bei Jena begraben wurde. Seine neue Größe verdankt Preußen der Thatkraft des Volkes in den Befreiungskriegen. Aus dieser Energie des Volkes hat sich freilich kein Deutschland, sondern nur wieder eine vergrößerte Monarchie Preußen gestaltet. Man kann diese Thatsache bedauern; aber sie leugnen heißt blind sein. Die äußerste Rechte und die äußerste Linke sind blind. Und was Gagern in Frankfurt die „rechte Mitte" nennt, wird nichts sein als ein Streit — um des Kaisers Bart.

Der von Mathy gefänglich eingezogene Fickler ist der Verrätherei der deutschen Sache an Frankreich bezichtigt worden. Für Alle, denen der Schreck vor der Republik in die Glieder gefahren ist, eine willkommene Wendung der Sache! Wir halten füglich unser Urtheil zurück bis jene Anklage erwiesen ist. Die Briefe, welche Fickler mit dem demokratischen deutschen Vereine in Paris gewechselt hat, sind selbst von Welcker, diesem Mann des leidenschaftlichsten Argwohns, als unverfänglich befunden. Stellt sich ein Verrath an Frank=

reich heraus, so war es — in den Köpfen jener badischen Klopffechter — mit der Republik sehr schwach bestellt. Eine Republik, die nicht in sich selbst ihren Halt findet, ist ein eben so schwächlich Ding als jene Deutschheit, die nicht in sich selbst fußen kann und sich wieder hinter Preußen oder Oesterreich verkriecht. Eine Republik ist solange unmöglich als es keine Republikaner giebt. Verrätherei wäre jetzt doppelt zu beklagen, weil sie auf die Wahlen der guten Sache zum Nachtheil wirkt, die Furcht vor solcher Nichtswürdigkeit die halbschürige, schwankende, politisch unklare Gesinnung ins entgegengesetzte Aeußerste treibt. Die gute Sache muß büßen, was schlechte Köpfe verschulden. — Und es sieht in der That nach Reactionen in der Stimmung der Deutschen aus. Man sucht die kaum versuchsweise aufgetauchte politische Deutschheit hinter Preußen zu verschanzen. Nachdem Robert Mohl für die Hegemonie Oesterreichs gesprochen, eifern Andere, Paul Pfizer und Gervinus, um so mehr für Preußen.

Preußen thut jetzt alles um sich mit Deutschland auszugleichen. Das Königthum scheint dort rein demokratische Stützen zu suchen. Auch die Wahlen für Frankfurt sind nach der vom Vorparlament festgestellten Regel angeordnet; der privilegirte preußische Landtag hat blos die Anleihe von 40 Millionen für die Monarchie gewährschaften sollen. Stellen die preußischen Waffen die deutsche Sache an der Eider fest, sichert uns die preußische Politik die deutschen Elemente der Provinz Posen: so werden die 190 Preußen

in der constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt nicht blos gegen die 190 Oesterreicher, welche zweifelhaft gewählt sein werden, sondern auch gegen die Opposition des Südwestens ein entscheidendes Uebergewicht geltend machen.— Bei diesem Stand der Dinge — er mag in der Natur der augenblicklichen Verlegenheiten begründet sein — rufen wir um so lauter: Kein Kaiser für Deutschland! — Deutschland braucht ein Parlament, in welchem die Nation sich selbst regiert. Und man hüte sich, diesem souveränen Parlamente, das über Fürsten stehen soll, eine erbliche Spitze zu geben! Eines vollziehenden Obmannes (Präsidenten) bedarf das Parlament. Er sei meinetwegen ein ehedem reichsunmittelbarer Fürst (wie der Fürst v. Leiningen), er sei der Prinz eines regierenden Hauses, aber er sei kein Monarch! Sonst geht die Souveränität des Parlamentes auf diesen Vollstrecker des Nationalwillens über, und die Majestät gewöhnt sich wieder an eine Person, statt daß unser Bewußtsein uns sagt, sie beruhe in der nationalen Gesammtheit. — Und neben einem Obmann stehe ein Feldherr der Nation. In Zeiten der Noth erwählte Rom einen Dictator. Ist Preußen kriegerisch der mächtigste deutsche Staat, so gebührt ihm die Feldherrschaft des deutschen Heeres, die in Zeiten der Noth zur Dictatorwürde für gewisse Zwecke und Ziele ausgedehnt werde. Aber nur auf Zeit werde solche Dictatur festgestellt! — Was drüber ist, ist vom Uebel!

Der edle Fürst v. Leiningen, dessen Brief an König Ludwig die gute Wendung der Dinge in Baiern hervorrief, hat freiwillig seine gesammte Gerichtsbarkeit niedergelegt und sie dem Staate übertragen. Sämmtliche ehedem Reichsunmittelbare sollten ihm folgen und damit beweisen, daß sie am Neubau Deutschlands mitzuwirken Beruf haben. Sie würden sich damit ihre Stellung zum deutschen Parlamente sichern! — Die einzelnen Regierungen scheinen sich nicht zuzutrauen, die schiefe Zwischenstellung des mediatisirten hohen Adels aufzuheben. Und doch ist der Aufruhr der Bauern nicht anders zu beschwichtigen.

Die Denkschrift des Fürsten Emil Karl zu Leiningen über die Reform des Adels (1847) war ein sehr wichtiges Actenstück von der klaren, gesicherten und klugen Gesinnung eines Aristokraten unserer Zeit. Fürst Leiningen, derselbe baierische Standesherr der unlängst seine Genossen zu einer Berathung über die nothwendige Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit berief, macht kein Hehl daraus wie lächerlich es sei, wenn der Adel sich jetzt noch darin gefallen wolle ein klein wenig den Landesherrn zu spielen. Getäuscht seien die ehedem reichsunmittelbaren Häupter der alten Adelshäuser von so vieler Seite; sie möchten sich selbst nicht auch noch Illusionen machen, als könne der Adel noch ohne sich zu reformiren bestehen. Getäuscht sei er von den Souveränen, die bei der Mediatisirung gelobt die ehedem Reichsunmittelbaren für ebenbürtig zu halten. Eben dieser Art sind ganz

außer Gebrauch; der mediatisirte Fürst und Graf hat an den Höfen nichts zu erreichen als sonst jeder diensttuende Cavalier. Zwischen Fürst und Volk in der Schwebe, sagt Fürst Leiningen, solle der hohe Adel sich nicht einbilden eine Zwischenstellung zu behaupten, der Fortbestand einer halben herrschaftlichen Hoheit sei unmöglich. Trostlos sei es, die nachgeborenen Söhne mit den Prädicaten von Durchlauchten und Erlauchten zur Unthätigkeit zu verdammen, sie von Handel und Gewerbe, sie vom Bürgerstande auszuschließen. Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und Forstpolizei, Ablösung aller Gefälle und Leistungen der Mediatunterthanen seien nothwendige Forderungen des Zeitgeistes. Dem Zeitgeiste unbedingt zu huldigen, sei gefährlich; noch gefährlicher aber und unklüger, der Gewalt der Ideen sich unbedingt entgegenzusetzen. Die Politik der Fürsten sei jetzt übergegangen in die Politik der Völker, wenigstens könnten jene nur durchführen, was mit den Interessen dieser in Einklang stehe. Das unumschränkte Regierungssystem mit seiner Bureaukratie habe den demokratischen Geist der Völker gegen sich. Es würde, sagt Fürst Leiningen, zur gewaltsamen Entscheidung gekommen sein, wäre dem Patriotismus nicht mit seinem Drang zur deutschen Einheit ein neuer Weg zur Entwickelung gegeben. Und diesen neuen Weg bahnte, sagte er, der Zollverein. „Zum ersten Male, heißt es wörtlich in der Denkschrift, sah sich Deutschland nicht dem Namen nach, sondern gerade durch diejenigen Interessen vereinigt, welche dermalen überall den Ausschlag geben. Die Vortheile welche

dieser Verein darbietet, das rasche Aufblühen des Handels und der Gewerbe, das Gewicht, welches auswärtige Staaten auf dessen Entwickelung legen, haben dem Volke nie gekannte Dinge gezeigt und zu der praktischen Betrachtung geführt, welche hohe Stellung Deutschland unter den Nationen einnehmen könne sobald es vereint sei! Patriotismus, deutscher Patriotismus, ein Gefühl welches in Deutschland bisher nur unter dem Namen „Anhänglichkeit an den Fürsten" gekannt war, ist erwacht, und bemächtigt sich sichtlich der Nation. — Der Uebergang von den ständischen Verfassungen im älteren Sinne zu dem Repräsentativsystem in seiner vollsten Ausdehnung bringt die Regierungsgewalt de facto in die Hände der Kammern, vorzüglich der zweiten Kammern. Diese letzteren repräsentiren fast ausschließlich den Mittelstand, wozu unter den jetzigen Verhältnissen der in Deutschland so bedeutende Bauernstand mitzuzählen ist, und dieser so mächtige Mittelstand erstarkt täglich mehr durch das Aufblühen des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues. — Wie die Gesinnungen des Mittelstandes sind, und nach welchen Grundsätzen er regieren würde, darüber wird wohl niemand in Zweifel sein. Abschaffung der Ueberreste des Feudalwesens, auf dem früher in Deutschland fast alles basirt war, Abschaffung aller Privilegien, parlamentarische Verfassungen im ausgedehntesten Sinne, Preßfreiheit, Geschwornengerichte, Ministerverantwortlichkeit, endlich — Einheit Deutschlands! denn es liegt ganz nahe, daß die Entwickelung dieser Institutionen in kleinen Staaten unpraktisch, oft

lächerlich ist, hauptsächlich aber daß der deutsche Handel und die Industrie — Leib und Seele der Mittelstände — nur dann volle Größe und Ausdehnung erlangen werden, wenn Deutschland nöthigen Falles mit gewaffneter Hand geltend machen kann was ihm noththut."

Es ist eine bloße Phrase unseres Liberalismus, in Polen jemals eine Vormauer gegen den Osten zu sehen. Polen sei frei! Aber blutige Forderungen stehen ihm nur gegen Rußland zu. Ob Polen gelernt habe vernunftgemäß zu existiren, mag es erst beweisen. Preußen hat in Posen nur Segen gesäet und wird Undank ernten. Der Bürger und der frei gewordene Bauer sind deutsch und wollen ihr Heil nicht an Polen verlieren. Mag Deutschlands Stimme sprechen, wo Preußen schwankt. Wir können weder dem russischen Zarenthum, noch dem polnischen Bojarenthum auch nur eine deutsche Scholle Landes gönnen, auch nur eine deutsche Seele preisgeben. — Unter den jetzt zusammengestellten Beschlußnahmen des Frankfurter Vorparlamentes vermissen wir zu unserer Verwunderung die Entschließung der Versammlung, die Deutschen in Posen aufzufordern Vertreter nach Frankfurt zu senden. Was und wer steckt hier dahinter? Die Auslassung dieses Beschlusses kann nur ein Irrthum sein. Ich berufe mich auf die Zeugen. — Robert Blum schwieg auf meine Anfrage.

Aus Posen lief folgende Denkschrift bei uns in Leipzig ein:

„Einer polnischen Deputation aus dem Großherzogthum Posen ist Seitens des Königs Majestät die nationale Reorganisation der Provinz zugesichert worden, und es steht nicht zu bezweifeln, daß dieser Zusicherung Folge gegeben werden wird. Die deutsche Bevölkerung ist sowohl ihrer Zahl nach, als durch das Uebergewicht der Bildung und geistigen Kraft, welches in ihr repräsentirt ist, berechtigt, eine völlige Gleichstellung ihrer Nationalität mit der polnischen zu verlangen; sie ist berechtigt, auf das bestimmteste Verwahrung dagegen einzulegen, daß in der Verwaltung der Provinz dem polnischen Element ein Uebergewicht beigelegt werde, welches dahin führen könnte, die deutsche Bevölkerung einer polnischen Herrschaft unterzuordnen. Eine solche ist mit deutschem Wesen und deutscher Sinnesart nicht in Einklang zu bringen. Die polnische Herrschaft würde eine Herrschaft des polnischen Adels sein, der nebst seinem Anhange, bestehend aus einem Theile der katholischen Geistlichkeit und einigen Litteraten, die polnisch-nationale Bewegung fast ausschließlich repräsentirt. Diese Partei hat durch ihre außerordentliche Rührigkeit und ihren Enthusiasmus für die mit der politischen Wiederherstellung Polens von ihr als identisch angesehene Nationalitätsfrage das Ausland an Zustände eines auf breiten Grundlagen ruhenden nationalen Volkslebens glauben gemacht, die in Wirklichkeit hier gar nicht existiren. Der polnische Bürgerstand ist in hiesiger Provinz an Zahl und noch mehr an Intelligenz und Besitz dem deutschen gegenüber so

schwach vertreten, daß derselbe fast als gar nicht vorhanden anzusehen ist, und dies tritt namentlich um so entschiedener hervor, als die jüdische Bevölkerung durch Sprache und Bildungsgang in der deutschen aufgegangen und mit ihr als ein Ganzes zu betrachten ist. Der polnische Bauernstand ist im Allgemeinen völlig indifferent gegen die nationale Bewegung, und wird nur durch häufig unlautere oder gewaltsame Mittel, ohne eigenes selbständiges Bewußtsein, in dieselbe hineingezogen. Somit ist der polnische Adel, der seinen durch Grundbesitz und privilegirte Stellung gesicherten Einfluß auf ungebührliche Weise ausbeutet, der eigentliche Träger der nationalen Bewegung. Der polnische Adel hat aber nie Gewähr dafür gegeben, daß wahre Volksfreiheit und Civilisation, daß insbesondere Achtung vor den Rechten aller Volksclassen und Anerkennung fremder Nationalität grundsätzlich durch ihn vertreten werde. Er hat stets das Gegentheil bewiesen, und sein Verhalten in allen Beziehungen des öffentlichen und Privatlebens bis auf den heutigen Tag giebt noch immer keine Gewähr dafür, daß die Wiederherstellung seiner Herrschaft nicht einem Siege der Unfreiheit, der Gesetzlosigkeit und veralteter Standesprivilegien gleichkommen würde.

Dies sind die Gründe, weshalb die deutsche Bevölkerung der Provinz gegen jede Art von polnischer Herrschaft sich auf das entschiedenste erklären muß. Die neuesten Ereignisse haben diesen Widerspruch nicht nur gerechtfertigt, sondern mit zwingender Gewalt dargethan, daß überhaupt die deutsche und polnische Bevölkerung der Provinz unter einer umfassen-

den, einheitlichen Leitung nicht ferner bestehen kann. Die dem Polen von dem Deutschen dargereichte Bruderhand hat jener mit Verachtung zurückgewiesen. Im Widerspruch mit den in Berlin den Deutschen kundgegebenen Sympathien, im Widerspruch mit den ersten öffentlichen Erklärungen des polnischen Nationalcomité's zeigt der plötzliche Ausbruch von Höhnung und Haß gegen die Deutschen, daß die vorgebliche Bruderliebe auf der Voraussetzung fußt, es würden die 50,000 Deutsche des Großherzogthums ihre eigene Nichtigkeit als Deutsche anerkennen und erklären, daß sie in der polnischen Nationalität aufgegangen. Und dies muthete man uns in dem Augenblick zu, wo Deutschland selbst den Tag seiner Auferstehung feierte, unsere Brust von dem stolzen Gedanken schwoll, auch Glied des großen deutschen Volks zu sein. Als den Polen kund ward, daß wir bei allen Sympathien für ihre Sache doch deutsch bleiben wollten, verfolgten sie sofort den Deutschen mit entschiedener Feindseligkeit und schritten zu Thaten der Beraubung und der Gewalt gegen Personen und Eigenthum in einem Umfange, daß diesen nur da Einhalt geschah, wo den Polen die Macht dazu gebrach. Der alte unselige Hang zu Druck und Willkür besteht also leider noch ungeschwächt. Wie soll da ein einmüthiges Zusammenstehen beider Nationalitäten möglich sein?

In diesem Sinne sind bereits energische Protestationen von Seiten der Bevölkerung des Netzedistricts und der westlichen Grenzkreise des Posener Departements erfolgt mit dem gleichzeitigen Antrage auf Lostrennung von der Provinz Po-

sen, und zwar sind die diesfälligen Anträge in solcher Form gestellt, daß nur durch die Anwendung von Gewaltmaßregeln denselben zu begegnen wäre. An solche aber ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu denken; die deutschen Grenzkreise haben sich der Unterstützung der benachbarten deutschen Provinzen versichert, und kein deutscher Soldat würde sich dazu hergeben, seine deutschen Mitbrüder unterdrücken zu helfen, wenn es überhaupt der Regierung in den Sinn kommen könnte, dies zu wollen. Damit ist von selbst die Nothwendigkeit gegeben, eine Demarcationslinie zu ziehen zwischen den unter deutscher Verwaltung zu belassenden Theilen der Provinz und dem vorherrschend polnischen Theile, der eine Reorganisation im nationalen polnischen Sinne erstrebt, unverkennbar in der Absicht, um damit den Grund für die künftige Wiederherstellung eines freien Polenreichs zu legen. Von diesem politischen Gedanken ist die nationale Bewegung der Polen in keiner Weise zu trennen.

Es bleibt dem deutschen Element in der Provinz Nichts übrig, als diesem Gedanken die rechte Anerkennung widerfahren zu lassen, sei es auch auf Kosten mancher und selbst vielfacher Sonderinteressen, nimmermehr aber auf Kosten wesentlicher Gesammtinteressen der deutschen Nationalität, oder mit Hintenansetzung solcher politischen und militärischen Rücksichten, von denen die Existenz des ganzen preußischen Staats und die Sicherheit Deutschlands abhängig ist.

Dies vorausgeschickt bringen wir im Namen der gesammten deutschen Bevölkerung des Großherzogthums, von der wir

mit Sicherheit erwarten, daß sie in der überwiegenden Mehrzahl sich unseren Ansichten anschließen wird, folgende Grundlagen für die nationale Reorganisation der Provinz in Vorschlag:

1) Seitens der Staatsregierung ist eine Abgrenzungslinie für den unter deutscher Verwaltung zu belassenden nördlichen und westlichen Theil der Provinz festzustellen, wobei sowohl das Uebergewicht der deutschen Nationalität in diesem Landestheile, als die dem Gesammtinteresse Preußens und Deutschlands entsprechenden militärischen und politischen Rücksichten zu beachten sind.

Innerhalb der gedachten Linie muß jedenfalls die Stadt Posen fallen, und zwar sowohl aus wichtigen militärischen Gründen, als wegen des entschiedenen Uebergewichts, welches die deutsche Bevölkerung hier behauptet. Dies Uebergewicht beruht sowohl in der Kopfzahl — es leben hier 18,000 Polen mit 24,000 Deutschen — als wie darin, daß die polnische Bevölkerung der Stadt Posen vorherrschend den niedern, ungebildeten und unbemittelten Classen, umgekehrt aber die deutsche Bevölkerung vorherrschend den wohlhabenden und gebildeten Mittelclassen angehört. Die polnische Bevölkerung der Stadt Posen trägt gewiß zu den öffentlichen Staats- und Communallasten kaum die Hälfte von dem bei, was die deutsche leistet, während nichts desto weniger die Mittel der Communalarmenpflege vorzugsweise polnischen Armen zu gute kommen.

2) Einrichtung einer polnischen Verwaltung und einer national-polnischen Militärorganisation in dem abzugrenzen-

15*

den östlichen, vorherrschend polnischen Theile der Provinz, selbstredend unter genügenden Garantien für die deutsche Nationalität, sowie für die freie Religionsübung der Evangelischen und Juden.

In der gedachten Landesstrecke, deren Hauptstadt die altpolnische Königsstadt und erzbischöfliche Residenz Gnesen sein könnte, möge die polnische Nationalität unter deutschem Schutz, so lange sie dessen noch bedarf, sich frei und ungehindert entwickeln. Auf den übrigen Theil der Provinz aber, der durch nicht rückgängig zu machende geschichtliche Ereignisse der Herrschaft der deutschen Nationalität anheimgefallen, muß Polen für immer verzichten, und dies offen und bestimmt ausgesprochen werden.

3) Die preußische Staatsregierung übernimmt die Vermittelung, um die Uebersiedelung polnischer Gutsbesitzer aus dem unter deutscher Verwaltung bleibenden Theile der Provinz in den polnischen, und umgekehrt die Uebersiedelung deutscher Eingesessenen aus dem polnischen Theile in den deutschen, auf alle Weise zu erleichtern und zu befördern. Zu diesem Ende würden namentlich die Staatsgüter in dem polnischen District gegen Privatgüter innerhalb des deutschen Districts auszutauschen sein.

4) Die durch Urwahlen gewählten Volksrepräsentanten (Wahlmänner) entscheiden durch Abstimmung darüber, ob der unter deutscher Verwaltung bleibende Theil der Provinz dem deutschen Bunde beitreten soll, oder nicht. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die überwiegende Mehrheit der Wahlmän-

ner, sobald vorerst der polnische Theil der Provinz abgegrenzt ist, sich für den Anschluß an den deutschen Bund aussprechen wird.

Dies sind unsere wohlerwogenen Vorschläge, bei denen wir unbedingt zu verharren fest entschlossen sind. Wir legen sie der Allerhöchsten Regierung Seiner Majestät des Königs zur Genehmigung vor, und rufen die Völker Deutschlands auf, insbesondere aber unsere deutschen Brüder in allen preußischen Landen, uns bei der Ausführung derselben mit der ganzen Kraft ihrer Sympathien und ihres beistimmenden Willens zur Seite zu stehen."

Das deutsche Nationalcomité zu Posen.

Der Stolz und der Luxus von Paris ist hin! Aber auch ganz Frankreich wird mit republikanischer schwarzer Suppe fürlieb nehmen müssen. Der Moniteur macht bekannt, daß die Steuern aus Staatseinnahmen im ersten Vierteljahr 1848 um 46 Millionen Francs weniger ergaben als im entsprechenden Vierteljahr 1847.

In Paris ist ein Versuch, die Regierung zu stürzen, an der Entschiedenheit des Volkswillens gescheitert. Lamartine, der gute Geist der Republik, ist noch nicht von Ledru-Rollin, ihrem bösen Genius, verdrängt. Wir entnehmen einem kaufmännischen Privatbriefe aus Paris vom 17. d. folgende Stelle: „Hier ist es ziemlich ruhig, und man bemerkt sogar eine kleine Besserung in den finanziellen Verhältnissen. Die guten Arbeiter fangen an einzusehen, daß die Utopien eines

Louis Blanc, Cabet und Consorten Nonsens sind und sie ins Elend stürzen. Diese Arbeiter fangen an gegen diese Leute und den Communismus überhaupt sich auszusprechen, und wenn die am 4. Mai zusammentretende Nationalversammlung dieselben Gesinnungen gegen Communisten und Anarchisten an den Tag legen sollte, so kann es hier besser gehen, als man im Anfange hoffen durfte. Die Nationalgarde ist sehr stark (wohl 200,000 Mann), und wenn sie zusammenhält, wie es jetzt der Fall zu sein scheint, so ist der Rest der Arbeiter keineswegs zu fürchten."

In der Berliner Vossischen Zeitung vom 17. April tritt Jacob Grimm gegen Einen auf, der in demselben Blatte die Deutschheit Schleswigs bestritten hatte. „Nein — sagt er — Schleswig ist kein ursprünglich dänisches Land, in dem die Deutschen Gäste sind, wie hier schmachvoll vorgegeben wird, sondern ein ursprünglich deutsches, in welches umgekehrt die Dänen sich eingedrängt haben. Die gesammte cimbrische Halbinsel war ehemals von Germanen, nicht von Scandinaven bewohnt, und selbst die Jüten, wie ich in meiner Geschichte der deutschen Sprache glaube erwiesen zu haben, waren unscandinavisch; es läßt sich gar nicht denken, daß die Germanen unter sich fremde Völker geduldet hätten, es schiene unglaublich daß die nach Britannien ziehenden Sachsen, Angeln und Jüten, welche Beda, der älteste Gewährmann für diesen Auszug, sämmtlich Germanen nennt, nicht Eines Volks gewesen wären. Die thörichten Verfechter der dänischen Sache

wissen nicht weiter hinauf als bis zu Adam von Bremen, zu dessen Zeit das dänische Gebiet sich an die Eider erstreckte. Aber noch bis auf heute sind in der jütischen Sprache deutsche, undänische Bestandtheile, die auf das wahre Verhältniß hinweisen. Haben sich nun die Jüten allmählich der dänischen Sprache bequemt, ihr Fleisch und Blut dänisch werden zu lassen: der größte Theil der Schleswiger will es nicht, hat es nicht gethan und wird es nie thun. Festgeknüpft durch heilige Verträge und Sitten fühlen sie sich an Holstein und Schleswig. — Sollen sich die Deutschen immer selbst in's Gesicht schlagen und nur den Fremden die Haut streicheln? sollen sie nicht auf die sehnsüchtige Stimme ihrer Brüder in Holstein und Schleswig hören? Schon ist Schleswig's Einverleibung in den deutschen Bund zu Frankfurt feierlich ausgesprochen, schon stehen Preußen an der Eider und jenseits der Eider, vor Begier brennend ihre Scharte auszuwetzen. Nein, die seit zwei Jahren in allen Theilen Deutschlands gesungenen Lieder sind nicht in die leere Luft erschollen, keine erlogene Begeisterung ist es gewesen, die nach Schleswig entsandten frommen Gaben tragen ihre Frucht, und ein deutsches Land wird jetzt befreit werden, allen Dänen und die es mit ihnen halten, zum Trotz. Keinen Deutschen aber rühren oder täuschen im mindesten die Verheißungen, die der dänische König halb verschlafen und halb gezwungen von sich gegeben hat!"

Während wir den Schleswig-Holsteinern zu Hülfe eilen, lassen wir eine halbe Million Deutsche in Posen in Stich. In Dresden hat sich sogar ein Verein gebildet, der die Sache der Polen gegen Deutschland betreibt und öffentlich erklärte, in jener „stockpreußischen Bevölkerung von Kimmerien" steckten die alten verwitterten Ideen der Reaction, weil — sie nicht polnisch werden will! In der That, wir fangen an, sehr national zu fühlen! Aber der Kampf zwischen Deutschen und Polen in Posen ist bereits blutig eröffnet. Die Polen haben mit wilder Grausamkeit den Waffenstillstand gebrochen; General Colomb hat von Mieroslawski die Mörder und Räuber verlangt. Es gilt jetzt zu retten was zu retten ist!

Im Lande Posen sind 6 oder 7 ganz polnische Districte, die hinter der Stadt Posen gelegen von Deutschland abzutrennen sind. 10 Districte sind ganz deutsch: kein polnischer Blutstropfen ist in Bromberg und im Netzegebiet. 10 andere Gebiete sind gemischter Art, und hier gilt es, ob eine Handvoll tollkühner Edelleute mit räuberischem Gesindel gegen freie Bauern und gesetzmäßig organisirte Bürger triumphiren dürfen! Lissa liegt im polnischen District, hat aber als große Stadt, in der sich Bürgerthum, Deutschthum und Cultur gesammelt, denselben Kampf zu bestehen wie die Stadt Posen, wo das Polnische sich auf die Vorstädte beschränkt. Die Massacres gegen die Deutschen und Juden zeigen, wie die polnische Freiheit beginnt!

„Greift den Mittelstand nicht an!“ lautete von Wieck Mitherausgeber der Leipziger Gewerbezeitung, ein Aufsatz im Leipziger Tageblatt, welcher die künstliche Spannung zwischen Bürgerthum und Arbeiterstand beleuchtet. Zwischen den großen Börsenmännern und den Arbeitern liegt ein Mißverhältniß zu Tage, denn das Capital ist ungleich bevortheilt gegen die Arbeit. Der Mittelstand aber, der Kern der Bevölkerung, ist gleich sehr Besitzer und Arbeiter. Hier Samen der Zwietracht streuen, heißt ehrlos handeln. Meister und Gesellen haben Ein Ziel und können und müssen sich über ihre Betheiligung am Gewinn vereinbaren, geben sie nicht falschen Quertreibereien Gehör.

Auch der Deutsche Verein zu Leipzig und andere Gesellschaften haben Aufrufe zur Ordnung und Ruhe erlassen. — Friedrich Harkort, Fabrikbesitzer zu Wetter in Westfalen, längere Zeit in Brüssel im Interesse einer deutschen Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, jetzt nach seiner Heimath zurückgekehrt, hat an die Meister und Fabrikarbeiter im Lande Berg und der Grafschaft Mark Ermahnungen zur Eintracht und zur Friedfertigkeit erlassen. Wir kannten bisher von dieser Feder kleine Broschüren: Zur Verbesserung der Schullehrerstellung u. A. Seine Zusprache an die Arbeiter in seiner Heimath geht uns im Hagener Kreisblatt zu, das im Kreise des Freiherrn v. Vincke als das amtliche Organ gilt. Der Artikel widerlegt den Irrwahn einer communistischen Gütergemeinschaft. „In Berg und Mark leben 40,000 Me-

tallarbeiter. Gesetzt, sie wollten von Raub und Mord leben und plünderten einen Kaufmann, der 40,000 Thlr. besitzt, rein aus; dann hätte jeder Dieb 1 Thlr. Gesetzt, das ginge so ein halbes Jahr lang lustig fort, dann wäre kein Kaufmann mehr im Lande, kein Bauer ginge mehr zu Markte. Dann müßten die Schelme Hungers sterben, oder gleich den Wölfen sich unter einander fressen. Merkt Euch die alte Erfahrung: Tausende können weder von Almosen noch von Raub leben; es muß tapfer gearbeitet werden. 40,000 Mann à 10 Sgr. täglichen Lohn brauchen jährlich 4 Millionen Thlr., und möchte ich den Spitzbuben sehen, der die anschaffen kann. Redliche Leute aber, die können es durch ihre Arbeit! Diesen muß man aber nicht von Gütergemeinschaft reden, denn die Zeit wird nie kommen, wo der Kluge und Fleißige für den Faulen und Dummen mit arbeiten will. — Denkt Euch Weihnachten und die Christbescheerung! Unter den Lichtern stehen sechs Schüsseln mit Pfefferkuchen, Aepfeln, Birnen und Nüssen; jedes Kind trägt seinen Teller weg. Nach drei Tagen schaut wieder zu, dann hat ein Kind sich alles verwahrt, das zweite die Hälfte, ein drittes nur wenig, und die andern drei haben alles verzehrt. Seht, da habt Ihr schon Arme und Reiche binnen drei Tagen!"

Die siegreichen preußischen Truppen in Schleswig-Holstein singen in ihren Lagern jetzt ein Lied, worin der Prinz von Preußen mit bedeutungsvollen Lobpreisungen genannt wird, während des Königs darin auf eine bei weitem weni-

ger hingegebene Weise Erwähnung geschieht. Dies Lied soll ein Leutnant O'Etzel gedichtet haben. Man will darin eine charakteristische Stimmung der preußischen Garden erkennen, in welcher dieselben bei der Berliner Märzrevolution unwandelbar zu verharren scheinen. Bei der nationalen Reorganisation des preußischen Heeres möchte doch wohl die Auflösung und Verschmelzung der bisherigen Garden mit den übrigen Heerestheilen unerläßlich sein.

Der Russe Bakunin, der sich ganz der polnischen Nationalsache gewidmet hat, um vermittelst der Wiedererhebung Polens auch eine freie Volksbewegung in Rußland zu entzünden, kam vor einigen Tagen aus Paris unter dem falschen Namen Nieglewski in Berlin an, und wurde, nachdem er mitten in der Nacht einen Besuch bei Herwegh's Schwiegervater, dem Hoflieferanten Siegmund, gemacht, verhaftet. Sowohl sein als falsch erkannter Paß, wie auch der Verdacht, daß er mit den Herwegh'schen Republikanern in Verbindung stehe und vielleicht ein Agent derselben für Berlin sei, hielten ihn einige Tage im Polizeigefängniß fest. Seine Freunde, die er durch seinen früheren, wissenschaftlichen Studien gewidmeten Aufenthalt in Berlin erworben, fürchteten seine Auslieferung an Rußland; die preußische Behörde hat sich jedoch sehr human gezeigt und, nach einer Feststellung seiner persönlichen Verhältnisse, ihn blos zur Rückreise nach Paris unter Begleitung eines Polizeibeamten bis zur Grenze veranlaßt. Bakunin aber beabsichtigt sich nach Krakau zu be-

geben, um sich der polnischen Revolution thätig anzuschließen. (Tauchte dann nächstes Jahr in Dresden auf.)

In Florenz hielt Adam Mizkiewitz eine Rede an das popolo toscano. Auch das in italienischen Blättern erschienene Simbolo politico polacco spricht offen die polnischen Absichten aus. Das wiedererstandene Polen, sagte Mizkiewitz, wird es für seine erste Pflicht halten, Böhmen von Deutschland loszureißen und dem russischen Brudervolke die Hand zu bieten.

Die Erklärung des Netzebezirks an den Deutschen Bund bestätigt uns wie falsch die Voraussetzung, in Polen eine Vormauer gegen Rußland zu sehen. — Während eine Handvoll Edelleute und Priester das Blutbad gegen Deutsche in Posen eröffneten, halten sich edle Polen noch immer still. Dembinski bleibt in Belgien, Chlopicki, Skrzinecki lassen nichts von sich hören. Mieroslawski wurde verspottet, als er sagte, er sei den Preußen Achtung schuldig. Trentowski, der Edle, predigte in Krakau zwei Tage lang Mäßigung und wurde verhöhnt.

Die Berliner Voß'sche Zeitung brachte über Willisen's angeblich nationale Reorganisation Posens einen mit Eckert unterzeichneten Artikel. Er setzt auseinander, wie gesetzwidrig und unausführbar die den Insurgenten gemachten Zusagen sind. Willisen ist Willens, alle obersten Stellen, selbst in der Justiz nur mit Polen zu besetzen, alle deutschen Beamten die den Polen mißliebig sind, abzusetzen, der Landwehr die polnische Fahne zu geben! Treuloser handelte nie

ein Deutscher gegen sein Volk, in einem Lande, das 700,000 Deutsche aus einer Wüste in ein bewohntes Land verwandelten.

Oesterreich hat seine gesammelte Erbschaftsmasse als constitutionelle Monarchie nun organisirt — auf dem Papiere zunächst, und glaubt damit genug gethan zu haben für den Zeitgeist, bezweifelt das Heil seines Anschlusses an Deutschland und will seine Sonderstellung behaupten. Seitdem Oesterreich keine deutsche Kaiserkrone in Aussicht hat, ist es kopfschen geworden. Die 3000 Fahnen die in Wien flattern, sind also doch mehr Decoration, das Wort des Erzherzogs: Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland! war eine Phrase. Fiquelmont ist aus der Metternich'schen Schule.

Oesterreich constitutionirt sich. Jede Nation der Monarchie, bis auf die Polen in Galizien, behält ihren Provinziallandtag. Der allgemeine Reichstag ist jährlich. Der Senat desselben besteht aus den Prinzen des Hauses, vom Kaiser lebenslänglich ernannten Mitgliedern und 150 Vertretern des großen Grundbesitzes, je für die Dauer der Wahlperiode gewählt. Die zweite Kammer besteht aus 383 Abgeordneten, deren Wahlgesetz der Reichstag selbst feststellen wird. Die Krone ist nach der pragmatischen Sanction von 1713 im Hause Habsburg-Lothringen erblich. Der Kaiser, mit zurückgelegtem 18. Jahre volljährig, leistet den Eid auf die Verfassung, kann den Reichstag auflösen, muß aber in

90 Tagen einen neuen berufen. Der Reichstag bestimmt ihm für die Dauer seiner Regierung eine Civilliste. Grundsätzlich zugesagt sind: Verantwortlichkeit der Minister, Absetzbarkeit der Richter nur in Folge richterlicher Erkenntniß, öffentliche und mündliche Rechtspflege mit Schwurgerichten, volle Glaubensfreiheit mit gleicher persönlicher Berechtigung, Preßfreiheit mit einem vom Reichstage gestellten Preßgesetz, Freizügigkeit, Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses. — Letztere Zusage scheint nöthig, besonders gemacht zu werden; die Ehrlosigkeit, über Privatbriefe zu verfügen, war unter Metternich zu unverschämt getrieben. — Wir wollen wünschen daß diese Karte eine Wahrheit werde.

Fürst Friedrich Schwarzenberg, der geniale Landsknecht, ist nach Tyrol gegangen, den Freischaaren seine Dienste anzubieten. Er findet dort eine bessere Sache als unter den jesuitischen Sonderbündlern der Schweiz. Mitten unter Flintenkugeln hat er in Wien seiner greisen Mutter die Augen zugedrückt.

Von den Oesterreichern, welche zur Ergänzung des Fünfzigerausschusses nach Frankfurt zogen, sind Professor Endlicher, Graf Auersperg (Anastasius Grün) und Baron Andriani (Verfasser von „Oesterreichs Zukunft") wieder nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Wiesner, bisher bei der Deutschen Zeitung von Gervinus beschäftigt, übernimmt in Frankfurt die Oberpostamtszeitung. Kuranda wurde in Begleitung des Kanzlers v. Wächter nach Prag gesendet zur

Betreibung der Wahlen für das deutsche Parlament. Ihr Bemühen scheiterte in Prag. Palazki hat sich aus Furcht vor der Partei der Tschechomanen geweigert, Böhmen im deutschen Parlament zu vertreten. Will Palazki, der seine Aesthetik, seine Geschichte deutsch schrieb, wollen die Panslavisten den Zusammenhang Böhmens mit Deutschland leugnen? Sie würden damit zugleich den Zusammenhang mit der Sache der Cultur, mit der Sache der Menschheit in Böhmen leugnen. — Uffo Horn figurirt unter den Tschechomanen.

Es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß General v. Gagern bei Kandern meuchlings erschossen wurde. Die Schüsse fielen, bevor der parlamentirende Gagern zu seiner Linie zurückgekehrt, der Waffenstillstand zwischen den Kämpfern beendet war. Hecker's Erklärung aus Basel sucht vergeblich dieses Brandmal seiner Partei fortzudisputiren; Meuchelmord klebt an den Händen dieser badischen Republikaner. — — Ungewiß bleibt uns nur folgendes. Hat die Partei auf Hülfe von der französischen Regierung gehofft? Oder war der Ausbruch bloße Verblendung des Selbstgefühls, ein Dünkel, der sich bis zu kindischem Trotz steigerte? — Im ersten Falle wäre die Schamlosigkeit der Verrätherei, im zweiten Falle die Kopflosigkeit größer. Wir wissen nicht, welcher Fall weniger traurig wäre. Möglich bleibt es, daß diese Handvoll badischer Tollköpfe von der französischen Regierung in Stich gelassen wurde. Die Denunciation Fickler's

an die badische Kammer spricht dafür. Diese badische Republik hätte dann also mit der Verrätherei des Vaterlandes begonnen und geendet.

David Strauß hält in Ludwigsburg politische Vorlesungen. Er erklärt sich gegen die Republik. Auch einige Artikel im Schwäbischen Merkur, mit D bezeichnet, in gleichem Sinne, könnten von seiner Feder sein. Seine Argumente gegen die Republik sind aber nicht sehr glücklich. Er sagt, Sprünge seien nie von Heil, und die Republik sei ein Sprung. — Der Sprung von der Göttlichkeit der Person Christi zur bloßen Göttlichkeit des Begriffs und der Sache war größer, härter und schwieriger! — In der Politik befangen, in religiösen Dingen Freigeist: — vielleicht söhnt sich Strauß jetzt wieder mit dem Zeitalter aus.

Der Schwäbische Merkur brachte auch vom Tübinger Vischer politische Aufsätze. Vischer erklärt sich, im Gegensatze zu Paul Pfizer, gegen Preußens Hegemonie. Die Annahme der Nothwendigkeit einer solchen sei eine künstliche Berechnung; politische Berechnungen aber, die gegen das moralische Gefühl seien, täuschten.

Sehr gesund und richtig scheint uns in der Didaskalia Dr. Löwenthal's politisches Räsonnement. Er will nur Eine Kammer für das deutsche Parlament, erklärt jedoch die Fürsten in allen einzelnen Ländern für die berechtigten erblichen Verwalter des Staates. — Bei dem jetzigen Stand der Dinge und der Stimmung der Gemüther wird man aber

in Frankfurt zwei Kammern feststellen, der Fürstencongreß wird das Oberhaus bilden; die Furcht vor der Republik wird die Deutschen dazu führen, denn die Furcht regiert die Welt!

Im Deutschen Verein zu Leipzig stellte Professor Weiße den Antrag, der constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt die Verpflichtung auf das Zweikammersystem aufzuerlegen. Anders würden wir die Sorgen vor der Republik nicht los! — Der Antrag wurde einem Ausschuß zur gelegentlichen Begutachtung überwiesen, d. h. beseitigt. Die Verdächtigung jedes Andersmeinenden wies Dr. Wuttke mit Protest zurück. — Professor Weiße's Philosophie hat Zeit Lebens zwischen Schelling und Hegel furchtsam hin und her geschwankt; es ist begreiflich daß auch seine Politik nur ein Kind der Furcht ist.

Leipzig, im Mai.

Zu Anfang Mai erwarten zwei große Nationen von ihren Vertretern die Gestalt ihrer nächsten Zukunft. Frankreich und Deutschland eröffnen ihre Nationalversammlung; gleichzeitig wird in Paris und in Frankfurt über das Wohl und Weh beider Völker getagt werden. Wie verschieden sind die Verhältnisse und die Stimmungen, unter welchen die 900 Bürger Frankreichs und die 600 Abgeordneten Deutschlands an der Seine und am Main zusammentreten! Frankreich ist aus Mangel an fürstlicher Anwartschaft Republik geworden. Deutschland läuft Gefahr aus übergroßem Reichthum an

Fürsten in der Republik ein Heil zu suchen. Frankreich kämpft gegen die Schrecken des Communismus, vor welchen aller Wohlstand flieht, Handel und Wandel stockt. Deutschland hat die nichtswürdigen Versuche einiger republikanischen Tollköpfe zu beklagen, und läßt sich jetzt von den 17 Vertrauensmännern die Frage vorlegen, ob es nicht räthlich, einen Erbkaiser zu wählen, damit man — vor der Republik ein für allemal sicher sei! — Wie verschieden sind auch die Bedürfnisse beider Länder! Frankreich, der tyrannischen Concentration hoffentlich endlich müde, bedarf einer Emancipation der Provinzen von Paris. Deutschland, umgekehrt, der zerfahrenen Vielheit seiner selbständig gewordenen Provinzen überdrüssig, bedarf der zusammenfassenden Kraft und Einheit im Parlament. Allein in Frankreich sträubt sich der Nationalstolz gegen die heilsame Decentralisation. In Deutschland lahmt die deutsche Eintracht an Oesterreichs zaghafter Scheu vor den Slawen! Oesterreich bleibt sonderbündlerisch gesinnt.

Die siebzehn Vertrauensmänner haben ihren Entwurf zu einer deutschen Reichsverfassung zu Tage gefördert. Der Vorschlag, einen Erbkaiser zu wählen, würde sich vor vier Wochen noch nicht an's Licht gewagt haben: jetzt verhilft uns die Furcht vor der Republik dazu. Selbst die Siebzehn haben es nicht zur Einstimmigkeit unter sich bringen können, dem deutschen Parlamente künstlich diese Spitze aufzusetzen. Mögen die 600 deutschen Männer, die über die Form eines einigen Deutschlands tagen werden, sich nicht von falscher

Furcht bestimmen lassen! Die Macht der Eintracht liegt im Parlament; ein gewählter Erbkaiser bleibt der Zwietrachtsapfel zwischen unsern hohen Häusern! — Der Entwurf der Siebzehn trägt alle Spuren jener historischen Schule an sich, die mit Dahlmann, Albrecht und Gervinus bezeichnet ist. Der Entwurf warnt uns vor dem „plötzlichen Bruch mit unserer Vergangenheit." Historiker sind keine Staatsmänner; diese sollen die Bedürfnisse der Gegenwart erwägen, nicht die abgethanen Nöthigungen der Vergangenheit uns von neuem aufbürden.

Die Times meint, der Entwurf der deutschen Reichsverfassung verrathe Männer von großer politischer Gelehrsamkeit, aber geringer politischer Erfahrung. Sie besäßen Weisheit, Patriotismus, wohl auch Tugenden und Verdienste, allein der menschlichen Befähigung, den materiellen Nothwendigkeiten und sachlichen Elementen sei in ihrer gelehrten Arbeit nicht Rechnung getragen. Die Engländer bewähren damit wieder ihren praktischen Blick.

In Leipzig ist nicht ohne Schwierigkeit Robert Blum zum Nationalvertreter für Frankfurt erwählt. — Leipzigs Wahlkreis hätte dergestalt ausgedehnt werden sollen, daß er zwei Vertreter zu stellen hatte. Die Bedeutung der Stadt verlangt das. Wahrscheinlich fühlt sich Leipzigs Bildung und Intelligenz nicht in Robert Blum, dem Manne des Volkes, vertreten. Aber Bildung und Intelligenz in Leipzig

sind doch nicht im Stande gewesen einen Gegencandidaten durchzubringen. Biedermann war bereits von Zwickau, Albrecht von Harburg gewählt. Bassermann in Mannheim wurde wie aus Verlegenheit kurz vor der Entscheidung noch aufgebracht, erhielt aber auch bei der Ersatzmannswahl gegen Wuttke nur die Minderheit. — Die Partei des Volks ist organisirt, und hat mehr Vertrauen zu ihren Organen; deshalb wird sie überall die Partei der Bildung und der Intelligenz überflügeln.

Würtemberg hat seine Koryphäen für Frankfurt ins Treffen gestellt. Uhland, Schott, Paul Pfizer, Vischer sind abgeordnet; David Strauß unterlag einem Pietisten in Ludwigsburg. Aus Baiern und dem Münsterland kommt viel katholische Geistlichkeit. Ein eigenthümliches Schauspiel unter den Wahlkämpfen bot Düsseldorf. Das katholische Düsseldorf hat sich von der kleinen protestantischen aufgeklärten Fraction überflügeln und überstimmen lassen. Advocat Wesendonk, ein Protestant, ist gewählt. Nicht die größte, sondern die thätigste Partei trägt überall den Sieg davon.

Will Oesterreich deutsch oder slawisch werden? So ist die Frage zu stellen. Die Regierung muß sich entscheiden; es läßt sich nicht mehr laviren. Die Völker Oesterreichs haben entschieden und werden sich entscheiden. Nicht die Tschechen in Böhmen, sondern die Tschechomanen in Prag sind es, welche sich von Deutschland lossagen wollen, sich hinter der

Gesammtmacht Oesterreich verkriechen, um panslawistisch Rußland in die Hände zu arbeiten. Prag hatte sich über-raschen und überrumpeln lassen. Ein Herr, der so eben aus Prag zur Leipziger Messe kommt, erzählt uns von einer Reaction gegen die Tschechomanen. Faster ist der Name ihres Hauptagitators; sein Haus ist gestürmt. Die Studen-ten in Prag halten die Ordnung aufrecht. Einige heimlich gedruckte Proclamationen der Tschechomanen werden der Regierung über die wahren Zwecke dieser wühlerischen Partei wohl die Augen öffnen. Die eine derselben stellt die Erblich-keit der Monarchie in Frage, während diese Tschechomanen sich öffentlich den Schein geben, zu Haus Habsburg in jedem Falle zu halten. — In Raudnitz, dem Sitze der Lobkowitz, ist auf die deutsche Flagge, mit welcher die „Bohemia“ vor-überfuhr, geschossen; seitdem fährt das Dampfschiff auf der Elbe ohne Fahne. — In Wien hat sich das Regiment be-bereits geändert. Es soll der Befehl nach Böhmen ergangen sein, unverzüglich für Frankfurt zu wählen. Am besten: die Deutschen ermächtigen sich selbst dazu, und wählen mit den Waffen in der Hand!

Es scheint, daß in Böhmen zwei Fünftel, in Prag sogar zwei Drittel der Bevölkerung sich die Berechtigung ihres Daseins erst erkämpfen sollen! Ihrer Saumseligkeit, ihrem Mangel an patriotischem Bewußtsein verdanken die Deutschen in Oesterreich den schnöden Uebermuth, mit wel-chem die Tschechomanen ihnen entgegentreten. Oesterreich war

ein lässiger Vertreter des deutschen Elementes. Mit den slawischen Liebhabereien des böhmischen Adels that es schön und dachte nicht an Kräftigung des Bürgerthums, der Stütze des deutschen Lebens. Die Sache der Deutschen in Siebenbürgen gab man auf und duldete panslawistische Wühlereien, deren Endziel ein slawischer Universalstaat unter Rußland ist. Auch jetzt ist die österreichische Regierung blind genug, nicht in der Kräftigung der deutschen Elemente ihr Heil zu suchen. Die Deutschen werden den Ungarn die Hand reichen müssen, um Herr zu werden der wüsten und brutalen, unklaren und dumpfen Wühlerei der Slawen.

In dem jetzt veröffentlichten Hirtenbriefe des Erzbischofs Przyluski von Posen heißt es ausdrücklich: Kinder, mit dem Anschluß an Deutschland ist das Interesse der katholischen Kirche in Gefahr! — Jetzt bezweifele man noch den lügnerischen Fanatismus der polnischen Priester! — An die Stelle Willisens ist General v. Pfuel getreten. Von Diesem erhielt der Leipziger Verein „zur Wahrung der deutschen Sache im Osten" ein Dankschreiben. Der deutsche Ausschuß für den Czarnikauer Kreis bevollmächtigte den Vorstand des Leipziger Vereins zur fernern Handhabung der deutschen Interessen in Posen.

England hat durch Privatbeiträge für Hrn. Cobden eine Summe von 79,000 Pf. St., über eine halbe Million Thlr., zusammengebracht. Für seine freiwilligen Bemühungen zum

Nutzen des englischen Handels im Auslande zahlt man ihm 500 Pf. St. Unkosten, für den Rest der Summe kauft man ihm ein Landgut. Wie beschämt fühlen wir uns, denken wir an Friedrich List, den wir bei seiner eben so freiwilligen patriotischen Bemühung verkümmern ließen, um nach seinem Tode ein Sümmchen zusammenzutreiben, den Seinigen ein Stück Brot zu geben und ihn mit einem Stein zu ehren!

Der dänische Krieg wird uns zu einer Flotte verhelfen. Dänemark muß füglich mindestens die Hälfte seiner Flotte uns abtreten, da dieselbe so lange von Schleswig-Holsteinischem Gelde erhalten wurde. Und das bedrohte Hamburg hat endlich patriotische Regungen. Hr. Slomann, der Gründer der hanseatischen Dampfschiffgesellschaft, erbot sich schon unlängst mehrere der großen Huller Dampfschiffe mit Sechsundachtzigpfündern zu bewaffnen, ohne daß der Hamburger Senat darauf einging. Jetzt haben die Hrn. Slomann und Godefroy einen Verein gestiftet zur Gründung der deutschen Flotte. Jeder von ihnen hat bereits ein Kauffahrteischiff zur Verfügung gestellt. — Besser jedoch: Dänemark würde gezwungen, ganz und gar mit Deutschland zu gehen und unser Admiralstaat zu werden!

Lamartine ist noch immer ein Prophet des Friedens! In seiner letzten Rede sagte er, die Geschichte kenne Revolutionen von zweierlei Art, Gebietsrevolutionen und Revolutionen der Ideen. Eroberung, Umsturz von Reichen, Unter-

jochung von Völkern sei der Lebenstrieb der Einen, Krieg ihre Nothwendigkeit. Die Revolution der Ideen sei die Mutter der Institutionen, der Arbeit und der bürgerlichen inneren Freiheit. Freilich seien Ideen ansteckend, mithin geistig erobernd; allein die Republik Frankreich werde sich mit einer „bewaffneten Diplomatie" begnügen, solange der Friede möglich und ehrenhaft sei. — Inzwischen ist Lamartine doch sehr geneigt, Piemont an Frankreich zu bringen, wenn Karl Albert die Lombardei für sich behält! Frankreich, sagt Lamartine, ist dort gar so sehr offen, Lyon allzu sehr ausgesetzt!

Den radicalen Republikanern in Frankreich ist die Republik nur Mittel zum Zweck, nur Durchgangspunkt für den Communismus und den Terrorismus der Proletarier. Barbès steht an ihrer Spitze; er hat in der Nationalversammlung seinen Sitz auf der äußersten Linken, auf dem Gipfel des Berges, des Sinai, wie die Partei sagt, von welchem aus der Blick ins gelobte Land — in Cabet's Icarien — frei wird. Merkwürdig ist der ganz biblische Ton, den diese Partei, den alten Puritanern Cromwell's gleich, in ihren Reden jetzt anstimmt. Auch halten sie sich für die ächten Vertreter des Christenthums, für die endlichen Vollstrecker des Neuen Testamentes, das lange genug in den Archiven der Theologen gemodert, in den Händen der Heuchler und Pharisäer zur Unterjochung der Welt gedient habe.

Sind die Wahlen für Frankfurt in Baiern, im Münsterlande hierarchisch katholisch, in andern Gebieten Deutschlands politisch reactionär ausgefallen, — die Namen Phillips, Döllinger, Hoffmann bürgen für beides, — so erhalten sie durch Wahlen im Sinne des entschiedenen Fortschrittes das nöthige Gegengewicht. In Berlin sind die Wahlen gemischter Art. Wir finden unter den Gewählten Vertreter des gemäßigten, constitutionellen Fortschrittes, den Ministerpräsidenten Camphausen, den Stadtverordneten Buchhändler Dr. Veit. (Riesser, Moritz Hartmann, Cohn und Veit sind bis jetzt die einzigen Juden in der Nationalversammlung.) Berlin wählte jedoch auch Dr. Nauwerk und Bruno Bauer, Letztern unter den Ersatzmännern. Halle wählte Professor Dunker, in der Zeit der demagogischen Verfolgungen als Märtyrer der schwarzrothgoldnen Farben bekannt. Hannover wählte den radicalen Kopf der witzigen „Randglossen", Advocaten Detmold. Eine eigenthümliche Phalanx bildet der geschichtlich geordnete und begrenzte Liberalismus mit Arndt, Dahlmann, Albrecht, Gervinus, denen sich aus Süddeutschland noch Paul Pfizer und Uhland (?) zugesellen. In Sachsen trugen fast überall die Kammermitglieder der entschiednen Opposition den Sieg davon. Dr. Schaffrath, Dr. Joseph, von Dieskau, Hensel, der Deutschkatholik Rewitzer, der Fabrikbesitzer Eisenstuck stehen in ihrer Reihe. (Bürgermeister Todt von Adorf ist als Geh. Leg. Rath Bundestagsgesandter geworden.) In Leipzig wurde trotz vielfachen, aber rathlosen Gegenbemühungen der Mann der Volkspartei Robert Blum gewählt, in Dresden

Professor Wigard, als Deutschkatholik bewährt, in Glauchau Günther, als Journalist in Sachen der nationalen Industrie hier zu Lande bekannt. Nur in Zwickau und Borna siegten Vertreter des gemäßigten Fortschrittes, dort Biedermann, hier Advocat Koch, Vicebürgermeister von Leipzig. Fast überall sonst hat der entschieden als Partei des Volkes organisirte Vaterlandsverein in Sachsen seine Candidaten durchgebracht. Dr. Arnold Ruge, als Buchhändler in Leipzig ansässig, siegte in Breslau über Heinrich Simon, den Verfasser von „Ablehnen oder Annehmen". Dieser Vertreter Deutschlands siegte in Breslau durch die dortige Polenpartei.

Meuchelmord und Mordbrennerei sind die neuesten Heldenthaten Polens. Während uns die Gräuel der polnischen Wirthschaft in Buk das Blut erstarren machen, die lügenhaften Berichte der Polen in den Pariser Blättern die Franzosen für ihre Sache zu bearbeiten streben, existirt in Leipzig und Dresden ein Polenklubb (die Schriftsteller Ruge und Günther sind Mitglieder), um diesen Polen die Hand zu bieten!

In Berlin haben 104 deutsche Studenten eine Adresse an das Ministerium gerichtet, um Herstellung Polens und Einstellung des Kampfes zu fordern. Die politische Unfähigkeit vergißt, daß der ehrloseste Friedensbruch in Posen die neueste Heldenthat Polens ist. Polen sei frei! Aber gegen

Rußland nur hat es seine Rechte auszufechten. Ist Polen vom Blödsinn befallen, sich in deutschem Blut baden zu wollen, so gehe es an diesem Blödsinn unter! — Zur Ehrenrettung der deutschen akademischen Jugend in Berlin zeichneten sich gleich zu einer Gegenadresse in wenigen Tagen viele hundert Namen.

Ist Berlin noch immer der Heerd abstracter Phrase und der geistreichen Schönthuerei? — Seit kurzem erscheint dort ein Blatt: „die Freischaar für Polen", das die Sache der polnischen Wirthschaft in Posen auf Kosten deutscher Ehre feiert. Dies Blatt hat politische Einsicht genug, einen Bund zwischen Deutschland und Frankreich zu fordern, um gemeinsam Polens Herstellung zu betreiben. Es wird nicht gesagt, ob Polen bis zur Oder reichen soll. Ruge wird das in der Nationalversammlung den Deutschen speculativ entwickeln! Wahrscheinlich aber soll sich Frankreich am Rhein entschädigen, während Deutschland sich an der Weichsel mit Rußland schlägt!

Zu unserer Verwunderung sitzt der Fünfzigerausschuß zu Frankfurt noch immer beisammen. Seine Aufgabe, dünkt uns, schien erledigt mit dem Zusammentritt der Nationalversammlung. Schmeckt das Regieren so süß? Oder will er noch immer beschließen, die deutsche Sache in Posen offen zu lassen? In der That heißt das Deutschland eine Wunde offen lassen! Mit dem Polenenthusiasmus auf Kosten deutscher Ehre hat sich der Fünfzigerausschuß gezeichnet. Schließ-

lich erklärt er jetzt, in der Sache Polens vor der Hand nichts thun zu können und zu wollen.

So lange die Freiheit Versuche macht, die ehrlos sind, so lange wird natürlich die Reaction neuen Grund und Boden gewinnen. Der Bundestag hat nicht übel Lust, sich von der Nationalversammlung die Verfassung für Deutschland nicht mehr unbedingt octroyiren zu lassen! Hiermit ist der Anfang des Endes angedeutet!

Heinrich v. Gagern war im Frankfurter Vorparlament der glänzende Anwalt der Fürsten. Er vertheidigte jetzt in der Darmstädter Kammer gegen Mohr die Siebenercommission. Diese habe jener Volksversammlung das Recht zuerkannt, über die Bedürfnisse Deutschlands ein Gutachten zu geben, aber sie zugleich wohlweise vor der Usurpation einer Autorität verwahrt. Eben so erkenne jetzt der Bundestag den Beruf der Nationalversammlung an, für Deutschland eine Verfassung zu entwerfen. Wieweit aber diese Nationalversammlung auf Anerkennung des Volkes und der Regierungen rechnen könne, werde davon abhangen, wieweit sie den Wünschen und Bedürfnissen der Mehrheit in Deutschland Rechnung trage. Die Mehrheit der Deutschen wolle Freiheit und Einheit. Aber die Decrete einer Republik, sie sei Eine untheilbare oder eine föderative, würde keinen Beifall bei der öffentlichen Meinung finden. — Hiermit ist die Machtvollkommenheit der Nationalversammlung geleugnet, der Grund=

satz von der Souveränität des Volks, den das Vorparlament feststellte, aufgehoben. Heinrich v. Gagerns Ansichten sind so ziemlich die Quintessenz dessen, was der Bundestag will und meint. — Mohr erwiederte in Darmstadt: Also statt einer starken demokratischen Bundesverwaltung mit centraler Macht wollt Ihr einen kaiserlichen Hof mit Civilliste und Apanagen, mit all den dynastischen Eifersüchteleien, all den Ränken der Fürstenhäuser und Höfe unter einander, sammt den Verschleppungen der Geschäfte, sammt all dem alten Trödel der Kaiserzeit von ehedem!

Die Reaction gewinnt in Deutschland solange neuen Boden, als die Freiheit in den Händen der politischen Unfähigkeit bleibt oder ehrlose Versuche macht. — Hecker's Darlegung über Friedrich v. Gagern's Tod zwingt mich, die Beschuldigung der Ehrlosigkeit in diesem Punkte zurückzunehmen. Hecker weist nach daß Gagern nicht meuchlings erschossen wurde, zwischen dem Parlamentiren und dem gegenseitigen Feuern fast eine Stunde verstrichen war. Gagerns Truppen gaben die erste Salve, die Republikaner die zweite; die Behauptung des Meuchelmordes nennt Hecker eine „schändliche Erdichtung, zu den schlechten Mitteln der monarchischen Reaction gehörig." Hecker beklagt sich daß der Fünfzigerausschuß diese Beschuldigung so leichtfertig als Thatsache angenommen. Die Erklärung eines badischen Soldaten in einer Karlsruher Zeitung sei lügenhaft erkünstelt; die Badenser hätten hinter dem Treffen gestanden,

das zwischen den Republikanern mit den Hessen geliefert wurde, und als dessen Opfer Gagern fiel, indem er sich vor die Fronte wagte um hessische Ueberläufer zurückzurufen. Diese hessischen Ueberläufer, könnte man meinen, hätten aber nur in Folge neuer Aufforderungen von Seiten der Republikaner ihre Reihen verlassen können. Dann müßte von neuem ein Waffenstillstand eingetreten, ein neues Parlamentiren eröffnet sein. Hierüber verbreitet sich Hecker nicht. Er selbst habe mit dem Pistol nie geschossen, da er als Anführer seiner Stellung nach im ganzen Verlaufe des Kampfes keine Gelegenheit dazu haben konnte. — Die republikanische Schilderhebung, sagt Hecker, sei aus Begeisterung für Volk und Volksfreiheit geschehen. Aber doch wohl auch im frevelhaften Dünkel eines Eigensinns, der die Wohlfahrt des Volkes opfert, statt ihr zu dienen! — Von Struve, welcher französische Hülfe zur Fortsetzung des Bürgerkrieges sucht, hat sich übrigens Hecker getrennt.

Das preußische Ministerium Camphausen erklärt die Rückkehr des Prinzen von Preußen für nothwendig zur Berathung und Anerkennung des neuen Wahlgesetzes! — König Ernst August von Hannover hatte in England soviel gelernt um die Hannoveraner zu verlachen, daß sie ihn ins Land gelassen ohne zuvor ihr Staatsgrundgesetz zu beschwören!

Das Dampfschiff Washington brachte aus Nordamerica einen Gruß der Deutschen in Neuyork an das deutsche Volk.

Das Schiff führte die schwarzrothgoldne Flagge neben dem Sternenbanner der Vereinigten Freistaaten. In dem Glückwunsche heißt es: „Kein Oesterreich, kein Preußen — ein Einiges Deutschland! Ein Fürst sprach es — und es blieb ein leerer Schall. Ein Volk will es — und es wird zur That!“

Das in Hildburghausen erscheinende Deutsche Volksblatt will wissen, daß die Fürsten Thüringens Willens sind ihre Ländergebiete zu verschmelzen und sie einer Gesammtregierung zu übergeben, in welcher die einzelnen Dynastien der Reihe nach den Vorsitz führen. Diese Association der thüringischen Fürsten wäre ein schöner Anfang zur allmählichen Verschmelzung des zerrissenen Deutschlands. Wir wünschen nicht die provinziellen Eigenthümlichkeiten unseres Vaterlandes vertilgt, wohl aber die Provinzen mit ihren Völkerstämmen einheitlich und selbständig zu sehen.

Der Kirchenstaat ist endlich ein weltlicher Staat. Der Papst hat sich des Rechtes begeben, Krieg zu erklären und zu führen. Er hat ein selbständiges weltliches Ministerium eingesetzt. Damit hört er auf, Souverän des römischen Staats zu sein, der sich nun — falls die Furchtsamen darüber nicht erschrecken — sehr wohl Republik nennen kann.

Die octroyirte Verfassung, schreibt mir Max Schlesinger aus Wien, ist zurückgenommen und eine constituirende Reichs-

versammlung einberufen; ohne Census irgend einer Art sind alle Classen und Stände in Einer Kammer verschmolzen. Die Aristokratie hat den Todesstoß bekommen. Die Nachwirkungen dieses Gewaltstreiches jedoch können traurig sein und die Stimmung in Wien ist in der That eine gedrückte. Galizien kann sich dadurch zu einem furchtbaren Aufstand ermuthigt fühlen, mehr aber noch können die Tschechen in scheinheiliger Sorge für den Schutz des Kaisers von dem Vorfall Veranlassung nehmen, auf einer Residenzverlegung des Kaisers nach Prag zu bestehn. Dies wäre der erste Anfang zur Gründung eines Slawenreiches und das nächste Mittel dazu — der Bürgerkrieg.

„Ein Pferd! ein Königreich für ein Pferd!“ — Eine Partei in Deutschland ruft: Ein Kaiser, ein Königreich für einen Kaiser! — Wo aber das Königreich hernehmen? Preußen allein, heißt es, wäre das Königreich, das einen Kaiser liefern könnte, Oesterreich ist aus allen Fugen und weiß nicht ob es slawisch oder deutsch sein soll. Aber Preußen, sag' ich, würde nicht in Deutschland aufgehen, vielmehr würde Deutschland preußisch werden müssen, wenn es den Preußenkönig zum Kaiser machte. Auch Baiern wehrt sich heftig gegen ein Vasallenthum unter Preußen. In der That, der kaiserliche Reichsapfel würde der Zankapfel Deutschlands sein. Was bleibt? — „Ein stehender Cyclus von wechselnden Oberhäuptern“, ruft man aus München. Soviel ist gewiß, nicht in der Machtvollkommenheit eines Einzelnen, son-

dern in der Vertretung des deutschen Volkes liegt die sichere Gewährschaft unserer Einheit. Eine starke demokratische Centralgewalt thut uns noth; sie ist am einfachsten mit Einer Kammer im Frankfurter Parlamente möglich, aber auch mit zwei Kammern, mit einem Oberhause für die Abgesandten und Bevollmächtigten der Fürsten, denkbar.

Der Bundestag weist „feierlich und offen" jede Verdächtigung zurück, als wolle er „die freie Entwickelung eines einigen kräftigen Deutschlands" hemmen. Den Entwurf der Siebenzehn hat er wie jeden Vorschlag eines Einzelnen den Regierungen zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Er überweist in dieser wie in jeder andern Angelegenheit seine Handlungen ruhig der unbefangenen Beurtheilung des „deutschen Volkes und seiner Vertreter", spricht aber in seinem Erlaß vom 16. d. nicht entschieden aus, ob er die jetzt eröffnete constituirende Nationalversammlung für die entscheidende Vertretung des Volkes, das sich souverän seine Verfassung giebt, anerkennt. Der Darmstädtische Minister, Heinrich v. Gagern, räumte das nur für den Fall ein, daß die Beschlüsse dieser Nationalversammlung der Mehrheit der Regierungen und des Volkes entsprächen. — Mit einer „genialen" Wendung hat er sich jetzt als Präsident der Versammlung zur Souveränität der Nation bekannt, und glaubt somit von neuem die Sache des Volks mit der Sache der Fürsten vereinbart zu haben!

Aus Frankfurt wird mir geschrieben, wie jetzt in Aller Munde die Frage sei, ob die Maiversammlung ihre Aufgabe lösen werde. In den gebildeten Kreisen werde die Frage verneint. Zugleich wird die Besorgniß laut, es hätten zuviel Männer der Feder und der Gelehrsamkeit Sitz und Stimme in der constituirenden Nationalversammlung. Nicht aus den Meinungen des Zeitgeistes, aus den Bedürfnissen des Volkes müsse die Reichsverfassung hervorgehen; auch den Vorurtheilen im Volke müsse man Rechnung tragen; eine blos papierne Verfassung, eine Uebereinkunft der Doctrinen, könne der Kern der Nation nicht annehmen.

Bei der jetzt schwebenden Frage: Republik oder Monarchie? erinnert das Leipziger Abendblatt an ein Wort von Zschokke. Nur kleine Völkerschaften, lautet dessen Ansicht, könnten in republikanischer Form bestehen; die unmittelbare Theilnahme an der Leitung des Staates schwinde nach dem Maß der Größe des Landes. In großen Staaten, bei vervielfältigten Interessen, Verhältnissen und Reibungen der bürgerlichen Zustände sei eine stärkere gesetzliche Schutzwehr, mithin eine engere Begrenzung der Freiheit des Einzelnen wie der Gemeinden und Stände unvermeidbar; für große Staaten sei das monarchische Princip eine Naturnothwendigkeit. Es war, sagt Zschokke, ein unglücklicher Einfall, Frankreich mit seinen 32 Mill. Menschen zu einer einzigen Republik umzugestalten. Er sagte das von der Republik, welche in Napoleons Despotie umschlug. Der

heutigen Republik Frankreich, soll sie Bestand haben, möchte man die Selbständigkeit der Provinzen wünschen, damit Paris nicht länger ganz Frankreich knechtet. Was dagegen Zschokke's Ansicht betrifft, Republiken seien mit ausgedehnten Räumen nicht vereinbar, so ist sie einseitig. Die Republik besteht nicht darin daß der Staat ohne Fürsten ist, sondern darin, daß die Majestät im Volke beruht, der Begriff stärker ist als die Person, der Bürger sich selbst regiert. Und dies ist mit und neben Fürsten möglich; England ist eine bessere Republik als Rom, Athen und Sparta waren, Frankreich je sein wird. In England regiert der Bürger sich selbst durch sein Parlament. Dies thut Deutschland noth, man mag das Republik nennen oder nicht. Hat Deutschland Muth, Kraft und Einsicht, sich zu dieser Nothwendigkeit zu bekennen, so wird es frei sein ohne Despotie und ohne Anarchie.

Oesterreich setzt den Krieg gegen Italien noch immer fort. Es hat in dieser Sache die Meinung der ganzen Welt gegen sich, und dem Bankerotte nahe, treibt es neue Geldmittel zusammen, um das Heer gegen die Lombarden zu unterhalten. Welche Halsstarrigkeit! Welche Verzweiflung ohne die Tugenden des Muthes und der Entschlossenheit, welche Verzweiflung giebt! Man kann Mailand nicht wiedergewinnen. Und gesetzt, die braven, aber schlecht geführten Truppen eroberten Mailand oder Venedig; glaubt Oesterreich, daß die Republik Frankreich dies ruhig ansehen würde? Hat nicht Lamartine schon erklärt, Frankreich nach Italien hin

sei zu offen, könne Piemont sehr gut als Mauer brauchen! — Der streitige Handel zwischen Oesterreich und Norditalien ist doch so einfach! Oesterreich wird nicht mehr glauben die Lombardei besitzen und genießen zu können; es muß diese Erbschaftsmasse fahren lassen. Es handelt sich blos um ein Stück Geld, um eine Abfindungssumme. Warum nun nicht ehrlich sagen: Lombarden, wir erkennen Eure nationale Selbständigkeit an; falls Ihr Euch aus dem bisherigen Staatszusammenhang mit uns anständig und als Ehrenmänner lösen, d. h. an einem Theile unsrer Schuldenmasse Euch betheiligen wollt! — Statt dessen schraubt man die Frage als Ehrensache in die Höhe und schreibt die halb schwachköpfigen, halb stolzen Proclamationen Radetzki's: Italiener, kehrt zurück zu Eurer Pflicht, zu Eurem liebevollen Kaiser, der seinen Völkern freie Verfassungen giebt, kommet und strecket die Waffen! — Welch ein Gemisch von Bornirtheit und Dünkel! — Auch Pfordten ist der Meinung, Oesterreich müsse die Lombardei aufgeben, dann aber mit seiner gesammten, von deutschen Elementen durchwachsenen Ländermasse in den deutschen Bund treten.

Pillersdorf hat noch ganz die alte wälsche Praktik des Metternichschen Systems, die Perfidie des Zuwartens, dies Schmiegen und Biegen nach dem Vortheil, während man die Welt glauben machen will, man handle nach einem unverrückbar festen Princip. Pillersdorf wendete sich plötzlich den Slawen zu, weil diese eine Sympathie für das alte Kaiser-

haus „affichirten". Man glaubt den Slawen weniger Zugeständnisse machen zu müssen, und drückt ein Auge zu, daß diese Slawen den Kaiserstaat Oesterreich nur vorläufig benutzen, um an einer Zukunft zu arbeiten, die kein Haus Oesterreich mehr zuläßt. So geht man trüglich auf Trüglichkeiten ein. Pillersdorf sagte zu den deutschen Abgeordneten aus Böhmen: Wartet's doch nur erst ab, wie der Palazki regieren wird! — Wie ehrlos, den Slawen Palazki auch nur abnutzen zu wollen! — Palazki war klug genug den Antrag abzulehnen.

In Leipzig studieren etwa siebzehn Sachsen aus Siebenbürgen. (Auch in Berlin und Halle ist unter den Studenten eine ähnliche Anzahl.) Sie sind Mitglieder des Vereins zur „Wahrung der deutschen Sache im Osten". Als wir den Aufruf an die Magyaren beschlossen, regte sich in ihnen ein augenblicklicher Unmuth. Die Sachsen in Siebenbürgen stehen fast auf dem verzweifelten Punkt, sich mit den Slawen zu verbinden, um sich der Anmaßung der Magyaren zu erwehren. Die augenblicklich drohende Gefahr ist so dringend, daß die spätere Gefahr, die sicher von den Slawen bevorsteht, übersehen wird. — Seit sieben Jahrhunderten haben diese 300,000 Deutsche in ferner Abgeschiedenheit ihre Verfassung, Sprache und Sitte bewahrt, trotzdem Oesterreich sie preisgab oder wenig that, sie gegen die Nachbarn zu schützen. Sie sind im Grunde nicht abgeneigt gegen eine Einverleibung mit Ungarn, aber ihre Rechte als Nation wollen sie

um jeden Preis sichergestellt sehen. Es steht zu hoffen, daß die Magyaren ihren Vortheil im Bunde mit den Deutschen, den gemeinsamen Feind in den Slawen sehen. Die Magyaren dürfen, 4 Millionen Menschen stark, gegen eben soviel Slawen, gegen 3 Millionen Wallachen und fast 2 Millionen Deutsche nicht die Herren spielen wollen. Dies thun sie aber, wenn sie im Gerichtswesen, in der Heerverfassung wie im Münzwesen eine Sprachtyrannei üben. — Wie sich auch dies seltsame Völkergewühl in den Donau- und Karpathenlanden organisiren werde: ohne Anerkennung der freien nationalen Eigenthümlichkeit wird sich kein Wirrwar lösen. Die Sachsen in Siebenbürgen wollen und müssen Deutsche bleiben!

Rußland hat in der dänischen Sache gegen Deutschland offen aufzutreten verschmäht. Es arbeitet im Stillen desto fleißiger. Es verbot jede Ausfuhr von Gold- und Silbermünzen. Es läßt in den Warschauer Blättern, sagt man, Artikel erscheinen, welche den Polen darthun sollen, wie sie in Posen und Galizien die Opfer der Deutschen wurden. Es hat seine Hände geheim in allen slawisch gemischten Ländern. Werden wir nicht bald Russen und Polen Hand in Hand gegen Deutschland sich waffnen sehen? — Gott erhalte Deutschland ein starkes Preußen! Den deutschen Heerbann zu führen wird Preußen immer den ersten und besten Beruf haben. Für Zeiten der Noth würden wir dem Preußenfürsten sogar die Dictatur gern und vertrauensvoll zugestehn, so

wenig wir ihm in bürgerlichen Dingen als erblichem deutschen Kaiser huldigen möchten.

Friedrich Hecker hatte die Hessen aufgerufen zum Zeugniß wider ihn; badische Truppen seien gar nicht mit seinem Haufen im Gefecht gewesen. Jetzt treten hessische Officiere gegen ihn auf mit dem erneuten Zeugniß des an Fr. Gagern verübten Meuchelmordes; mitten im Zwiegespräch mit den hessischen Soldaten, die Gagern vom Ueberlaufen zurückrufen wollte, gaben die Republikaner die erste Salve. Was antwortet der Republikaner Hecker darauf?

Heinrich Stieglitz bringt uns seine „Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat im ersten Jahre seiner Verjüngung.“ Das Vorwort ist zu Venedig im December 1847 gegeben. — Stieglitz gehört zu Denen, deren poetisches Herz für die ewigen Schönheiten Italiens schwärmt; aber nicht blos die Ruinen der ehemaligen Herrlichkeit, nicht blos die Kunst und ihren Dilettantismus: die unverwüstlichen Kräfte des Volkes, Italiens politische Wiedergeburt zieht er in das Bereich seiner liebevollen Sorgsamkeit. Und so erhalten wir denn in seinen Betrachtungen ein ansprechendes Bild von jenem Manne, der den alten Kirchenstuhl Petri mitten hineingesetzt hat in das frisch bewegte Menschenleben, nicht für den Himmel sorgt, indem er die Erde verkümmern läßt, sondern die Segnungen eines ewigen Jenseits schon hienieden auf

der Scholle der Wirklichkeit eröffnet. Papst Pius IX. ist unter den Statthaltern Christi seit Jahrhunderten wieder der erste Staatsmann. Das römische Christenthum, das der Kirche die Welt, dem Tode das Leben opfert, hat mit diesem Priester einen neuen Prometheus aufgestellt, der dem Himmel wieder etwas Licht für die arme dunkle Erde abgewonnen. Die Blitze des Vatican, die bisher nicht mehr zünden und niederschmettern wollten, könnten Sonnenstrahlen werden; der Mann Gottes, der sich den Pantoffel küssen läßt, ist zum ersten Mal ein Mann des Volkes, der den Nothleidenden die Hand drückt, den Armen nicht blos das Evangelium predigen läßt, sondern ihnen das Christenthum zur Wahrheit und zur Wirklichkeit macht. — Wer heutzutage, sagt Stieglitz, den Kirchenstaat betritt, glaubt nicht dasselbe Gebiet zu berühren! Welch ein Unterschied in der Stimmung des Volkes seit sechs Jahren, wo ich zum ersten Mal in Rom war! An die Stelle von Verdächtigungen und Spionen ist ein offenes freudiges Vertrauen getreten; lebenslänglich Eingekerkerte sind den Ihrigen und der Freiheit wiedergegeben; das dem Todtendienste der römischen Religion und dem kindischen Uebermuth des sinnlichen Augenblicks überlassene Volk ist zu den heiligsten Aufgaben des Lebens berechtigt; aus der christlichen Kirche ist ein christlicher Staat geworden. Mit der Anerkennung der Menschenrechte sind Kinder plötzlich zu Männern erwachsen, die sich wie in Deutschland im Gefühl einer brüderlichen Einheit die Hände reichen. So der verzückte Stieglitz.

Er schildert uns auch seine Wanderungen durch die Romagna, Mark Ancona, Umbrien und den Apennin. Er betritt noch manche öde Stätte, wo das neue Menschenleben nicht auftauchen kann vor der morschen Herrlichkeit der alten Ruinen. Auf Pisa ruht noch lähmend der Schatten einstmaliger Größe. Durch Assisi's öde Gassen schreitet noch heute die hagere Gestalt des bußfertigen Franciscus, der von der Eitelkeit des Staubes predigte und das warme blühende Menschenherz um alle seine wahrhaften Tugenden täuschte. Wunderbare Gegensätze! Gerade hier an der Geburtsstätte der heitersten, genußfrohsten Dichter, des Properz und des Metastasio, dicht neben den prächtigen Säulen des alten Minervatempels erhebt sich mit allen Schauern einer christlichen Unterwelt die Doppelkirche des heiligen Franciscus. Der Ernst und die Strenge der gedrückten Bogen, das gedämpfte, gebrochene Licht in diesem gewaltigen Bau macht die dort umherwandelnden lebendigen Menschen zu körperlosen Schatten, wenn die Weihrauchwolken des alten Opferdienstes aufsteigen, vom Chor ein De profundis herniederschallt. In der Kirche Degli Angeli gedenkt Stieglitz der Malereien unserer Overbeck, Cornelius und Veit. Ueberall zieht unser Wanderer die heutige deutsche Kunst in das Bereich seiner Studien und Betrachtungen. Er erinnert uns an Joseph Anton Koch's „Rumfortische Suppe", wie derselbe mit bitterem Sarkasmus seine moderne Kunstchronik nannte; er schildert uns Riepenhausens und Thorwaldsens Arbeiten, die Bildhauer, Geschichtsmaler und Landschafter von heute.

Als Stieglitz Rom betrat, sah man noch überall die ersten Triumphbogen, welche das begeisterte Volk seinem Vater Pius errichtet hatte. Wo der Papst sich nur irgend blicken ließ, beim Besuch einer Kirche, bei der Rückkehr von einer Landpartie, da umwogten ihn jauchzend alle die Tausende, die vom Segen seiner ausgestreckten Hand nicht blos den jenseitigen Himmel, sondern auch für das heilige Menschenleben auf Erden Glück und Freiheit forderten. Dazwischen wurde allerlei Beängstigendes erzählt von den geheimen Umtrieben einer im Finstern schleichenden Partei, die Alles aufbot die segensreichen Maßregeln des neuen Kirchenfürsten zu hintertreiben. Der Zuruf des Volkes bei Pius' erstem Besuch des Klosters al Gesù: „Heiliger Vater, hüte Dich vor der Chokolade der Jesuiten!" ging von Munde zu Munde. Bei derselben Nachricht hatte eine Frau seufzend ausgerufen: „Ein schöner Mann, ein herrlicher Mann! Nur schade, er wird nicht lange leben!" — und auf die Frage: warum? ihren Nachbarn erwiedert: „Ja nun, er hat sich in Krieg mit den Pfaffen eingelassen!" Aehnliche Aeußerungen hörte man von verständigen Männern mit bedenklicher Miene wiederholen. Auch war allgemein bekannt, daß sich an verschiedenen Orten, namentlich in den östlichen Provinzen, nicht undeutliche Spuren böswilliger Volksaufwiegelung gezeigt, deren schlau berechnete Pläne auf Verdächtigung der neuen Regierung zielten. Vielfältige Uebertreibungen trugen dann das Ihrige bei, diese Gerüchte zu steigern. So sollten mehrere Cardinäle nächtlicher Weile vermummt in die Staatsgefängnisse ge=

bracht, andere von hohen Posten plötzlich ins Exil gesandt sein, während gar manchem noch ein ähnliches Schicksal drohe. Auch wollten Viele bei den spätern Ausfahrten des Papstes in seinen Zügen Kummer und Sorge gewahren.

Zu Anfang November schien der glückliche Einklang der Gemüther einen Augenblick gestört. So manche gespannte Erwartung war nicht rasch genug erfüllt; man hörte dem Preise des neuen Herrschers auch Laute des Unmuthes beigemischt auch von Solchen, die noch kurz zuvor in seinem Lobe am verschwenderischsten gewesen; es liefen Spottverse um und ein Freund Stieglitzens fand es natürlich, daß auf das begeisterte Hosianna so schnell ein „Kreuzige!" folgte, als gerechte Vergeltung für den ungebührlichen Enthusiasmus, der sich so vorschnell als Pränumeration unerfüllbarer Erwartungen kundgethan. Allein dieser Pessimist wurde Lügen gestraft. Am Morgen des 8. November, wenige Stunden vor dem feierlichen Zuge des Possesso, wurde ebenso klug wie wohlwollend das Decret veröffentlicht, welches die Errichtung der Eisenbahnen für den Kirchenstaat verordnete. Im December folgten von neuem jene freudigen Aufzüge, in deren glänzender und geschmackvoller Anordnung die Römer so geschickt sind. — Im März unterlag das Vertrauen des Volkes abermals einer Probe, als das Censuredict mit seinen starken Ausdrücken gegen die jüngsten Uebertreibungen der Presse erschien. Man glaubte den Papst von neuem in den Händen der Finsterlinge. „Muth, heiliger Vater, vertraue Deinem Volke!" rief man ihm öffentlich zu. Pius erließ ein

neues Edict, nach welchem fünf weltliche Männer ein Collegium über die Presse bilden, der bisherige Obercensor, der Maestro del sacro palazzo, ein Dominicaner, nur über das Religiöse zu entscheiden hat. Die Osterfeierlichkeiten wurden jubelnd begrüßt: durch Abgeordnete aus dem Laienstande aller Provinzen ist die Vertretung des Volkes vor dem Stuhle Petri sicher gestellt. — Stieglitz erzählt viele Züge aus dem Leben des Papstes, welche die begeisterte Liebe des Volkes ins Wunderbare steigerten, von seinem plötzlichen Entschluß in der Jugend, statt Soldat Geistlicher zu werden, von den Erlebnissen auf seiner Missionsreise in America, dessen Boden er bis jetzt der einzige von allen Päpsten betreten hat, von seinem Unwillen gegen die alte Demagogenspürerei zu Anfang der dreißiger Jahre in der Zeit seines Episkopats in Spoleto. Seine unermeßliche, aber umsichtige Wohlthätigkeit, die Vereinfachung seiner persönlichen Bedürfnisse, seine Hintertreibung alles Nepotismus, seine Untersuchung der Krankenhäuser, die er von unnützen Pfründenverzehrern säuberte, seine unvermutheten Besuche in den Schulen und in den Hütten der Armuth, sein überraschendes Erscheinen auf der Kanzel, wo er seit undenklichen Zeiten wieder der erste Papst ohne alles Gepränge das Wort ergreift und die Lehre Christi den Menschen menschlich deutet: — alle diese Züge machen Pius IX. ebenso bedeutsam als liebenswürdig. Als Fürst des Staates hat er durch die Bildung der Nationalgarde das Volk für mündig erklärt und die Staatslasten bedeutend erleichtert. Zur Aufhebung des Lotto, des privilegirten Ha=

fardspiels, das das müßige Volk auf die Gunst des Zufalls liederlich bauen läßt, hat er sich noch nicht entschließen können. Auch wird er die Freiheit nicht über die Fassungskraft seines Volkes, nicht über die nationalen und nächsten Bedingungen seines Landes ausdehnen. Er hat die Jesuiten nur fortgeschickt, um sie — dem Zorn des Volkes zu entziehen. Eben weil Pius ein kluger, besonnener Fürst seines Staates ist, wird er nicht sogleich die Kirche Christi auf den Grundsäulen der reinen Lehre des Erlösers wieder herstellen. Ein guter Staatsmann kann nicht zugleich ein großer Reformator sein. — Stieglitz ist uns hierüber sein Bekenntniß schuldig geblieben.

Aus Berlin schreibt man mir: Der Exminister v. Kamptz lebt, wie Sie wissen, immer noch hier in Berlin, obwohl sein Reich längst zu Ende gegangen, und die allgemeine Stimme den berüchtigten Demagogenriecher und Burschenschaftenverfolger längst gerichtet hat. Er war natürlich am 18. März, gleich dem größten Theil unserer Aristokraten, nach Potsdam entflohen, kehrte aber nach einigen Tagen in sein Haus hieher zurück. Ein nothwendiges Geschäft veranlaßte ihn auszugehen. Der Herr Exminister war aber in großer Verlegenheit, da ihm das wichtige Kennzeichen eines guten Patrioten, da ihm die dreifarbige Kokarde fehlte. Finster sinnend ging er auf und ab, unschlüssig, was er thun sollte. Plötzlich erhellte sich sein Blick; sein erfinderischer Kopf hatte Rath geschafft. — Wenige Minuten später verließ Herr von

Kamptz mit eiligen Schritten sein Haus; an seinem Hute prangte eine ungeheure Riesenkokarde. Da begegnete ihm ein Bekannter: „Himmel, wo kommen Sie her, Herr von Kamptz? und was haben Sie denn da? Das ist ja ein Monstrum von einer Kokarde, und wie kommt es, daß sie schon so alt und verblichen ist, während wir doch erst seit drei Tagen gute dreifarbige Deutsche sind? Ihre Kokarde sieht ja aus wie ein altes bemoos'tes Haupt!" — „Das ist sie auch, sagte Herr von Kamptz lachend, sie ist fast zwanzig Jahre älter, als Eure moderne Freiheit. Weil ich ausgehen mußte, und nicht gleich eine Kokarde zur Stelle hatte, habe ich mir diese da aus den frühern Burschenschaftsacten hervorgesucht!"

Aus Paris: Der tollkühne Versuch der Ultrarepublikaner und Communisten vom 15. Mai bringt die Franzosen zur Besinnung. Wir nennen es ein Heil, daß das Treiben jenes Pöbels schon so bald an's Licht getreten ist. Man sieht nur, was hinter dem erheuchelten Enthusiasmus steckt, und wird sich hüten Truppen in's Ausland zu schicken; unsere Nationalgarde aber wird sich nicht in Sicherheit wiegen lassen. Sie zahlt die Reformschreierei vom Februar jetzt schon theuer genug, und sieht leider nur zu gut ein, daß es unmöglich, zugleich mit der Regierungsform auch die Menschen zu ändern. — Lamartine hat durch die Vorgänge des 15. viel an Popularität eingebüßt. Wir fürchten, die Untersuchung dieses Complottes wird seinen Collegen Verlegen-

heiten bereiten. Hier fehlt ein Robert Peel, um das Staatsschiff bei solchen Stürmen sicher zu lenken. Versmacher sind zu solchem Handwerk nicht geboren. — Die Arbeitercommission hat viel Unheil gestiftet, und ordentliche Leute gradezu an's Nichtsthun gewöhnt. — Baares Geld ist hier seit kurzem wieder viel häufiger.

Von Frensdorff's „Männern und Frauen des Auslandes“ (Berlin, Alex. Dunker) bringt das 2. Heft den Schluß über Lamartine. In der Begeisterung für seinen Helden sagt Frensdorff, Lamartine habe schon 1831 die jetzigen Geschicke Frankreichs mit seinem dichterischen „zweiten Gesicht“ erblickt und prophezeit. Diese briefliche Aeußerung findet sich in einer kleinen Broschüre, die Graf Merode in Brüssel sur la politique rationelle veröffentlichte. „Wo sind wir?“ heißt es in diesem Briefe Lamartine's. „Gewiß nicht am Ende der Zeiten, nicht am Beginn einer jener schändlichen Epochen ohne Hoffnung und Ausgang, wo die Menschheit in einer langen und niedrigen Corruption ihrer Verwesung entgegengeht. Nein! Wenn wir die Geschichte und das Evangelium aufschlagen, wenn wir den kurzen Weg sehen, den der Mensch bis jetzt zurückgelegt hat, und die unendliche Straße, welche die Vernunft und das göttliche Wort seiner Vervollkommnung eröffnen, so fühlen wir, daß die Menschheit kaum das Alter der Vernunft erreicht hat. Wohin gehen wir? — Wir gehen einem der erhabensten Anhaltpunkte der Menschheit entgegen (à une des plus sublimes haltes de l'humanité), einer fort-

schreitenden und vollkommenen Reorganisation der gesellschaftlichen Ordnung, gegründet auf das Princip der Freiheit und Gleichheit. Wir sehen in der Zukunft für die Kinder unsrer Kinder eine Reihe von Jahrhunderten voll Freiheit, Religion, Sitte und Vernunft, ein Alter der Wahrheit und Tugend: oder, schreckliche Alternative! wir stürzen Frankreich und Europa in einen jener Abgründe, die zuweilen zwei Epochen trennen wie das Meer zwei Continente, und wir hinterlassen sterbend unsern Söhnen die Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung, neue, zweifelhafte, bestrittene und mit Blut befleckte Grundsätze, eine unmögliche Regierung, eine unausführbare Freiheit, eine verfolgte und erniedrigte Religion, eine retrograde Gesetzgebung, einen allgemeinen europäischen Krieg ohne Frucht und Ende, die Gesetzmäßigkeit des Schaffots, die Civilisation des Bivouacs, die Moral des Schlachtfeldes, die Freiheit der Satrapen, die Gleichheit der Räuber, und in der Mitte dieser Katastrophe eine Idee, im Blute erstickt, durch den Säbel zerfleischt, hier und da in einigen edlen Seelen knospend, auf der Erde erst wieder aufblühend nach zwei Jahrhunderten voll Unfruchtbarkeit, Sklaverei, Verbrechen und Ruinen. Das ist die Wahl, die in diesem Augenblick getroffen wird. — Wer den Krieg aus den Falten seines Mantels wirft, übernimmt die Verantwortlichkeit für ein Jahrhundert des Chaos, des Meuchelmordes, des Blutvergießens und der Sklaverei!" — Man hat Lamartine den Girondin der Revolution von 1848 genannt. Die Geschichte der Girondisten hat Lamartine als Girondist

begonnen, aber als ein Mann von der Bergpartei beendet. Wie wird sein Ende als Mann der Regierung sein? — Frensdorff sagt: „Er kann fallen, unterliegen; aber er wird auch dann bleiben was er war: der Jünger und Apostel des menschlichen Ideals.“ — Wir unsrerseits, gleich sehr erfüllt von Lamartine's hohem Werth, wünschten seiner Humanität einen besonnenen Rechenmeister wie Cormenin zur Seite!

Die englische Presse bringt über den letzten Pariser Aufstand wieder das gesündeste Urtheil. Die Times sagt: Das Attentat auf die Nationalversammlung geschah ohne alle Herausforderung von Seiten dieser. Kein Votum, keine reactionäre Maßregel der Regierung hatte die Bevölkerung verletzt. Mehr als 100,000 Menschen empfangen für Nichtsthun öffentliche Gelder, und diese müßigen Arbeiter liefern zum großen Theil die bewaffneten Arme, um in die Nationalversammlung einzubrechen! Und als wenn die Polenfreunde die Sache Polens auch bei Denen in Mißcredit zu bringen bezweckten, welche für dies unglückliche, irregeleitete Volk unbemessene Sympathien gezeigt, machte man die Herstellung Polens durch kriegerische Intervention zum Feldgeschrei von ehrlosen Räubern und Communisten! — Drei Stunden später konnte Jeder für den Ruf: Es lebe Polen! nur Verwünschungen ernten.

Aus der Republik der Nationalgarde sollte in Frankreich durch das Complott der Communisten eine Republik der Lumpe werden. Die schon fertigen Decrete, die man in So=

brier's Hause fand, sind im Sinne Babeuf's. Sie verordnen die Confiscation des Eigenthums aller Bürger, die sich nicht zu einer Zwangssteuer bequemen, eine Schätzung alles Vermögens durch die Arbeiter, bestimmen jedes Privateigenthum zum Staatseigenthum, vertheilen aber die Summen an die Arbeiter. „Brennen und sengen wir, heißt es in einem Aufruf, bis die Theilung der Güter errungen ist." Das Geld ist abgeschafft, die Familie hat aufgehört! Alle Vorzüge, gleich viel des Besitzes und des Geistes, sind abgeschafft! Gleichheit und Brüderlichkeit soll allgemein herrschen, Alles soll in den großen Sudelbrei der Einigkeit eingekocht werden. Vor der Hand aber sollte „die verfluchte Stadt Paris 500 Mill. Franken zahlen!" —

Unter den Arbeitern in Frankreich heißen jetzt diejenigen, die ehrlich, brav und tüchtig sind, Arbeit suchen, Arbeit finden und wirklich arbeiten — ouvriers aristocrates. Demokraten unter den Arbeitern nennen sich diejenigen, die noch immer auf Staatsunkosten leben.

Die Franzosen eifern jetzt gegen die Sucht Deutschlands, sich zu vergrößern. Diese Ehre ist unserer Bescheidenheit noch nicht geworden! Lamennais betitelt in seinem Peuple constituant einen Artikel: de l'hypocrisie germanique; Zorn, Perfidie und völlige Unkenntniß der Sachlage sind wunderlich in diesem Artikel durcheinandergemischt.

Es steht fest, daß die Polen in Paris bei dem Attentat auf die Nationalversammlung stark betheiligt waren. Jetzt ergiebt sich, daß die Polen in Posen gegen die Trennung der deutschen und polnischen Elemente des Großherzogthums, wozu Preußen geneigt ist, sich sträuben. General v. Pfuel hat den Gutsbesitzer Dr. v. Kraszewski, auch als Schriftsteller bekannt und geachtet, zum Präsidenten der neu einzurichtenden polnischen Regierung für die polnischen Theile berufen. Allein die Polen weigern sich ihre verworrene Nationalsache auf diese Weise lösen und lichten zu lassen. Sie wollen Verwirrung; ihre Wühlereien bezwecken chaotische Zwietracht und leidenschaftliche Verfinsterung. Die Priester mischen ihren Fanatismus hinein. Polnisch gilt ihnen gleich mit katholisch, und evangelisch für gleichbedeutend mit deutsch. Seid Polen! rufen sie, denn nur dann seid ihr wahre Christen! Es ist bekannt, daß sich der Erzbischof von Posen weigerte zum Frieden zu sprechen. — Der sächsische katholische Bischof Hr. Dittrich weigerte sich wenigstens, jenen Irrthum zu widerlegen.

Preußen gegen Rußland, Frankreich gegen Deutschland zu hetzen, war der letzte Trumpf, den die Polen ausspielten. Sie haben ihn vorschnell gespielt und für jetzt verloren. — Der französische Botschafter in Berlin lieferte an die Nationalversammlung Berichte, welche diesen Plan enthüllen. Dieser Diplomat, ein sorgsamer und als Franzose seltener Beobachter der Zustände in Posen, begann seine Berichte

mit unverholener Sympathie für Polen und endete mit dem schroffen Urtheile: Die slawischen Völker sind unfähig zu einer selbständigen Organisation. — Der französische Botschafter ist der Ansicht, der von Preußen so edel und großmüthig behandelte Mieroslawski habe es mit einer Emeute in Berlin versuchen wollen. Jedenfalls hatten auf den letzten Aufruhr in Paris die Polen ihre vorzügliche Hoffnung gesetzt. Die Sympathie für sie war die treibende Macht bei dem Attentat auf die Nationalversammlung. Vive la Pologne! war das Feldgeschrei, mit welchem die Aufrührer heranstürmten; hinter diesen Ruf versteckte sich das Gelüst nach der Schreckensregierung, der Blödsinn des Fanatismus, die wilde Gier der schlechtesten Leidenschaften. Frankreich hat diese Revolte unterdrückt. Frankreich wird einsehen, daß seine Wohlfahrt nicht ein Opfer des polnischen Unglücks, nicht ein Spielball der polnischen Tücke sein kann.

David Strauß hat in der Polensache über den Fünfzigerausschuß das rechte Wort im Schwäbischen Merkur gesprochen. Es war eine principlose Inconsequenz, nach Böhmen zur Wahrung der deutschen Sache Abgeordnete zu senden, und die Sache der Deutschen in Posen — offen zu lassen. Jetzt kommt der „rührende Flüchtling“ Venedey und erklärt in der Nationalversammlung zu Frankfurt die Wahl eines Abgeordneten der Stadt Posen für unberechtigt! Daß 400,000 Deutsche ihre Vertreter stellen: eine „offenbare Ungerechtigkeit gegen das polnische Volk!“ — Der sonst

ehrenwerthe Venedey hat die Haltungslosigkeit aller Flüchtlinge; sie rühren uns durch ihr Unglück, aber ihre kosmopolitische Sentimentalität ist draußen eine Caprice geworden. Venedey glaubt es den edlen Polen, mit denen er in Paris fraternisiren mußte, schuldig zu sein, der Phrase der Freiheit die deutsche Ehre zu opfern. Dieser Kosmopolitismus ist ehrlos. Aber er findet noch Anklang in Deutschland. Arnold Ruge, der Vertreter der philosophischen radicalen Phrase, wird den Antrag unterstützen. In der Herstellung Polens eine Rettung für Deutschland zu sehen, ist Sache der Feigheit.

In Sachen Böhmens hat, wie uns scheint, die Erklärung des Grafen Deym die jetzige Phase hervorgerufen. Deym stellte ein specifisch böhmisches Nationalbewußtsein auf. Wer vorherrschend tschechisch fühle, wer vorherrschend deutsch sei, könne kein wirklicher ächter Böhme sein. Der ächte Böhme kenne nur Ein Vaterland, Böhmen, nur Eine Monarchie, die österreichische. Wir wissen nicht wie weit dies künstlich construirt ist, aber Deutschböhmen und Slawen scheinen sich jetzt in Prag die Hände zu reichen. Diese Combination steht unter aristokratischen Einflüssen. Die Aristokratie ist es, die durch den Anschluß an Deutschland, wohin Böhmen seiner Cultur und Entwickelung nach gehört, ihre unter Slawen noch immer allzu sehr bevorzugte Stellung einzubüßen fürchtet. Graf Wurmbrandt hielt eine donnernde Rede gegen die letzten Wiener Ereignisse. Palazki mußte klug

daran gemahnen, durch das Bedauern, daß der Kaiser nicht nach Prag gekommen, nicht die Lust zu verrathen Prag zum Mittelpunkt der großen Slavia zu machen; damit würden den „Feinden der Tschechen für ihre Vorurtheile gegen die Begründung eines großen Slawenstaates neue Waffen in die Hände gegeben!“ — Und bei all der vielfach geäußerten Sympathie für Oesterreich erklärt zugleich Graf Leo Thun, dem die deutschen Farben zuwider sind, vom Wiener Ministerium „nur unter gewissen Bedingungen“ Befehle annehmen zu wollen!

Der Adel des Königreichs Sachsen verdient unsere Aufmerksamkeit und Anerkennung. Ist es blos die Fügsamkeit und Schmiegsamkeit des sächsischen Naturells, ist es ein tieferer sittlicher Instinct: genug, der Rittergutsadel beantragt die Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Sie war, wie wir hören, schon unter dem gestürzten Ministerium, einem Ministerium des Hofadels, beschlossen, hat aber doch wohl erst in Folge der letzten Bewegungen die Gestalt der Nothwendigkeit gewonnen. Wir wiederholen die hier schon einmal ausgesprochene Ueberzeugung: Der Bauer kann nicht mehr zwiefach Unterthan sein, außer der Landesregierung nicht auch noch den Gutsbesitzer als Herrn über sich erkennen! — Die erste Kammer in Dresden spricht in der Adresse an den König unverholen aus, sie sei bei Berathung des neuen Wahlgesetzes bereit, alle bisher bevorzugten Standes- und Sonderinteressen fallen zu lassen, und das Wohl

der Gesammtheit des Volkes in's Auge zu fassen. Nur durch Kräftigung des sittlichen Elementes in allen Schichten der Bevölkerung würden die Nationen der wahren Freiheit entgegengeführt; und Sachsen wolle unserem gesammten Vaterlande voranschreiten, um aus der Gährung der Zeiten kräftiger und einiger hervorzugehen.

Viele von den alten Märtyrern der schwarzrothgoldenen Farben sind als Veteranen wieder eingetreten in die neue Bewegung der Zeit. Nur der hannoversche Advocat Dr. König, von Osterode, aus den hannoverschen Wirren von 1841 bekannt, starb in der Mitte des Mai.

Nicht blos Baiern, auch Hannover erklärte sich gegen die Wahl eines Erbkaisers. Minister Stüve gab in der hannoverschen Kammer der dortigen Stimmung den Ausdruck, indem er erklärte, der Entwurf der siebzehn Vertrauensmänner „verschiebe das föderative System," das den deutschen Völkern noth thue. Ein Kaiserthum, sagt Stüve, werde von den Fürsten nie anerkannt werden. Von Oesterreich und Preußen nicht, wenn nicht das Eine oder das Andere den Kaiser lieferte. Und was würde Berlin dazu sagen, wenn der König von Preußen als Kaiser in Frankfurt residiren sollte! In den Nordseeküstenländern regt sich auch der separative Geist, der sich sträubt sich den Binnenländern zu unterwerfen. Dieser Sondergeist ist Deutschlands Unglück gewesen, gehört aber so zu unsrer Natur, daß wir ihn nur durch Vertrag,

durch friedlichen Ausgleich überwinden, nicht ihn durch die Decrete eines Kaisers uns beseitigen lassen.

Der Berliner Witz kommt wieder auf die Strümpfe. Strumpf war ja Nante's Familienname! Wie katzenmusikalisch Berlin geworden ist, hören wir täglich. Ein Privatbrief aus Berlin schloß mit dem stolzen Selbstgefühl: Heute erwarten wir wieder sechs Katzenconcerte; unsere Bürgerwehr rückt aus, um nöthigenfalls mit dem Kuhfuß zu accompagniren. — Glorreicher Zustand! Auf jede Serenade, die der Royalismus bringt, folgt ein Katzenconcert als Gegendemonstration. — Auch in neuen Blättern ist Nante wieder da, Nante, der politisch Wiedergeborene. Zu Glasbrenner's Freien Blättern hat sich Hosemann gesellt. Drei Männer des Fortschrittes, mit langen Fortschrittsbeinen, wie Heine sagt, Louis Philippe, Metternich und der P. eilen nach London. — Kladderadatsch heißt ein zweites Blatt. Da associiren sich die Säuglinge und sammeln Unterschriften zu einer Petition für d i r e c t e Mutterbrust und gegen i n d i r e c t e Lutschbeutelnahrung. Sonst wimmelt das Blatt von localen Obscönitäten. — Der Berliner Krakehler, ein drittes Blättchen, bringt witzige Insertionen. Da wird schleunigst ein Lehrer gesucht, der in der Katzenmusik gründlich unterrichten kann. Der Berliner Krakehler hat die dunkle Ahnung, daß es für einen Minister schwerer ist durch Krakehl 400,000 Menschen auf die Beine, als auf die Strümpfe zu bringen. —Während der Wahlversammlungen, rückt jemand

ein, ist mir der linke Lungenflügel abhanden gekommen; der ehrliche Finder wird ersucht, ihn gegen eine angemessene Belohnung in meiner Wohnung abzugeben.

Leipzig, im Juni.

Der erste wichtige Moment der Nationalversammlung zu Frankfurt war die Erledigung, oder wenn man will Beseitigung der Mainzer Unruhen. Das Gelüst, zu regieren, statt zu constituiren, war im Fünfzigerausschuß rege. Er hatte zur Schlichtung von Wirren Bevollmächtigte abgesandt. Während er aber in Cöln, Straßburg, Prag auf diese Weise einschreiten wollte, ließ er in Posen die Sache offen. Diese Folgewidrigkeit hat den Fünfzigerausschuß gezeichnet. Das Gelüst, zu herrschen, drängte sich jetzt in der Mainzer Sache auf. Wäre die Versammlung darauf eingegangen, Maßregeln zur Schlichtung der Mainzer Wirren zu beschließen, so wäre aus der gesetzgebenden Versammlung eine vollziehende Regierung geworden. Die Versammlung beschied sich, nach Erwägung der Mainzer Sache von ihrer Erledigung und Entscheidung abzustehen. Sie ging auf ihr Geschäft über, die Verfassung für Deutschland festzustellen.

Welcker kämpfte in Frankfurt wieder gegen Anarchie und Umsturz wie ein alter Löwe. Er brachte wie im Vorparlament auch jetzt wieder durch die Gewalt seines donnernden Wehe! erschütternde Wirkungen hervor. Er habe, rief er, die Schmeichler der Fürsten und ihre unseligen Theorien nicht deshalb 30 Jahre lang bekämpft, um jetzt feig den

Tagesmeinungen des Volkes zu schmeicheln. Wohl sei die Nationalversammlung eine Macht, aber sie solle sich hüten diese Macht zu mißbrauchen! Vereinbarung mit den Regierungen habe schon das Vorparlament beschlossen! Die Regierungen herabwürdigen heiße den Wühlern in die Hände arbeiten! — Welcker war auch jetzt wieder der Eckstein, an welchem sich die stürmenden Wogen brachen. Er ruft sein donnerndes Halt in die brausende Bewegung. Er setzt seinen Willen nicht durch, aber er ebnet der Gagern'schen Richtung die Bahn, zumal da jetzt kein Hecker da ist, der sich ihm in den Weg wirft und, findet er diesen verrammelt, seitwärts durchbricht. Welcker's Herausforderung trieb im Vorparlament die äußerste Linke der Badenser zu ihren verzweifelten Schritten, Alles zu wagen oder Alles zu verlieren.

Der zweite wichtige Moment in der Nationalversammlung zu Frankfurt ist auf den Werner'schen Antrag die Entscheidung, alle Beschlüsse der einzelnen Landtage in den deutschen Staaten, die den Entschließungen der gesetzgebenden Nationalversammlung widersprechen würden, für ungültig zu erklären. Damit ist die Reichsverfassung, welche die Nationalversammlung feststellt, über alle einzelnen Verfassungen erhoben und bindend für die verschiedenen deutschen Staaten. Bei der Mainzer Debatte galt es eine Ehrenrettung der preußischen Waffen. Sie gelang, weil die Gegner allzu leidenschaftlich verfuhren, obschon Fürst Lichnowsky in seinem Eifer für Preußen die Leidenschaftlichkeit noch zu überbieten

schien. Bei der zweiten großen Debatte galt es den preußischen Sondergeist zu brechen. Freiherr v. Vincke und Graf Arnim-Boitzenburg waren die bedeutendsten Kämpfer zur Wahrung des preußischen Particularismus. War die Mehrheit geneigt gewesen, die Ehrenrettung der preußischen Waffen zuzulassen, so war sie jetzt entschlossen jeden preußischen Vorbehalt zu beseitigen. Die beiden gefeierten Preußen hatten nur eine geringe Minderheit für sich. Der epigrammatische, scharfsinnige Vincke, der Schrecken des Hofes und des Ministeriums auf dem ersten Vereinigten Landtage zu Berlin, erregte sogar Gelächter als er sagte, noch gebe es keine deutsche Nation, noch bestehe Deutschland aus 38 Nationen.

Der alte Hort der Verfassung Sachsens, v. Lindenau, stellt in Frankfurt statt eines Kaisers ein kaiserliches Triumvirat in Antrag. Dieser hohe Rath, der die Beschlüsse des zukünftigen Parlaments zu vollziehen habe, soll aus den Souveränen Oesterreichs und Preußens und aus einem dritten, unter den übrigen deutschen Fürsten vom Parlament auf Lebenszeit gewählten kaiserherrlichen Obmann bestehen. Diese Dreimänner wählen in Zeiten der Noth einen Dictator. Der Lindenau'sche Entwurf bestimmt für das Parlament zwei gleichberechtigte Kammern. Die vorerwähnte Sanction des hohen Rathes soll nur eine suspensive Kraft haben; einem zum dritten Male mit Dreiviertel der Stimmen gefaßten Beschluß kann die Sanction nicht länger entzogen werden. Die bisherige landesherrliche Unverantwort-

lichkeit der Fürsten hört von nun an auf; die Fürsten haben vor dem Parlament der Nation ihr Forum.

Nach dem Programm der Linken in der gesetzgebenden Nationalversammlung zu Frankfurt soll an Deutschlands Spitze ein aus directen Wahlen hervorgehender Reichstag treten, der als vollziehender Körper ein Reichsministerium mit einem Präsidenten erwählt. Die jetzige Nationalversammlung ist nach Ansicht dieser Partei ermächtigt den Bundestag völlig zu beseitigen und eine vorläufige Centralgewalt hinzustellen. Die Anzahl dieser äußersten Linken, meist aus Rheinländern und Süddeutschen bestehend, giebt man gegen 50 an; Blum und Eisenstuck aus Sachsen, Nauwerk aus Berlin, Wesendonk aus Düsseldorf, Vogt aus Gießen gehören zu ihnen. Zu ihren Entschließungen bekennen sich etwa 50 andere, die dasselbe bezwecken, wenn auch weniger schroff durchführen wollen. Durch den jetzt erst erfolgenden Eintritt der badischen Abgeordneten wird die Partei noch etwa um 12 vermehrt. Das „deutsche Haus" zu Frankfurt ist ihr Versammlungsort.

Die äußerste Rechte in Frankfurt beschränkt sich auf 20—30 Mitglieder, eine Partei von Hochblut nach Geburt oder wissenschaftlicher Gelehrsamkeit. Graf Arnim-Boitzenburg, Freiherr Vincke (der in Berlin für radical oppositionell galt), Dahlmann gehören zu ihr. Diese Partei ignorirt vornehm das Blut, das in München, Wien und Berlin geflossen, leugnet, so historisch sie ist und sein will, die That-

sachen der revolutionären Bewegung unsrer Tage und wird weder dem Volke geben was des Volkes ist, noch die Sache der Fürsten retten.

Das Centrum, die große Mehrzahl der Versammlung, die Partei Gagern, möchte gern die Sache des Volkes mit der Sache der Fürsten ausgleichen. Sie erkennt die Revolution als Thatsache an, sucht sie aber gesetzlich als Reform Deutschlands festzustellen. Sie möchte gern den Pelz waschen, aber sich nicht naß machen.

Ein gut unterrichteter Briefsteller der Leipziger Zeitung spricht von 100,000 Thlr., welche Fürst Czartoryski aus Paris nach Berlin, von einer gleichen Summe die er nach Wien geschickt, um „polnische Wirthschaft" zu treiben. Er macht auf die gleichzeitigen Bewegungen des 15. Mai in beiden Städten aufmerksam. Der Zufall hatte sein Spiel, daß der 15. Mai auch in Paris und Neapel der Tag der letzten Attentate war. Polen aber haben zweifelsohne auf allen Posten ihre Hand in diesem „Spiele". — Die nationale Reorganisation der polnischen Theile des Großherzogthums Posen wird unmöglich, da die Polen jede Uebernahme eines Amtes dabei verweigern.

Heinrich Heine erhielt aus den geheimen Fonds des Ministeriums Guizot eine Pension. Da er nichts für Guizot, nichts für Louis Philippe geschrieben, so hat man gemeint, er habe eben um zu schweigen die Unterstützung be-

zogen. Die Deutschen haben kein Recht über das Unglück Derer zu lästern, die an fremdem Heerde eine Zuflucht gesucht. Heine erklärt in der Allgemeinen Zeitung sehr einfach den Nothbehelf, zu dem er sich verstehen mußte. Mit Heine hat Deutschland über andere Dinge zu rechten! „Die Unterstützung, sagt er unter anderem, die ich vom Ministerium Guizot empfing, war kein Tribut; sie war eben nur eine Unterstützung, sie war — ich nenne die Sache bei ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimath mehr oder weniger glorreich compromittirt hatten und an dem gastlichen Heerde Frankreichs eine Freistätte suchten. Ich nahm solche Hülfsgelder in Anspruch, kurz nach jener Zeit als die bedauerlichen Bundestagsdecrete erschienen, die mich, als den Chorführer des sogenannten jungen Deutschlands, auch finanziell zu verderben suchten, indem sie nicht blos meine vorhandenen Schriften, sondern auch alles was späterhin aus meiner Feder fließen würde, in voraus mit Interdict belegten, und mich solchermaßen meines Vermögens und meiner Erwerbsmittel beraubten, ohne Urtheil und Recht.“ Daß man diese Unterstützung auf den Pensionsfonds anwies, der keiner öffentlichen Controle ausgesetzt war, geschah um sich gegen deutsche Regierungen, die oft genug Reclamationen erhoben, nicht in Mißhelligkeiten einzulassen. Heine hat Guizot ein einziges Mal gesehen und ihm seinen Dank, aber auch seine Verwunderung ausgespro-

chen, daß man ihm bei seiner nicht ministeriellen Gesinnung diese regelmäßige Ausgabe zuwende.

Dahlmann brachte in Frankfurt folgende Erklärung im Namen des Verfassungsausschusses zu Protokoll: „Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung erklärt feierlich, daß sie im vollen Maße das Recht anerkenne, welches die nichtdeutschen Volksstämme auf deutschem Bundesboden haben, den Weg ihrer volksthümlichen Entwickelung ungehindert zu gehen und in Hinsicht auf das Kirchenwesen, den Unterricht, die Litteratur und die innere Verwaltung und Rechtspflege sich der Gleichberechtigung ihrer Sprache, soweit deren Gebiete reichen, zu erfreuen, wie es sich denn auch von selbst verstehe, daß jedes der Rechte, welche die im Bau begriffene Gesammtverfassung dem deutschen Volk gewährleisten wird, ihnen gleichmäßig zusteht. Das fortan einige und freie Deutschland ist groß und mächtig genug, um den in seinem Schooße erwachsenen andersredenden Stämmen eifersuchtslos in vollem Maße gewähren zu können, was Natur und Geschichte ihnen zuspricht; und niemals soll auf seinem Boden weder der Slawe, noch der dänisch redende Nordschleswiger, noch der italienisch redende Bewohner Süddeutschlands, noch wer sonst, uns angehörig, in fremder Zunge spricht, zu klagen haben, daß ihm seine Stammesart verkümmert werde oder die deutsche Bruderhand sich ihm entziehe, wo es gilt.“ — Welche Sprache dagegen führt Böhmen!

Man weiß daß Louis Philippe als Kind für eine rechtmäßige Tochter des Herzogs Egalité untergeschoben sein soll. Das Buch, welches diese Enthüllungen gab, erschien 1830 und wiederholt 1839, wurde jedoch von den Agenten des Königs dergestalt beseitigt, daß in Frankreich kein einziges Exemplar aufzutreiben war. Es sind die Memoiren der Maria Stella, von ihr selbst geschrieben: Maria Stella ou échange criminel d'une demoiselle du plus haut rang contre un garçon de la condition la plus vile, welche jetzt von neuem in Paris gedruckt sind. In Toscana geboren, an einen Engländer verheirathet, erhielt Maria Stella, wie sie selbst erzählt, erst spät die Kunde und die Ueberzeugung von ihrer eigentlichen Abkunft. Die Nachstellungen, die ihr in Italien, England und Deutschland widerfuhren, erhärteten in ihr den Glauben an ihre höhere Geburt; gleich nach dem Erscheinen ihrer Memoiren war sie verschollen, beseitigt, wie man in Frankreich glaubt. — Maria Stella ist ein Seitenstück zum Uhrmacher Naundorf, dem muthmaßlichen Dauphin der aus dem Tempel gerettet und einem Schuster übergeben wurde, und zu dem unglücklichen Kaspar Hauser, den man in Baden allgemein für den wirklichen Sohn der Großherzogin Stephanie in Mannheim hält.

Der Slawencongreß in Prag, in der Teynkirche feierlich mit einer Messe eröffnet, bietet auf der Sophieninsel ein Schauspiel seltsamer Art. Wir fechten keinem Volke das Recht an, seine Selbständigkeit zu organisiren. Aber was

mit Heuchelei beginnt, kann von uns nicht mit Großmuth und Vertrauen begrüßt werden. Heuchlerisch ist es, die österreichischen Farben auszuhängen, um hinter dieser angeblichen Aufopferung für das Kaiserhaus den geheimen Plan zur Stiftung eines Slawenreiches weiter auszubrüten. Seltsam aber erscheint uns das Schauspiel jenes Slawencongresses in doppelter Art. Wie zu einem Fastnachtsspiel kommen sie aus allen Ecken und Enden in ihren Nationaltrachten zusammen und glauben an ihrem unverstandenen und unredlichen Haß gegen Deutschland eine Basis zur nationalen Existenz zu haben. In Spottliedern auf Kuranda und Schuselka erledigt sich die Poesie ihrer Begeisterung. Der Russe Bakunin spricht in seinem Dialekt; kein andrer Slawe versteht ihn, Alle aber schreien: Slawa, Slawa! — Die Slawen haben zunächst nur sprachliche Aufgaben, wie sich denn Professor Kaubek auf dem Congreß bemüht, die russischen Slawen zur Annahme des lateinischen Alphabets zu bewegen. Die Serbier sprechen in ihrer Mundart und müssen dollmetschen lassen was sie meinen. Palazki, zum Starosta ernannt, bittet um Gottes willen, man solle ihm erlauben deutsch zu reden um sich verständlich zu machen. Wir zweifeln gar nicht daß Palazki, der seine Bücher alle deutsch schrieb, des Deutschen mächtiger ist als des Slawischen. — Aus solcher babylonischen Sprachverwirrung will sich das große Slawenreich gestalten!

Das große Völkergewühl des österreichischen Staates ist allerseits ein gährendes Chaos. Die Serbier und die Wallachen wollen selbständig sein, aber Beide fühlen daß sie bei der mit Fug und Recht beanspruchten Anerkennung ihrer Selbständigkeit doch zugleich der Anlehnung bedürfen. Die Serbier erklären sich für den freien Anschluß an Oesterreich; die Wallachen fühlen sich russisch und verlangen einen Großfürsten oder den Herzog von Leuchtenberg zum Fürsten. In den Böhmen, die am wenigsten ohne Deutschland denkbar sind, steckt der trotzige Dünkel einer deutschfeindlichen Existenz.

Graf Leo Thun, der Statthalter von Böhmen, hatte erklärt, nur unter gewissen Bedingungen von Wien aus Befehle annehmen zu wollen. Welches sind diese „gewissen" Bedingungen? Offene oder geheime? Vielleicht beides. Zu den offen eingestandenen und ausgesprochenen Bedingungen, welche die Slawen stellen, gehört Anschluß an das Kaiserhaus. Damit haben die Tschechen bereits die Sympathien der polnischen und russischen Slawen eingebüßt, Hohn und Verachtung von diesen geerntet. Zu den geheimen Bedingungen der Slawen in Böhmen gehört Widersetzlichkeit gegen die Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung. Wenn nun Oesterreich, wie zu erwarten steht, sich mit Deutschland verständigt, wenn der Kaiser die Beschlüsse des deutschen Reichstags anerkennt? So ist das slawische Böhmen als widersetzlich und als Feind der deutschen wie der österreichischen Sache entlarvt. Der Kaiser hat bereits die provisorische

Slawenregierung zu Prag durch sein Ministerium für ungesetzlich erklären lassen.

Dr. Groß, Abgeordneter aus Böhmen für Frankfurt (wo vorläufig erst sieben Vertreter Böhmens eingetroffen sind) sprach bei seiner Durchreise in Leipzig seine feste Zuversicht zum Siege der Deutschen in Böhmen aus. Alfred Meißner dagegen, der Sänger des Dschischka, ebenfalls in Leipzig anwesend, scheint die deutsche Sache in seiner Heimath für eine verlorene zu halten. Er meint, wer deutsch sei, laufe in Prag Gefahr todtgeschlagen zu werden. Und dieser Meinung seien in Prag — 50,000 Deutsche! — Gesetzt, die deutschen Kreise Böhmens müßten sich trennen von den slawischen Bezirken um Prag herum, gesetzt eine Demarcationslinie schiede die tschechischen und die deutschen Elemente in Böhmen, so wären die Tschechen, ringsum von deutschen Kreisen umschlossen, in einem Kessel gefangen und von allem Verbande mit den slawischen Völkerschaften außerhalb Böhmens abgesperrt. Die 50,000 Deutsche in Prag und auf dem Lande zerstreut, wären ihnen freilich dann preisgegeben. Deutschlands Pflicht aber ist es dann, diesen hülfreiche Hand zu leisten, kommt es zum offenen Bruch mit den Waffen in der Hand.

Die Hamburger Börsenhalle schildert die Hinfälligkeit des Nationalgefühls der Deutschen in England. Zur Förderung der deutschen Flotte aufgerufen, kamen in London

von 40,000 Deutschen nicht mehr als 2 bis 300 zusammen. Der deutsche Börsenmann dort ist wüthend über den dänischen Krieg und versagt seine Beisteuer. (Von den 1400 Pfd. St., welche zusammengeschossen wurden, waren 1000 Pfd. vom Prinzen von Preußen.) Die angesehensten und reichsten Häuser verweigerten selbst ihre Firmen auf die Liste Derer, zu setzen, die sich für die patriotische Sache interessirten. Einige schrieben, sie wären britische Unterthanen und möchten sich nicht in deutsche Dinge mischen! Einer erklärte, er sei kein Deutscher, sondern „nur ein Südösterreicher, deshalb habe das Unternehmen kein Interesse für ihn!" (Auch nicht seit der Blokade von Triest?) Ein großes Haus drohte mit einem Proteste, wenn man seine Firma mit der deutschen Sache compromittirte. Der österreichische Consul erklärte sich mit der Angelegenheit eines fremden Landes nicht befassen zu können. Der Vertreter der drei Hansestädte schrieb, er habe die Einladung seinen Behörden mitgetheilt; der badische Consul entschuldigte sich mit dem Mangel an Verhaltungsbefehlen; der weimarische befürchtete, die englische Regierung würde nicht erlauben Beiträge zu sammeln; der frankfurter meinte, Deutschland hätte, wenn es sich zu Hause gut aufführte, keine Flotte nöthig, und übrigens hätte ja Oesterreich eine Flotte! — So verworren können Deutsche in der Fremde werden aus Mangel an nationalem Ehrgefühl! Und so peinliche Demüthigungen bereiten sie sich und unserem Namen! — Nur der preußische Consul, Firma B. Hebeler und Comp., erklärte sich bereit zur Annahme von

Beiträgen wie zur Verwaltung der Gelder; er bot alle Mittel auf, die Sache der Deutschen vor den Augen der Engländer vor gänzlicher Herabwürdigung zu retten.

Wie die Magyaren, haben auch die Sachsen in Siebenbürgen Abgeordnete nach Frankfurt gesendet. Sie kamen in diesen Tagen durch Leipzig. Im Vaterlandsvereine trat einer derselben, Rector Geltch, auf, hielt eine Ansprache an die deutschen Brüder und wurde mit patriotischem Eifer bewillkommnet.

Während Venedey in der Nationalversammlung wiederholt den schwächlichen guten Rath giebt, die Preußen sollten in Posen den Polen die meuchelmörderischen Hände drücken und nicht ablassen, deren Freundschaft um jeden Preis zu erringen, haben die Polen in Posen bereits die russische Fahne neben der polnischen aufgesteckt. Wird man endlich einsehen, von welcher Art die Vormauer gegen den Osten ist, welche uns Polen gewähren soll und von welcher unsere Liberalen noch immer fabeln!

In der Adresse der Posener an die Nationalversammlung in Frankfurt finden wir eine amtliche Beleuchtung der Streitsache zwischen Deutschen und Polen in der Stadt Posen. „Ja, heißt es darin, erobert ist Posen durch die Deutschen, aber nicht durch die Wiener Tractate, nicht durch verjährten Besitz, sondern durch deutschen Gewerbfleiß, deutsche

Intelligenz." Diese deutsche Eroberung des Friedens machte überhaupt in Posen aus einer Wüste ein bewohnbares Land. Von den 43,000 Einwohnern der Stadt sind 24,000 Deutsche, 18,000 Polen. Die Stadt ist deutsch, die Vorstädte sind polnisch; 783 Grundstücke im Werth von 6,900,000 Thlr. sind in deutschen, 408 im Werth von 680,000 Thlrn. in polnischen Händen; zu Stadtverordneten wählbar sind 720 Deutsche, und 330 Polen. Nicht das Beamtenthum blos, das Bürgerthum ist überwiegend deutsch, der Pöbel überwiegend polnisch; von 2123 Handwerkern sind 1442 Deutsche, 691 Polen. Wollte man, weil Grund und Boden ehedem polnisch war, Posen von Deutschland abschneiden, so müßte man auch Sachsen für slawisches Eigenthum erklären. Wir stehen an der Oder bis zur Elbe überall auf ehedem slawischem Boden.

Ein eben so kräftiges wie gemüthliches Manifest Kaiser Ferdinands sagt den Völkern Oesterreichs eine gesetzgebende Reichsversammlung mit Einer Kammer und den Wienern die Rückkehr des Monarchen zu. Man nennt Wessenberg als den Verfasser des kaiserlichen Handschreibens. Wien und Oesterreich ist entzückt. Deutschland aber kann dem österreichischen Cabinett wohl nicht eher mit vollem Vertrauen die Hand bieten als bis Italien freigegeben ist. Dort wird eine schlechte Sache schlecht geführt. Womit der Führung der italienischen Sache durch Karl Albert nicht weiter das Wort geredet sein soll!

Während Wien sich zu neuen Festlichkeiten vorbereitet, um dann seine politische Arbeit erst recht zu beginnen, sind in Berlin in sehr heftiger folgerechter Parteiung die Gegensätze der Meinung und Stimmung hervorgetreten. Das Ministerium ist ein möglichst versöhnendes. Camphausen und Hansemann feierten auf dem Landtag Triumphe, jener indem er sich als Schild für die Dynastie hinstellte, dieser durch den scharfen Einblick in die Nöthigungen und in den praktischen Stand der Dinge. Der Prinz von Preußen hatte, als er sich offen und frei in Person dem Landtag stellte, auf mehr Anklang gehofft; jedenfalls sind die Hoffnungen derjenigen Partei, die in ihm den altpreußischen Monarchismus vertreten sehen möchte, gescheitert. Das Bravo der Rechten wurde vom Zischen der Linken erstickt. Als der Prinz den Saal verließ, gab sich die royalistische Leutnantswuth in einem Schlabrendorf kund, der über einen Ruhestörer blind herfiel. Auf der entgegengesetzten Seite ist eben soviel tobende Leidenschaft entfesselt. Die Minister, namentlich Arnim, wurden vor den Thüren des Sitzungssaales von einem Rudel Proletarier insultirt; Studenten und Bürger gewährten ihnen Schutz. Abends erleuchteten in Potsdam mehrere Royalisten ihre Wohnungen zu Ehren des Prinzen; schwärmende Pöbelhaufen riefen: Lichter fort! und warfen die Fenster ein. Auf dem Landtage feiert die Linke mit Assessor Jung und dem Grafen Reichenbach keine Siege. Mit dem großen feierlichen Zuge zum Friedrichshain aber hat Berlin bekundet wie es seine Todten zu ehren weiß. Das im Kampf

wider Soldatenherrschaft vergossene Blut wird eine Mahnung bleiben für König und Volk, eine Mahnung, welche keine Treulosigkeit der Gesinnung bestricken und betäuben kann! Auf dem Landtage kam es darauf an, die in der Thronrede ganz und gar ignorirten Thatsachen in der Wendung der Dinge politisch zu Ehren zu bringen. Das Ministerium Camphausen erklärte sich dahin, die Macht dieser Thatsachen zu erkennen, will aber mit keiner eigentlichen Revolution die neue Ordnung in Preußen eröffnet sehen. Der Antrag von Behrends ward beseitigt, man ging zur Tagesordnung über. Selbst Johann Jacobi drang mit der Aufpflanzung des Grundsatzes der Volkssouveränität so wenig durch, daß er unter dem wüthenden Lärm der Rechten die Rednerbühne verließ.

Zur Tagesordnung übergehen, heißt für den Landtag in Berlin sich mit der Regierung über die Verfassung vereinbaren. Der Entwurf zu dieser Verfassung ist aber vielfach dürftig, eine naive Fortsetzung der alten halben Verfassung. Erbliche Pairs sind für Preußen eine künstliche Schöpfung, für den Zeitgeist ein Gegenstand des erbitterten Hasses. Solange ein Monarch sich verfassungsmäßig vorbehält, Bürgertugenden und Verdienste für den Staat durch Erhebung in den Adel zu belohnen, steht er mit seinen Regierungsmaximen auf einem schiefen Boden.

Robert Blum gab an seine Wahlmänner in Sachsen einen Rechenschaftsbericht. Er erklärt sein Auftreten in der Mainzer Sache, und klagt daß der Ausschuß nur die halbe

Wahrheit habe hören wollen, wo eine der schönsten deutschen Städte einer brutalen Soldatesca gegenüber gefährdet gewesen sei. „Mit der zweiten bisherigen Haupt- und Lebensfrage, sagt Blum, mit der zweiten Frage, die Gültigkeit jetzt geschaffener Verfassungen betreffend, wenn sie mit der allgemeinen Reichsverfassung in Widerspruch stehen, mußte die Stellung und Bedeutung der constituirenden Nationalversammlung überhaupt entschieden werden. Rings in Deutschland regt sich der Particularismus, die alte Zerrissenheit, das verderbliche Sonderinteresse auf eine entsetzliche Weise. Preußen legt eine vormärzliche Verfassung vor und sieht in seiner sogenannten Nationalversammlung ein „Gegengewicht" gegen die wirkliche Nationalversammlung; Hannover hält fest an seiner Sonderstellung; Baiern will sich nicht unterwerfen; selbst die kleinsten Fürsten der kleinsten deutschen Ländchen behalten sich ihre Zustimmung vor. Dagegen gab es kein Mittel als die runde Erklärung der vollen Volkssouveränität, der Alleinberechtigung der Versammlung: wenn die Versammlung nicht die Kraft und den Muth hatte, dies auszusprechen, wenn sie nicht die Kraft und den Muth hat, sich an das Volk zu wenden und mit Hülfe der entschiedenen Willenserklärung desselben jeden Widerstand gegen ihren Ausspruch zu besiegen, dann ist die Hoffnung auf die Einheit des Vaterlandes zerstört, es sei denn, daß man dieselbe auf Kosten der Freiheit bauen wollte. Besser aber die Freiheit in den Einzelstaaten, als Einheit in neuer Knechtschaft. Faßte die Versammlung ihre Aufgabe nicht so auf,

wie ich dieselbe bezeichnet habe, dann war es besser nach Hause zu gehen und dort für die Freiheit zu arbeiten, ehe es „zu spät!“ wurde, denn „der Freiheit Mai blüht einmal und nicht wieder“! In diesem Sinne habe ich auf die Entscheidung einzuwirken gesucht und ich darf mir ohne Ueberhebung sagen, nicht ganz ohne Erfolg. — Der dritte Beschluß endlich, die Anerkennung des Rechtes nichtdeutscher Volksstämme, war eine Handlung der Gerechtigkeit, die von der Versammlung einmüthig geübt worden ist; sie wurde ohne Verhandlung und ohne Widerstreben von irgend einer Seite ausgeführt. — Die nächste Zeit wird uns ebenfalls zwei wichtige Gegenstände bringen: 1) Die Feststellung der Volksrechte und 2) die Einsetzung eines Vollziehungsausschusses. Die erstern werden im Verfassungsausschusse jetzt berathen, und man wird gewiß dem Volke gerecht werden, wozu ich nach meinen Kräften mitzuwirken für Pflicht erachte. Der Vollziehungsausschuß, ohne welchen die Beschlüsse der Versammlung todte Urkunden sind, muß nach meiner Ansicht durch die Versammlung und aus der Versammlung gewählt werden, wenn dieselbe die ihr vom Volke vertraute Souveränetät nicht auf's Spiel setzen will. In diesem Sinne werde ich handeln und stimmen.“

In der letzten Sitzung des deutschen Bundestages stattete General v. Wrangel brieflich Bericht ab über seine Stellung gegen die Dänen. Die Bundesversammlung erwiederte daß keine politischen Gründe vorlägen, die der Wiederbesetzung

der geräumten Landestheile entgegenständen. Darauf hin rückte das zehnte Armeecorps der Bundestruppen wieder vor und lieferte den Dänen das neueste Gefecht. Was die deutsche Diplomatie verschuldet, muß nun die deutsche Tapferkeit von neuem wieder gutmachen. — Es ist das erste Mal daß ein preußischer General sich vom deutschen Bunde Verhaltungsmaßregeln einholt. Wenn aber der deutsche Bund die Erklärung abgiebt daß keine politischen Gründe vorlägen zur Wiederbesetzung der bereits geräumten Landesstrecken von Schleswig, so thäte er wohl, uns auch die Gründe, welche das Zurückziehen der Truppen veranlaßten, und den Notenwechsel zwischen London, Berlin und Petersburg mitzutheilen. Durfte das Berliner Cabinett das Zurückziehen der deutschen Bundestruppen einseitig und ohne Genehmigung des Bundes beschließen? Den preußischen Soldaten, dem Feinde gegenüber, alle Ehre! aber die preußische Diplomatie — setzte wenigstens ganz Holstein und Schleswig in Verzweiflung.

Das Geschrei nach Republik ist in Deutschland bereits ein sinnloses geworden, aber ebenso die Furcht vor der Republik. Man bedenkt nicht daß alle Festhaltung von Unterschieden zwischen Freien und Sklaven wie zu Sparta, alle Anmaßlichkeiten einer bevorzugten Aristokratie wie zu Venedig, alle Gewaltherrschaft Einzelner wie sie je nur die erbliche Despotie lieferte, unter dem Begriff Republik sich feststellen können! Ich meinerseits habe lediglich der Demokratie

der Gesinnung das Wort geredet; sie kann sich auch in der Monarchie vollgültig ausbilden, ihre Formen rechtskräftig feststellen. England ist die beste Republik, eine bessere als Rom gewesen und Frankreich je werden wird. — Von welcher Art die Republik Frankreich, ist schon jetzt kein Zweifel mehr. Die Republik der Nationalgarde hat allerdings die Versuche zu einer Republik der Lumpe bisher niedergehalten. Das jetzt mit großer Mehrheit beschlossene Gesetz gegen Tumulte ist aber drakonisch genug, jedenfalls härter als es jetzt z. B. in Berlin erträglich scheinen dürfte. Der französische Bürger ist des ewigen Dienstes unter der Muskete müde und erklärt „endlich der Canaille das Ziel setzen zu wollen.“ Dabei verräth er aber wenig Sinn für Feststellung bürgerlicher Freiheiten. Nirgends sind die Provinzen despotischer von der centralisirenden Hauptstadt geknechtet als in Frankreich. Nirgends sind die Gemeindefreiheiten schwächer. Paris ist seit dem 24. Februar ohne alle Municipalrechte; Marrast, der Maire, regiert als Dictator die städtischen Angelegenheiten; Lamennais, der für Municipalfreiheit stimmte, hat aus dem Ausschuß zur Feststellung derselben austreten müssen, weil er sich bei dem Mangel an Anklang für seine Ideen ohne alle Unterstützung fühlte. Mit den bürgerlichen Freiheiten einer Republik steht es schlimm, wo die Richter ohne Urthel absetzbar sind, das despotische Gelüst eines Ministers einen Inspector der öffentlichen Arbeiten, Hrn. Thomas, statt ihn öffentlich vorzuladen, heimlich entfernen darf. Die Herrschaft der lettres de cachet unter den Königen von Frank-

reich konnte nicht schlimmer sein als dieser Gewaltstreich eines republikanischen Ministers!

Mitten in den politischen Kämpfen wolle man nicht die Bestrebungen der Ultramontanen aus den Augen verlieren! Man spricht immer nur von politischen Wühlern. Es giebt auch kirchliche. Wie die Priester der römischen Kirche in Polen den Nationalhaß benutzen, ist bekannt. Aber auch in Deutschland nehmen Hierarchen Zeit und Gelegenheit wahr. Der Erzbischof von Cöln zieht plötzlich wieder das älteste römische Gesetz über gemischte Ehen hervor, nach welchem deren Gültigkeit nicht wie in der bisherigen Praxis vom betreffenden Pfarrer abhängt, sondern vom Bischof eingeholt werden muß, selbst wenn der Pfarrer alle von den letzten Päpsten vorgeschriebenen Cautionen, namentlich die katholische Kindererziehung, erlangt hat. Meint Hr. v. Geißel, bei gewissen politischen Verlegenheiten könne die Kirche wieder einen Schritt vorwärts gehen? Glaubt er, im weltlichen Regiment sei mit den Berliner Barricaden etwas Anarchie eingerissen? Und hofft er darauf hin die ausschließliche Heerde enger zusammenzuhalten? — Während in Oesterreich die Hierarchie durch die politische Bewegung gestürzt zu sein scheint, sucht sie am Rhein die Erschütterungen des Staats zu benutzen. Wunderbare Einigkeit Deutschlands! In Braunschweig gestattet man die Ehe zwischen Christen und Juden, und in Cöln sucht man Protestanten und Katholiken zu trennen. In Tirol bereden die Pfaffen zu Protesten gegen die

Preßfreiheit, welche der Kaiser zugesagt, gegen die Zulassung der Protestanten, und in der gesetzgebenden Nationalversammlung zu Frankfurt ziehen die Abgeordneten aus Baiern, die Herren Lassaulx, Phillips u. s. w. die Glaubensfreiheit für Deutschland von neuem in Zweifel!

Das Programm der Linken in Frankfurt litt an oberflächlicher oder zweideutiger Unbestimmtheit. Es verrieth eine Indifferenz in der Entscheidung über Monarchie und Republik. Es sagte jedem Einzelstaate zu, sich in jener oder dieser Form zu gestalten, ließ aber ungewiß für welche von beiden im Stillen gearbeitet werden sollte.

Das Programm des Centrums, wie es uns jetzt bekannt geworden, erledigt die Forderungen und die Wünsche Deutschlands. Es sichert die Freiheit der Person, Gleichheit vor dem Richter, gleiche Geltung aller Bekenntnisse. Binnen 24 Stunden erfolgt die gerichtliche Vernehmung auf eine Verhaftung. Die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, selbst das Jagdrecht hört auf; der Grundbesitz ist von allen Lasten außer den Verpflichtungen für Staat und Gemeinde befreit; die Entschädigung wird nach den einzelnen Landesverhältnissen normirt. Für das Proletariat wird gesorgt durch Abnahme der Verbrauchsteuer von nothwendigen Lebensbedürfnissen, durch Anstalten zur Erleichterung des Erwerbs, Sparcassen 2c. und durch wohlfeile Jugenderziehung. Für die Gemeinde steht Selbstregierung in möglichster Ausdehnung fest, sowie für ihre Vertretung Urwahl ohne Census. Auf Urwahlen be=

ruht auch die Vertretung des Volkes in den Kammern; doch ist jedem Einzelstaate die Entscheidung über Ein- und Zweikammersystem überlassen. Preßfreiheit, Geschwornengericht, Vereinigungsrecht bleiben die Hauptstützen der Freiheit, die constitutionelle Monarchie auf demokratischer Grundlage die beste Form für Feststellung von Freiheit, Ordnung und Recht. Was die Gemeinden und Staaten nicht zweckmäßig verwalten und besorgen können, übernimmt das Reich. Es ordnet die Wehrverfassung, leitet den Oberbefehl über die Landmacht; in der Seemacht wird vorausgesetzt daß sie ebenfalls nicht einzelnen Staaten, sondern dem Reiche zugehört. Der Binnenhandel ist von allen Schranken zu befreien. Handel, Zölle, Maß, Gewicht, sowie Leitung der auswärtigen Angelegenheiten gehören ausschließlich zur Verwaltung des Reichs. Die Volksvertretung in der Nationalkammer beruht wie in den Kammern der einzelnen Staaten auf Urwahlen. Das Oberhaus wird von den Staaten zusammengestellt. Die ausführende Behörde (Oberhaupt und verantwortliches allgemeines deutsches Ministerium) wird von den Staaten bestellt. — Hiermit ist Deutschland in seiner natürlichen Gliederung belassen, in seiner geschichtlich gewordenen Organisation nicht gestört und erhält zugleich diejenige demokratische Centralisation die ihm noth thut. Das Programm spricht nicht entschieden für den Erbkaiser. Wir sind noch immer gegen einen solchen. Eines Dictators aber bedarf es für Zeiten der Noth, also auf Zeit.

Der Russe steht vor den Thoren; der Franzose erklärt es für einen casus belli, falls Preußen noch länger Posen besetzt hält, d. h. — den Russen vorenthält! Der Fall ist verwickelt; sicher aber bleibt für Deutschland die drohende Gefahr von Osten und Westen. Der Feind pocht an die Pforte. Werden jetzt unsere Senatoren und Tribunen, unsere Professoren und unsere Volksmänner endlich die Wortzwiste aufgeben, ob Republik, ob constitutionelle Monarchie die beste Staatsform? Vielleicht streiten wir, ohne das Ende zu finden, theoretisch so lange, bis uns die Franzosen und die Russen wechselsweise, aber praktisch diese Frage erledigen! Rußland kann Breslau überrumpeln, sowie Hamburg in Frist einer einzigen Nacht seewärts seine Beute ist. Rußland hat ungeheure Massen angehäuft; die Grenzen von Schlesien, Posen und Preußen sind für sie offen. Wir zweifeln nicht daß ganz Deutschland sich wie Ein Mann erheben würde, die russischen Truppen von unserem Gebiete zurückzuwerfen. Allein mehr als sie zurückwerfen vermögen wir nicht; Rußland ist für uns unangreifbar, mithin nie völlig zu besiegen. Brand und Verwüstung, alle Schrecken der Barbarei wären für unsere Ostländer das sichere Loos, auch wenn wir die Eindringlinge von unsern Marken wieder abschüttelten. Dies steht uns bevor, falls Rußland die Grenzen überschreitet. Was der Zar will? Wer ist hier Politiker und Psycholog genug! Sein königlicher Schwager ist Gegenstand seines gründlichen Hasses geworden, seitdem derselbe dem Volke Zugeständnisse gemacht. „Keine Macht der Erde soll mich zwin-

gen!“ Dies Wort Friedrich Wilhelms IV. in seiner ersten Thronrede im Weißen Saale war gleichsam eine Zusage für den absoluten Kaiser aller Reußen. Diese Zusage hat er nicht halten können, der Wille des Volkes ist diese Macht der Erde gewesen, die ihn zwang. Und je aufrichtiger er nach vertragsmäßiger Vereinbarung mit der Nation zu streben begann, desto schwerer muß der Groll des Zaren auf ihm lasten. Jetzt steht dieser nun furchtbar gerüstet vor Thorn und Breslau. Und in Berlin herrscht Anarchie des Pöbels. Fürchtet man in Sanssouci den Zaren oder hofft man auf ihn? Man ist lässig, man steuert kaum den Excessen in Berlin. Soll der Russe die Berliner Wirren lösen helfen?

Oesterreich sucht endlich seine Stütze in den deutschen Elementen, den Süd- und Nordslawen gegenüber. Die Wallachen in Siebenbürgen und Ungarn wollen in Gemeinschaft mit ihren Stammgenossen in der Walachei und Moldau ein romanisches Reich unter russischem Scepter gründen. Zugleich rüsten sich die Serbier, um mit Dalmatien, Kroatien, Slawonien und Syrmien, mit Bulgarien und Bosnien in einem umfassenden serbischen Reiche, zunächst unter „vorläufiger“ Anerkennung der österreichischen Oberhoheit einen südslawischen Mittelpunkt festzustellen. Wie weit auch hier russische Sympathien im Stillen walten, ist ungewiß, liegt wenigstens nicht auf der Oberfläche. Daß seit Jahren russische

Sendboten bis Macedonien wirksam waren, steht fest. Die Politik des russischen Cabinettes wird allerdings diese Sendlinge nicht anerkennen; allein deren Zusammenhang mit der nationalen altrussischen Partei in Moskau ist um so sicherer. — Eben so wenig läßt sich leugnen, daß auch in Böhmen bei den panslawistischen und tschechomanischen Bestrebungen Rußland still und sicher im Hintergrunde steht. Die offenbare Politik des Kaisers, die persönliche Willensmeinung des Zaren, hat allerdings nur die Aufrechthaltung der Dynastien im Auge, aus dem einfachen Grunde, weil er die Interessen der Völker nur im Dienste der regierenden Häuser sieht. Allein die verwandtschaftlichen Sympathien aller Slawen unter einander dienen der Macht des weißen Zaren zur verschwiegenen Unterlage. Und es kommt darauf an, ob das Cabinett in Petersburg nicht jetzt für gut erachtet, der altnationalen Stimmung in Rußland, der moskowitischen Partei im Reiche, die sich nach slawischer Verbrüderung sehnt, plötzlich Zugeständnisse zu machen. Will sich Rußland mit den Zugeständnissen der europäischen Fürsten an ihre Völker in Einklang halten, so giebt es nicht Verfassungen, sondern proclamirt die allgemeine slawische Verbrüderung; der Kaiser haßt die constitutionellen Staaten mehr als die Republik. Und gleichwohl wäre Kaiser Nicolaus, wie bereits das Gerücht verlautete, im Stande den Polen Gewährungen zu machen, die „alle bisherigen Erwartungen überträfen!“ — Dem allen steht Preußen mit der Halbheit seiner Stellung und Stimmung ziemlich rathlos gegenüber; trotz seinem

starken Soldatenthum — es hat seine Kräfte am Rhein und an der Eider zerstreut — liegen seine offenen Flanken gegen Rußland blos.

Oesterreich beginnt wieder stark in der Defensive zu sein. Es wird sich in Italien auf Friaul beschränken müssen; Radezky scheint Schritt für Schritt nur soviel vertheidigen zu können und zu wollen, um mit Uebernahme eines gerechten Theils der österreichischen Staatsschuld einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Der Angriff der italienischen Flotte auf Triest ist durch die Strandbatterien zurückgeschlagen. Triest muß als ein deutscher Punkt am adriatischen Meere festgehalten werden. Alle Consuln, mit Ausnahme des französischen, selbst der russische, schwedische, americanische, spanische, u. s. w. haben dort dem Protest gegen feindselige Angriffe auf diesen Freihafen des deutschen Bundes sich angeschlossen. Von einer Erklärung des deutschen Bundestags hören wir erst jetzt, und in der Frankfurter Nationalversammlung, in welcher fast siebenhundert Vertreter deutscher Nation sitzen, hat sich — wo wir nicht irren — noch nicht Eine Stimme für jene große Frage, die einen Lebenspunkt der Hoffnungen auf eine deutsche Marine bildet, erhoben. Noch nicht Eine Stimme! Fünfzig und mehr Stimmen aber für Polen, Tschechen, Franzosen, Italiener! Auch diese Erscheinung gehört zu denen, welche Dahlmann zu dem Ausruf veranlaßten: ob die deutsche Schwäche und Zersplitterung unsterblich sein solle!

Der schon früher in der Presse verhandelte Plan, die zehn einzelnen Staaten Thüringens in eine einheitliche Regierung zu verschmelzen, reift seiner Ausführung entgegen. Auch die dortigen politischen Vereine machen die thüringische Einheitsfrage zu der ihrigen; die Regierungen scheinen die Sache praktisch und volksthümlich machen zu wollen. Wir wünschen diesem Gedanken Fortgang und Nacheiferung. Die gesetzgebende Nationalversammlung zu Frankfurt und der Bund werden in dieser freien Entschließung der Fürsten und Völker Thüringens hoffentlich einen guten Anfang zum Selbstbewußtsein in Deutschland sehen.

Ruge's „Reform", auf der Wartburg in zahlreichen Nummern verbreitet, forderte die studierende Jugend auf, ihre Sympathien für die Republik auszusprechen; Deutschland, hieß es darin, erwarte eine solche Erklärung! Das Ansinnen wurde mit Gelächter begrüßt. Eine kleine Partei studentischer Republikaner brachte dem durchreisenden Ruge ein Hoch; der Mann dieser „Reform" hielt vom Postwagen eine Rede; er erklärte jeden Andersdenkenden für einen „romantischen Schwindler, für einen unklaren Kopf." Nach Ruge ist nur die tollgewordene Abstraction im Besitz der Klarheit. — Den eigentlichen Mittelpunkt des Wartburgfestes machte die Rede des Studenten Aegidi aus Berlin, der eine Adresse an die Nationalversammlung im entgegengesetzten Sinne beantragte. In dieser Adresse heißt es: „Gegenüber den lauten Manifesten einer Faction, welche im fanatischen Glauben an eine

alleinseligmachende Staatsform das Heil und die Ehre des Vaterlandes so weit aus den Augen setzt, daß sie, verblendet von doctrinärem Eifer für die Republik, gewaltthätigen Verrath am Vaterlande billigt, erklären wir, frei von solchem politischen Fanatismus, daß wir das Vaterland über Alles lieben, und seine Freiheit, Macht und Größe, ja die Freiheit unseres Volkes, die unveräußerlichen Rechte der Nation, nur gesichert erachten durch die volle Verwirklichung des constitutionellen Princips. Wer heute schweigt, ist ein Feiger. Ueberzeugungstreue war es allein, was uns bewogen hat, dieses unser offenes männliches Bekenntniß vor den Vertretern unseres Volkes niederzulegen."

In Sachen des Buchhandels hat uns Rußland förmlich schon die Kriegserklärung gemacht. Es ließ die deutschen Bücher ein, verbot aber alle Bezahlung. Petersburg, Riga, Dorpat, Warschau, große Absatzquellen, haben nicht zahlen dürfen. Dazu kommt jetzt noch das Verbot, die bezogenen, aber nicht bezahlten Bücher zurückzusenden, und ein neuer Zoll auf Bücher. Jede Flugschrift zahlt 1¾ Sgr., jeder Roman 5 Sgr.

Eine Anzahl patriotischer Männer in Leipzig, Moritz Haupt, Wuttke, Göschen, Klee, Hermann Schletter, Kuranda, Georg Wigand, Gustav Mayer, warnt vor gewissen Berichten in der Deutschen Allgemeinen und in der Schlesischen Zeitung, als von verkappten Tschechen oder von abtrünnigen

Deutschen herrührend. Die Erklärung lautet zum Schluß: „Falsch ist das Vorgeben der Redactionen, daß sie parteilos beiden Theilen das Wort gönnen, denn in jenen Gerüchten werden nicht Principien erörtert, sondern Thatsachen mit jesuitischer Schlauheit entstellt. Dazu die Hand zu bieten, ist schmachvoller Verrath an der deutschen Sache."

Leipzig, im Juli.

Ein Blick auf Paris und auf Frankfurt, die beiden Mittelpunkte französischer und deutscher Politik, gewährt uns zwei sehr verschiedene Schauspiele. Dort wilder, verworrener Straßenkrieg, hier stürmischer, aber großartig und ehrlich geführter, geistiger Kampf im Parlamente. In Paris drängt die Republik zur Militärdespotie; in Frankfurt einigen sich die Parteien mit Schwung und Feuer zur Wohlfahrt des Vaterlandes. In Paris gilt es schon für reactionär der Republik zu huldigen. Die Nationalgarde befällt die Furcht vor Anarchie und vor der republique rouge; sie kämpft gegen die Arbeiter der aufgelösten Nationalwerkstätten hartnäckig und mit Aufgebot aller Kraft, bis sie zu erlahmen scheint und General Cavaignac, der Kriegsminister, wie es heißt, als Dictator Herr von Paris ist. — In Frankfurt haben sich die Parteien entschieden gruppirt. Es gilt die Centralgewalt provisorisch festzustellen. Die Linke wird von ihrem Instinct geführt, der Nationalversammlung das Recht der Wahl zu sichern. Die Rechte will nicht brechen mit der Geschichte Deutschlands, sie räumt das Recht nur den Für-

sten ein. Es wurde mit Feuer, mit Leidenschaft, aber mit Ehrlichkeit drei Tage lang gekämpft. Endlich erhebt sich Heinrich von Gagern und bringt in's Gefecht den Sonnenschein des hellen Sieges. Er hält die Nationalversammlung allein für berechtigt die oberste Gewalt zu wählen; damit stellt er die Volkssouveränität fest. Allein wie Dupin 1830 bei der Wahl Louis Philippe's, verlangt er einen Fürsten zum Reichsverweser; damit hält er den Fürsten Rechnung. Er bezeichnet zugleich Johann v. Oesterreich als den Vertreter der obersten Gewalt. Jubel von beiden Seiten durchschallt die Paulskirche. Das Fürstenthum, sagt man, ist gerettet, aber nicht auf Kosten des Volkes. Vielmehr wähle das Volk kraft seiner Machtvollkommenheit einen deutschen Kaisersohn zum Statthalter des Reichs. Ist der Kampf damit beendet?

Hamburg sieht Millionen auf dem Spiele; hunderte von Schiffen, die dorthin bestimmt waren, liegen im Canal, das Mißtrauen erschüttert die festesten Handelshäuser. Dabei lacht sich John Bull in's Fäustchen, schraubt die Transportpreise in die Höhe und segelt lustig im Hafen ein und aus. Hamburg beginnt einzusehen, daß Englands Freundschaft eine zweideutige ist; Hamburg fängt an, den Anschluß an Deutschland zu wünschen! Mit den Beiträgen zur Flotte bethätigt es bereits seine gute Willensmeinung.

Faster, Baron Villani und Graf Bucquoi sind die drei gefangenen Führer der Tschechomanen in Prag. Der Bierwirth Faster war der Redner unter seinen Gästen. Aus diesen Zusammenkünften entwickelte sich der Wenzelbadklubb, aus diesem das Nationalcomité. Faster machte bereits Anspruch auf Nationalbelohnung; er ging wie ein alttschechischer Herzog mit Theaterputz einher, und kleidete seine Töchter als Amazonen à la Libuscha. — Der eitele Baron Villani machte tschechische Verse und prunkte in weißen Gewändern als Führer der Swornost; er träumte davon, König von Böhmen zu werden. — Graf Bucquoi hat als Ehrenmann auf den Landtagen eine unerschrockene Sprache gegen Kaiser Franz geführt, dem man eine Bildsäule setzen wollte, nachdem er „mit den Geldern der Nation zweimal Bankrott gemacht." Bucquoi wurde seiner Sonderbarkeiten ungeachtet vom Volke geehrt. Aber seine Familie klagte über die kindische Verschwendung des Greises. Man sagt, er habe eine halbe Million Fl. für die Erhebung der Slawen gegen Oesterreich und die Deutschen vergeudet. — Die Familien Bucquoi und Villani sind wälschen Ursprungs, wurden mit den Heeren der katholischen Ferdinande im dreißigjährigen Kriege in Böhmen heimisch, indem sie die Güter vertriebener Patrioten zum Lohn erhielten.

Rußland macht zu Lande an der Grenze von Posen und Schlesien den bewaffneten Zuschauer. Es hofft auf der See zu gewinnen; bei den Bewegungen unter den Südslawen

auf der türkischen Grenze die freie Fahrt durch den Bosporos; bei einem Frieden in der dänischen Sache oder durch eine skandinavische Union die Befreiung vom Sundzoll.

---

den 2. Juli.

Mit 436 Stimmen ist zu Frankfurt Johann von Oesterreich zum unverantwortlichen Reichsverweser erwählt; mit 399 Stimmen Gagern von neuem zum Vorsitzenden der Nationalversammlung. — Ueberblicken wir den Gang der Beschlüsse zu Frankfurt, die Stellung der Parteien im Parlament, so müssen wir die unbeugsame Zähigkeit der äußersten Rechten wie den starren Eigensinn der äußersten Linken gleich stark rügen. Entschieden gestürzt ist der alte Bundestag; mit 510 gegen 35 Stimmen ist seine Abschaffung beschlossen, sobald die vorläufige Centralgewalt zusammentritt. Unter diesen 35, welche — wundersamer Weise! — den Bundestag noch neben der Centralgewalt aufrecht erhalten wissen wollen, finden wir wesentlich Männer aus Baiern und Preußen, unter jenen Lassaulx, Phillips, Beiseler, unter diesen Radowitz, Vincke, Diepenbrock. Es sind das dieselben Dreißiger, welche für den Vincke'schen Antrag stimmten und unter Vorgang des General von Radowitz wiederholt zu Protokoll erklärten, daß sie auch den unverantwortlichen Reichsverweser nur im Vertrauen auf die Zustimmung der Regierungen gewählt. Es ist dies die kleine äußerste Rechte. Die Linke hatte

zum Lohn für ihre Nachgiebigkeit, wie sie sagte, erwartet, daß man die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers fallen lassen werde. Mit 373 gegen 175, also mit einer Mehrheit von etwa 100 Stimmen ist diese Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers beschlossen. Auch Uhland stimmte dagegen. Die Linke hält diese Unverantwortlichkeit mit der Volkssouveränität nicht vereinbar, auch wenn der fürstliche Obmann die Beschlüsse der Nationalversammlung durch ein verantwortliches Ministerium vollziehen läßt. Deutschland indeß jubelt Johann von Oesterreich zu, Preußen stellt ihm bereits seine ganze Truppenmacht zu Gebote. Besser wäre freilich ein deutsches Parlamentsheer zur Sicherung gegen die Willkür der Sonderinteressen. — Moritz Haupt's Trinkspruch beim Festmahle der Generalversammlung der deutschen Vereine zu Leipzig lautete: „Vor acht Jahren klang ein Wort durch die deutschen Lande und hallte in unzähligen Herzen wider, das Wort: „Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges mächtiges Deutschland!“ Der Mann, der dies Wort aussprach, ist in einem Kaiserpalaste geboren, aber er hat immer beim Volke gestanden. Er hat gegen den Feind des Vaterlandes mit dem Volke gekämpft, er hat unter'm Volke gelebt. Er zog sich zurück aus dem Kreise der Hofschranzen und aus der von Metternich verpesteten Luft; er lebte als Bürger im heiteren Graz, als freier Bauer und Waidmann auf den Bergen Tirols und der Steiermark. — Jetzt hat ihn das Parlament zum Reichsverweser erwählt. Sein Wort von der Einheit Deutschlands wird jetzt in ihm und mit ihm

eine Wahrheit werden. Es lebe Johann von Oesterreich!"

Das verwüstete Paris ruht endlich aus auf seinen Schutthaufen. Ganze Stadttheile wie St. Antoine sind zerstört, viele Straßen von den Kartätschen völlig rasirt, im entehrten Pantheon sind die Prachtwerke der Kunst, die Bildsäulen der Freiheit und Unsterblichkeit — verhängnißvoll! — zertrümmert. Es war für das Bürgerthum ein verzweifelter Kampf um die Existenz; das lange geschmeichelte Proletariat — Dank den Theorien Louis Blanc's! — war zu einer furchtbaren Macht herangewachsen; 20,000 Mann standen als Aufrührer in Waffen. Die Nationalgarde hat mit ungeheurem Verluste und doch nur mit Hülfe der Linie die rothe Republik niedergeworfen; dem Bürgerthum kommt der Sieg so wenig zu gut als der Freiheit; auf das Regiment der Ideologen ist die Herrschaft der Soldaten gefolgt. Arago, Lamartine sind beseitigt, Cavaignac ist Ministerpräsident, Lamoricière Kriegsminister. Nicht mehr die Feder, nicht mehr das Wort; der Degen regiert. Girardin ist eingesperrt, la Presse nebst zehn andern Journalen unterdrückt. Man will, meist auf Seiten der Bürger und Soldaten, 5000 Todte, 10,000 Verwundete zählen, 6500 soll die Zahl der Gefangenen sein. Wer nicht füsilirt ist, wird deportirt nach Tahiti, nach den Marquesasinseln; Frankreich will sich „reinigen". Die Jurisdiction der Soldatesca wird ermitteln, an welchen geheimen Fäden diese Revolution der Proletarier hing. Im

Hospital de la Pitié fand man bei den Gefangenen eine Summe von 159,000 Francs; einer sagte aus, jeder Arbeiter der Nationalwerkstätten habe 25 Francs Sold für jeden Kampftag erhalten. Standen die Napoleonisten mit Rußland in Zusammenhang? Oder wittert man schon auch Intriguen des Hauses Bourbon?

Muttenz ist für die Republikaner der Hecker'schen Farbe ein Wallfahrtsort. Dort predigt „der Volksfreund“ die trügerische, an Frankreich von neuem zu Schanden gewordene Lehre von der Republik als der wohlfeilsten Staatsform. Dort ist ein neuer Aufruf geschmiedet, der die Fürsten, zunächst den Großherzog von Baden, einfach als Räuber bezeichnet. (Mathy heißt in der neuen Schrift natürlich ein Volksverräther; Zittel mit seinen Versuchen zur Erleichterung des Volkes wird ein eiteler Thor gescholten.) Muttenz ist der Heerd der Bewegung für den badischen Seekreis; und die Agenten Hecker's sind bereits bis Baiern eingedrungen. Würtemberg war jetzt der Hauptplatz ihrer Wühlereien; die Vorgänge in Heilbronn und Stuttgart sind die Ergebnisse ihres Wirkens. Diese Partei verfügt dabei über Geld aus Nordamerica. Sie weiß nicht blos die Sprache des gemeinen Mannes zu führen. Sie ist erfinderisch, auch im Gebiete der Dichtung. Ein Brief aus Baden meldet uns, daß man jetzt das Mährchen verbreite, Hecker, der Mann des Volkes, sei fürstlichen Geblütes, ein Sohn der Großherzogin Stephanie in Mannheim, — mithin — wie man verblümt hinzusetzt

— ein Bruder Kaspar Hauser's. Während diese Partei die Fürsten beschimpft, verschmäht sie doch nicht ihrem Helden durch fürstliche Abkunft beim Volke Credit zu verschaffen!

Unter rauchenden Trümmern jubelt Paris über die Gloire seiner großen letzten Revolution. Cavaignac scheint ein braver Soldat zu sein; allein er gefällt sich schon in dem Gedanken, für Frankreichs Washington zu gelten. Schein, Schimmer, rauschende Phrase — mitten in der wüsten Gewalt der tückischen Leidenschaften! Eine Phrase (Louis Blanc's) führte zu der Empörung der Arbeiter, und mit einer neuen Phrase schwingt sich Frankreich wieder hinweg über die Gräuel der Verwüstung. An die richtige Lösung der Arbeiterfrage denkt Paris so wenig, als Cavaignac an die Lösung des Versprechens, Frankreichs Washington zu werden.

In beiden sächsischen Kammern wurde durch die Staatsminister das Decret des Königs mitgetheilt, die Anerkennung des großen Wahlactes zu Frankfurt betreffend. Minister Braun sprach: Sachsens edler Fürst zaudert nicht die Rechte seiner Krone zu opfern, wo es gilt die Einheit des großen deutschen Vaterlandes zu erzielen! —

Die deutsche Bundesversammlung hat den Reichsverweser anerkannt; sie erklärt sogar diese Wahl vorausgesehen und im Voraus genehmigt zu haben. Der Bürgermeister in

„Zar und Zimmermann" singt: O ich bin klug und weise! Hoffentlich hat der alte deutsche Bund auch den Beschluß seiner Auflösung schon im Voraus anerkannt und bestätigt. Mit diesem Acte der Selbsterkenntniß beschließe der Fürstenbund sein Dasein, und beginne der deutsche Völkerbund!

Der demokratische Congreß zu Frankfurt zählte, wie man sagt, 192 Abgeordnete von 88 Vereinen. Was will dieser Verein: la république rouge oder die Republik Ruge? — Dieser Verein hat Berlin zu seinem Centralsitz erwählt. Will er von dort aus unter den Märkern, Pommern und Mecklenburgern Propaganda machen? Der Republik Frankreich hat er die Verbrüderung der deutschen Demokraten zugesichert. Zu seinem Manifest an die deutsche Nation hat er sich die Unterschriften vieler Reichstagsmitglieder dergestalt verfälscht, daß es eine Erklärung jener zu sein scheint.

In Berlin sieht es sehr wunderlich confus aus. Niemand weiß, wer und was herrscht. — Die 60 Abgeordneten aus Westfalen und Rheinland staunen über diesen Zustand. Sie überreichten dem Minister das Gesuch, er möge um jeden Preis die Ordnung in der Hauptstadt herstellen. Hr v. Auerswald antwortete in allgemeinen constitutionellen Phrasen. Hansemann scheint nicht recht Rede stehen zu wollen. Nur der Kriegsminister Schreckenstein weiß zu antworten. Man stellte bei ihm das Gesuch, durch Bürgerwehr wieder das Zeug-

haus bewachen zu lassen. Sehr wohl, meine Herren, war seine Antwort, aber dann will ich das Zeughaus erst räumen lassen! — Die stolzen Berliner! Sahen so herab auf die Bürgerwehr benachbarter Länder. Und nun ließen 24,000 Mann eine zweistündige Plünderung des Zeughauses zu. Es war kein „Diebstahl", diese Plünderung, erklärte die Volksversammlung unter den Zelten, ein Fehler war es, eine Scharte, — aber eine große Nation kann und darf auch ihre schwachen Stunden haben! — Der Führer der Bürgerwehr, Major Blesson, hat in jener Nacht vom 14. zum 15. Visionen gehabt; er schickte Mannschaften nach allen Seiten aus, weil er glaubte, die Republik sollte an allen Ecken und Enden zugleich ausbrechen. — Jetzt handelt es sich, ob Minutoli oder Held Befehlshaber der Bürgerwehr wird. Hr. Bahn, der Redacteur des „Krakehlers", ist mit Errichtung einer Bürgerartillerie beschäftigt. Im Ernst oder Spaß? Vor der Hand bombardirt dieser Krakehler mit Witzen. — Die Placatenlitteratur wird in Berlin immer stärker. Ob Muskete, ob Pike? ist jetzt eine Hauptfrage der Berliner Straßenlitteratur. Der Wohlfeilheit wegen ist die Mehrheit für Pike. Die witzigen Berliner verstehen sich auch am besten auf Pikantes.

England und seine Reform.

Während auf dem Festlande die Throne wankten, hielt Königin Victoria einfach ruhig und glorreich ihre Wochen. Der Bürger von England ist stolz darauf, er ist stolz auf sein Eiland, an welchem sich die Brandung des Meeres bricht, desselben Meeres, das er überbrückt und beherrscht. Irland gährt, Schottland geizt, die Chartisten wühlen. Bei alle dem ist Englands Größe noch unerschüttert. Englands Macht besteht in seiner Zuversicht zu sich selbst. Wenn 10,000 Chartisten heranziehen zu einer Monstredemonstration, lassen sich sofort in London 10,000 Bürger freiwillig zum Wachdienst einschreiben, und der Sturm der Empörung bricht an dem Stolz dieses festen Rechtsgefühls. Es fehlt nicht an Bewegung, an Gährung in England; das Naturrecht ist sogar auf Seite Derer, die eine andere Ordnung der Dinge wollen. Das Selbstgefühl des Engländers bleibt sogar an Mißbräuchen haften, wenn sie geheiligt sind. Die Reformen haben dort mit der gepanzerten Macht der Vorurtheile zu kämpfen. Um so gründlicher aber hält der Bürger von England Schritt für Schritt fest an dem was seine Größe begründet.

Das Unterhaus wird seit einiger Zeit mit Bittschriften um ein neues Wahlgesetz überfluthet. Hume übergab unlängst deren 211 und stellte darauf seinen Antrag auf Reform der Volksvertretung. Die Zahl Derer, die eine Reform wünschten, sagte er, sei größer als die Zahl der jetzigen Wähler des Kö-

nigreichs. Unter sechs Erwachsenen habe nur Einer, von sechs Millionen nicht ganz Eine das Stimmrecht. Er schilderte die Ungleichheit der Vertretung in den einzelnen Landschaften. Er seinerseits sitze im Hause ohne daß er nöthig gehabt ein Vermögen nachzuweisen; er sei schottischer Wähler und das genüge, um gewählt werden zu können. Er wünsche daß jeder Mann Englands und Irlands sich dieses Vorzugs erfreue; Recht und Vernunft verlangten diese Reform. Er wünsche daß jeder Mündige, der einen festen Wohnsitz habe, Wähler sei. Nur die Herumtreiber seien ausgeschlossen. Die Dauer des Parlamentes dürfe aber nicht auf sieben, müsse auf drei Jahre festgestellt werden.

Ihm antwortete drauf der hochehrwürdige Lord John:

Die englische Verfassung sei die beste, welche die Welt gesehen, sagte Lord Russel; sie allein widerlege die Behauptung des Tacitus, wonach es unmöglich sei Monarchie, Aristokratie und Demokratie auf die Dauer zu verschmelzen. Seit der Reform von 1832 habe das Unterhaus aufgehört von der Aristokratie gegängelt zu werden, es sei möglichst ein Ausdruck der öffentlichen Meinung. Das beweisen die großen Maßregeln des Hauses: Abschaffung der Sklaverei, Eröffnung des Handels mit China, Ablösung der Zehnten, Erleichterung der Dissenters, neue Stadtordnungen, Verbesserung der Zölle, Vereinfachung der Postsätze*), Aufhebung der Kornge-

*) In England zahlt jeder Brief, gleichviel für welche Entfernung, 1 Penny. Die Staatseinnahme durch die Post hat sich dadurch verdoppelt.

setze. Dennoch erklärte sich John Russel nicht ganz abgeneigt gegen jede neue Reform. Nur sei jetzt der Augenblick nicht dazu. Englands Festigkeit mitten in den Stürmen der Zeit habe die Bewunderung der Welt gewonnen, selbst unter den Feinden des britischen Namens ihm die Achtung gesichert. Er hoffe, das Haus werde nichts thun diese Hochachtung der Welt zu verwirken! — Auf dem Festlande macht man Reformen aus Haß gegen das Bestehende; in England aus Liebe für das Bestehende und im Hochgefühl für's große Ganze. —

---

den 5. Juli.

In Paris, auch in den Provinzen, sind alle Klubbs geschlossen, alle kleinen Blätter verschwunden; Girardin's Beispiel schreckt die größeren, sie reden sehr zahm von der jetzigen Ordnung der Dinge, die freche Presse ist in Frankreich durch die Hand des Soldaten bezwungen. — In der halb eingeäscherten Vorstadt St. Antoine leben 30,000 Deutsche, meist Handwerker. Sie nahmen, heißt es, meist gezwungen Theil an der Proclamirung der rothen Republik. Unter den Gefangenen zählt man 700 Deutsche; Deportation scheint auch ihr Loos zu sein.

Aus Altona schreibt mir ein Freund über Englands Friedensvorschläge in Sachen Schleswig-Holsteins. England schlug vor, Schleswig ganz in den deutschen Bund aufzunehmen, aber die Personalunion bis zum Erlöschen des Man-

nesstammes festzuhalten. Es wies auf den Prinzen Ferdinand hin, der zwar Däne, aber im Staatsrathe zu Kopenhagen sich gegen die dänische Einverleibung erklärte. Die provisorische Regierung, schlägt England vor, bilde das künftige constitutionelle Ministerium der Herzogthümer. — Diese provisorische Regierung, in welcher Männer wie Beseler und Olshausen sitzen, ist nicht blos von General Wrangel, sondern von allen an der Kriegführung gegen Dänemark betheiligten Höfen und Regierungen schnöder Weise gänzlich ignorirt. England ist umsichtig und human genug sie zu bedenken und anzuerkennen. So brav die preußischen Truppen, so wenig ehrlich ist das preußische Cabinett in der dänischen Sache. Ginge es mit rechten Dingen zu, so erhielten die Herzogthümer und mit ihnen Deutschland die halbe dänische Flotte, die zur Hälfte eben von schleswig-holsteinischem Gelde erbaut und erhalten wurde. Statt dessen verweigert Dänemark jetzt die Rückgabe der genommenen deutschen Schiffe, will die Blokade der preußischen Häfen nicht aufheben und zwingt sogar die Mannschaft eines gekaperten Handelsschiffes aus Emden, auf dänischen Schiffen Dienste zu nehmen. Es ist hohe Zeit, die Sache dort zu Ende zu führen!

Die Berliner Zeitungshalle will aus dem Briefe eines Abgeordneten aus Kalisch über Rußlands Pläne Aufschluß erhalten haben. Der Kaiser werde alsbald Petersburg verlassen und bei der Armee erscheinen, allgemeine Amnestie ertheilen und ein großes Slawenreich proclamiren, zu dem

sich alle losgetrennten Theile von der Türkei, Oesterreich und Preußen zusammenfinden und dessen König Großfürst Constantin sein solle. — Schwerlich liegt so klar schon zu Tage was im Schooße der Zeiten schlummert. Etwas Anderes wäre es, zu fragen wieviel davon schon reif sein würde, hätte Fürst Windischgrätz in Prag nicht mit Kartätschen das Schlangenei der großen Slawa zerschmettert!

Der jetzige preußische Ministerpräsident, v. Auerswald, ist ein älterer Bruder des früheren Ministers des Innern; der älteste der drei Brüder Auerswald, der Cavalerieoberst, ist Abgeordneter in Frankfurt. Der jetzige Ministerpräsident wurde erst vor kurzem Oberpräsident der Provinz Preußen. Auch er war Anfangs Soldat; er machte als sehr junger Mensch den kurländischen Feldzug des York'schen Heeres und die Befreiungskriege mit. Er trat dann in den Civildienst, wurde 1840 Oberbürgermeister in Königsberg und war eine Zeitlang Präsident in Trier, bis er nach Königsberg zurückversetzt wurde. — Man sagt, Auerswald sei ein Jugendfreund des Königs; doch wohl in anderem Sinne als General v. Radowitz; vielleicht aus der Zeit wo der jetzige König die Hochschule zu Königsberg besuchte.

Auch Preußen läßt sich jetzt endlich auf Ersparnisse ein. Bornemann, der seiner wankenden Gesundheit wegen jetzt abgetretene Justizminister, war der Erste der auf die Hälfte seines Ministergehaltes verzichtete. Sechs Oberpräsidenten

werden plötzlich für Luxus erklärt und auf Wartegeld gesetzt. Camphausen hatte so wenig durchgreifend an Reformen gedacht, daß er fast sämmtliche alte Oberpräsidenten auf ihren Posten belieߧ. Nach der Ansicht des jetzigen Ministeriums ist das ganze Institut der Oberpräsidentur überflüssig. Der Staat erspart damit jährl ch eine Million. Ist in schlechten Zeiten mitzunehmen!

---

den 6. Juli.

Den Monarchien thut es noth, die Lehre vom wohlfeilsten Staate auf ihrem eigenen Grund und Boden zu vollziehen. Preußen zumal muß aufhören den unverantwortlichen Luxus in seiner Bureaukratie und seinem Militär zu treiben. In der zweiten sächsischen Kammer kamen für Sachsen Ersparungen zur Sprache. Die abgetretenen Minister beziehen allein 22,000 Wartegelder. Worauf warten sie oder wir? fragte Abg. Tzschirner aus Bautzen. Die Pensionen der Staatsdiener haben eine Höhe, die beleidigend wirkt. Die Monarchie, will sie die Republik unmöglich machen, muß diese in allen Tugenden, also auch in der Sparsamkeit beschämen. — Auch Würtemberg macht Ersparungen. Es hält keine Minister mehr, sondern nur Staatsräthe mit 4000 Fl. Gehalt, während jene 10,000 Fl. bezogen. Der König hat sich außerdem bereit erklärt, die Civilliste von 800,000 auf 500,000 Fl. herabzusetzen.

Oesterreichs Friedensbedingungen in Italien waren: Uebernahme von 100 Millionen an der gemeinsamen österreichischen Staatsschuld und Bestätigung des venezianischen Gebiets. Dagegen forderte die provisorische Regierung von Mailand Wälschtirol und den Isonzo als Grenze. Mit Wälschtirol (Trient, Roveredo u. s. w.) würde Oesterreich von seinem deutschen Hause die Schwelle abtreten. Der Isonzo trennt das Venezianische und Friaul und ist somit allerdings die richtige Grenze zwischen Deutsch- und Wälschland. Oesterreich will jedoch alles venezianische Gebiet, bis zum Gardasee und Po, behaupten. Der Krieg beginnt von neuem. Die Sardinier haben sich einen französischen Marschall aus Paris verschrieben.

Die Times ist gegen das Festland bitterer als je. Sie meint, die plötzlich freiheitstrunkenen Völker sollte man wie die Spartaner die Heloten behandeln. Nach englischen Begriffen ist allerdings die Freiheit eine Arbeit, kein Bacchanal. „Neunhundert Volksvertreter, sagt die Times in ihrem beißenden Spott, 900 Volksvertreter, vom ganzen Volke gewählt, von keinem Könige, keiner Aristokratie belastet, mit unumschränkter Machtvollkommenheit ausgerüstet, finden sich völlig außer Stand, Handel und Wandel zu erhalten, Ruhe und Glück zu sichern, das Vertrauen unter einander herzustellen!" Sehr voll Lob ist die Times über die Ereignisse in Frankfurt, namentlich preist sie Heinrich von Gagern als Staatsmann und Redner im großen Styl. England hat in seinem

Urtheil den Maßstab dafür. Nie sah ich, sagt der Frankfurter Berichterstatter der Times, eine Rednerkraft von gleich elektrischer Wirkung. — Um so bittrer und verächtlicher äußert sich das Blatt über das Treiben in Berlin. Sie findet die Vorgänge auf den Gassen wie in der dortigen sogenannten Nationalversammlung gleich unwürdig.

Die radicale Partei der deutschen constituirenden Versammlung erklärt in ihrem Manifest an das deutsche Volk die Wahl des Reichsverwesers, durch vier Fünftheile der Nationalversammlung vollzogen, als ein bloßes Spiel, den heißen Kampf der Parteien und Leidenschaften, aus dem sich das Ergebniß zur Eintracht Deutschlands hindurchgerungen, vielleicht für — bloßen Lärm! „Die alte verwerfliche Politik, heißt es im Manifest, scheint, nur unter anderem Namen, in unserem Vaterlande wieder Platz greifen zu wollen.“ — Es leidet keinen Zweifel, daß das Verhältniß des Reichsverwesers zur Nationalversammlung schärfer bestimmt sein müßte. Was hier beim vorläufigen Obmann Deutschlands versäumt wurde, hole man bei Feststellung der Permanenz nach! Aber der Reichsverweser soll auch nicht als bloßer Automat zur Vollziehung der Beschlüsse der Nationalversammlung dastehen. Erwählt vom Volke, wird er lediglich von der öffentlichen Meinung getragen und gehalten; er soll nur nicht deren Maschine, nicht der Knecht ihres Buchstabens sein.

---

den 7. Juli.

Während der letzten vier Monate, sagt das Journal des Débats, hat Frankreich dreimal am Rande des Abgrundes gestanden. Am 16. April schien die Sache der Ordnung für immer gesichert zu sein, zum ersten Mal hatte die Nationalgarde in ihrer Vereinigung der Anarchie eine feste Schranke gezogen. Aber kaum ein Monat verging, und am 15. Mai brachen die Arbeiter in die Nationalversammlung ein. Die Republik der Nationalgarde ward abermals vor der rothen Fahne gerettet. Wir glaubten uns endlich gesichert; aber die letzten Schreckenstage haben schnell Europa eines Andern belehrt. — Das Journal des Débats spricht sich sehr günstig aus über die jetzige Soldatenherrschaft. Der Soldat hat den Bürger in Aufrechthaltung der Ordnung und im Regiment abgelöst. Cavaignac hält den jetzigen Aufstand für den letzten. Aber Elend und Ehrgeiz werden wühlen; davor schützt keine Republik. Und die Prätendenten sind so wenig für Frankreich abgeschafft als die Theoretiker eines abstracten Fanatismus. Diese Theoretiker haben wir auch in Deutschland. Prätendenten würden wir haben, wenn wir die Thorheit durchsetzen wollten, in der Abschaffung der Fürsten die Republik zu sehen.

Thiers hat den Franzosen endlich reinen Wein eingeschenkt wegen ihrer Selbstbelügung in Sachen der Organisation der Arbeit. Er ist Präsident eines der 15 Bureaux der Nationalversammlung. Er sprach über das „Recht zur

Arbeit". Auf die Hülfe der Gesellschaft dürfe jeder rechnen, allein der Staat könne keine Arbeit geben, wenn sie nicht da sei. Versprechen was man nicht leisten könne, hieße neues Blutvergießen motiviren. Man solle sich mit den Socialisten in Discussion einlassen, sie auffordern das angeblich in ihrem Besitze befindliche Geheimniß, allen Leiden des Volks ein Ende zu machen, mitzutheilen; wo nicht: so sollte man nicht das Unmögliche unter die Wünsche des Volkes heraufbeschwören. Eine Regierung könne durch geschickte Benutzung ihrer Hülfsmittel die Steuern besser vertheilen, durch Begünstigung der Production die Lage der Arbeiter verbessern: Arbeit aus Nichts schaffen könne sie nicht. Frankreich staunt über diese Sprache. Sie ist einfach und praktisch. Es gehört aber Muth dazu, einfach und praktisch wahr zu sein in Frankreich. Erst nach soviel blutiger Enttäuschung scheint diese Sprache erlaubt und möglich.

Cavaignac ist der Sohn eines in der Verbannung gestorbenen Conventsabgeordneten, der für den Tod Ludwigs des Sechzehnten gestimmt hatte. Seine Mutter war ebenfalls eine eifrige Republikanerin. Cavaignac hat also republikanische Milch getrunken. Seiner politischen Meinung wegen blieb er unter Louis Philippe zurückgesetzt; erst die Februarrevolution machte ihn zum Divisionsgeneral. Die Republik ernannte ihn zum Kriegsminister, dann zum dictatorischen Vollziehungsbeamten, dann zum Präsidenten des Ministeriums. Es bleibt ihm noch die Würde eines Präsidenten der

Republik übrig. — Vielleicht deutet sein eigner Wunsch darauf hin, wenn er sich zum Ziel setzt, Frankreichs Washington zu werden.

Die Russen besetzen die Donaufürstenthümer. In Bukarest ist alles voll Angst, die Bojaren flüchten. Der Hospodar der Wallachei, Fürst Bibesco, hat ein heuchlerisches Spiel getrieben. Er stellte sich an die Spitze der liberalen Bewegung, machte scheinbare Gewaltanstrengungen und gab so den Russen, einem alten Vertrage zufolge, Vorwand einzurücken. — Bukarest ist für Rußland die Schwelle zu Constantinopel. Rußland verfolgt seinen Plan, die Türkei zu nehmen, sobald Europa mit revolutionären Wirren beschäftigt ist.

Radowitz über Preußen und Deutschland.

In der Paulskirche zu Frankfurt gehört General v. Radowitz zu denjenigen Männern, welche zu ihrem Eifer für die Wiedergeburt Deutschlands gleich starke Einsicht gesellen. Wir sehen ihn in Sachen der Flotte thätig. Zugleich erlebt seine schon im April geschriebene Flugschrift „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV." eine zweite Auflage. Ziehen wir diesen Versuch zur Vermittelung zwischen Preußen und Deutschland in Erwägung.

Vergessen wir die Jugendversuche des Hrn. v. Radowitz, seinen Uebertritt zur römischen Kirche, seine „Ikonographie

der Heiligen". Nicht als mache das Hrn. v. Radowitz unfähig, an der allgemeinen Sache Deutschlands mitbauen zu helfen; aber was dem romantischen Bedürfniß des Einzelnen freigegeben bleibt, kann nicht gültig sein für's Allgemeine. Vergessen wir auch daß damals der Major v. Radowitz es war, den der vorige König von Preußen aus der Nähe des damaligen Kronprinzen entfernte. Friedrich Wilhelm der Dritte konnte sozusagen das Katholische nicht riechen; für mittelalterliche Sympathien aber hatte der geistvolle Radowitz zweifelsohne Propaganda gemacht, und der Romantiker auf dem Throne ist nicht ohne seine Einflüsse denkbar. Das alles hat freilich der Drang der Zeit als gleichgültig beseitigt. Lassen wir auch die „Gespräche aus der Gegenwart über Kirche und Staat" bei Seite.

Halten wir uns an die praktischen Vorlagen von heute. Radowitz wurde zu Sendungen verwendet, er war nicht blos Gesellschafter in Berlin, er war Militärbevollmächtigter am Bunde, erhielt Aufträge nach Paris und nach Wien. Das preußische Cabinett betraute ihn mit seinen Lieblingsplänen. Radowitz weiß um vieles; wir müssen um so eifriger auf ihn hören als selbst die Linke zu Frankfurt die Ehrenhaftigkeit preist, mit der v. Radowitz bei tiefer Einsicht sich der Praxis der patriotischen Sache Deutschlands hingiebt. Er hat mit dem Unwillen zu kämpfen, den seine religiöse Vergangenheit erwecken muß. Trotzdem feiert er Triumphe, weil seine nationale Gesinnung imponirt. In der österreichisch-slawischen Frage rügte er die Schmählerungen des deutschen Gebietes.

Früher habe Deutschland durch Feststellung der s.g. natürlichen Grenzen gelitten; jetzt wo die Sprache entscheiden soll, schmählere man ihm auch da seine Existenz. Von Schleswig dürfe kein Dorf abgetreten werden! Die Hälfte von Posen preisgeben hieße sich in einen Krieg einlassen, der Deutschland zum Felde des Zusammenstoßes der östlichen und westlichen Nachbarn mache. Das nothwendige Bedürfniß seiner Grenzen könne eine große Nation nicht auf sein Sprachgebiet beschränken. Wälschtirol abtreten hieße die Schwelle des eignen Hauses dem Feinde überliefern. Wenn Deutschland allen Einfluß auf Italien aufgebe, würden sich England und Frankreich darein theilen. In Böhmen die sechshundertjährige Verbindung lösen, hieße die Bildung, den Fortschritt der Menschheit der rohen Naturgewalt überlassen.

General Radowitz räumt ein, daß die Vernachlässigung der nationalen Sache Deutschland an den Rand des Abgrundes führte, einen Abgrund, den wir plötzlich überblickten als Frankreich über Nacht aufstand und mit Eins sein Fürstenthum los ward. General Radowitz wird auch nicht verschweigen können, daß es die Regierungen gewesen die den langen Frieden zum Ausbau eines nationalen Bundesstaates unbenutzt gelassen. Dies steht fest vor Gott und aller Welt. Eben so gewiß ist daß, was uns nach Frankfurt zusammentrieb, das Bedürfniß nach einer demokratischen Centralisation war; drängt sich in die Art wie sich diese feststellen will, vielfache Unbesonnenheit, Unfähigkeit, Ueberhitzung, ja selbst Verrätherei am Heil des Vaterlandes, so thut es wohl noth

an das zu erinnern, was von Seiten der Fürsten und Regierungen im Plane war, aber nicht reifen konnte bevor die Ereignisse in München, Wien und Berlin das Volk zur Selbsthülfe nöthigten.

Hr. v. Radowitz zählt auf, was die Regierungen seit 1840 zur Wiedergeburt Deutschlands im Schilde führten. — Der wesentliche Grundstein zur Einigung der deutschen Interessen bleibt der Zollverein; allein seine Fortentwickelung stockte. Die vielfachen Vereinigungen der Deutschen bewiesen den Drang, ein allgemeines Deutschland aufzubauen; allein selbst die Versammlungen der Germanisten, selbst der Eisenbahncongreß blieben vereinzelte Versuche von Körperschaften. Die Regierungen beschickten nach Dresden einen Post-, nach Leipzig einen Wechselcongreß. Diese ergebnißlosen Versuche bewiesen, daß gelehrte Herren und Regierungsmänner auf das Einfachste und Natürlichste am schwersten kommen. Es fehlten Männer aus dem Volke, um zu der Einsicht, die immer flügelt, Schwierigkeiten macht und Rücksichten nimmt, die Energie des entschiedenen Willens zu bringen. Hr. v. Radowitz spricht aber von den Plänen seines Königs. Preußen allein, sagt er, habe den Aufschwung von 1840 benutzt, um das deutsche Heerwesen neu zu ordnen, Gleichheit im Reglement, im Kaliber zu beantragen. Preußen hatte seine Festungen in Ordnung und drängte auf den Ausbau der zwei Bundesfestungen. Es forderte sogar gemeinsame deutsche Landeszeichen, Wappen und Fahnen. Friedrich Wilhelm der Vierte, sagt Radowitz, arbeitete in Gedanken eifrigst an einer

Neugestalt des Bundes; er wollte Oesterreich um jeden Preis bewegen, einzustimmen daß der Bund als europäische Großmacht auftrete. Oesterreich zögerte, und Preußen wollte nicht „den Vorwurf der Eigenmächtigkeit auf sich laden.“ Da kam die Schweizer Geschichte, — eine Lawine für die Völkerbewegung, eine Störung für die Cabinette. Radowitz ging nach Paris. Nachdem die Schweizer Sache mit den europäischen Mächten geordnet, wollte Preußen, zu Anfang Februar, die Umgestaltung des deutschen Bundes schleunigst wieder aufnehmen. Das stand, sagt Hr. v. Radowitz, im Kopfe des Königs schon vor dem Sturz der Julidynastie in Frankreich fest. Am 2. März erhielt Radowitz, immer vertraut mit den besten Gedanken Friedrich Wilhelms, eine Sendung nach Wien. Man nahm Rücksichten auf Oesterreichs Verlegenheiten in der italienischen Sache; aber man war, sagt Radowitz, entschlossen, die deutsche Sache, wenn Oesterreich zurücktrat, allein an den Bund zu bringen. Gleich nach dem Wiener Umsturz der Dinge, gleich nach der Auflösung des Metternich'schen Systems hätte Preußen mit großen Reformen an die Spitze Deutschlands treten müssen, um dem plötzlich haltungslos gewordenen Ganzen rasch und mit Schlagkraft von neuem Schwung und Halt zu geben. Statt dessen kamen die Kartätschen an „meine lieben Berliner“. Die Zugeständnisse des Berliner Cabinets vom 18. März hält aber Radowitz nicht für erzwungen; ihre Grundzüge, sagt er, lagen nicht blos für Preußen, sondern für Deutschland — ich weiß nicht ob im Kopfe oder sogar im Pulte des Königs —

vor. Um so mehr bedauern wir dann, daß die Könige so schlecht und so falsch bedient werden. Preußen, so voll Kraft und Talent, ist ohne alle staatsmännische Virtuosität. Es hatte von neuem die Anwartschaft zur Hegemonie in Deutschland; es hat sie abermals verloren. Es wird sie sich immer wieder erringen, um sie abermals wieder zu verlieren. Besser also, man verzichtet darauf und sucht das Centrum Deutschlands in Instituten der deutschen Nation.

---

den 8. Juli.

Wie wenig sicher der Sieg der deutschen Sache in Böhmen, beweist der Zwang der öffentlichen Meinung, dem die Prager Zeitung unterliegt. Sie bringt jetzt über die Prager Revolution einen Artikel, in welchem sie alle tschechische Betheiligung leugnet. Das ist eine gepreßte Presse, unter der die Ehrlichkeit der Thatsachen nicht auftauchen kann. Steht doch der so zweideutige Leo Thun noch an der Spitze der Regierung! Die Deutschen in Prag werden aufhören müssen neutral zu sein. Was der Soldat gegen den aufwieglerischen Tschechomanen nicht hat zu Ende ausfechten können, muß der deutsche Bürger jetzt mit der Ueberzeugung, mit dem Schwert der Rede aufnehmen. Die Deutschen müssen sich in Prag als Partei organisiren; der constitutionelle Verein muß ihr Centrum werden. Der „Wegweiser" im Leitmeritzer Kreise, die „Wochenblätter für Freiheit und Gesetz" im Elbogener Kreise, sind bis jetzt, laut Leipziger Zeitung, die einzigen aufrichtigen Organe der Deutschen in Böhmen.

Bunsen, in seinem Sendschreiben an die Nationalversammlung, hält die Erblichkeit der Kaiserwürde für unmöglich in den gegenwärtigen Umständen. Er findet die Wahlmonarchie für geeignet, und zwar will er die Wahl des Kaisers von den Fürsten ausgehen lassen. Er schlägt den König von Preußen für den ersten deutschen Kaiser vor; dann den zunächst regierenden Kaiser von Oesterreich, welchem dann ein aus der Mitte der andern deutschen Fürsten gewähltes Oberhaupt folgen solle. Als Sitz der künftigen Reichsregierung hält er Nürnberg für die passendste Stadt. — Auch Bülau, in seiner Schrift: Zur deutschen Reichsverfassung, ist für die deutsche Wahlmonarchie.

Die Deutsche Zeitung von Gervinus zieht Gagern streng vor Gericht, daß er jede Mitbetheiligung der Fürsten bei der Wahl des Reichsverwesers ausgeschlossen. Bunsen und Bülau haben keine Ahnung, daß der Wahlact nun vor den Vertretern der Nation ausgehen mußte, soll von Wiederherstellung Deutschlands im nationalen Sinne die Rede sein. Im Jahre 1815 stand es den Fürsten zu, sich ein Oberhaupt zu wählen. Nachdem sie dreißig Jahre lang gezaudert, dem Bedürfniß der deutschen Einheit Form und Gestalt zu geben, haben sie das Recht dazu verwirkt. Die Reform Deutschlands ist Sache des Volks geworden. Wählen die Vertreter einen Fürsten, so ist es der Mann ihrer Wahl und er trägt kraft des Nationalwillens die Würde, die ihm seine fürstliche Geburt nicht giebt.

Leipzig schmeichelt sich der Sitz der deutschen Centralregierung zu werden. Es ist auch von Erfurt, von Nürnberg die Rede. Wir halten Frankfurt just der westlichen Lage wegen für nothwendig; davon abgesehen, daß die alte Erinnerung auch ihr Anrecht geltend macht. Nur im Südwesten konnte dem Hader der Zwietracht, dem Gelüst republikanischer Auflösungsprocesse, der Kopf zertreten werden. Sitzt die Nationalversammlung weiter nach Osten, so laufen wir Gefahr, daß sich ein südwestliches Deutschland scheidet. Bei unsrer Saumseligkeit, bei unsrer hinterpommerschen Trägheit thut es just noth, den Centralsitz unserer Gemeinsamkeit so nahe an der Gefahr, so nahe dem Krater der französischen Bewegung zu haben.

---

den 2. Juli.

Leipzig prangt heute im patriotischen Festesschmuck. Die deutschen Fahnen flattern an den Thürmen, die Bürgerwehr ist bereit, den Reichsverweser Johann von Oesterreich, den man gegen Mittag erwartet, zu empfangen. — In Wien war die Begegnung zwischen dem Erzherzog und der Gesandtschaft, die ihm die Kunde von der Wahl der Nation brachte, eben so einfach wie herzlich. Es giebt aus dem Munde Johanns, den Raveaux den „edelsten Biedermann Deutschlands“ nannte, gewisse simple Schlagwörter, die nicht prahlen, aber wohlthuend ergreifen. Nach gegenseitigem Austausch sagte er traulich zu den Frankfurter Abgesandten, sie bei der Hand ergreifend: Nun sind wir Alle Brüder! — Unter den Abge-

sandten machte Raveaux aus Cöln den lebhaftesten Eindruck. Unerschöpflich war der Jubel, als der Erzherzog mit den deutschen Gesandten auf den Balcon vor die versammelte Menge trat; hinreißend der Tumult der Freude, als Raveaux sagte: Wir haben so lange das Lied gesungen „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Jetzt wollen wir das Lied zur That werden lassen!

Die Republikaner, sagte im Vaterlandsverein Treumund Welp, Eduard Pelz, die Republikaner wachsen am Rhein wie der Spargel aus dem Boden. Er wollte nicht sagen: wie die Pilze, denn unter den Pilzen sind auch giftige. — In den preußischen Rheinlanden, namentlich in Trier und Cöln, wird von neuem für das Heckersche Corps geworben. Mainz scheint eine Hauptniederlage der Werber zu sein, dorthin werden am Rheine viele Päſſe verlangt, geradezu unter dem Vorgeben, in die Dienste Heckers zu treten, der 20 Fl. Handgeld zahlt. — In Straßburg ist unter den Republikanern Zwiespalt ausgebrochen. Eine Anzahl deutscher republikanischer Flüchtlinge — nur 63 haben der Eile wegen unterzeichnet, — sagen sich von Hrn. Heinzen und Consorten in einem öffentlichen Schreiben förmlich los. Karl Heinzen hatte sich in Straßburg beklagt, daß der Ausschuß durch die im Gasthof zum Rebstock eingelaufenen Gelder sich nur „nothdürftig durchschleppen“ könne. Die Unterzeichneten rühmen dagegen Corvin, seinen Eifer, seine Hingebung an die Sache der Republik. Corvin v. Wiersbitzki

war früher ein Genosse des Berliner Held. Beide dienten als Lieutenants in demselben preußischen Regimente, bevor Held Schauspieler wurde, Stücke à la Räuber Moor schrieb und dann in Leipzig die Locomotive schrieb, ein Blättchen das zuerst mit ungeheurem Erfolge den Weg der Colportirung durch Handels-, namentlich durch Weinreisende wählte. Corvin legte sich in Leipzig ohne Erfolg auf die Glyphographie, gewann dann in Gotha Unterstützung und Gunst für diese neue schwarze Kunst, verschwand aber plötzlich um unter der Heckerschen Bande wieder aufzutauchen, und zwar als designirter Kriegsminister der zukünftigen Republik. Herwegh nahm unseres Wissens kein Portefeuille an, er begnügte sich der Tyrtäus der Republik zu sein. Der Trompeter hält sich seiner Function nach hinter der Fronte. Von unserm Tyrtäus aber sagt man böslicher Weise, daß er sich auch hinter dem Kutschleder seiner Frau versteckt gehalten, als das Heer der Republikaner gesprengt und flüchtig wurde. — Es ist zu verwundern, daß Held in Berlin, statt in Straßburg ist. Er schien schon vor Jahr und Tag im Plan zu haben, aus Deutschland à la Räuber Moor eine Republik zu machen, gegen die Sparta und Rom wahre Nonnenklöster.

Berlin braucht Militär. Das leidet keine Frage. Die schamlose Plünderung des Zeughauses beweist es nicht allein; Berlin fühlt auch sonst, daß es der Truppen bedarf. Die Klubbs wehren sich principiell dagegen, weil sie sonst bald kein

Princip hätten um darauf herumzureiten. Die Bürgerwehr wird gern mit dem Militär fraternisiren, das den schweren Dienst mit ihr theilt. Sie ist nur verletzt, daß der Magistrat nicht bei ihr angefragt ob es ihr Wunsch sei, neue Regimenter aufzunehmen. — Uebrigens haben Magistrat und Stadtverordnete in Berlin den Entschluß gefaßt, fernerhin dem Prädicat „hochweise“ und „hochedel“ zu entsagen. — In Folge der letzten Spannung gegen den Magistrat wächst die Placatenlitteratur wieder aus dem Boden, wie die Regenwürmer nach dem Regen. — Held, der Berliner Volksmann, hat jetzt einen Verein gestiftet zur „Radicalreform der Erwerbsverhältnisse“. Auf Politik speculirt dieser Verein nicht; Held erklärt jetzt dem Volke, man müsse „primär für den Magen sorgen.“

Die Zahl der Arbeiter in den Nationalwerkstätten zu Paris belief sich auf 106,000; 50,000 fochten beim letzten Aufstande unter der rothen Fahne. Der Grund zum Aufstande war ein bloßer Fehler der Regierung, der Fehler, mit den Arbeitern schöngethan, ihnen Versprechungen gemacht zu haben, die keine Regierung, kein Staat, erfüllen kann. Man lasse die Regierung von Frankreich große Fehler begehen, und der Aufstand kann bei stärkerem Beweggrunde noch jeden Tag über dieselben Mittel gebieten. Paris hat den Kampf des Bürgerthums und des Eigenthums gegen das Proletariat im Namen und im Interesse von ganz Frankreich durchgefochten. Lyon, Bordeaux, alle großen Handels-

und Fabrikstädte der Provinzen werden jetzt fühlen, daß Paris hierin Frankreich vertreten habe. Allein Paris hat sich fast schon daran gewöhnt, nicht anders mehr als durch Barricadenkampf jede politische Frage zu entscheiden. Die Discussion ist ganz und gar vom Straßengefecht verdrängt. Dazu gehört eine politische Liederlichkeit. Freilich hat der Franzose auch, was dem Deutschen fehlt, den elastischen Schwung, um in dieser leichtsinnigen Liederlichkeit nicht zu Grunde zu gehen. Deutschland würde dabei moralisch und politisch untergehen.

Der Belagerungszustand in Paris soll aufgehoben werden. Ob auch die Preßfreiheit wieder eintritt? Bleibt die Presse von Soldaten noch gefesselt, so wird sich Paris auch darüber trösten und sagen, das gehöre zur militärischen Organisation. Der Franzose weiß sich leicht zu trösten über den Verfall der heiligsten Errungenschaften. — Chateaubriand's Mémoires d'outre tombe wird jetzt niemand mehr lesen, obschon der alte Romantiker endlich todt ist; der Schauder über die Gräuel des letzten Bürgerkrieges hat ihn entseelt. — Girardin soll sich in seinen Papieren als einen der thätigsten Agenten Rußlands erweisen. — Die Theater sind noch geschlossen in Paris. Sie sind in fliegende Spitäler verwandelt. Die Schauspielerinnen machen die barmherzigen Schwestern. — Von den 15 Bureaux der Nationalversammlung sind auffällig mehrere dynastische Männer gewählt, nicht blos Thiers, dessen Rede über den Unsinn, die

Arbeit zu garantiren, Allen die Augen aufriß; auch Dupin der Aeltere; von alten Republikanern lediglich François Arago. Wunderbares Zeichen!

---

den 10. Juli.

Erzherzog Johann war an der Seite des Königs von Sachsen höchst erfreut über den Empfang in Leipzig. In einem reichgeschmückten Zelte auf dem Bahnhof hielt er offene Tafel. Der Jubel des Volks, die Huldigungen der Bürgerwehr, das Geläute der Glocken, der Tusch der Fanfaren wechselte mit den einfachen Worten, die Johann von Oesterreich sprach. Er betrete hier den alten Boden, sprach er, auf welchem die Völker Deutschlands sich die Freiheit vom Feinde erkämpft. Er komme zum Frieden, — wenn's noth thue, zur Wehr, jedenfalls jetzt vor allem zur Sühne! Dies ungefähr der Inhalt seiner Worte. Die schlichte Erscheinung des Mannes in der nicht eben kleidsamen österreichischen Generaluniform hatte zugleich den Stempel einfacher Biederkeit und einer unbescholtenen Ehrbarkeit der Gesinnung, die Vertrauen einflößt. Sein Aeußeres verräth rüstige Kraft; sein Auge blitzt lebendig; der Ausdruck seiner Rede ist gewandt und rasch.

Nach den Eröffnungen der Wiener Abendzeitung bezog Metternich von Kaiser Alexander für eine Privatcorrespondenz jährlich 50,000 Dukaten. Nikolaus ließ Anfangs dies Verhältniß fallen, nahm es aber nach gänzlicher Erkaltung

beider Höfe gegen einander plötzlich wieder auf und drang dem Staatskanzler 75,000 Dukaten auf. Diesen Sold, sagt das Wiener Blatt, bezog Metternich bis zum 12. März d. J. Hiermit sei der Schlüssel geliefert zu der österreichisch-russischen Politik in Bezug auf die Donaufürstenthümer, den türkischen Krieg und Frieden, und besonders die Preisgebung der Donaumündungen. — Wir sind sehr wohl der Meinung, den Advocaten Friedrich Hecker, der mit den Waffen in der Hand wider Deutschland betroffen, als Landesverräther vor Gericht zu ziehen. Nicht minder sind wir aber der Ueberzeugung, das jetzige Parlament zu Frankfurt werde es sich zur Pflicht zu machen haben, den Fürsten Metternich in Anklagestand zu setzen. Hat die Stimme der Nation einen österreichischen Prinzen aus freier Wahl und Neigung zum Obmann des Reiches gemacht, so ziemt es ihr um so mehr, einen Staatsmann zur Verantwortung zu ziehen, der so lange Schuld war, daß Oesterreich nicht zu Deutschland hielt. Die Mündungen des großen deutschen Stromes sind durch Metternichs Verwenden in russischer Hand!

Hannover wahrt seine Selbständigkeit, indem es den Reichsverweser anerkennt. Die Persönlichkeit Erzherzog Johanns bestimmt die dortige Regierung über die Form der Frankfurter Beschließung hinwegzusehen. — Aehnliche Nüancen in der Anerkennung der Centralgewalt werden auch anderswo laut werden. Einem verantwortlichen Präsidenten

hätten die Höfe ihre Anerkennung verweigert. Mit der Wahl Johanns ist ein deutscher Bürgerkrieg vermieden.

In der neuen Verfassung von Luxemburg heißt es: „Der Gebrauch der deutschen und französischen Sprache ist frei und darf nicht beschränkt werden.“ Die Verwaltung spricht nämlich französisch und will sich diese Sprache nicht nehmen lassen, obschon das Volk von Luxemburg, seit Abschneidung des scharf abgegrenzten wallonischen Theiles der Bevölkerung, in Sitte, Gewohnheit und Sprache rein deutsch ist, auf dem Lande die Leute das Französische nicht einmal verstehen. — Deutschland, Du bist erwacht! Auch nicht das geringste Häuflein von Brüdern darfst Du im Stiche lassen!

Der volkswirthschaftliche Ausschuß der Nationalversammlung zu Frankfurt verhandelte über das österreichische Verbot der Geldausfuhr. Diese Unredlichkeit, für bezogene Waare die Geldzahlung zu verbieten, begeht sonst nur Rußland gegen Deutschland. In Oesterreich geht diese Unredlichkeit mehr von den betheiligten Privatpersonen als von der Regierung aus. Fast der ganze Buchhandel bekennt sich dazu.

---

den 12. Juli.

Vom Erzherzog Johann hat man Briefe aus dem J. 1804. In einem derselben heißt es: „Oesterreich und Preußen sind geographische Mittelmächte zwischen Frankreich

und Rußland, und dadurch von Natur zu Dämmen gegen eine Universalmonarchie bestimmt, möge diese von Frankreich oder von Rußland ausgehen. Zwischen Preußen und Oesterreich muß gegenwärtig eine Verbindung geschlossen werden, bei deren Eingehen man nicht die alte Politik der heimlichen Rückhalte und Hinterliste walten lassen darf, sondern man muß eine Rechtlichkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit beobachten, die beider Staaten würdig und die allein fähig sind dieser Verbindung Dauer zu geben. — Bei einer engen Vereinigung zwischen Oesterreich und Preußen kann man die Franzosen lehren, was die vereinigte deutsche Nation ist, wenn sie will!"

Die Gemahlin des Erzherzogs Johann ist bekanntlich die Postmeisterstochter zu Aussee, einem Marktflecken in Steiermark. Metternich hintertrieb es, als der Hof den Erstgebornen dieser Ehe zum Herzog von Mödling machen wollte; der junge Sohn mußte sich mit dem Titel eines Grafen v. Meran begnügen. Erst nach langer Zeit legte sich die Spannung zwischen dem Prinzen und dem Hofe. Die aufopfernde Treue, mit der ihn seine Gattin in einer schweren Krankheit gepflegt, rührte endlich selbst den Kaiser Franz und man versuchte Ausgleichungen und Annäherungen, auf die jedoch Johann wenig einging; er blieb der freie Bauer in der Steiermark. — Die Freifrau von Brandhof, die ehemalige „Postmeister-Nanni" zu Aussee, wurde erst nach Kaiser Franzens Tode die rechtmäßige Frau des Erzherzogs. Aussee, ein

Marktflecken, liegt in der obern Steiermark in einem tiefen Thalkessel am Fuße der Pötschen, deren Wasserscheide die Grenze macht zwischen den steierschen Landen und Oesterreich ob der Enns.

Thiers, Republikaner von neuem Datum, wie er sich nannte, hielt eine lange Rede zum Besten des Zweikammersystems. Er gab zu, das Zweikammersystem sei einfach; aber, sagte er, wissen Sie was das einfachste Regierungssystem ist? Die Despotie. Einer befiehlt, die Andern gehorchen, das ist einfach. In der Mechanik sei Einfachheit Barbarei; auch der politische Mechanismus, wie der physische, werde mit der Zeit immer complicirter, aber dadurch vollendeter. Mit Einer Kammer werde die Republik despotisiren; die Eine Kammer werde der Despot sein, wenn der Präsident schwach; wenn Dieser stark, ein Liebling des Volks, werde er der natürliche Despot sein trotz der Einen Kammer und durch diese Eine Kammer, der alles Gegengewicht im Staate, alle versöhnende, vermittelnde, den Zusammenstoß mildernde Behörde fehle. Das Volk sei nicht immer weise, auch das Volk könne, wie die Könige, sich Thorheiten zu Schulden kommen lassen; auch das Volk müsse, wie die Könige, gewarnt und zu ruhiger Ueberlegung genöthigt werden. (Nach den Gräueln des letzten Blutvergießens hört das souveräne Volk der Franzosen dies an, ohne mit Pflastersteinen darauf zu antworten! Vor acht Tagen durfte Thiers weder dies, noch irgend etwas sagen!) Thiers sagte, Napoleon,

Karl X., Louis Philippe hätten zwar auch zwei Kammern gehabt und seien doch gestürzt; aber sie hätten eben im Senat und der Pairskammer zu wenig Hindernisse für die Despotie ihres Willens gefunden. Und nicht blos die Monarchien, auch die Republiken bedürften ein Gegengewicht der Gewalten. Thiers wies auf den Senat von Nordamerica hin; der Staat Washington's habe sich gehütet vor der Tyrannei eines Einkammersystems.

Am 11. Juli zwischen 6 und 7 Uhr Abends hielt der Reichsverweser seinen Einzug in der alten Krönungsstadt unserer Kaiser. Frankfurt faßte in diesem Sinne die Erscheinung des Erzherzogs in seinen Mauern. Die Küperinnung, unter anderem, überreichte ihm auf der Allerheiligengasse alter Sitte gemäß den Ehrentrunk in einem silbernen Becher mit den ausdrücklichen Worten, es sei derselbe Pokal, aus welchem des Reichsverwesers Vater, Kaiser Leopold II., und des Reichsverwesers Bruder, Franz II., den Willkommentrunk gethan. (Man erinnerte sich daß just vor 42 Jahren Kaiser Franz nach Stiftung des Rheinbundes abdankte.) Erzherzog Johann leerte den Becher auf Frankfurts, auf Deutschlands Wohl. Im schwarzen Frack, ein dreifarbig Band im Knopfloch, erschien er am 12. Vormittags 11 Uhr in der Paulskirche und gab auf Gagerns Anrede die Entschließung kund, ganz und ungetheilt sich seinem hohen Amte zu widmen. (Oesterreich wird ihn seiner bisherigen Stellung dort und der Function zur Eröffnung des Wiener Reichstags entheben.)

Zu Gagern sagte der Erzherzog in der Paulskirche noch besonders, ihm die Hand drückend: Ich habe das Amt übernommen, und will ihm ganz angehören; diesen Händedruck der ganzen Nation! — Auf dem Balkon vor dem Volke am Abend zuvor hatte er, umgeben von dem Ausschuß der Abgeordneten, das Wort gesprochen: Unter Leitung dieser meiner Brüder will ich zum Besten Deutschlands das hohe Amt verwalten! — Nun bin ich ganz der Eurige! hatte er gesagt, als er die Abgesandten der Versammlung bei der Bewillkommnung um sich sah und traulich in ihre Mitte trat. — Von seiner Reise verdient noch ein Zug aus Halle Erwähnung. Ein Privatmann, Lithograph Stein, war an den Wagen getreten und hatte die Frage an ihn gerichtet, ob er die Reichsverweserschaft mit oder ohne Verantwortlichkeit übernommen. Ruhig und fest erwiederte Johann von Oesterreich, es sei ungegründet daß er die Verantwortlichkeit zur Bedingung gemacht; übrigens stehe ja auch er unter dem Gesetz und werde nach dem Willen der Nationalversammlung handeln. — Die erste Regierungshandlung war die Auflösung des Bundestages, zu welchem Behufe der Reichsverweser ebenfalls zu Fuße, schlicht im schwarzen Frack, sich nach der Eschenheimergasse in das Bundespalais begab. Es war Punkt 12 Uhr Mittags den 12. Juli, als der Bundestag den Reichsverweser begrüßend seine Endschaft selbst verkündete und an die provisorische Centralgewalt seine bisherigen, schlecht genug vollzogenen Functionen förmlich überwies. Seine 71. Sitzung war seine letzte.

Aus des Reichsverwesers erster Ansprache an die Nation heben wir folgende Stelle als die bezeichnendste hervor, welche Deutschlands Neuzeit anerkennt und sicherstellt: „Deutsche! nach Jahren des Druckes wird Euch die Freiheit voll und unverkürzt. Ihr verdient sie, denn Ihr habt sie muthig und beharrlich erstrebt. Sie wird Euch nimmer entzogen, Ihr werdet wissen sie zu wahren!" — Anton v. Schmerling aus Wien ist Minister des Innern, Generalmajor v. Peucker aus Schmiedeberg, bisher preußischer Bevollmächtigter der Militärcommission des Bundes, Kriegsminister. Dr. Heckscher aus Hamburg, der Justizminister des Reiches, wird dem Reichsverweser bei seiner letzten Anwesenheit in Wien als verantwortlicher Begleiter zur Seite stehen. Des Erzherzogs nochmaliges Auftreten in Wien zur Eröffnung des dortigen Landtags ist nothwendig; es gilt die Deutschen und die Slawen Oesterreichs, die Magyaren mit den Kroaten und siebenbürgischen Sachsen zu verständigen; es gilt, die Pforten des Reiches im Osten, an welche Rußland pocht, stark zu machen.

Die 22 hannöverschen Abgeordneten der Nationalversammlung in Frankfurt (zwei andere waren nicht zugegen) haben den Vorbehalt des Königs von Hannover, ein Bedenken gegen die Wahl des Reichsverwesers blos für dies Mal nicht erheben zu wollen, für unzulässig und wirkungslos erklärt. Für die Abgeordneten selbst sei das königliche Bedenken nichts weniger als bindend. Der Abgeordnete

Lang äußerte zu allgemeiner Heiterkeit, die Drohung des Königs, die Krone niederzulegen, werde der Nationalversammlung keine Besorgniß erregen. Wydenbrugk meinte, wenn es dem Könige zu deutsch in Deutschland werde, so solle er hingehen von wannen er gekommen, ins Land der Ultratories. — Die Centralgewalt wird aufgefordert der hannöverschen Regierung die Frage zu stellen, ob sie die Centralgewalt anerkenne oder nicht. — Der König von Würtemberg und der Herzog von Nassau wohnten dieser Sitzung der Nationalversammlung bei. Gagern war nicht anwesend; Soiron leitete die Verhandlung.

Die Soldatenherrschaft in Paris will dem Staate mit Gewalt wieder zum Credit verhelfen. Sie hat mit dem vorigen Systeme, dem System der Ideologen und Phraseurs, dem System der schönthuenden Versprechungen und Vorspiegelungen gebrochen; sie übernimmt nur Verpflichtungen die sie halten kann. Sie wird mit der Partei der Schulen und mit der Partei der Leidenschaften zu kämpfen haben; schlimm ist es immer, wenn der Soldat der Letzte ist, der die Gesundheit des Staates wiederherstellen soll. Es ist erklärlich und nicht zu tadeln, wenn die Republik des General Cavaignac die Klubbs juristisch streng überwacht; es mag provisorisch bei der Gährung feindlicher Elemente begründet sein, daß diese Klubbs durch Anwesenheit eines Beamten, dem ein officieller Platz freibehalten bleibt, fast unter Censur gestellt, jedes dort gesprochene Wort bestraft wird, als sei es

sonst an einem öffentlichen Orte laut geworden, die Verbindung der Klubbs unter einander durch Absendung von Abgeordneten untersagt ist. Die Herrschaft des Soldaten scheint aber auch mit dem Princip der Humanität und der freien Meinung brechen zu wollen. Auch Proudhon's Blatt le Représentant du peuple, das dreizehnte bereits, ist unterdrückt. Lamennais' Journal le Peuple constituant ist zum letzten Mal mit einem Trauerrande erschienen; es zeigt an daß es aufhört zu existiren, da die Caution der Journale wieder in Wirksamkeit tritt. Flocon erhob in der Nationalversammlung vergeblich seine Stimme zum Widerruf dieses Gesetzes. Der Minister Senard beklagte sich bitter über die heftigen Angriffe der Zeitungen gegen die sociale Ordnung, über gedruckte Beleidigungen und Infamien gegen die Nationalversammlung. (Wozu sind die Gesetze als um die Beleidigungen zu strafen?) Die Gesellschaft, der Staat dürfe nicht wehrlos sein, durch rasche Unterdrückung müsse den Scandalen vorgebeugt werden! (Das glorreiche Frankreich, die Republik der Freiheit, wandelt den Weg zur Censur!) Die Energie der Vertheidigung, sagte der Minister, müsse der Heftigkeit der Angriffe entsprechen! — Ein Bravoruf folgte seiner Rede; die Cautionen werden eincassirt. — Wir bezweifeln gar nicht, daß die Phrase in Frankreich tyrannisirt, die Eitelkeit der Theorien das öffentliche Vertrauen unterwühlt, die freie Presse bei soviel Leichtsinn in eine freche ausgeartet ist. Aber wir fragen ob es einer großen, freien Nation würdig ist, lediglich durch Strafgelder die öffentliche Meinung

zu erziehen, d. h. einzuschüchtern, und der raschen Bequemlichkeit wegen bei jedem Journal durch die Cautionssumme gleich den Straffsatz in Händen zu haben! Wir fragen nur ob das die Nation ist, die den andern die Freiheit bringen darf!

In Paris arbeiten jetzt zwei große Parteien neben und gegen einander. Der Klubb de la rue de Poitiers will eine constitutionelle Republik mit zwei Kammern und Thiers zum Präsidenten. General Baraguay, O. Barrot und die Mitglieder der ehemaligen Linken gehören zu ihm. Der Klubb des Palais National will die nordamericanische Republik mit Cavaignac als Präsidenten. Marast leitet ihn. Zwischen diesen beiden großen Parteien suchen sich etwa 40 Mitglieder der äußersten Linken unter Flocon, Caussidière, L. Blanc, Lagrange und A. festzustellen und die Indifferenten für sich zu gewinnen.

Heinrich von Gagern.

Die Familie Gagern ist ein Geschlecht tapferer Männer. Während der General den meuchlerischen Kugeln der Landesverräther erliegt, scheint sein Bruder in der Paulskirche wie ein Fels in der brandenden Woge der streitenden Leidenschaften zu stehen, ein Hort zugleich für die Freiheit des Volkes wie für die Ehre des Fürstenthums. Die Fürsten aus dem selbstverschuldeten Schiffbruch gerettet zu haben,

ohne die junge Freiheit des Volkes zu gefährden: dies ist der Wahrspruch auf dem Schilde Heinrich v. Gagerns. Er hat der deutschen Einheit einen Fürsten zum Obmann gegeben, doch hoffentlich nicht weil Derselbe Fürst, sondern obschon. Oder hat Gagern in diesem Reichsverweser vielleicht den künftigen Wahlkaiser angebahnt? Weil dieser Stellvertreter der Majestät der Nation der Mann der freien Wahl des Volkes ist, so hat sich damit der Nationalwille seiner Souveränität nicht begeben. Unverantwortlich, ist Johann von Oesterreich doch lediglich durch den Willen des Volkes, das ihn durch seine Vertreter erwählte, getragen und gehalten. Auch der Präsident der Freistaaten von Nordamerica ist für die Zeit seines Regiments unverantwortlich; der deutsche Reichsverweser kann so wenig wie jener seinen Willen anders bekunden als durch verantwortliche Minister. Und in Zeiten der Gefahr, in Zeiten inneren Zwiespaltes und äußerer Bedrohung ist schon viel, ist alles gerettet, wird die Einheit festgestellt. Mit Johann von Oesterreich ist für die Einheit Deutschlands eine Persönlichkeit gefunden. Und weil ihn die Nation gewählt ohne ihn persönlich verantwortlich zu machen, so muß sie doppelt wachsam sein, ihre Rechte, die sie selbst festgestellt, handhaben zu lernen. Dieser Wachsamkeit würden wir nicht enthoben sein, hätten wir einen verantwortlichen Präsidenten gewählt. Ob Reichsverweser, ob Präsident, ob unverantwortlich oder verantwortlich: die Majestät, die der Obmann des Reiches in seiner Person vertritt, beruht im Willen der Nation, die ihn dazu berief.

Heinrich v. Gagerns „genialer Griff" hat vorläufig in die Wirren der Meinungen Halt und Ziel gebracht, den Leidenschaften der Parteiung eine Sühne geboten.

Gagerns Familie gehört zu jenen rheinhessischen Geschlechtern, die vom Berge Taunus die Kraft, vom Rhein den Schwung besitzen. Jene Kraft macht sie ächt deutsch und patriotisch, dieser Schwung erhält sie offen für den freien Sinn eines neuen Jahrhunderts. Gagerns Vater, Hans Christoph Ernst, war ein offener Gegner der Politik Napoleons. Als der Kaiser der Franzosen auf dem Gipfel seiner Macht stand, ging er nach Wien um den Plan zur Erhebung Tirols zu befördern. Bei den Friedensverhandlungen zu Paris bestand er auf Herausgabe des Elsasses, auf dem Wiener Congresse sprach er den Rechten des Volks das Wort, in der ersten Kammer Rheinhessens kämpfte er gegen die verwitterten Vorrechte des Adels und eiferte für Oeffentlichkeit der Gerichte. Erst 1830 erschrak er vor den Bewegungen der Zeit, die sich überstürzen wollte. In seinen „Resultaten der Sittengeschichte" liegen in Aphorismen die Grundzüge seines freisinnigen, aber ernst und streng gehaltenen Denkens. Diese Freisinnigkeit war so gut des Sohnes Erbe wie der Hang zum strengen Zusammenhalt, der für die Nation ein Centrum ihrer Kräfte sucht.

Heinrich Freiherr v. Gagern ist 1799 am 20. August geboren. In der Militärschule zu München erzogen, trat er in das nassauische Heer; ein sechzehnjähriger Soldat focht er und ward verwundet bei Waterloo. Er studirte dann in

Heidelberg, Göttingen, Genf und Jena. Er war ein eifriges Mitglied der Burschenschaft und gehörte zu den Abgeordneten, welche in Jena die Grundlinien zu einer allgemeinen deutschen Burschenschaft entwarfen. 1821 ward er Assessor beim Landgericht zu Lorsch in Rheinhessen, 1829 Regierungsrath. Eine glückliche Ehe, die er geschlossen, trennte ein rascher Tod. Der Sturm, der mit dem Juli 1830 die Gemüther durchschüttelte, riß ihn auf aus dem persönlichen Leid, das ihn niedergedrückt. Er schrieb „über Verlängerung der Finanzperioden und Gesetzgebungslandtage". Es erregte allgemeine Verwunderung, daß ein Beamter so entschieden für das Wohl des Volkes den offenen Kampf gegen heimliche Regierungskünste in Hessen-Darmstadt begann. Vom Wahlbezirk Lorsch in die Kammer gewählt, erlangte er die Zurücknahme von zwölf ministeriellen Verordnungen als nicht zu Recht beständigen; er erhob in dem Verfahren gegen den Pfarrer Weidig Beschwerde wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und Verletzung der Verfassung. Die Kammer, die ihm beipflichtete, ward 1833 aufgelöst. In Folge dessen ward er nebst allen Staatsdienern der Kammermehrheit seines Amtes entsetzt und mit kargem Ruhegehalt beseitigt. Er verzichtete auf das Gnadenbrot; aber er dankte auch für die freiwillige Gabe, die ihm seine Mitbürger zur Entschädigung boten. Er zog sich zurück und ward eifriger Landmann. Seine freie Unabhängigkeit befähigte ihn doppelt, für das Wohl des Volks zu arbeiten. Abermals in die Kammer gewählt, nahm er den Kampf von neuem auf. Er focht für die Unabhängig-

keit der Richter; er erklärte 1837, „die Partei, die gegenwärtig die Geschäfte des Staates führe, verstehe das constitutionelle Princip nicht und scheine in ihren einzelnen Mitgliedern auch vergessen zu haben was Recht sei." Die Kammer ward Gagerns wegen zum zweiten Male, sie ward unter gleicher Veranlassung zum dritten Male aufgelöst. Der Verfassungsstaat in Hessen bestand nur noch dem Namen, nicht der Sache nach; die Minister hatten endlich die Minderheit der Kammer zu ihrer Mehrheit erhoben. Wie die würtembergische, begab sich auch die rheinhessische Opposition des weiteren Kampfes. Gagern lebte still bei Worms auf dem Lande. Erst 1847, nach elfjähriger Pause, erschien er als Vertreter von Worms wieder auf dem Landtage; es galt, das Kleinod der rheinischen Rechtspflege zu schirmen, ein Kleinod, das bei dem Drucke heimischer Gewaltherrschaft den Männern des Rheinlandes werth und theuer blieb, ob es schon das Geschenk des fremdländischen Unterdrückers war. Gagern siegte nicht, aber er wirkte. Ein Mann des lebendigen mündlichen Wortes, griff er zugleich von neuem zur Feder. In jenem Jahre erschienen seine „Rechtlichen Erörterungen über den Inhalt und Bestand der der Provinz Rheinhessen landesherrlich verliehenen Garantie ihrer Rechtsverfassung." Trotz der gemäßigten Schreibart, dachte man auf eine Hochverrathsklage. Ein Scandal kam den Regierenden gegen Gagern zu Hülfe. Georgi, der bekannte Untersuchungsrichter, der, wie das Land sagte, den Pfarrer Weidig im Kerker zum Selbstmord getrieben, fand sich beleidigt und

forderte auf Bedingungen, die ein wilder Blutdurst dictirte, Genugthuung im Zweikampf. Weidig's Brüder waren gegen den Richter klagbar geworden; das Gesetz sprach ihn frei; das Gesetz war zu ohnmächtig um den Richter zu richten. Welcker, Wilhelm Schulz schrieben gegen Georgi, eine ganze Litteratur war unfähig, in Hessen-Darmstadt unschuldig vergossenes Blut zu sühnen. Gagern erst hatte den so lange Unantastbaren getroffen. Das Duell unterblieb. Gagern stellte Gegenbedingungen, wie sie Usus und Ehre forderten. Damit schien das Gelüst des Gegners nicht zufriedengestellt, aber Georgi konnte dem Polizeistaate den Dienst nicht leisten, einen Mann wie Gagern fortzuschaffen.

Es sind andere Zeiten über Hessen-Darmstadt, über Deutschland heraufgezogen. Gagern ward im Sturm der Bewegungen als ein Tell erkannt, der das Steuer führen könne. Er ward in Rheinhessen Minister; der junge Regent des Landes ward sein Freund. Aber zu Höherem berufen, legte er sein Heft in der Heimath nieder und steht in Frankfurt als Deutschlands zukünftiger Reichskanzler da. Möchte er nicht an alten hartgesottenen burschenschaftlichen Illusionen kauen, sein berechtigtes Selbstgefühl ihn nicht blind machen!

Soll ich sein Aeußeres bezeichnen? Alle Bilder von ihm geben die oft besprochene buschige Braue, hinter der ein kraftvoll starkes, und doch mild gewinnendes Auge blitzt und leuchtet. Mit der imponirenden Kraft gesellt sich in seiner Erscheinung die warme trauliche herzenbewegende Ge-

walt des Mannes. In seiner Haltung liegt ein Adel der Gewohnheit und Sitte, und mehr als das, ein Adel des Gemüthes. Seine Rechtskunde eröffnet ihm die Bahn, wenn er im Parlamente spricht, die biedermännische Kraft und Fülle erwirbt Vertrauen; der Schwung seiner Begeisterung bei soviel Ehrlichkeit der Gesinnung führte zu Triumphen, wie nur er sie in der Paulskirche feiert. — Und doch sah mir der Mann gleich Anfangs, im April, wie das Verhängniß aus, das gutmüthig, aber blind über das freie Werden der Dinge in Deutschland hereinbricht. Er verdächtigte Diejenigen, die weiter blicken wollten als er, und Diejenigen, die er schützt und die hinter ihm zurückbleiben, werden ihn schließlich verleugnen!

---

den 14. Juli.

Von der slawonischen Militärgrenze erscholl in der Agramer Zeitung ein Hülferuf gegen die Magyaren an den Thron des Kaisers von Oesterreich. „Kaiser! heißt es darin, wisse daß uns die russische Knute sogar lieber ist als der magyarische Uebermuth! Kaiser, bedenke daß unsere Grenze nur den 35. Theil Deiner Monarchie ausmacht, und dennoch ein Drittel Deines Fußvolks herstellt!" — Aus Hermannstadt bringt der „Siebenbürgische Bote" eine Erklärung der Sachsennation, wonach dieselbe fest entschlossen ist allen dreisten Uebergriffen der Magyaren Widerstand zu leisten. Die Sachsen in Siebenbürgen beklagen sich daß die Deutschen in Ungarn sich nicht regen, gar nicht zu fühlen scheinen,

es gelte jetzt das Deutschthum in Ungarn zu retten. Sie erklären die Freundschaftsversicherungen der Magyaren für „leere Spiegelfechtereien“.

Welch verzwickten Antrag stellte Johann Jacoby der Berliner Versammlung! Sie sollte erklären, die Frankfurter Versammlung habe einen schlechten Beschluß gefaßt, aber sie dürfe schlechte Beschlüsse fassen, die für ganz Deutschland bindend seien! Von der moralischen Absurdität hierbei abgesehen: wie unparlamentarisch, eine solche Doppelfalle zu stellen! In der That wußten die aufgescheuchten Mäuse nicht, in welches Loch sie kriechen sollten. Man verwarf die ganze müßige Untersuchung.

Aus Berlin, d. 18. Juli.

Man versichert auf das bestimmteste, daß die Ratification des Waffenstillstands mit Dänemark dem Reichsverweser und dem Parlament in Frankfurt völlig anheimgestellt sei. Doch kann ich Ihnen sub rosa mittheilen, daß die sogenannte Frankfurter Ratification reine Formsache ist: factisch wird der Waffenstillstand mit Hamlets bösen Landsleuten von Preußen auf eigne Faust ausgeführt. Wrangel hat nur deshalb erklärt lediglich einem Mandat aus Frankfurt nachzukommen, weil er sich seine Stelle als künftiger Oberbefehlshaber der Reichsarmee wahren wollte. Ebenso sprach sich die hannöversche Regierung dahin aus, sie betrachte die Sache, was Hannover beträfe, für beendigt. Sehn Sie, das ist die deut-

sche Einheit! O, ihr armen vorlauten Glocken und Kanonen, die ihr euch eine ganze Woche lang vor übergroßer Freude heiser geschrieen habt! „Habemus papam!“ kritzeln tausend und tausend Gänsekiele auf's geduldige Papier, habemus papam! zirpen die Lyriker in Morgen- und Abendblättern, aber die Fürsten bleiben in ihren Sondergelüsten. Wer lacht sich in's Fäustchen? Ich weiß es. Rußland lacht, die Anarchisten lachen wo möglich noch lauter und herzlicher. Auch Friedrich Hecker wird bald eine gellende Lache aufschlagen. Und dann? Dann wird Jemand weinen müssen, dessen Schicksal Weinen gewesen ist seit dreiunddreißig Jahren.

Leipzig, d. 19. Juli.

Die Republik Frankreich will die Privatdomänen Louis Philippe's zum Staatseigenthum schlagen; sie verauctionirt sogar die Pferde und Equipagen der Herzogin von Orleans und des kleinen Grafen von Paris. — Sehr großartig und großmüthig! Thiers erhob sich gegen den Vorschlag in der Nationalversammlung. Er hält das Volk für ermächtigt jede Regierung abzusetzen, die Regierungsform zu ändern; allein zu einer Beraubung des Privatvermögens sei kein Staat berechtigt, die Republik Frankreich solle diese Schmach nicht auf sich laden!

In der Schweizer Tagsatzung wurde behauptet, die deutschen Flüchtlinge verhielten sich ruhig. Hecker erklärt es für eine Lüge daß er Werber aussende. Die Baseler Zeitung

sagt aber: „Vor uns liegt ein, wie es heißt, in unserer Nähe gedruckter „Plan zur Revolutionirung und Republikanisirung Deutschlands von G. Struve und K. Heinzen.“ In demselben wird zum Riesenkampfe aufgefordert, durch energische Handhabung der Gewalt und schonungslose Behandlung der Gegner, namentlich Confiscation des Vermögens aller Derer die sich im Dienst der Fürstenpartei hervorgethan. Ein Aufruf an das deutsche Volk verspricht demselben alle möglichen Herrlichkeiten; es folgt sodann eine Organisation des Aufstandes, Organisation der republikanischen Behörden und allgemeine Verhaltungsmaßregeln für die Beamten der Revolution und die Officiere des Volksheeres, alles im Sinne des revolutionären Terrorismus.“ — Rührt das mit von Heinzen her, so verstehen wir wieder nicht den offen zwischen Heinzen und Hecker ausgebrochenen Zwiespalt. Es geschehen im Feldlager der Republikaner seltsame Dinge. Graf Oerindur, wer löst diesen trockenen Zwieback der Natur?

Frau Luise Aston hat in Schleswig die Lazarethe der verwundeten Freischärler verlassen und wohnt wieder vorläufig in Magdeburg; in der Nähe, im Städtchen Burg, ist ihr geschiedner Mann, der Fabrikant Aston, geborner Engländer, ansässig. Ihr patriotischer Eifer, schnell verraucht, macht dem republikanischen Platz. Luise Aston ist jetzt Republikanerin. Sie hat geschwankt ob sie sich für die Republik Ruge oder für die Republik Hecker oder für die Republik „die zu schmutziger

Gesinnung führt", entscheiden soll. Die Republik Ruge ist die Republik der uneingeschränkten Vernunft, die ihre Kanonen mit abstracten Einfällen ladet. Die Republik Hecker hält es lieber mit dem Dreschflegel als mit der Logik der Philosophen, greift aber freilich mitunter auch zu den praktischen Hülfsmitteln der Wilddiebe und Gauner. Die Republik „die zu schmutziger Gesinnung führt", wie jemand im deutschen Verein zu Leipzig sagte, existirt bis dato weniger als Partei denn als Fluidum in der Atmosphäre. Frau Luise Aston hat sich vorläufig für die Republik Hecker erklärt, sammelt in Magdeburg für den Guerillachef der Republik und will mit einem Trupp blutjunger Menschen nach Muttenz wallfahren, wo sie sich dann zugleich wieder zum Lazarethdienst für die Republikaner erbietet. Sicherlich wird sie die Wunden heilen, die Herwegh unter dem Kutschleder seiner Frau empfing. Sie wird die Magdalene der Republik sein. Durch Hosentragen und Cigarrenrauchen hat sie sich dazu schon in Hamburg hinlänglich vorbereitet. — Zuvor beschenkt sie jedoch das unwürdige, weil noch nicht republikanische Deutschland mit einem Roman, „Lydia", der das Berliner Salonleben schildert. Sie wird sich mit dem Roman beeilen müssen, denn wenn die Republik in Deutschland proclamirt ist, hört alles ancien régime und natürlich auch alle erbärmliche Romanlectüre auf.

Die verschollene Lola Montez taucht am Genfer See wieder auf. Sie wohnt dort am nördlichen Ufer im château de l'Impératrice, nach Josephine also benannt. Sie hat sich

wieder hübsch eingerichtet und scheint hohe Gäste empfangen zu wollen.

---

den 21. Juli.

Seht, da steht der große Hecker,
Eine Feder auf dem Hut,
Seht, da steht der Volkserwecker,
Lechzend nach Tyrannenblut!
Wasserstiefeln, dicke Sohlen,
Säbel trägt er und Pistolen,
Und zum Peter sagte er:
Peter, sei Du Statthalter!

Peter, sprach er, Du regiere
Constanz und den Bodensee.
Ich zieh aus und commandire
Unsre tapfere Armee.
Mit Polacken und Franzosen
Wird der Herwegh zu mir stoßen,
Und der stirbt lebendig eh'r,
Als daß er ein Hundsfott wär'! —

Hecker's Geist und Schimmelpfennig
Machten da den Schwaben warm:
Herwegh sah's, er fuhr einspännig,
Und es fuhr ihm in den Darm.
Unter seinem Spritzenleder
Forcht' er sich vor'm Donnerwetter;
Heiß fiel es dem Herwegh bei
Daß der Hinweg besser sei. u. s. w.

In diesem Tone singt ein Bänkelsänger, ein Spielmann bei den Hessen, das neue Lied vom großen Hecker, nach bekannter Melodei mit Drehorgelbegleitung. — In Stuttgart

erschien von einem Schwaben, man nennt Gustav Pfizer, eine gar ernst und schwer gehaltene Broschüre: „Die Glorie Hecker's.“ Der uns auffällige Ernst dieser Widerlegung eines knabenhaften Dünkels hat vielleicht an Ort und Stelle seine gute Begründung, scheint vielleicht nöthig bei dem fabelhaften Antheil, den man da zu Lande einer verbrecherischen Waghalsigkeit schenkt. Der blonde Hecker mit der Hahnenfeder auf dem Sturmhut ist den Bauern im Oberlande zum Popanz geworden, der aber nicht blos schreckt, sondern auch lockt und reizt. Die ursprüngliche Frische eines Jugendmuthes hat noch Reiz, auch wenn er in Frechheit umschlug, zu unserem Staunen selbst dann noch wenn er meuchelmörderisch Blut vergoß. Daß Hecker der Retter sein soll, beweist nur für Baden und Würtemberg den langangehäuften Groll des gemeinen Mannes, der sich selbst noch ein Räthsel ist. An Friedrich Hecker knüpft der zu Mysterien geneigte Schwabe allerlei Spuk und Geheimniß. Ein somnambuler Schäfer predigt dort von ihm prophetisch und die Bauern, die von seinen Schätzen fabeln, reden von Heckethalern nicht anders als von solchen die Hecker vertheilt. Hecker's Zeit ist aber schon um; er hätte zu den Bauern im Odenwalde stoßen müssen, um der neue Thomas Münzer und als solcher zeitgemäß todtgeschlagen zu werden. Gustav Pfizer's Broschüre erläutert die Erscheinung eben so sachgemäß als psychologisch. In letzter Beziehung ist uns dieser Held kein Räthsel. Wir bedauern Hecker's ursprünglich schöne frische Kraft. Seine Partei hat ihn verdorben; die Bewunderung schlechter Köpfe

hat ihn schwindeln gemacht. Das ist das Loos dieser Volks-
helden. In Sachsen bewahrt die hier herrschende Nüchtern-
heit davor. An übertriebenem betäubenden Weihrauch für
die Volksmänner fehlt es sonst auch hier nicht. Schreibt doch
in Leipzig ein hohler Parteikopf von einem Helden der Par-
tei: Laßt ihn nur wiederkommen! Dann steht er wie Wallen-
stein da und darf sagen: Das wagten sie solang sie mich
nicht sahen, aber laßt sie nur mein Antlitz sehen, meine
Stimme sie hören! — In Deutschland hat die Freiheit noch
immer ihre Bedienten und Stiefelputzer.

Zu den unnützen Quertreibereien der Berliner gesetz-
gebenden Versammmlung gehört auch die Absendung eines
Ausschusses nach Posen, der untersuchen soll, wie die beab-
sichtigte Reorganisation des Großherzogthums zu solchem
Blutvergießen führen konnte. Als wenn das die Frage ent-
scheiden könnte, ob Posen zu Deutschland gehörig! ein jäm-
merlicher Liberalismus je Recht haben könnte, der eine
Festung, auf welche viele Millionen deutsches Geld verwen-
det wurde um stark im Osten zu sein, Miene machte den
Polen abzutreten! Im Norden des Landes ist die Bevölkerung
zum größten Theile deutsch, drei Viertel des Grundbesitzes
in den Händen der Deutschen, die seit 7 Jahrhunderten hier
wohnen, das Land aus einer Wüste herausarbeiteten und
weit mehr darauf Ansprüche haben als die eingewanderten
Nordamericaner auf das Land, das sie den Rothhäuten nahmen,
um es der Menschheit zugänglich zu machen. In der Stadt

Posen war die deutsche Bevölkerung schon 1284 so bedeutend, daß der Bürgermeister und zwei Rathsherrn aus ihr gewählt wurden. Zu Ende des 15. Jahrhunderts besaßen bereits die meisten Städte des Landes deutsches Recht. Das sind Thatsachen, die ein schiefer Liberalismus mit seiner oberflächlichen Leidenschaft nicht hinwegschilt; davon abgesehen daß unter den Polen die in Posen wohnen, sehr viele nichts weniger wünschen als ein polnisches Reich!

Ist es nicht tragisch daß in Italien der Vater der Bewegung, Pio Nono, ganz in den Hintergrund gedrängt, fast ganz beseitigt ist? Aus liebevollem Herzen, aus Nothwendigkeiten zum Fortbestehen des Kirchenstaates ging sein Entschluß hervor, für die Italiener ein frisches, fröhlich patriotisches Leben zu beginnen. Mit dem patriotischen Selbstgefühl erwachte, natürlich genug, auch die politische Ehre. Das so lange Zeit kindische und feige Volk der Italiener wurde kriegerisch. Je mehr der Papst jedoch alle Reformen von der Kirche abhielt und sie ganz auf das weltliche Gebiet beschränkte, je weniger blieb er Herr der Bewegung. Er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, sein constitutionelles Ministerium in Sachen über Krieg und Frieden selbständig zu machen, um nicht als Kirchenhaupt, als Verkünder des göttlichen Friedens, den Panzer anzulegen und gegen Oesterreich zu Felde zu ziehen. Damit hatte er fast schon aufgehört Fürst seines Staates zu sein. Jetzt wird er kaum noch der souveräne Bischof im römischen Lande bleiben können.

Der Ruf des Volkes und der Kammern geht dahin, die Kirchengüter einzuziehen um die Kriegskosten zu bestreiten. Zunächst stellt man dem Papst die Forderung, die Güter der Jesuiten zu verweltlichen. Er hätte das aus eigner Machtvollkommenheit thun müssen um die Bewegung nicht aus der Hand zu geben. Hoffentlich zwingt ihn auch das Volk, oder vielmehr die Uebereinstimmung der Nobili, der frei und vernünftig Denkenden, zur Reform der katholischen Kirche!

Das sogenannte Königreich beider Sicilien bleibt in seiner gänzlichen Auflösung. Der König, auf Neapel beschränkt, macht creditlose Versuche, ein von ihm verwüstetes Land und Volk wieder herzustellen. Die provisorische Republik Sicilien ist von Frankreich anerkannt, aber England dringt auf einen Fürsten für die Insel. Man schwankt zwischen einem toscanischen und einem sardinischen Prinzen. Der Klubb der Sechziger in Palermo und Serra di Falco, der Präsident der Pairskammer von Sicilien, ein Verehrer des Zars, arbeitet für den Herzog von Leuchtenberg.

In Toscana hat der Fürst sich an der Spitze der Bewegung zu erhalten und sie zu regeln, sie gesetzmäßig und human zu machen gewußt. Bei alle dem ist selbst die Sprache des Senates zu Florenz eine so kühne, wie sie bisher in einer Pairskammer nicht gehört wurde. „Wir wollen, heißt es in der Adresse des Senates, eine volksthümliche Monarchie in den weitesten Grundlagen, und das Fürstenthum nur als die

nothwendige Grenze der politischen Freiheit und zugleich als deren beständigen Wächter." In Bezug auf den Krieg gegen Oesterreich heißt es: „Es wäre zu wünschen daß Deutschland, stark im Bewußtsein seiner Nationalität und seiner Rechte, auch die Unverletzlichkeit der unsrigen fühlte und einen seiner würdigen Entschluß faßte." — Haus Habsburg muß die alte Erbschaft Oberitaliens fahren lassen. Allein Triest, Illyrien, Istrien, Südtyrol kann Deutschland nicht aufgeben, den Italienern nicht zum Geschenk machen, obschon vielleicht unsere kosmopolitischen Liberalen ihre ehrlose Generosität auch so weit treiben möchten.

In Petersburg fordert die Cholera ihre Opfer auch schon in höheren Kreisen; der Secretär der Kaiserin, Hr. Chambeau, wurde fortgerafft. Die russische Hauptstadt bietet wie im J. 1831 ein ödes Bild; Alles ist von Angst und Sorge erfüllt, daß hinter der tückischen Naturgewalt die dumpfe Gährung des abergläubigen Volkes von der politischen Leidenschaft benutzt werden könne. Dies bannt die Gemüther, fesselt selbst die etwaigen Pläne des Cabinettes. Man spricht von erneuter Ueberwachung einiger Adelshäupter in Petersburg und Warschau. Und aus bedrohten Stimmungen dieser Art erwächst, was man in Rußland den Fortschritt nennt. Der Kaiser verhängt mehrere gerichtliche Untersuchungen über Civilbeamte; den Juden wird wieder eine allmähliche Erweiterung im Gewerbebetrieb, und ausnahmsweise auf speciellen Befehl der Besuch der Moskauer Messe gestattet.

Die Entscheidung der dänischen Frage hat Rußland aufgegeben, eben so alle Absichten an der preußisch-polnischen Grenze. — Die Deutsche Zeitung in Heidelberg weist die Ohnmacht des russischen Heeres nach. Die Flotte sei noch mehr in einem glänzenden Elend; sie diene nur zum Spielzeuge des Zaren, könne nur Parademanöver bestehen. Eben so täuschend sei der Finanzzustand Rußlands, seine Schuldenlast zu seinen Mitteln in einem gefahrvollen Mißstande, der Credit des Staates vollkommen vernichtet. Es scheint dem jetzigen Kaiser doch der Geist einer Katharina, und ein durchgreifender großer Plan zu fehlen. Der Moment, wo Deutschland in seinen Wirren und seiner Blöße überrascht werden konnte, ist für dies Mal schon vorüber.

Der Reichsverweser wird spätestens binnen 14 Tagen wieder in Frankfurt sein. Heckscher begleitet ihn. Die Vervollständigung des Reichsministeriums hat für den Handel Schwierigkeiten; Duckwitz aus Lübeck ist entschiedener Freihandelsmann. Welcher Ausgleich wird hier für Nord- und Süddeutschland möglich sein? — Der Palast Thurn und Taxis in der Eschenheimer Gasse ist Sitz der Centralgewalt geblieben. In Cassa beim Bundestage fanden sich nur 300,000 Fl. Das Haus Bethmann soll jetzt, statt Rothschild, Bankier des Bundes werden.

So hat denn der alte deutsche Bundestag sein mühsam und träg hingeschlepptes Dasein doch noch auf Welcker's Be-

trieb durch eine gute That beschlossen. Welcker erschien als Bundestagsgesandter in Lauenburg und stellte dies Land, solange der Krieg zwischen Deutschland und Dänemark dauern werde, feierlich und förmlich unter deutsche Administration.

Das Osnabrücker Tageblatt faßt die Möglichkeit einer Ausführung der königlichen Drohung ganz einfach ins Auge. Es sagt: „Würde die ausgesprochene Drohung ausgeführt, so geht unsere Ansicht dahin: das hannöversche Volk setze dem Allerhöchsten Willen Sr. Majestät keinen Widerstand entgegen, begleite vielmehr die Reise mit den heißesten Segenswünschen und übertrage sofort die Regierungsgewalt dem Reichsverweser und seinen dem Parlament verantwortlichen Ministern. Es werden durch diesen Schritt die Kosten einer doppelten, durchaus unnöthigen Regierung gespart, und es wird zur Begründung der festeste Grundstein gelegt, indem der Widerspruch der einzelnen Regierungen gegenüber der Gesammtregierung des deutschen souveränen Volks in dieser einfachen Verschmelzung seine naturgemäße Lösung findet."

Prinz Adalbert von Preußen, seit langer Zeit dem Seewesen zugewendet, hat in einer Druckschrift die Bedürfnisse einer deutschen Flotte erläutert. Er warnt vor halben Maßregeln und entwirft im großen Styl den Plan zur deutschen Marine. Um der russischen Flotte mit 27 Linienschiffen gewachsen zu sein, hält er 20 Linienschiffe, 10 Fregatten und 30 Dampfer für das Minimum; damit aber würden

wir die vierte Seemacht der Erde sein. Als Kriegshafen in der Nordsee empfiehlt er Glückstadt, für die Ostsee aus strategischen Gründen Danzig.

König Leopold hat einen außerordentlichen Landtag in Belgien mit den Worten eröffnet: „Meine Herren, ich bin glücklich mich wieder in der Mitte der Vertreter der Nation zu sehen. Angesichts der Europa tief aufregenden Bewegungen ist Belgien ruhig, vertrauend und stark geblieben.“ — Ein seltnes Land, das sich stark und ruhig, ein seltner Fürst, der sich „glücklich fühlt“ inmitten der Vertreter des Volkes! Worauf beruht das Glück in der Haltung und Stimmung Belgiens? Der Gründe sind viele; aber der Hauptgrund scheint uns dieser: Belgien hat weder eine äußerste Linke von eigensinnigen Ideologen, noch eine äußerste Rechte von starren Royalisten und Junkern.

Zur Geschichte der polnischen Sache in Posen.

1.

Zwei Officiere des preußischen Generalstabs haben nach den Acten Beiträge zur Beleuchtung des polnischen Aufstandes in Posen geliefert. Major v. Olberg erläutert Mieroslawski's Denkschrift. Diese Schrift war nichts weiter als lächerlich. Sie beginnt mit der Erzählung wie der Held Mieroslawski, aus dem Kerker befreit, das Berliner Volk in

französischer Sprache haranguirt, ihm seine Ansicht über den Wiederaufbau Polens mitgetheilt, und wie die versammelte Menge, von welcher ihn freilich nur ein sehr kleiner Theil verstand, ihm zugejubelt, ihm die Freiheit Posens zugestanden habe. Er nennt diese Scene einen feierlichen Vertrag mit dem Berliner Volke und betrachtet diesen Act als die Basis zur Wiederherstellung Polens. „Ein einziger ungeheurer Schrei der Zustimmung", sagt er, „schien uns Bürge für die Aufrichtigkeit unserer Befreier zu sein!" Fast gleichzeitig kam die Deputation des Nationalcomité's nach Berlin. Mieroslawski wohnte den Conferenzen mit den Ministern bei; er nahm den Eindruck mit fort, daß die preußische Regierung nicht offenbar in Polen sich eine unabhängige Macht gegen Rußland schaffen könne, daß ihr aber nichts lieber sein könne als diese Macht von selbst entstehen zu sehen, und sich nachher den Anschein geben zu können, die Thatsache anzuerkennen. In General v. Willisen erkennt er unter allen aufgeklärten Männern Preußens den Einzigen, der es begriffen, welchen „Nutzen man von dem polnischen Patriotismus ziehen" könne, um Deutschland den Russen gegenüber „mit geringen Kosten die nöthige Sicherheit zu geben". „General v. Willisen", sagt Mieroslawski, „hatte mich zwar nicht beauftragt, aber durch die edelmüthige Aufrichtigkeit seiner Sprache doch angefeuert in diesem Sinne die Aufregung im Großherzogthum Posen zu regeln." Inzwischen, meint er, habe die Ankunft des General Willisen in der Lage der Dinge nicht viel ändern können. Die Polen hatten, ohne

nach der Meinung dieses Generals zu fragen, 20,000 Sensenmänner und Jäger aufgebracht; Mieroslawski machte sich blos die Aufgabe, diese Massen in der Art zu regeln, daß sie nicht in Freibeuterschaaren ausarteten; er war der Meinung, mit seinen Sensenmännern „die Avantgarde des deutschen Liberalismus" zu machen *). „Da plötzlich", sagt er, „brachen die unerhörten Excesse der preußischen Truppen aus! Die schlesische und die pommersche Landwehr haben den preußischen Namen entehrt, und General Willisen war eben so wenig wie jeder Andere im Stande die Provinz zu pacificiren, so lange sie den Schrecken dieser undisciplinirten Banden preisgegeben blieb!" Gleich in den nächsten Zeilen entschlüpft ihm aber eine Schilderung der polnischen Schaaren, die Mieroslawski organisiren wollte. „Ich fand in unserm Lager eine tobende Masse von Bauern zu einem solchen Grad von Wuth aufgeregt, wie ich sie bisher bei uns für unmöglich gehalten hatte; ein einziges Wort vom Niederlegen der Waffen würde dem Unbesonnenen, der es ausgesprochen, das Leben gekostet haben." — Man weiß ohnedies, daß Ludwig Mieroslawski nur mit genauer Noth den polnischen Mordbrennern entging. Welche Ehrlichkeit aber das polnische Nationalcomité den Deutschen gegenüber im Schilde führte, ergiebt sich aus der folgenden Aufforderung, welche dem Hrn.

---

*) Der deutsche Liberalismus aller Farben, gleichviel ob Ruge'schen, Blum'schen, Biedermann'schen od. Venedey'schen, ist hierin einig, Hrn. v. Mieroslawski zu danken, daß er ihre Avantgarde machen wollte.

von Olberg im Original vorlag: „Das Verhältniß der deutschen Bevölkerung zur polnischen befindet sich in einem vorzugsweise gereizten Zustande. Es muß vermieden werden die Deutschen zu sehr zu allarmiren, um nicht dadurch eine zu große Reaction ins Leben zu rufen; jedoch ist es durchaus wichtig die Suprematie über sie zu behaupten. Deshalb wird Angesichts der Deutschen ein offenes, aufrichtiges, freundliches Benehmen, das sie unserer Zuneigung und Verbrüderung versichert, anempfohlen; hinter ihrem Rücken ist aber das Volk zu bewaffnen, sein Enthusiasmus anzufeuern und dasselbe in bedrohender Haltung darzustellen", u. s. w.

„(gez.) Moraczewski. v. Berwinski."

Und während die wilden Horden die Heuchelei ihrer Führer zu nichte machten, sengend und mordend die Wohnungen der Deutschen überfielen, sollten wir, wie der Frankfurter Fünfzigerausschuß mit wohlfeiler Großmuth und nach der Phrase der Freiheit verlangte, die deutsche Frage in Posen offen lassen!

2.

Major C. v. Voigts-Rhetz lieferte eine actenmäßige Darstellung des letzten polnischen Aufstandes in Posen. Er zieht die nächstliegenden politischen und militärischen Fragen in seine Beleuchtung. „Das nationale Bewußtsein, sagt er, welches in Deutschland neu belebt zur Einheit strebte, mußte bei einem gerechten und edlen Volke nothwendig auch die Sympathien für die polnische Nationalität erwecken, welche

nach lange verlorener politischer Selbständigkeit die große Stunde begrüßte, die ihr die selbstverscherzte, aber darum nicht minder schmerzlich vermißte Freiheit anzukündigen schien. Nie gab es einen so günstigen Moment für die unter Preußens Scepter wohnenden Polen als gerade jetzt, um ihre Nationalität frei und verbrüdert mit einem starken, zu ihrem Schutz bereiten Staate entwickelt zu sehen, und nie ist eine so lachende Zukunft schneller mit trübem Gewölk verschleiert, im erwachenden Sturm verweht, als es hier in den verflossenen Tagen geschah. — Wir dürfen mit Ueberzeugung behaupten, daß der polnische Aufstand nicht durch die preußischen Waffen allein besiegt wurde, sondern durch die geschwundene Sympathie der Völker. Ein Jeder frage sich selbst ob es in heutigen Tagen möglich gewesen wäre, einer Nation, die auf gesetzlich moralischem Wege ihr Recht suchte, dieses Recht vorzuenthalten, wenn dasselbe durch die Zustimmung der Völker getragen wurde! Gewiß nicht. Aber was hat diese Sympathie so schnell verschwinden lassen, die von allen Seiten und in der Provinz selbst den Polen so warm entgegenkam? Nichts anderes als der unabläßige Trug, die Täuschungen, die Gewaltsamkeit und die vollendete Unwahrheit, durch welche sich die Polen zu heben suchten. Wer die letztvergangene Zeit hier durchlebte, der weiß daß dies eine traurige Wahrheit ist. Die Völker haben sich von dieser Wahrheit überzeugt, denn das Aechte unterscheidet sich heute, wo die Oeffentlichkeit und die Presse ein künstliches Verhüllen der wahren Verhältnisse unmöglich machen, in kurzer

Frist.“ — Zuerst mißbilligte man die Ungerechtigkeit, mit welcher die Polen ohne Rücksicht auf 500,000 berechtigte Deutsche und 80,000 Juden das ganze Land für sich in Anspruch nahmen. Dann empörten die Mittel, welche in Anwendung gebracht wurden. Ferner überzeugte man sich, daß neben den Deutschen auch der ganze grundgesessene Bauernstand von einem Abfall von Preußen nichts wissen wollte, weil er unter preußischer Regierung erst wahre Menschenrechte und ein gesichertes Eigenthum erlangt hatte. Endlich sah man ein daß das Großherzogthum Posen, von Preußen getrennt, nur eine Brücke für Rußlands Heere ins Innere von Norddeutschland sein würde. „Es gehört, sagt Major v. Voigts-Rhetz, nur geringe militärische Einsicht dazu, dies zu begreifen. Preußen würde durch ein tief bis gegen die Oder hinreichendes unzuverlässiges Land auseinandergerissen, Schlesien von Westpreußen getrennt sein, wenn man die Festung Posen, diese starke, mit deutschen Kräften erbaute Grenzwarte, aufgeben wollte.“ Die philanthropische Sentimentalität, die kosmopolitische Schönthuerei würde unserm Vaterlande eine Wunde geschlagen haben, die wahrscheinlich niemals heilte. General von Willisen, vom Ministerium Camphausen belobt, war von der alten Verblendung erfüllt, in einem unabhängigen Polen eine Vormauer gegen Rußland zu sehen. Es scheint daß dieser General, welcher früher schon längere Zeit in der Provinz als Chef des Generalstabes vom fünften Armeecorps eine dienstliche Stellung bekleidete, vielfache Gelegenheit zu persönlichen Beziehungen

mit polnischen Familien fand. Eingenommen durch die allgemein anerkannte Liebenswürdigkeit, bestochen durch die geselligen Talente der Polen, ließ er sich verleiten diese Eigenschaften des Umgangs mit den Fähigkeiten zu verwechseln, welche eine Tüchtigkeit im Staatsleben fordert. General v. Willisen war blind für den Mangel an Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit unter den Polen; sonst würde er nicht, bevor er die preußischen Behörden in der Provinz zu Rathe zog, mit den polnischen Führern über die Freiheit Polens verhandelt haben. Im Widerspruch mit dem commandirenden General schloß er mit den Polen eine Convention ab, die diese nicht hielten, während er den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung wegwerfend entgegnete: sie möchten die ihm gemachten Anträge in zweimal vierundzwanzig Stunden erst beschlafen und dann wiederkommen! Die Convention bestimmte ausdrücklich, die militärischen Maßregeln einzustellen. Währenddessen wurde der Aufstand im ganzen Lande organisirt, das Landvolk unter Drohungen bewaffnet, der Landsturm auf Signale eingeübt, der Ausbruch eines religiösen Bürgerkrieges auf alle Weise vorbereitet. Bei jeder Plünderung, bei jeder Schändung der Personen und des Eigenthums erklärte Willisen die Besorgniß erweckende Nähe der preußischen Truppen als den Grund der scheußlichen Barbareien, welche der polnische Fanatismus verübte. Die Führer der Polen waren selbst nicht mehr im Stande die raub- und mordsüchtigen Rotten zu zügeln; hatten doch diese Führer, Adel und Geistlichkeit, Alles gethan die

Sache der Freiheit zur Sache des blinden Fanatismus zu machen! Der Beichtstuhl und die Kanzel wurden von neuem benutzt, um blutigen Haß gegen die Deutschen zu einer Forderung der Religion zu machen. „Wie viele, sagt Major v. Voigts-Rhetz, wie viele von den bedauernswerthen Opfern der Verführung, die wir in den polnischen Lazarethen auf ihrem Schmerzenslager um sie zu beruhigen und zu trösten besucht, haben uns unter Thränen versichert daß sie niemals den Edelleuten geglaubt haben würden, weil sie von diesen schon so oft betrogen wären, aber wem sie denn glauben sollten, wenn nicht ihren Geistlichen!" Im Kreise Gnesen und Mogilno hatte man dem Landvolk eingeredet, daß das Blüchersche Husarenregiment die rothen Dollmans zum Andenken trage, weil durch dieses Regiment der heilige Adalbert ermordet sei. — Die Geistlichen fuhren fort Polnisch mit Katholisch, Deutsch mit Protestantisch für gleichbedeutend zu erklären und den Bauern die Besorgniß zu erwecken, daß sie evangelisch werden sollten, wenn sie länger zu Preußen hielten. Zwischen dem Edelmann und dem Könige entschieden sich die Bauern leicht; „wir wollen", sagten sie, „lieber königlich bleiben als wieder adelig werden, denn der Edelmann bringt uns wieder unter die Knute und nimmt uns, was uns der König gegeben!" Die Junker tanzten wieder mit den Landmädchen, die gnädigen Fräuleins mit den Bauerburschen; aber die Verheißungen des Adels und die brüderliche Vermischung der Stände konnten das Mißtrauen nicht besiegen, das eine lange Gewaltherrschaft be-

gründete. Der grundgesessene Bauernstand betheiligte sich wenig oder gar nicht an dem Aufstande gegen die Deutschen zum Besten der Edelleute. Nur die Macht der Geistlichen machte Proselyten zum Religionshaß gegen Deutschland. Generallieutenant v. Colomb bat den Erzbischof von Posen, den fanatischen Predigten amtlich entgegenzutreten, er machte ihn verantwortlich für jeden Tropfen Blut, er bat ihn inständigst die Gemüther zum Frieden zu bekehren. Statt diesen Brief zu beantworten erließ der Erzbischof Leo Przyluski an die gesammte Geistlichkeit der Diöcese ein Rundschreiben, vor dem deutschen Bunde warnend, in welchem „die Interessen der Posener, insbesondere aber ihre religiösen Sachen vielleicht Bedeutung und Schutz verlieren möchten!" — Durch Adel und Geistlichkeit ist Polen abermals untergegangen.

---

den 24. Juli.

Sicilien hat in der Wahl seines Wappens und in der Wahl eines Fürsten geschwankt. Den Adler hatte es vom zweiten Friedrich, dem Hohenstaufen. Aber es kehrte zum alten thrinakrischen Wappen zurück, das die dreigestaltete Insel Thrinakria zur griechischen Zeit gehabt. Dies seltsame Wappen besteht in drei nackten, wie in einem Rade geschwungenen Menschenbeinen, deren Mittelpunkt das Haupt der dreigestalteten Hekate macht. — Unter den Throncandidaten, einem Sohne Karl Alberts, einem Sohne Leopolds von Toscana, dem Napoleoniden Fürsten von Canino, und Eugen Leuchtenberg, der ebenfalls von Geburt Italiener,

hat man jetzt, wie es heißt, dem Ersten den Vorzug gegeben, trotz der Besorgniß vor Karl Alberts Uebergewicht in Italien. Dieser zweite Sohn des Sarderkönigs, Herzog Ferdinand von Genua, ist 26 Jahre alt, noch unvermählt. Ob Karl Alberts Ehrgeiz sich nun damit zufriedenstellt, ist die Frage. Den Italienern thut wie uns Deutschen Einigkeit noth; aber diese wird für Italien zu demüthigend und zu schmerzlich erkauft, wenn man einem ränkevollen Jesuitenkönig die Krone oder die Hegemonie überträgt. Die Römer und Florentiner sind gegen Alberto la Spada, die Lombarden sind der Kriegssteuern müde, mit der sie die Freiheit von Oesterreich bezahlen müssen, um zugleich die Knechtschaft unter den Sardiniern einzuhandeln. Vor der Hand ist Karl Albert eilig und heimlich nach Turin gereist, um dort einen Aufruhr zu unterdrücken.

An den Magyaren bewundern wir wieder den patriotischen Schwung und ein nationales Hochgefühl, das sie freilich zum Hochmuth gegen die Nebenvölker verführt. Dieser Uebermuth ist aber nur denkbar bei der Hinfälligkeit Derer, die er trifft. Die Magyaren halten sich in Ungarn für die regierende Nation, ihre Herrschaft gründet sich auf die moralische Schwäche Derer, die sich knechten lassen. Die Deutschen in Ungarn sind ohne alles nationale Selbstgefühl, ein kriechendes, geistig aufgelöstes Geschlecht. Aber die Sachsen in Siebenbürgen stehen jetzt mannhaft da und werden ihre Rechte wahren. Die Kroaten und Slawonier wollen

jetzt als selbständige Nation gleichberechtigt sein. In der Wallachei stehen die Russen da; die Türken rüsten. — Während diese Stürme über uns heraufziehen, sagt Kossuth auf dem Reichstage, ist England, das uns wohlwill, fern, Frankreich mit sich beschäftigt; Magyaren, wir sind auf uns selbst verwiesen! — Unter einem Sturm der Begeisterung und des Hochgefühls beschließen die Ungarn 200,000 Mann neue Truppen auszuheben und bewilligen 42 Millionen. — Ich beuge mich vor der Größe meiner Nation! sagt Kossuth, das Vaterland ist gerettet! — Auf das Gerücht hin, daß neue ungarische Truppen nach Italien gehen sollten, erhob sich bald darauf im Unterhause zu Pesth ein solcher Sturm, daß der Kriegsminister eiligst gerufen werden mußte und das Gelübde leistete, keinen einzigen Sohn Ungarns für jenen Krieg Oesterreichs gegen Italien herzugeben. Vor der Hand setzte es die Linke noch nicht durch, die jetzt in Italien stehenden Regimenter zurückzuberufen.

Die Wallachen erklären in einer Adresse an den Kaiser von Rußland, ihre Revolution, die den Fürsten Bibesco beseitigt, sei aus dem Willen der Nation mit Bewußtsein hervorgegangen; sie protestiren zugleich gegen die Eingriffe Rußlands und wollen an ganz Europa appelliren, falls die Gewalt der russischen Bajonette dieses ihr Gutachten mißachten will. Die Russen scheinen ohne Zuziehung der Pforte eine Reorganisation des Landes zu bezwecken. Die fremden

Consuln haben ihre Pässe verlangt; es fragt sich ob Rußland ernstlich den Krieg will.

Früher hatte ein guter Rechenmeister ausgerechnet, wie theuer dem Publicum jede Note im Munde einer großen Sängerin zu stehen kam. Jetzt hat ein ebenso gewissenhafter Mann ausgerechnet, daß jedes in der Paulskirche zu Frankfurt gesprochene Wort 36 Kreuzer kostet. Das hat Humor erregt in der Nationalversammlung, die großen Gernsprecher aber nicht vermocht den Werth der Zeit gegen den Gehalt ihrer Worte abzuwägen. Die Wuth des Antragstellens ist noch immer sehr in Blüthe, viele Redner, langweilig breite von der Rechten, unverwüstlich eigensinnige von der Linken, stehen noch immer mit einem Fuße auf der Rednerbühne, hangen die ganze Sitzung über in der Schwebe zwischen ihrem Platz und der Tribüne. Man hat sich jetzt endlich über ein Schutzmittel gegen die Redekrankheit geeinigt! Jeder selbständige Antrag muß mindestens von zehn Mitgliedern unterzeichnet sein, bevor er auf der Tafel des Vorsitzenden niedergelegt werden darf. — Die deutsche Nationalversammlung hat jetzt endlich Artikel I. der Grundrechte des Volkes fertig berathen und festgestellt.

Welcker hat bei seiner Anwesenheit in Hamburg die Anfänge zur deutschen Flotte in Augenschein genommen. Der unermüdlichen, aufopfernden Thätigkeit des dortigen Ausschusses zur Herstellung einer Kriegsmarine wird es in

wenigen Wochen bereits gelungen sein, eine Fregatte, eine Corvette und drei Dampfer von mehr als 200 Pferdekraft vollständig ausgerüstet und bemannt aufzustellen. — Man fabelte so viel von den Schiffen, die der Prinz von Preußen aus London mitbringen und der deutschen Nation zum Geschenk darbringen sollte. In Hamburg haben einige deutsche Bürger binnen drei Monaten den Anfang zur deutschen Marine in ansehnlicher Weise begründet. — Am 15. Juli lief auch in Kiel das erste der dort in Bau begriffenen Kanonenböte unter freudigem Hurrah der zahlreichen Volksmenge vom Stapel.

---

den 25. Juli.

In Prag ist der Belagerungszustand vorläufig aufgehoben. Die Tschechomanen werden keinen offenen Aufstand von neuem versuchen, aber sie lachen sich heimlich in's Fäustchen. Von den Führern sind nur die compromittirten Narren eingezogen; die eigentlichen Häupter der Partei blieben unangefochten. Die Parteihäupter tyrannisiren nach wie vor die öffentliche Meinung in Prag. Von den Besitzenden unter den Tschechen hat sich niemand der Partei der Deutschhasser angeschlossen; aber die Parteihäupter gebieten unbedingt über die Proletarier, über die Arbeiter vom Podskal, die kein Wort deutsch sprechen und zu jedem Attentat bereit stehen. Es wagt in Prag noch immer kein deutsches Blatt die deutsche Sache entschieden zu verfechten; Redacteur und Buchhändler liefen stündlich persönlich Gefahr, die Drucker-

pressen wären im Augenblick zertrümmert. Die Furcht vor der rohen Gewalt der Tschechomanen regiert die öffentliche Meinung, soweit sie sich an's Licht wagt. Weder die unter den Auspicien des Präsidiums stehende Prager Zeitung, noch das neue Constitutionelle Blatt aus Böhmen hat den Muth sich dem Terrorismus des tschechischen Proletariats entgegenzustellen. Nur Ost und West macht eine ehrenhafte Ausnahme; es erklärt sich offen gegen die Heuchelei, im Baumgarten sich heute die Hand zur Verbrüderung zu reichen und morgen die Presse eines deutschen Blattes mit hundert tobenden, brüllenden Proletariern zu umlagern. An offenen Insulten auf der Straße fehlt es nicht. Die Soldatesca des Fürsten Windischgrätz hat nichts als den rohen Ausbruch im Großen und Ganzen unterdrückt. Zugleich ist der Sieg der österreichischen Waffen der deutschen Sache noch keineswegs zu gute gekommen. Die Deutschen stehen vielmehr in ihrer schlaffen Neutralität wie mit Feigheit gebrandmarkt da. So lange dies deutsche Element in Prag sich nicht in sich selbst erkräftigt und ermuthigt, ist an keine bessere Gestaltung der Dinge in Böhmen zu denken. (Wir entnehmen diese Thatsachen und Meinungen brieflichen und mündlichen Mittheilungen aus Prag.)

Das Programm des unter Wessenberg in Wien zusammengetretenen Ministeriums ist vertrauenerweckend. Es erklärt mit allen gerechten Wünschen und Ansprüchen des Volkes Hand in Hand gehen zu wollen, will sich jedoch auf keine

Weise irgend etwas abdringen lassen was seiner Ueberzeugung nach mit der Freiheit und dem Wohle der Gesammtheit unverträglich wäre. (Es ist schlimm wenn ein Ministerium erst diese Erklärung geben muß; man setzte das sonst voraus; es scheint aber in Wien nöthig zu sein.) Das neue Ministerium will die verfassungsmäßige Freiheit in allen Provinzen gleichzeitig zur Geltung bringen. Eben so ist es von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Oesterreich als Grenzwacht der europäischen Gesittung im Osten groß, stark und einig bleiben müsse. Um aber die Idee der Größe und Einigkeit, mit den vollsten Garantien staatsbürgerlicher und nationaler Freiheit verbunden, zur Wahrheit werden zu lassen, muß das Ministerium nicht allein ein Ministerium der politischen, sondern auch der durchgreifendsten administrativen Reform sein. Redlichste Offenheit solle herrschen zwischen Nation und Regierung, vollkommen unparteiische Oeffentlichkeit in allen nationalen Angelegenheiten der Provinzen. Innige Verbindung mit Deutschland stellt sich das Ministerium eben so sehr zum Ziel als volle gleiche Berechtigung aller Nationalitäten im österreichischen Verbande. Es hofft auf die Billigung der Reichsversammlung, will also nur mit der constitutionellen Mehrheit Bestand haben. — Es fragt sich nun, wie bei der starken numerischen Ueberlegenheit der slawischen Elemente auf dem Reichstag die moralische Mehrheit sich geltend machen werde.

Auf dem Wiener Reichstage giebt es keine Rechte, keine Linke, keine Centren nach hier- und dorthin, es giebt nur

Deutsche und Slawen. Diese suchen zunächst den Sprachen-kampf, der nur vorläufig entschieden wurde, wieder aufzu-nehmen. Palazky ist ihr Haupt, der Geschichtschreiber Böh-mens der seine Bücher nur deutsch schrieb und auf dem Prager Slawencongreß um Gotteswillen bat ihn doch deutsch reden zu lassen, weil er sich in dem babylonischen Gewühl nicht zurechtfinden könne. Palazky spricht selten und wenig; Rie-ger, Trojan und Borrosch desto häufiger, der Letzte mit einem Fanatismus der oft seine eigne Partei zum Gelächter nöthigt. (Eben so fanatisch, aber weit glücklicher für seine Partei wirkend ist Hawlitschek in Prag, ein kaum Mann ge-wordener Jüngling, der besonders durch seine Flugreisen nach Rußland und zu den Südslawen das Zustandekommen des Prager Slawencongresses betrieb.) Die deutschen Ab-geordneten Zimmer und Böhme gründen eine Zeitschrift zur Bekämpfung des slawischen Princips.

Zum Vorsitzenden des Wiener Reichstags ist mit entschie-dener Mehrheit Dr. Franz Schmidt, ein ganz junger Mann, gewählt; der Slawe Strobach und ein italienischer Abge-ordneter mit deutschem Namen, Hagenau, sind Vicepräsidenten.

Hawlitschek, der einige Tage lang in Prag verhaftet war, ist bereits als Abgeordneter nach Wien gegangen. Er ist der Held der bekannten Devise: Tausendmal lieber die russische Knute als die deutsche Freiheit!

In Wien erscheinen Pamphlete, die ihres Gleichen wäh-rend der zügellosesten Epoche der französischen Presse ver-gebens gesucht hätten. Das Gegengewicht zu halten wagen

die Wenigsten, weil man um jeden Preis den Namen eines „Schwarzgelben" nicht auf sich laden möchte. Unter diesem Ausdruck bezeichnet man nämlich Alle, welche nicht mit in das Geheul gewisser Wüthender einzustimmen gesonnen sind. Männer wie Lamartine, Thiers oder die englischen Staatsmänner wären hier entsetzlich „schwarz-gelb." — Auf Schubkarren und in rasch aufgeschlagenen Buden wird die Straßenlitteratur in Wien colportirt; die Kreuzerblätter drohen alle andere in Wien zu beseitigen. Dem „Ohnehose", einem völlig jacobinischen Blatte, wurde der Verkauf in wandernden Büreaux untersagt, der doppelt anstößige Titel verboten. Der Ohnehose heißt seitdem Proletarier. Die Schabracke des Gauls, der den Karren zieht, ist so blutroth wie die Mütze des Ausrufers und die Farbe des Blattes. Blumberg ist der Name des Litteraten, der es schreibt.

In Paris ist der Palast der Deputirtenkammer durch eiserne Gitter vor einer frechen Ueberrumpelung des Pöbels geschützt. In Berlin sind am königlichen Schlosse die Eisengitter ebenfalls eingehängt. Der Krakehler krakehlt darüber in folgender Weise: „Seitdem die Gitter hangen, ist die Frage über den Volkswillen nicht mehr im Schweben. Eine kurze Zeit hatte die öffentliche Meinung Sitz und Stimme; jetzt hat sie nur noch den Sitz, aber keine Stimme mehr; sie wird durch Sitzen zum Schweigen gebracht. Schlöffel sitzt, Moncke sitzt, Siegrist, Lövinsohn, Korn und Urban sitzen. Die Zeit des Ernstes tritt ein. Das Volk war eine kurze

Zeit fröhlich, drum muß es nun gesetzt werden. An die Stelle der Ausgelassenheit tritt nun die Sitzsamkeit. Das Sitzen der Volksmänner ist leider erfolgreicher als die Sitzungen der Volksvertreter."

Auch die Abschaffung der Sklaverei war von der Republik Frankreich blos theoretisch, von oberflächlichen Ideologen, beschlossen und in Ausführung genommen. Jetzt scheint die Freiheit der Neger mit der Republik der Soldaten nicht recht zu passen, und General Cavaignac ist nicht abgeneigt die schief angefaßte Sache in den Colonien von Oekonomisten, statt von Philanthropen ordnen zu lassen. — Das vorherrschend materielle England hat diese Sache der Menschheit längst erledigt, nach Grundsätzen der Humanität, aber zugleich mit der praktischen Einsicht der Sachkenner, die ländlich sittlich nach Maßnahme örtlicher Lebensbedingungen die große Angelegenheit behandelten.

Sechs Volksreden von Strauß.

Sechsmal hat David Friedrich Strauß über sein politisches Glaubensbekenntniß Rede stehen müssen „Sechs theologisch-politische Volksreden" nennt er das Büchelchen, das ihm daraus erwuchs. (Stuttgart, Cotta.) Seine Ansprache an die Wähler ist so einfach, klar, verständig und lauter wie Volksreden sein sollten, aber nur selten sind. Strauß ist ein Volksredner ohne alle Leidenschaft. Ein aus-

gezeichneter, fast — bedenklicher Fall. Es giebt allerdings unreine Leidenschaften, die bei der Menge Glück machen; eine ansteckende Grippe der Tagesmeinungen, die launische Herrschaft der Mode, der Fanatismus des Augenblicks nimmt entweder die gesunde Vernunft oder auch die patriotische Ehre beim Kragen, steckt beide in den Sack und schlägt mit Fäusten darauf. Das macht in deutschen Volksversammlungen noch immer mitunter Glück. Straußens lautere Natur, seine stille tiefe Wahrhaftigkeit verschmäht das nicht blos, sondern kennt es so wenig wie eine kinderreine Seele. Allein Strauß entbehrt auch im besseren Sinne aller Leidenschaft, alles Schwunges, um mit starken Händen nach einem heißersehnten, noch unsicher flatternden Ziel zu greifen. Er ist frei von aller Erbitterung gegen die Hinfälligkeit unserer Zustände, aus der sich die Gegenwart aufrafft, frei von Haß gegen die treulose Schwäche unserer Diplomaten, gegen die jammervolle Saumseligkeit der Fürsten, die Deutschland so tief ins Fahrlose gebracht, daß die Helfer, die plötzlich aus dem Busch herbeispringen den Wagen zu retten, voll Eifer ins Handgemenge gerathen und gegen einander wüthen. Strauß tritt aus der einsamen Studierstube in die Volksversammlung; er ist wirklich unschuldig wie ein Kind. Er glaubte den jahrhundertlangen Hader der Pharisäer und Schriftgelehrten geschlichtet, aus dem Wust der Verwilderung das reine Christenthum gerettet zu haben; und nun es gilt das Vaterland zu retten, vermeint er eben so schlicht und einfach die Lesarten der verschiedenen Parteien erklären und

über den leidenschaftlichen Streit hinaus ein ideales Etwas rein und nüchtern hinstellen zu können. Mit den Einzelstaaten ging es in Deutschland nicht mehr! so sagt er sich. Der Wirrwarr so vieler Souveräne nimmt kein Ende; das Vaterland geht darüber verloren. Nun, so begeben sich die Fürsten ihrer Einzelstellung, wählen unter sich einen Kaiser und geloben, sich ihm unterzuordnen. Voilà tout! Sehr einfach und sehr nüchtern. Strauß hat keine Ahnung was für Mächte heraufgestiegen sind, die es nebenbei zu bewältigen gilt, Mächte der Finsterniß die keck genug sind mit dem Lichte zu buhlen, Gespenster die die Frechheit haben noch Morgens beim Aufgang der Sonne umzugehen. Auch scheint er nicht zu wissen welch eine tiefe Verschuldung die Fürsten um ihr Recht und ihre Befähigung gebracht, Deutschlands Neubau aufzuführen. Hätte vor dreißig Jahren ein wohlweises altes Weib ihnen gesagt, wie es kommen würde: sie hätten sich beeilt selber Hand anzulegen, hätten nachgeholt was sie 1815, mit freudetrunkenen, vertrauensvollen Völkern siegreich heimkehrend, schmachvoll versäumt und verschmäht. Aber auch da schon hätte es gegolten dem Volke sein Recht staatlich festzustellen. Dem Ochsen der da drischt, sollst du's Maul nicht verbinden! heißt's in der Bibel, und die Fürsten fesselten den Völkern, die für sie gekämpft und geblutet, Hand und Mund. Der Schrei, der jetzt durch die Welt geht, klingt wie Wahnsinn. Aber ein Schmerz, der bis zum Wahnsinn sich steigern konnte, hat sein gutes Recht. Er hat auch die Macht, die thatsächliche Gewalt. Das Volk hat sich die

Souveränität zugesprochen, die von den Fürsten schlecht gehandhabt wurde. Das Volk will nicht blos mitrathen, mitthaten; es will selbstbestimmend den Grundbau seines neuen Lebens aufführen. Das ist die demokratische Concentrationskraft, die alle Stämme nach Frankfurt treibt, sich nun unter einander zu vereinbaren. Die Fürsten hatten in guter Zeit nicht den Muth, nicht die Klugheit gehabt, sich einen Kaiser zu stellen. Jetzt will das Volk sich seinen Obmann selber wählen, der als Schlußpunkt des Ganzen, als Punkt über dem J, die unter den Völkern beschlossene Einheit und Freiheit in sichtbarer Person figürlich darstelle. Macht und Wucht liegt im Parlament, im Parlament regiert sich die Nation.

Das fühlt und meint Strauß nicht. Er wünscht und will all die Errungenschaften der Freiheit, Einheit, Mündigkeit, die das Volk zum Theil erst in Barricadenkämpfen den Fürsten abgewonnen; aber er will sie von einem Kaiser decretirt haben. Wunderbar! Im Christenthum, auf dem Boden des Glaubens und des ahnungsreichen Gefühls, hat uns Strauß die seligmachende Persönlichkeit fast mit ruhiger Grausamkeit genommen, die Person des Gottmenschen, die den Zauber ihrer Macht über die Jahrtausende bethätigte, verleugnet. In Sachen des Herzens sollte der Begriff mehr gelten als die lebendige warme wunderwirkende Person, — und in Sachen der Politik soll die Idee ganz wieder drangehen an den Zufall der Persönlichkeit! So will es Strauß.

Strauß mußte sich in seinen Volksreden eifrig gegen den Glauben der guten würtemberger Bauern wehren, er sei ein

Stück vom Antichristen. Und die Ludwigsburger, seine vaterstädtischen Landsleute, zogen in der That einen Pietisten vor, der ihnen zu Herzen und zu Maule geredet. — Strauß eifert mithin gegen die directen Wahlen. Er sagte zu den Bauern ehrlich und aufrichtig: Fünf Sechstel von Euch sind unmündig; es thun Euch also Zwischenmänner noth, die da wissen wer tüchtig sei zur Uebernahme des großen Amtes, für Volk und Vaterland zu reden und zu stimmen. Strauß ist für indirecte Wahlen; und je weniger beschränkt das Wahlrecht, je größer mithin die Masse der Wähler, desto nothwendiger, sagt Strauß, ist der indirecte Wahlmodus. — Wir sind in Sachsen eines Andern belehrt. Jeder, auch der Geringste, kennt Einen, dem er sein Vertrauen schenkt. Es wird ihm aber schwer, Zwölfe herauszusuchen, die für ihn den Einen wählen sollen. Das verdeckte Spiel macht unwillig, stört alle sittliche Einfachheit des Wahlactes und giebt den Parteien, die sich auf politische Umtriebe legen und den Kitzel des Ehrgeizes bis zum krankhaften Fanatismus aufgeblasen haben, zu allen Intriguen und Wahlbestechungen die Möglichkeit und die Veranlassung. Wenn Bauern orthodox fromm sind, so sollen sie auch einen Frommen wählen dürfen. Ihre Erziehung geschehe durch Predigt, Schrift und Lehre. Stellt Ihr ihnen Mittelsmänner für den Act politischer Aeußerung, so erklärt Ihr damit ihre dauernde Unmündigkeit.

den 26. Juli.

Arnold Ruge's neuer Einfall in der Nationalversammlung war, man könne eben so gut Abgeordnete aus Norwegen als deutsche Abgeordnete aus Posen zur Berathung über Deutschlands Wohl und Weh zulassen. — In seiner letzten unermüdlichen Rede trug Ruge auf einen Völkercongreß an zur Feststellung des ewigen Friedens. Nach des abstracten Philosophen Meinung sind die Völker nur dazu da, um in solchen Experimenten müßige Theorien dieser Art zu constatiren. Nach Ruge ist der Friede nicht zur Wohlfahrt der Nationen da, sondern die Nationen sind dazu da, um den allgemeinen Satz und Paragraphen vom ewigen Frieden zu beweisen. Alles Concrete wird nach dieser verdorbenen Hegelei der Abstraction geopfert. Diese Abstraction begreift nicht, daß es eine Thorheit wäre, wenn Deutschland seine Truppen entließe, während Frankreich 300 neue Bataillone aufstellt. Sie erklärt stehende Heere für eine Barbarei, Festungen für eine Dummheit. Sie schlägt uns vor, Posen preiszugeben, das Bollwerk Deutschlands im Osten, findet es aber natürlich, wenn Frankreich es lachend abwiese, wollten wir Straßburg fordern, wie die Polen die mit deutschem Geld erbaute Festung Posen fordern!

Karl Rosenkranz soll als Unterrichtsminister in Berlin unmöglich geworden sein, nachdem er sich in einem Ministerrathe bei der Festungsfrage in entschieden deutschem Sinne ausgesprochen. — Die jetzige Bundesregierung unter

dem Reichsverweser Johann v. Oesterreich soll die Anforderung gestellt haben über die Festungen frei verfügen zu dürfen; anders lasse sich eine Einheit in den kriegerischen Anordnungen zum Schutze Deutschlands nicht erzielen. Johann ohne Land, du bist auch ohne Heer!

Die Berliner sind empört, daß mit der Wahl des Erzherzogs zum Reichsverweser Preußen von Oesterreich in der deutschen Sache überflügelt sei. Begreift Berlin es nicht, daß man sich für einen österreichischen Prinzen vorzüglich deshalb entschied, um keinen preußischen zu wählen? Und hat Berlin nicht selbst dazu weidlich beigetragen, den persönlichen Credit der Hohenzollern herabzudrücken? — Das „Aufgehen Preußens in Deutschland" ist ein schmerzlicher Act der Selbstüberwindung. Jene Phrase im königlichen Munde ringt wehmüthig nach Verwirklichung. Der Nationalstolz tritt mit allem Selbstgefühl, aber auch nicht ohne Selbstüberhebung von neuem hervor, und der Witz des Volkes, jeder Zeit gewetzt gegen die eignen Potenzen, unermüdlich gegen Personen des heimischen Herrscherhauses, hat plötzlich ein anderes Ziel. Die Straßenlitteratur ergießt sich in Schmähungen gegen den Reichsverweser, gegen Oesterreich, gegen Frankfurt. Man scheint gar nicht zu fühlen wieviel man durch schnöde Verhöhnung aller Mittel und Zwecke des Staates dazu beigetragen, Preußens Credit herabzudrücken. Bisher ohne allen Patriotismus, hält es die radicale Presse plötzlich mit dem specifischen Preußenthum, das mit Herstel-

lung seiner Selbständigkeit nichts als Reaction bezweckt. Der Preußenverein predigt in seinem Aufruf an das Volk offene Widersetzlichkeit gegen die Frankfurter Nationalversammlung. Einzelne Bürgerwehrabtheilungen in Berlin sind entschlossen den Eid der Treue gegen den Reichsverweser zu verweigern. Die Deutsche Wehrzeitung, von einer militärischen Fraction der Potsdamer Rückschrittsmänner herausgegeben, sagt geradezu, die preußische Waffenehre ertrage diesen Eid nicht; sie geht aber noch weiter und erklärt, nur dem Könige könne die Armee gehorchen, ein Eid auf die Verfassung sei eine Komödie.

Im Programm des demokratischen Centralausschusses zu Berlin heißt es: „Ohne Dünkel können wir es behaupten, in theoretischer Bildung sind wir allen Völkern der Erde voraus." In dieser bescheidenen Naivität liegt doch der ganze Stolz jener unfruchtbaren Abstraction, an der Berlin leidet. „Wir begreifen alles was da geschieht!" heißt es im Programme; unter wir sollen die Deutschen verstanden sein. „Aber werden wir mit gleicher Sicherheit in die praktische Gestaltung der Welt eingreifen?" heißt es in Form der Frage, die wir nach den Proben dieses demokratischen Ausschusses am wenigsten bejahen können. Diese demokratische Abstraction Berlins ist jetzt im Stande mit dem specifischen Preußenthum Queue zu machen. Dieses glaubt um jeden Preis die preußische Sonderstellung mit dem absoluten König festhalten zu können; es würde im Stande sein mit

Hülfe der Russen die Absolutie wiederherzustellen. Die philosophischen Demokraten Berlins halten es mit einem angeblichen Worte Napoleons: Europa wird entweder republikanisch oder kosakisch! Die Berliner Cato's würden, da sie die Republik nicht aufstellen können, aus trotzigem Aerger gegen die deutsche Entwickelung lieber russisch sein als deutsch.

Das Ministerium Wessenberg-Dobblhoff in Wien besitzt einige junge, in Staatsgeschäften unerfahrene Mitglieder. Der Wiener Seidenwaarenhändler Hornbostl, ein angesehener, allgemein geachteter Mann, wird zweifelsohne zur Hebung des Fabrikwesens praktisch wirksam sein. Der „Vorwurf" der Jugend trifft wesentlich den Minister der Justiz, Dr. Alexander Bach, bisher Advocat in Wien, und den Journalisten E. v. Schwarzer, der durch die demokratische Haltung seiner Allg. Oesterr. Zeitung populär wurde und nicht übel Lust bezeigte, für die arbeitenden Classen gewisse Zusagen von Seiten des Staates zu fordern. Es ist möglich, daß ein Ministerium der Jugend Fehler begeht. Aber das Alter hat lange genug in Oesterreich tyrannisirt, seine Fehler bis zu Verbrechen festgehalten, den ganzen Staat an den Abgrund gedrängt, den Strom des Fortschritts dergestalt gestaut, daß er endlich plötzlich alle Uferlande verwüstend durchbrach. Après nous le déluge! war der Wahlspruch dieser alten Herren. Die Sündfluth ist da: schwimme nun wer kann! Die Jugend wird Fehler begehen, aber sie auch wieder mit dem Muth der frischen Lebenskraft begütigen.

Generallieutenant v. Bangold's Entwurf
zu Deutschlands Neugestaltung.

Dr. v. Bangold, würtembergischer Generallieutenant a. D., hat die in der Deutschen Vierteljahrsschrift niedergelegten Vorschläge zu einer Verschmelzung der deutschen Einzelstaaten auch in einer Broschüre veröffentlicht, um sie der Nationalversammlung zu Frankfurt zur Prüfung vorzulegen. Als Soldat sieht er in der staatlichen Zersplitterung der deutschen Kräfte unausbleibliche Gefahren für Deutschland. Die jetzigen Nöthigungen, im Norden und Süden gegen Dänen und Italiener die deutsche Grenze zu wahren, sind Kleinigkeiten. Wenn einmal Frankreich und Rußland besser ihren Vortheil verstehen, so ist Deutschland leicht ihre gemeinsame Beute. Nach Westen und Osten sind unsere länderweit offenen Grenzen den Feinden bloßgelegt. Die Westgrenze, soweit der preußische Arm reicht, ist durch eine Reihe fester Plätze, Saarlouis, Luxemburg, Jülich, Wesel, Cöln und Coblenz, gedeckt. Durch den Zusammenhang der ungetheilten Masse seiner Rheinprovinz mit Westfalen kann Preußen hier Widerstand leisten. Allein von der preußischen Grenze bis nach Basel rheinaufwärts sollen fünf Staaten und zwei Stäätlein die ganze lange bloßgelegte Flanke gegen Frankreich decken. In einer „hektisch schwächlichen Längenausdehnung" liegt Baden schutzlos hingestreckt. Es bildet mit Würtemberg, den beiden winzigen Hohenzollern und mit Rheinhessen ein Armeecorps. Rheinhessen gehört nicht füglich organisch

zu diesem Complex, es würde weit besser mit Nassau, Kurhessen und den angrenzenden kleinen Stücken zu einer Gesammtheit zusammentreten können; allein Nassau und Kurhessen müssen ihre Truppenauszüge zu den mitten in Deutschland liegenden sächsischen Soldaten stoßen lassen, bilden mit dem Königreich Sachsen ein Armeecorps, das seine Glieder nicht beisammen hat. Diese Gruppirung der Kräfte nennt General v. Bangold im militärischen Sinne höchst zweckwidrig. Geschlossene, organisch entwickelte, selbständige Heerhaufen hält er in Kriegsfällen für die einzige Rettung Deutschlands. Um solche Heerhaufen herzustellen, ist es nöthig, daß der Stamm mit seinen Massen zusammentritt, das zu einander Gehörige auch politisch eine Gesammtheit bildet. Aus jenen am Oberrhein und im deutschen Südwesten planlos getrennten sieben Staaten, meint General v. Bangold, müssen zwei geschlossene, organisch selbständige Königreiche gebildet werden, ein Königreich Schwaben aus Würtemberg, Baden und beiden Zollern, ein Königreich Hessen aus sämmtlichen hessischen Ländermassen, Nassau, Wetzlar, Waldeck, Schmalkalden und Schaumburg. In der That gehören diese Stücke geographisch und naturgeschichtlich, provinziell und stammverwandtlich zusammen. Der Soldat will Heerhaufen je aus Einem Gusse. Durch eine Rückkehr zu der alten Eintheilung der Deutschen in Stämme kommen wir zu dieser natürlichen Organisation. Die Interessen der Höfe, der Fürstenfamilien, welche uns eine falsche politische Zertheilung gaben, können in der That jetzt nicht

mehr so starke Geltung haben, um die Existenz und Wohlfahrt Deutschlands ferner aufs Spiel zu setzen. Unser Verfasser rechnet naiv und getreu auf das patriotische Hochgefühl unserer Fürsten und Höfe, sich gegen Apanage ihrer Souveränität zu begeben, wo es auf die Rettung und die einzig mögliche Neugestalt Deutschlands ankomme.

General Bangold bleibt freilich mit seinen Vorschlägen nicht bei dem Plane stehen, mit Herstellung der alten Stämme der Schwaben und Hessen zwei Königreiche zu bilden. Er will auch anderweit die willkürliche politische Zersplitterung, die unser Unheil geworden, durch Verschmelzung des natürlich Zubehörigen aufgehoben sehen. Er will den Stamm der Sachsen auf drei Staaten zurückführen. Neben dem Königreich will er aus sämmtlichen thüringischen Ländermassen das Großherzogthum Weimar bereichert, Coburg zu einem Großherzogthum ausgedehnt und erhoben sehen; Meiningen, Altenburg, die Reuße und die Schwarzburger sollen, als zu keiner politischen Selbständigkeit berechtigt, in dies allgemeine Sachsen aufgehen. Was wir Niedersachsen nennen, soll ebenfalls zu einem geschlossenen Ganzen zusammenwachsen. Hannover soll Braunschweig, Bremen, die Lippischen Länder und was darum und daran hängt, in sich schließen und mit Oldenburg zusammen eine politisch zweigetheilte, militärisch aber einheitliche Masse bilden. Mecklenburg ferner soll, wie billig, zu Einem Staate verschmolzen, Holstein-Schleswig-Lauenburg ebenso wie Luxemburg seine Selbständigkeit, die jetzt noch mit fremden Kronen verknüpft ist, be-

haupten. Hamburg und Lübeck aber theilt Bangold Preußen zu, giebt diesem auch das ganze Emsgebiet, Ostfriesland mit Emden, wofür Hannover schon anderweit entschädigt wäre. Preußen soll nämlich in der Ost- und Nordsee den Primat der deutschen Seemacht führen. Oesterreich und Baiern haben nichts weiter auszutauschen; sie treten schon als fertige Glieder in diesen in der That natürlichen Zusammenhang deutscher Stämme und Kreise.

Deutschland wäre mit dieser neuen Gliederung auf seine alte Stammeseintheilung zurückgekehrt. Wir hätten auf diese Weise sieben Königreiche mit sechs an diese stammgemäß vertheilten Herzogthümern. Wir hätten sieben zusammengehörige Völkergemeinden und sieben aus ihnen organisch hervorgehende Heerhaufen. Diese sieben, auf provinzieller Gemeinsamkeit beruhenden volksthümlichen Gesammtheiten unter einem Obmann des deutschen Reiches, der zu Frankfurt, einem neutralen Gebiete, seinen Sitz hat, zieht General Bangold jeder Totalverschmelzung zu einem erzwungenen Ganzen vor. Er hält das in dieser Weise auf seine naturgemäße Gliederung zurückgekehrte Deutschland für besser und glücklicher organisirt als jedes Großreich mit einer aussaugenden, unnatürlich gesteigerten, die Kräfte des Landes künstlich gipfelnden Hauptstadt. „Es würde, sagt er, das Uebermaß politischer Unklugheit sein, wenn Deutschland durch ein träges Beharren in seiner bedauernswerthen Zersplitterung sich auf ewige Dauer zu seiner gegenwärtigen Inferiorität schmählich verurtheilen wollte, gegenüber von den drei großen compacten

Nationen, den Franzosen, Engländern und Russen, welche von ihrem Uebergewichte in beständiger Steigerung einen drückenderen Gebrauch machen und sich eigensüchtig in die Vortheile des Welthandels theilen." An dem guten Willen der betheiligten Fürstenhäuser, sich mediatisiren zu lassen, zweifelt General Bangold nicht. Er beruft sich auf deren patriotisches Gefühl, er beruft sich auf den Nothstand des Vaterlandes. „Uebrigens streng genommen, sagt er, besteht das Regierungsrecht einer Dynastie nur so lange als von Seiten des Volkes ein Bedürfniß, von derselben regiert zu werden, vorhanden ist. Die Vocation zum Regieren erlischt, sobald die specielle Regierungsthätigkeit nicht mehr mit dem Interesse der zu Regierenden und mit dem Gesammtinteresse von Deutschland übereinstimmt." Was bisher für die Entwickelung der deutschen Natur ersprießlich gewesen, in kleineren Abtheilungen unter speciellerer Leitung zu stehen, könne bei erlangter politischer Mündigkeit, bei dem dringenden Bedürfniß größerer Kraftentfaltung nach außen, nur hemmend wirken. Und so sei manche wohlbegründete Gerechtsame der Vergangenheit für die Gegenwart zum Unrecht geworden. Die Mediatisirungen, welche Hr. v. Bangold vorschlägt, würden übrigens jedenfalls auf dem gleichen Rechtsgrunde beruhen wie die vor einigen Jahrzehen bereits vorgenommenen und wie die dermaligen Zwangsablöhnungen der Gefälle und Zehnten, Aufhebung der Jagdrechte und anderer. General Bangold sagt: „Die Voraussetzung einer unwandelbaren Befugniß der Dynastien, auch dann noch fortzuregieren,

wenn dies nur zum offenbaren und bleibenden Nachtheile der Staatsmitglieder geschehen kann, würde mit den strengen Grundsätzen der Philosophie im Widerspruche stehen. Bei einem solchen Verhältnisse würde es auch einem edlen Gemüthe unmöglich sein, das Regieren für eine Ehre und ein Vergnügen zu halten."

Diese Sprache ist kühn, um so kühner im Munde eines hochgestellten Mannes. Diese Kühnheit ist aber edel, denn sie entspringt aus drängenden Ueberzeugungen für das Heil des Vaterlandes.

---

den 29. Juli.

In Sachen Posens und Polens boten die letzten Sitzungen in der Paulskirche ein bewegtes Schauspiel. Robert Blum wiederholte den hergebrachten Irrthum, Polen wäre in früheren Jahrhunderten ein Wall zwischen der Barbarei des Ostens und der Cultur des Westens gewesen; wir wären den Polen Dank schuldig für diese Wohlthat aus früheren Jahrhunderten. — Wilhelm Jordan, ein Mann der Linken, hat auf die Gefahr hin, mit der Partei seiner politischen Freunde zu brechen, den Muth gehabt ehrlich einzugestehen, daß die Polen den Preußen Dank schulden, einen Dank, den sie mit der ganzen Tücke ihrer Heuchelei, mit der ganzen Sünde ihres alten Leichtsinns abbezahlt. Jordan sprach von „unbewußten Volksverräthern", die ganz kaltblütig, aus Generosität, eine halbe Million Deutsche an das Schicksal eines polnischen Bojarenthums preisgegeben wissen

wollen. Niemand leugnet den begeisterten Schwung des polnischen Heroismus in der Schlacht. Unsere Dichter haben diesen Helden im Trauerspiel der Weltgeschichte ihren Tribut gezollt. Etwas anderes aber ist es, das Rad der Weltgeschichte zurückschrauben zu wollen. Die Theilung Polens, sagte Jordan, war nur die Proclamation einer Thatsache, die Bestattung einer Leiche. Im Jahr 1772 nannte Rousseau die Forteristenz des polnischen Staates ein Wunder. Das Wunder war denn auch in selbem Jahre zu Ende. Die Reformpartei war zu schwach; ein großer Theil des Adels warf sich Rußland in die Arme, und da blieb nichts übrig, als Rußland den Raub ganz zu lassen mit Gefahr für die eignen Provinzen, oder ihn zu theilen. Man sagt, die politische Klugheit rathe, die Gerechtigkeit gebiete, die Humanität verlange die Wiederherstellung Polens. Es heißt, Deutschland bedürfe einer Vormauer gegen Rußland, gegen die östliche Barbarei. Es wäre eine Schmach, wenn ein compactes Volk von 45 Millionen gegen ein Volk, welches auf so ausgedehntem Raume nur um ⅓ stärker ist, überhaupt einer Vormauer bedürfte. Und von demselben Augenblicke, wo es Polen gelänge, einen definitiven Frieden von Rußland zu erzwingen, würden Polens und Rußlands Interessen Hand in Hand gehen. Man predigt uns Russenhaß. Die, welche es thun, wissen nicht, was sie thun. Ein Haß gegen ein Volk ist gegen alle Civilisation. Das Aeußere der Russen mag verdorben sein durch falschen Schein der Civilisation; der Kern aber ist gesund. Der Haß kann nur gegen das

System der Despotie gehen. Der Russenhaß aber kann nur der Despotie eine Waffe geben. Auch in Rußland bereitet sich etwas Anderes vor, und es kann vielleicht in wenig Jahren in die Reihe der freien Völker treten. Polen aber freigeben hieße Rußland bereichern, ohne Dank dafür zu ernten. Posen freigeben ist unsinnig. Posen war schon vor Preußens Herrschaft zum Theile deutsch. Die Eroberung des Schwertes kann man herausgeben, die Eroberungen des Pflugschaars, die Eroberungen der Cultur kann man, darf man nicht herausgeben! — Dies der Nerv der Rede Jordan's.

Die Linke hat in der polnischen Sache eine entschiedene Niederlage erlitten. Der beste Vertheidiger Polens war der polnische Priester Janiczewsky; sonst hat die Linke schlecht ihre Sache geführt. Wilhelm Jordan's kraftvolle Wahrheitssprache hat ihr den Stoß versetzt; Venedey's eitle Rede hat ihr nicht aufhelfen können; Ruge durch platte Uebereilungen hat ihr selbst einen anständigen Rückzug verdorben. Ruge wollte auch Italien aufgefordert haben, seine Tyrannen zu stürzen, die Radetzky's aus dem Lande zu jagen. Ein furchtbarer Tumult brach in der Paulskirche aus. Gagern ließ den Sturm austoben, dann sagte er: Ich kann den Redner nicht zur Ordnung verweisen, und muß ihm seine Weltanschauung lassen. Zu wünschen aber, daß deutsche Streiter geschlagen werden, ist halber Volksverrath. Dies das Ende der deutschen Advocatur für Polen gegen Deutschlands Recht und Ehre. Auf Wilhelm Jordan's Wort

von „unbewußten" Hochverräthern an der deutschen Nation drückte Gagern den Stempel der Bestätigung.

Auf Graf Dyrrhn's Ansprache brachte man in Berlin auf dem constitutionellen Congreß dem Reichsverweser ein Hoch. Allein es naht der 6. August; die preußischen Truppen sollen huldigen. Man besorgt die Weigerung des in seinem Stolz verletzten specifischen Preußenthums. Das alte Preußen ist jetzt durch die undeutschen Sympathien der Radicalen in Preußen verstärkt, äußerste Rechte und äußerste Linke gehen plötzlich dort Hand in Hand, um gegen die deutsche Vereinbarung eine preußische Sonderstellung zu versuchen.

---

den 30. Juli.

Rußland begnügt sich jetzt seine bescheidenen Zweifel und Besorgnisse über die Ergebnisse des großen „Versuches" zu äußern, den Deutschland jetzt mache, um seiner Nationalität einen größern Grad von Stärke und Zusammenhang zu geben. Diese Zweifel und diese Besorgnisse, sagt Nesselrode in einem Rundschreiben an die russischen Gesandtschaften in Deutschland, hätten aber nie die Grenzen des besondern Gebietes von „Privatansichten" überschritten. Rußland wünscht nichts anderes, als uns darüber beruhigt zu sehen: und „wenn" Deutschland, heißt es in dem Schreiben, „wirklich" dahin käme, das Problem seiner Organisation zu lösen ohne Nachtheil für seine innere Ruhe und ohne daß

die neuen, „seiner Nationalität aufgedrängten Formen“ der Art sind, daß sie die Ruhe der anderen Staaten gefährden, so werde sich Rußland aufrichtig Glück dazu wünschen, aus denselben Gründen, die es Deutschland stark und einig wünschen ließ unter seinen vormaligen politischen Formen. Rußland begnügt sich jetzt zu wünschen, wir möchten unser Gebiet nicht ausdehnen; in unsere inneren Angelegenheiten, sagt es, will es sich nicht mischen!

Die polnische Frage zog der Linken in der Paulskirche auch bei der Schlußdebatte wiederholte Niederlagen zu. Verworfen wurde Ruge's Antrag, der der Nationalversammlung die Competenz darüber absprach; verworfen bei namentlicher Abstimmung mit 333 gegen 139 Stimmen Blum's Antrag, nach welchem die Sache aufgeschoben werden sollte. Von der Linken stimmten dagegen: Uhland, Freudentheil, Jordan aus Preußen, Jordan aus Marburg. Verworfen wurden ferner Schuselka's und Schaffrath's Anträge; nach dem letztern sollte die Theilung Polens (die Linke erklärte auch die jetzige Lösung der Sache für eine neue schnöde Theilung Polens) für eine Schmach und die Wiederherstellung Polens für eine heilige Pflicht anerkannt werden. Gegen diesen Antrag stimmten unter Andern Arndt, Uhland, Mittermaier, Jahn, Bassermann, Leue, Biedermann; der Letzte war, deucht uns, früher der Meinung, in einem wiederhergestellten Polen solle sich Deutschland eine Vormauer bauen. Die Einverleibung Posens in Deutsch-

land, mit Ausschluß derjenigen polnischen Bezirke, welche Preußen bereits schied, steht also fest. Die letzte Entscheidung über die Abgrenzung behält sich die hohe Centralgewalt vor.

Leipzig, im August.

„Leipzig, der Sitz des deutschen Parlamentes“: so benennt sich ein kleines Druckblatt, das „von einem Rheinländer“ der hohen deutschen gesetzgebenden Nationalversammlung unterbreitet und hier in zahlreichen Exemplaren vertheilt wurde. Ein Rheinländer drängt uns diese Frage auf, und wir Leipziger verwahren uns dagegen, sie selbst erhoben zu haben. Um sie aufzunehmen, wäre vor allem die Aeußerung nach einem Bedürfniß zur Verlegung des Reichstages nöthig. Es ist uns nicht bekannt, daß in Frankfurt dies Bedürfniß laut wurde. Von andrer Seite ist ganz auf's Ungefähr hin Erfurt vorgeschlagen, weil dieser alte Sitz einer ehedem geistlichen Hoheit, der jetzt lediglich zu einer preußischen Festung geworden, geographisch recht bequem in der Mitte Deutschlands gelegen. Nach der Elle und dem Meilenmaße bestimmt sich aber nicht eine moralische oder staatliche Nöthigung. Dann hieß es, Nürnberg, der Sitz eines alten Bürgerthums von ehedem, trachte danach, Sitz des Reichsverwesers zu werden. Die um das Schicksal der deutschen Sache im Osten bekümmerten Gemüther schlugen, zur Zeit als Oesterreich noch schwankte, Prag vor, den Heerd des Zwiespalts zwischen Deutschthum

und Slawenthum. Damit aber war der Rhein mit seinen Gefahren, das lose Demokratenthum Badens ganz sich selbst überlassen; der Abfall des südwestlichen Deutschlands wäre damit angebahnt! Für Frankfurt spricht mehr als die bloße Erinnerung an alte Kaiserzeiten. Nur in Frankfurt, nur in der Nähe der Gefahren war und ist den Gefahren zu begegnen, nur in Frankfurt konnte der heiße Streit zwischen republikanischen Gelüsten und monarchisch constitutionellen Sympathien aufgenommen, zum Conflict gebracht und siegreich durchgefochten werden. Ungebührlich drängte sich schon im Vorparlamente die verwegene Gewalt des badischen Ultraliberalismus in die allgemein deutschen Interessen. Dieser Fanatismus konnte nur an Ort und Stelle überwunden werden. Er wagte eine Stellung außerhalb der Bahnen des Gesetzes, er machte verbrecherische Versuche gegen die deutsche Wohlfahrt und Eintracht, er ward mit gewaffneter Hand zurückgeworfen. Aber es gährt noch immer im ganzen Südwesten Deutschlands, und die Centralgewalt mit dem Parlament muß im Angesicht dieser Wetterwolken das große Werk der Organisirung des Vaterlandes vollenden. Für Leipzig als Sitz des Reichsverwesers liegt so wenig Nöthigung vor wie für irgend einen andern Ort. Jener „Rheinländer" rühmt die Vortheile der Lage Leipzigs. „In Leipzig, sagt er, finden Freiburg und Memel, Wien und Oldenburg, Aachen und Breslau, Triest und Flensburg ihren Mittelpunkt, nach allen Seiten hin sind die schnellsten Verbindungen. Leipzig war mit die erste Stadt des Vaterlandes,

welche Eisenbahnen ins Leben rief, sie ist jetzt nicht nur einer der wichtigsten Knotenpunkte derselben, sondern es schließen sich auch daran in directer Verbindung die Posten nach allen Himmelsgegenden, und mit Hülfe elektrischer Telegraphen kann Leipzig mit den äußersten Grenzen Deutschlands in wenigen Stunden Mittheilungen wechseln." — Es fällt uns nicht ein die Gunst der Lage zu verkennen, welche Leipzigs Bedeutsamkeit als Handelsstadt, als die große Emporie und Karavanenstadt zwischen dem Osten und Westen, Norden und Süden feststellt. Mittelpunkt für jene weitgezogenen Kreise ist Leipzig aber, außer in geographischer, nur in commercieller Hinsicht. Dies kann nicht maßgebend sein, es zum Mittelpunkt unsrer Politik, zum Sitz der deutschen Centralgewalt zu machen. Selbst daß auf unseren Ebenen die große Völkerschlacht, die Europa's Schicksal entschied, geschlagen wurde, giebt Leipzig diese Bedeutung nicht. Leipzig war dabei nur der passive Theil, ganz Sachsen, mit Schmerz sagen wir es, war dabei nur leidend bethätigt. Auch hat sich nicht auf den Errungenschaften jener Völkerschlacht die junge Freiheit Deutschlands und eine staatliche Verbrüderung der deutschen Völker auferbaut. Auf dem Monarchenhügel hätten die Fürsten Europa's 1819 mit einer Feier des Schlachttages einen solchen Act der Verbrüderung freier Völker proclamiren sollen! Dann wäre Leipzig ein natürlicher Anknüpfungspunkt gewesen zur Gründung eines Parlaments deutscher Nation. Was die Fürsten versäumt, ist aber jetzt Sache der freien Triebkraft der Völker geworden.

Waren die Völker gezwungen, von den Thaten ihrer Fürsten abzusehen, waren sie auf sich verwiesen, um die deutsche Einheit zur lebendigen Wirklichkeit zu machen, so war es natürlich, daß sie in ihren Erinnerungen weiter hineingriffen in ihre Vergangenheit und in Frankfurt den Anknüpfungspunkt fanden, in Frankfurt, wo es galt, den alten Bund zu stürzen, um einen neuen Bund zu schließen.

Leipzig begnügt sich vor der Hand, ein Mittelpunkt für deutschen Binnenhandel und ein Mittelpunkt für deutsche Musik zu sein.

Fürst Karl Leiningen, derselbe Mann, der in schlimmen Tagen für Baiern den rechten Weg ausfand, theilt seine Betrachtungen über den jetzigen Wendepunkt in der deutschen Einheit mit. Er sagt, das große Ereigniß, daß die Nation durch ihre Vertreter die Centralgewalt erwählte, sei jetzt einer Krise entgegengeführt. Es gelte entweder fortzuschreiten und alles Sonderinteresse niederzuwerfen, sei es preußisch, sei es hannoverisch, oder sträube es sich gegen den Zollverband wie bisher die Nordseeküste und Oesterreich; oder den Centralstaat nicht in der Halbheit zu belassen, vielmehr zu dem bloßen Staatenbund zurückzukehren. — Fürst Leiningen will die Alternative mit Einem Schlage entschieden sehen. Ein Wagniß verhängnißvoller Art! Wir sind für langsame Gewöhnung. Auch zum Zollverein nach der vorherrschend preußischen Linie gehörte Gewöhnung. Auch die große Streitfrage: ob Handelsfreiheit, ob Zoll-

schranken, die große Streitfrage zwischen Handel und Gewerbe, zwischen dem deutschen Norden und Süden ist noch nicht reif zur schließlichen Lösung.

In Preußen ist der König — der deutscheste Mann! Wir theilten seine mittelalterlichen Sympathien nicht; aber wir wußten daß sie, vom allerhöchsten Willen in dieser Monarchie dictirt, geeignet waren, das altpreußische Bureau- und Gamaschensystem zu untergraben. Das hat Friedrich Wilhelm IV. wider Willen gethan und geleistet. Seine eigenthümliche Huldigung des Reichsverwesers überrascht niemand, der das preußische Naturell und die jetzt klar zum Vorschein gekommene Sonderstimmung der Bevölkerung Berlins kennt. Der König hat den Uebergang gefunden ohne Verletzung der Nationaleitelkeit. Er spricht sich für die Wahl des Prinzen von Oesterreich aus, nicht nur weil dieser Fürst sein persönlicher Freund, sondern auch weil derselbe in Krieg und Frieden einen glorreichen Namen erworben. Preußen wisse, sagt der König, wie sehr Deutschland der erprobten Tapferkeit der preußischen Truppen vertraue, wie wesentlich auf ihrem treuen Schwerte Deutschlands Geschick beruhe. Borussia la Spada sagt Deutschland den Schutz zu. Mit dieser Wendung will es selbstbewußt der deutschen Centralgewalt huldigen!

Die undeutsche, specifisch preußische Bewegung in Berlin ging von den Soldaten aus. Ein Berichterstatter der

Leipziger Zeitung, ein äußerst wohlunterrichteter, giebt die Mittheilung, die Reiterei besonders, in der das Junkerthum vorherrschend, sei entschieden gegendeutsch, sonderbündlerisch gesinnt. In den Fußtruppen hat das Bürgerthum seine breite Basis. Der König, dessen Verdienst es seit Antritt seiner Regierung war, das System des altpreußischen Ladestocks zu brechen, hat den Regimentern die Huldigung am 6. August anbefohlen. Studenten und Bürger Berlins besinnen sich bereits und finden sich hoffentlich im Deutschthum wieder zurecht. Im alten Preußenthum fühlte sich der Bürger als Soldat, unter den deutschen Farben wird der Soldat zum Bürger. Die Soldatesca hört auf in Preußen zu regieren, sobald sich Preußen deutsch fühlt.

Aus Hermannstadt erhielt ich Nr. 58 der „Transsilvania", eines Beiblattes zum „Siebenbürger Boten", mit folgendem Vaterunser für die Sachsen in Siebenbürgen.

Vater unser, der Du bist im Himmel. — Was ist das? — Gott ist auch unser Vater, auch Vater der Deutschen, uns so gnädig als allen Völkern des Osten und Westen; und thronet nicht blos im Himmel über den Wohnsitzen eines dünkelhaften Volkes, sondern auf all seinen Welten.

Geheiliget werde Dein Name. — Was ist das? — Gottes Name ist heilig; selbst die Kraft unzählbarer ungrischer Flüche vermag ihn nicht zu entweihen, und in denselben

Landen der Flüche singet man auch fromm und deutsch: Herr Gott Dich loben wir!

Dein Reich komme. — Was ist das? — Gottes Reich; das ist nicht der alte Druck der Pfaffen-, Beamten- und Soldatenherrschaft, mit Preßzwang, Willkür und Knechtschaft; aber auch nicht die neue Flittermacht eines ungrischen Reiches ohne Freiheit, Gleichheit, ohne Brüderlichkeit, unter seinen freien, gleichen, verbrüderten Völkern; das ist ein einiges Oesterreich, ein freier, fester Bund selbständiger Völker.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. — Was ist das? — Gottes Wille ist, daß jedes seiner Geschöpfe sich frei entwickle, jedes seine Bestimmung erfülle; daß jedem gleiche Rechte gegeben, nicht blos eine Religion, ein Stand, ein Volk begünstigt sei, daß alles blühe in Freiheit und Friede.

Unser tägliches Brot gieb uns heute. — Was ist das? — Unser Brot, das ist deutsches Brot, vom deutschen Bauer gebauet, vom deutschen Bürger gebacken, vom deutschen Priester gesegnet, vom deutschen Richter bewacht, vom deutschen Kaiser beschützet. O, daß es uns lange so bliebe!

Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern. — Was ist das? — Unsere Schulden, das sind die alte deutsche Unschlüssigkeit, Scheelsucht und Zwietracht. Wie anders stände es, wenn deutscher Muth und Eintracht uns Vergebung verdienten. Drum blicken wir in der Reue unseres Herzens auch mitleidig auf die ver-

blendeten Landesbrüder, denen leere Eitelkeit das Grab verdeckt, das sie sich selbst gegraben.

Führe uns nicht in Versuchung. — Was ist das? — Gott bewahre uns vor Feigheit wie vor Uebermuth, vor Kriecherei wie vor reizendem Stolze, vor Uebereilung wie vor zaudernder Vorsichtigkeit, vor Haß gegen fremde Völker wie vor Verachtung des eigenen.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. — Was ist das? — Gott erlöse uns vor ungrischer Willkür, Ministerherrschaft, Centralisation, Repräsentation, vor ungarischen Steuern, Banknoten, Freiwilligen und Commissären, auf daß wir unter Oesterreichs Kaiserkrone in Stadt und Land, Schule und Kirche, Gesetz und Gericht uns deutsche Selbständigkeit wahren.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. — Was ist das? — Gottes ist das Reich über alle Völker der Erde und keines darf seinen Arm erheben wider das andere; Gottes ist die Kraft, und sie stützt die Verfolgten und Schwachen; Gottes allein ist die Herrlichkeit, die Pracht und die Macht, und wer sich frech und schamlos erhebet, den zerschmettert die göttliche Gerechtigkeit.

In Ewigkeit, Amen! Gesegnet sei Gottes heiliger Name! Gesegnet Freiheit, Recht, Friede! Heil Oesterreichs Völkerbunde! Heil unserm Deutschthum!

Mit dem Siege bei Custozza hat die österreichische Sache in Italien einen Schwung genommen. Der Je=

suitenkönig Alberto la Spada, der schon die sicilische Krone für seinen zweiten Sohn, für sich selbst die Krone des Vereinigten Italiens für sicher hielt, ist auf der Flucht vor Radetzky; seine Blätter und Creaturen trösten ihn: auch Napoleon habe nicht alle Schlachten gewonnen. Wir sind nicht so patriotisch entartet, um den österreichischen Waffen von diesem Sarderkönig eine schmachvolle Niederlage zu wünschen, wie Arnold Ruge, Abgeordneter von Breslau in der deutschen Nationalversammlung. Diese Radetzky's müssen zum Lande hinausgejagt werden! sagte diese „uneingeschränkte Vernunft", und die Proletarier in Leipzig, die sich Republikaner und Demokraten zu nennen wagen, brachten ihm für diesen neuen Verrath an der deutschen Sache einen Fackelzug. Wir sind der Meinung, daß Oesterreich sich loswickeln muß von der alten erbschaftlich überkommenen Ländermasse in Oberitalien. Wir können aber nicht wünschen, daß es mit Schmach und Schande heimgejagt werde. Verschaffen ihm jetzt seine Waffen das Uebergewicht über den König von Sardinien, so soll es auch fortan die Lombardei mit Venedig verwalten, bis Oberitalien, das jetzt frei sein wollte, zugleich mündig ist, um seine Freiheit zu handhaben. Mit Ehren beiderseits muß dieser Handel gelöst werden, nicht zur Schmach des einen Theiles, nicht zur Schmach dessen Theils, auf dessen Seite wir unsere Brüder sehen. Man kann keinem Bruder wünschen, daß er sich aus einem verschleppten Ehrenhandel feig zurückzieht. Deutschlands Interesse aber fordert, daß Oesterreich uns mit Südtyrol die „Schwelle unsres

eignen Hauses" nach Wälschland zu behauptet, und mit Triest als deutschem Hafen die Küste des Mittelmeeres uns sichert. Dies zu verlangen fordert unsere Ehre, unser einfaches Rechtsgefühl. Nach Arnold Ruge gehört wahrscheinlich auch diese Forderung zu den „deutschen Niederträchtigkeiten". Ruge hat eben seine „besondere Weltanschauung".

Proudhon, der principielle Vertreter des Proletariats, der das Eigenthum abgeschafft haben will, hatte in der französischen Nationalversammlung ein Drittheil des Besitzes als Steuer vorgeschlagen. Der Besitz ist nämlich nach gewissen französischen Theoretikern ein Diebstahl. Abstracte Philosophen sind blind genug, in dem Triebe zum Erwerben alle moralische Triebkraft zu verkennen. Proudhon's Rede erregte viel Heiterkeit. Entweder, sagte er, wird die Republik das Eigenthum, oder das Eigenthum die Republik begraben! Auf das Gelächter, das dieser Prophezeiung folgte, äußerte er: Ich bedauere, meine Herren, daß meine Worte Sie lachen machen, weil das, was ich sage, Sie tödten wird!

Thiers' Zeit ist bei alle dem noch nicht in Frankreich gekommen. Er hat den Muth gehabt, für Louis Philippe's Privateigenthum zu fechten; allein das lohnt ihm niemand; eben so wenig als Wahrheiten, die Grobheiten sind und auf die man erröthen mußte. Bei der Wahl der Präsidenten und Secretäre der 15 Bureaux der Nationalversammlung

ist Thiers nicht wieder gewählt. Barrot's Partei siegte nur in vier Bureaux.

Die Selbständigkeit Ungarns ist nicht so entschieden gelungen, als es Anfangs nach dem Aufschwung dieser Nation den Anschein hatte. In dem patriotischen Schwung der Ungarn fehlt nie etwas Prahlerei und Selbstüberhebung. Daraus entspringt die vielfache Verletzung ihrer Nebenvölkerschaften, gegen die sie sich stets als regierende Nation verhalten möchten. Ungarn regiert sich selbst, sein Parlament ist getrennt vom allgemein österreichischen. Für diese Zusicherung von Wien stellt Ungarn, wie es scheint, 200,000 Mann Truppen für Oesterreich. Und zwar werden diese nicht für sich ein ungarisches Heer bilden, sondern nach dem alten System unter die Fahnen und das Commando Oesterreichs treten. Die specifisch nationale Partei in Ungarn erhielt damit eine Niederlage.

Auf Englands und Schwedens Wunsch, die Schleswig-Holsteinische Sache beigelegt zu sehen, hat Dänemark erklärt, nur mit Preußen Frieden schließen zu wollen, einen deutschen Reichsverweser, eine deutsche Centralgewalt, ein gesammtes Deutschland nicht anerkennen zu wollen. Auch jene beiden Mächte glauben es nur mit Preußen zu thun zu haben. Man setzt seine Hoffnungen auf den Particulargeist der einzelnen deutschen Regierungen. Das Gerücht, Preußen habe sich zu einem Separatfrieden bereit

erklärt, ist zweifelsohne unrichtig. Preußen hat nicht aus eignem Betriebe, sondern nur im Namen, im Interesse und im Auftrag Deutschlands den Krieg geführt. Das Berliner Cabinet hat allerdings mit dem englischen und russischen Cabinet über die Schleswig-Holsteinische Sache Noten gewechselt, was, solange es keine deutschen Gesandten an den Höfen giebt, natürlich ist, allein Frieden kann Preußen für sich nicht schließen, wo es nicht für sich Krieg geführt hat. Wrangel hatte längst schon erklärt, von Frankfurt Befehle zu erwarten.

Die deutsche Nationalversammlung hat mit 288 gegen 146 Stimmen die Todesstrafe, mit Ausnahme wo das Kriegsrecht sie fordert, abgeschafft; desgleichen die Strafen des Prangers, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigungen. — Durch die Ernennung des Fürsten v. Leiningen zum Ministerpräsidenten und Verwalter des Auswärtigen, und durch die Ernennung Beckerath's zum Finanzminister ist das Reichsministerium vollständig.

Dessau hat in Folge eines Landtagsbeschlusses den Adel aufgehoben; Altenburg, sagt man, werde folgen. Ein Land wie Dessau, wo der Fürst beinahe der einzige güterbesitzende Edelmann ist, kann das leicht thun. Seit den, nicht selten gewaltsam erpreßten Güterankäufen des alten Dessauers, des Fürsten „Schnurrbart“, wie er hieß, giebt es dort nur noch in Zerbst, das erst 1797 an Dessau fiel, einen

einzigen adeligen Gutsbesitzer. — Die Zeit fordert, dem Adel die Gerechtsame, Privilegien, Bevorzugungen zu nehmen. Den Adel selbst und mit ihm die Erinnerungen der Familien aufheben zu wollen, ist eine überflüssige Grausamkeit. Haben nicht auch bürgerliche Patricierfamilien ihre gutbegründete Geschichte, ihre ehrenhaften Erinnerungen? Wer tastet Familienehre an? — In der Nationalversammlung zu Frankfurt sprach Beseler für die Abschaffung der Standesprivilegien, aber gegen die Abschaffung des Adels. Jacob Grimm sprach sehr schulmeisterlich über das „von"; er machte grammatikalische Scrupel, er meinte, was in der Grammatik nicht Stand halte, sei auch in der Politik nicht haltbar. Beseler's Antrag ging durch. — Wenn die kleinen Staaten fortfahren sollten, durch Landtagsbeschlüsse den Adel abzuschaffen, d. h. ihn zu beleidigen und von sich zu entfernen, so wird das blos eine Auswanderung des Adels zur Folge haben. Wien und Berlin würden sich mit Adel füllen, Oesterreich und Preußen würden seine großen Heerlager werden.

Für Spötter giebt die lückenhafte deutsche Einheit noch immer viel Stoff. Der König von Preußen steckte mit zuerst die deutsche Kokarde auf, ritt mit dreifarbigen Fahnen durch die Straßen Berlins, — und läßt die Truppen jetzt nicht huldigen. Oesterreich scheint kaum nöthig zu haben, die Truppen dem Reichsverweser huldigen zu lassen, denn der Reichsverweser ist ein Erzherzog. Aber die Truppen tragen noch

immer nicht die deutschen Farben. Die Minister wollen diese — Frage (!) erst ihrer Nationalversammlung vorlegen, einer Versammlung, deren numerisches Uebergewicht auf Seiten der Slawen liegt. (Zur Feier des 6. August hat die Wiener Garnison deutsche Schleifen an die Fahnen geheftet.)

Von der Stärke des Preußenhasses in Süddeutschland giebt Brentano's Wort in der Nationalversammlung abermals ein Zeugniß. Es war der Antrag gestellt, die bei dem Hecker'schen Aufstand in Baden Betheiligten zu begnadigen. Brentano brach in die Worte aus: Meine Herren, Sie werden Diejenigen, die in Baden gegen die Bürger zu den Waffen griffen, doch nicht gegen einen Prinzen von Preußen zurücksetzen wollen? — Der Sturm der Aufregung, der diesen Worten in der Paulskirche folgte, nöthigte den Präsidenten Soiron, die Sitzung aufzuheben.

Die Ungarn haben in ihrem feurigen Aufschwung abermals einen Entschluß gefaßt, dem sie schwerlich ohne Bedingungen Folge leisten werden. Sie haben einstimmig den Anschluß Ungarns an Deutschland beschlossen! Unter welchen Bedingungen? — Vielleicht unter der Bedingung, ihnen die Sachsen in Siebenbürgen, die Deutschen in Ungarn sammt Slawen und Croaten zur Knechtschaft zu überlassen?

In Leipzig war die Huldigungsfeier am 6. August ein schönes Verbrüderungsfest zwischen Bürgern und Soldaten. Unsere Schützen sind nebst Dresdener Gardereitern mit

zum dänischen Feldzug bestimmt. Nach Verordnung des Reichsministeriums stellt Oesterreich 4 Regimenter und 8 Schwadronen, Baiern eben so viel, Württemberg die Hälfte dieser Massen u. s. w. Ueberall, wo die Truppen durchziehen, wird man sie mit Jubel begrüßen.' Es ist eine allgemeine deutsche Sache, den Brüdern in Schleswig-Holstein zu Hülfe zu ziehen, die deutsche Ehre zu rächen, die hohen Mächte, die noch daran zweifeln sollten, von der Existenz einer deutschen Centralmacht zu überzeugen. — Preußen hätte im deutschen Interesse den dänischen Feldzug vollenden können und wäre mit Jubel dafür in Deutschland begrüßt. Preußen hatte die Gelegenheit, allen Groll, den man irgendwie hegt, zu überwinden. Statt dessen hat Preußen es vorgezogen, seinen ehedem separat Verbündeten, England und Rußland, gegenüber die Sache aufzugeben. Preußen hat seine Truppen nicht huldigen lassen, — man hat aus Stolz und aus Furcht vor der Stimmung der Soldaten nicht gewagt den Befehl zu erlassen, — Preußen macht halbe Miene in einer Sonderstellung zu beharren.

In Preußen sind plötzlich die Preß- und Majestätsprocesse wieder in Blüthe. Generalmajor Plümicke heißt der Mann, der an der Spitze des „Preußenvereins" die Denunciation zu seinem Berufe gemacht hat. — Hr. v. Griesheim, der die deutsche Huldigungsceremonie in seiner Broschüre zu einer so peinlichen und ehrenrührigen Haupt-, Hals- und Lebensfrage für Preußen emporgeschroben, ist

seiner Stelle als Director im Kriegswesen zu Berlin noch nicht enthoben. — Die „Neue Preuß. Zeitung“ erklärt, durch eine allzu große Willfährigkeit in Sachen des einigen und gesammten Deutschlands würde sich das preußische Ministerium des „Landesverrathes“ schuldig machen!

Der Reichskriegsminister Peucker hat in einem langen Schreiben auseinandergesetzt, wie man in Preußen ein Hurrah der Truppen, das er anbefohlen, fälschlich als einen politischen Huldigungsact, statt als eine gewöhnliche militärische Begrüßung aufgefaßt habe. — Durch den General Below ist jetzt der Reichsverweser eingeladen, bei Gelegenheit des Dombaufestes in Cöln die Huldigung der preußischen Truppen persönlich entgegenzunehmen.

General Wrangel verbittet sich jetzt den Zuzug neuer deutscher Truppen. Es steht überhaupt zu fürchten, man werde, wenn man in Jütland einrückt, gar keine Feinde finden. Die Dänen sind im Stande, sich auf ihre Schiffe zurückzuziehen, wie schon einmal in früherer Zeit unter König Erich, wo sie rings von Feinden umgeben, wie der Biber sicher im Wasser saßen. Erst im Winter, wenn der Belt gefroren, kann man sie in ihren Nestern auffinden. Derweil aber setzen sie die Blockade der deutschen Strommündungen fort und stören allen Handel. Ohne Schiffe hilft uns hier die Tapferkeit unserer Soldaten nichts. — Es heißt, ohne daß wir es verbürgen wollen, aus Rußland sei

eine Million Silberrubel in Kopenhagen angekommen, und Dänemark habe dafür Bornholm verpfändet.

Eine sehr heitere Episode in der gegenwärtigen deutschen Entwickelung macht eine allergnädigste Erklärung des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz. (Der alte Herr ist ein Bruder der Königin Luise von Preußen.) Einige Reformvereine hatten dem Fürsten eine Bittschrift überreicht, in welcher sie gegen die Regierung der Minister Beschwerde führen. Der Großherzog läßt ihnen schriftlich erwiedern, ihre Absicht möchte gut gewesen sein, darum habe er ihre Schrift gelesen, allein um über seine Regierung und seine Minister zu urtheilen, dazu hätten sie wohl nicht Kenntniß genug; „dazu reiche überhaupt bloßer Menschenverstand nicht aus!“ — Es ist das ein kleiner Nachtrag zu dem ehedem in Preußen von der Majestät beliebten „beschränkten Unterthanenverstand“.

Venedig, Mailand und Turin haben jetzt gemeinschaftlich um Hülfe bei Frankreich nachgesucht. Die Sardinier werden mit den Oesterreichern nicht fertig. Karl Albert fürchtet nur den Durchzug französischer Hülfstruppen durch Savoyen und Piemont; er fürchtet sich vor dem Aufstand in seinen Erblanden, während er auswärts schon eine Menge Kronen in die Tasche zu stecken wähnte. Laut Allgemeiner Zeitung hat der König bereits sein Heer verlassen und ist nach Hause geeilt.

Der österreichische Finanzminister Kraus ließ die Nationalversammlung in Wien einen Blick in seine Pläne thun. Die Staatsschulden Oesterreichs sind im Augenblick größer als je, weil Ungarn und Italien noch keinen Theil an denselben tragen. Die Ausgaben für die Armee sind auch noch auf übertriebener Höhe. Auf die Grundsteuern, sagte der Minister, könne Oesterreich stolz sein; kein Staat sei im Stande, solche Kataster aufzuweisen. Die Lotterie, die Judensteuer und die Salzsteuer werden aufgehoben; eine Einkommensteuer eingeführt. Einer starken Umänderung werde das sehr mangelhafte Zollsystem unterworfen werden, ohne die Industrie zu lähmen und ohne den Anschluß an Deutschland zu beeinträchtigen. Das Münzausfuhrverbot soll in den nächsten Tagen aufgehoben werden.

Am Niederrhein, in Schlesien und im badischen Freiburg sind die Sitze der katholischen Vereine. In Franken, aus Schwabenried datirt, zog man jetzt ein geheimes Actenstück des Capitels Arnstein ans Licht. Dies faßt die Forderungen der katholischen Geistlichkeit zusammen. Sie fordert alle Spiritualia, einschließlich den Unterricht, der „angemaßten“ Controle des Staates enthoben zu sehen. Sie fordert, weil das Episcopat unmittelbar von Christo eingesetzt sei, unbeschränktes Besetzungsrecht aller kirchlichen Stellen, die Schulstellen einbegriffen. Sie fordert die Verwaltung der Seminare, Spitäler, Stifte, Gründungen, Wittwen- und Waisengelder frei von der Aufsicht des Staates; — sie fordert ein Staat im Staate zu sein.

Der Reichstagsabgeordnete Gritzner aus Oesterreich hat in Frankfurt mit 111 Genossen den Antrag auf Abschaffung des Cölibats gestellt. Drei Bischöfe nebst 65 anderen Abgeordneten reichten sofort eine Verwahrung ein gegen diese Einmischung der Nationalversammlung in „innere Verhältnisse" der Kirche. Zu diesen inneren Verhältnissen zählen diese Römlinge außer dem Cölibatszwang: die Verstümmelung der Kirchensänger in Rom, früher auch in Dresden u. s. w., die Ueberlassung des Unterrichts an die Jesuiten und Jesuitengenossen und mehreres, das Staat und Nation in ihrer Gesundheit gefährdet, nicht äußerlich, aber um so sicherer allerdings „innerlich" hinsiechen macht. Zu dem katholischen Proteste bekennen sich außer den Baiern Phillips, Lassaulx, Döllinger, Dieringer, auch Radowitz, Linde, Max v. Gagern, Schmerling, Lichnowsky. — Flottwell gehört zu Denen, die Gritzners Antrag unterstützen, zum Trost einer großen Anzahl römisch-katholischer Geistlichen und aller Freunde der Wahrheit und Freiheit.

H. B. Oppenheim sagt in der „Reform", es gebe nur zwei denkbare Formen der deutschen Einheit: die monarchische und die republikanische. Bei jener müßte Deutschland in Preußen aufgehen, was durch Krieg möglich würde; bei der andern ginge Preußen in Deutschland auf, im Wege der allseitigen Revolution, Entthronung der Fürsten 2c. „Tertium non datur!" sagt das Blatt, das sich irrthümlicher Weise „Reform" nennt. „Wie aber, schließt es seine lustige

Gaunerrede, wie aber, wenn nun gar nichts aus der deutschen Einheit würde, weder Monarchisches, noch Republikanisches?! Und das ist das Wahrscheinlichste." — Also aut Caesar aut nihil, und dies Nichts ist diesem Berliner Nihilismus das Liebste.

In der Paulskirche war neulich wieder ein sehr dreistes Wort des Preußenhasses gesprochen. Andrerseits fehlt es auf preußischer Seite nicht an beleidigenden Ausfällen gegen Deutschland Man sendet uns das Programm eines angeblich aus dem schlesischen Adel hervorgegangenen Preußenbundes zu, der bereits seit dem Juni dieses Jahres besteht und sich einer brutalen Geringschätzung der allgemein deutschen Verbrüderung schuldig macht. Nach Art des Tugendbundes vom J. 1811, legt dieser Preußenbund jedem, durch drei einfache Zeichen (bei Tage, im Gedränge und in der Nacht) zu erkennenden Verbündeten die Pflicht auf, eine Zehnmannschaft anzuwerben; er zählt, laut Programm, bereits 100,000 Mitglieder (!). Dieser Bund bestreitet dem Könige das Recht, Preußen mit Deutschland zu verbrüdern, denn „Aufgehen in Deutschland" wäre „Preußens Untergang als europäische Großmacht", und der Fürst habe die Pflicht, das preußische Staatsgebiet seinem Nachfolger so frei und unabhängig, wie er es übernommen, zu überliefern, und nie „der Willkür eines Deutschlands" anheimzugeben, „eines Deutschlands, das eigentlich nur in den Köpfen verdorbener, für das wahrhafte staatsbürgerliche Leben unbrauchbarer,

feiler, nicht selten feiger und selbst wahnsinniger Litteraten" bestehe, eines Deutschlands, „welches in den preußischen Schlachten gegen Napoleon seine deutschen Mitbrüder für französisches Geld im Stiche ließ, bis es bei Leipzig auch den Rheinbundsprotector treulos verrieth", eines Deutschlands, „welches seit 1815 thatsächlich bewiesen daß es, gleich Polen, nie einig sein kann", eines Deutschlands, „welches sich durch wahnsinnige, dummtrunkene Litteraten, sogar durch angebliche Dichtungen (Was ist des Deutschen Vaterland? Holstein-Schleswig meerumschlungen! Herwegh'sche Dummheiten u. s. w.) verleiten ließ, Holstein-Schleswig zu einem Aufstande gegen den rechtmäßigen Besitzer aufzuwiegeln", eines Deutschlands, „dessen freche, nur von Selbstsucht und Sonderinteressen erfüllte und übermüthige Litteraten innere Unruhen und Bürgerkrieg durch sogenannte Volksrednerei anfachen, fast gänzliche Gesetzlosigkeit herbeiführen und es noch dahin bringen werden, daß Franzosen und Russen nochmals Deutschland rein auffressen, was nach dem Stande der Gegenwart unfehlbar schon in wenigen Monaten der Fall sein wird, woran nur noch deutsche Kurzsichtigkeit und deutsches Michelthum zweifeln kann", eines „übermüthigen Deutschlands, das gegenwärtig durch seine sogenannten Vertreter in Frankfurt das Preußenvolk fast verhöhnt, in Mainz selbst mordet, während eigentlich Preußen allein Deutschland von seinem Zwingherrn Napoleon befreite." In diesem Tone geht es fort. 9 Millionen Deutsche, heißt es, sollen und wollen jetzt 16 Millionen Preußen knechten und beschimpfen! —

Trotz der Versicherung des Uebersenders, es bestehe ein solcher Preußenbund und mache Propaganda, sind wir versucht, diese wahnsinnige Uebertreibung des preußischen Selbstgefühls für eine bloße Erfindung, für eine Parodie zu halten.

Die Reußischen Lande hießen eine Zeitlang scherzweise, ich weiß nicht warum, die Raubstaaten. Sie könnten füglich erst jetzt so titulirt werden wegen des dortigen, aus allen Ecken und Enden zusammengehäuften Gesindels. Hat die Regierung in Gera vielleicht Arbeit versprochen, und haben sich auf dies Zugpflaster schlechte Säfte dort hingezogen? Vom Königreich Sachsen sind jetzt Truppen eingerückt um die Ordnung herzustellen. Minister Oberländer hat von der Centralgewalt Vollmacht in Sachen der Reußischen und Altenburgischen Lande. Auch diese Alarmisten nennen sich Republikaner, Demokraten mindestens. Gott verzeih' ihnen, sie wissen nicht was sie thun! Wie verbraucht die Wörter werden! „Republik", ehedem der Inbegriff der höchsten bürgerlichen Tugenden, ist ein heruntergekommener zerfetzter Mantel, mit dem sich die sinnlose Blöße decken möchte. Demokratisch sein, heißt jetzt nach Blum's Privatbrief an Jäkel: 700,000 Deutsche in Posen an die Nichtswürdigkeit eines polnischen Bojarenthums preisgeben. Nach Arnold Ruge heißt Demokrat sein, dem Jesuitenkönig Karl Albert wünschen daß er die deutschen Radetzky's zum Teufel jage.— Was Wunder, wenn sich der Patriot zur Reaction wendet, oder sie zuläßt!

Leipzig, den 17. August.

Robert Blum war gestern bei uns der Mann des Tages. Er legte vor einer zahlreichen Volksversammlung über seine Stellung in der Paulskirche Rechenschaft ab. Abends ward ihm von der Partei seiner Freunde ein solenner Fackelzug gebracht. Seit dem Fackelzug für Arnold Ruge sind freilich Fackeln in Leipzig wohlfeil geworden; Herbergen und Gilden erhalten sie gratis oder das Geld dafür zugeschickt. Der Zug für Ruge war lediglich Demonstration einer Clique. Für Robert Blum fühlt lebhaft und aufrichtig die ganze große Menge der Proletarier, Lehrburschen, Gesellen, Handwerker und Bürger aller Art, die ganze große Menge die sich vorzugsweise gern das Volk nennt. Blum ist ein Volksmann im guten Sinne des Wortes, er sucht wenigstens als solcher möglichst seine Stellung zu begreifen. Dies hebt ihn aus der gewöhnlichen Cliquensphäre heraus. Aber er steht bei alle dem unter der Herrschaft der Phrase, unter der Botmäßigkeit dessen was bei der Menge gilt, die ihm zujubelt. Er sagte in seiner Rede im Schützenhause, er sei derselbe geblieben. Wir bedauern das; wir würden es beklagen, sollte in ihm kein Fortschritt, keine Entwickelung mehr möglich sein. In der Nationalitätsfrage hat Blum nichts gelernt. Hier huldigt er der leeren Phrase: Polen müsse frei werden um jeden Preis. Die Freimachung Polens wird aber für den Deutschen eine ehrlose Sache, giebt er zugleich eine halbe Million seiner Brüder dem ungewissen Schicksal und dem Fluch einer polnischen Freiheit preis. Wird Blum künftig Abgeordneter für den Dres-

dener Landtag, dann werden die Fragen der Judenemancipation und der Gewerbefreiheit für Leipzig und Sachsen neue Prüfsteine für ihn sein, Prüfsteine, ob er der Wahrheit die Ehre giebt oder der Mehrheit seiner Committenten. Für jetzt giebt ihm sein leidenschaftliches Auftreten gegen Preußen für Sachsen noch eine sichere Popularität. Und Blum hat Verdienst um die Wendung der Dinge in Sachsen. An ihn und seinen Aufruf an's Volk knüpft sich der Sturz eines Hofjunkerministeriums. Nicht Biedermann's und der Stadtverordneten Bittschrift und Botschaft; Blum's Verkündigung vom Söller des Rathhauses: Diese Minister müssen gestürzt werden! rief zu dem großen Riesenzug nach Dresden auf, und aus Furcht vor dieser „Wallfahrt des Volkes" traten in Dresden die Hofjunker ab vom Regiment. Dies steht in den Annalen der Geschichte unserer Tage fest; nur die Beschämung, die sich das nicht eingestehen mag, kann diese Thatsache leugnen. Dies ehrliche Eingeständniß hindert uns freilich nicht in andern Dingen gegen Blum zu stimmen. Er hält die Centralgewalt mit einem Fürsten als Reichsverweser an der Spitze für ein Unglück. Wir unsrerseits sehen darin nicht blos die einzige Möglichkeit, sondern auch das einzige Heil eines centralen Deutschlands. Nach Blum's Meinung wäre Vater Itzstein der richtige Präsident der Centralgewalt geworden, Hecker, der Landesverräther, in's Parlament, Männer wie Brentano vielleicht in's Reichsministerium berufen. Wir sehen, wie der Gang der deutschen Entwickelung sich gestaltet, in solcher republikanischen Centralgewalt keine

Möglichkeit, keine organische Fortbildung, kein Heil Deutschlands, selbst wenn Vater Itzstein Robert Blum zum Kriegsminister oder zum Minister der Arbeit gemacht hätte. Ebeno wünschen wir in der Nationalitätsfrage die deutsche Ehre anders gewahrt zu sehen, als es nach Ruge und Blum möglich ist.

Ueber den gestrigen Act der Feier Blums in Leipzig, über diese rein locale Stadtsache, kann die Litteratur ganz parteilos sein. Wenn der Besitz, die Bildung und Intelligenz von Leipzig in Blum nicht den geeigneten Vertreter sieht, so muß es sehr schwächlich mit dieser Bildung und Intelligenz bestellt sein, wenn sie zu ohnmächtig war gegen diesen Mann des Volkes keinen Candidaten aufzubringen. Seine Wahl für unter terroristischen Einflüssen vollzogen zu erklären, wäre ein neues Eingeständniß der Furcht und Schwäche. Blum war und ist der gesetzmäßige Vertreter Leipzigs beim Parlament. Er kam, um seinen Wahlmännern Rechenschaft abzulegen. Seine Partei hatte ihm sein Auftreten erschwert. Laßt ihn nur kommen! rief einer ihrer Sprecher, die Mißgunst wagt nur hinter seinem Rücken laut zu werden! Laßt ihn nur kommen, laßt sie seine Stimme nur hören, sein Antlitz schauen! Das war wie vom Wallenstein gesagt. Dr. Lippert sen. kündigte Blum an im Schützenhause. 28 Wahlmänner, die Mehrzahl der Wahlmänner Leipzigs, erklärten diese Versammlung nicht besuchen zu wollen, denn dieser Act einer Rechenschaftsablegung sei zur Parteisache gemacht. Es mochten 5000 Menschen sein, die Blum zu hören im Garten des Schützenhauses versammelt waren; 500 unter ihnen

waren mit Jubel dicht um die Rednerbühne geschaart. Blum faßte dort seine Stellung sogleich richtig auf; nicht vor die Wähler, sondern vor's Volk gehöre was er zu sagen habe! Er sprach mit seiner Stentorstimme und mit der ihm eignen Klugheit, Ruhe, Sicherheit und Wärme fünf Viertel Stunden lang über die Lage Deutschlands, über seine Betheiligung an dem Gang der Dinge in der Nationalversammlung. Die Punkte, wo sein Glaubensbekenntniß schwach und löcherig ist, hab' ich schon angedeutet. Ich zweifelte bei Robert Blum nie an der Stärke seines Rechtsgefühls, aber ich wünschte, sein Gesichtskreis sei weniger eng, weniger eng als die Phrase und der Instinct seiner Partei. In sein Rechtsgefühl mischt sich auch mehr Argwohn als statthaft. Er sprach im Schützenhause ohne Leidenschaft und Uebereilung; er entschuldigte sogar sehr gemüthlich seine Stellung auf der Linken in der Paulskirche; aber er flößte doch der Menge gegen die Rechte das Mißtrauen ein, als gehe diese damit um, die Linke aus der Versammlung zu drängen. Die Versuche, das kaum begonnene Heil der Centralisirung Deutschlands zu stören, die Versuche, die Nationalversammlung auseinanderzusprengen, liegen uns weit mehr auf Seiten Derer vor Augen, die zum kindischen Eigensinn der brutalen Willkür die ganze Leidenschaft der Verzweiflung an ihrer gescheiterten Sache gesellen.— Blum's Aufruf an die Menge, ruhig zu bleiben, erschien uns überflüssig. Leipzig ist sehr ruhig.

In der Wiener Nationalversammlung sagte der Minister Doblhoff, er denke, die österreichischen Soldaten würden für die Lombardei die wahren Befreier sein! Dies Wort scheint eingetroffen zu sein. Nach dem schimpflichen Abzug des Sarderkönigs, der in Mailand seinen Schnurrbart im Stiche ließ, aber dafür die 8 Millionen aus der Stadtcasse mitnahm, begann der Pöbel die Paläste zu zerstören. Der Podesta schrieb wiederholte Bittbriefe an Radetzky, einzuziehen und die Stadt zu schützen. Just am 6. August, am Tage der Huldigung des Erzherzogs Johann als Reichsverweser in Deutschland, zogen die Oesterreicher mit klingendem Spiel in Mailand ein.

In Berlin hatten die Arbeiter die ganz besondere schwarzrothgoldne Idee, das eiserne Denkmal auf dem Kreuzberge mit den drei Farben von oben bis unten bestreichen zu wollen. Mit Farbentöpfen, Stangen, Pinseln und Bottichen zogen sie in hellen Haufen die lange Friedrichsstraße hinunter vor's Thor; allein Konstabler und Uhlanen hielten das Denkmal besetzt und zerstreuten diese „Humoristen aus dem Volke".

Frankreich ermäßigt die Gehalte und die Zahl der hohen Geistlichen; die Erzbischöfe werden von 15 auf 10 zurückgeführt. — Während in der Nationalversammlung zu Frankfurt sich Stimmen erhoben welche die Abschaffung des Cölibatszwanges fordern, fühlt auch Oesterreich endlich das

Gelüst, von Rom frei zu werden. In der Wiener National-versammlung laufen eine Menge Bittschriften von Kloster-geistlichen ein um: Aufhebung der Klöster, Religionsfreiheit, Aufhebung der kirchlichen Verbindung mit Rom, und Organisation einer Staatskirche für Oesterreich. Die Brünner Geistlichkeit liefert die Stimmführer in dieser Sache.

Proudhon ist in der französischen Nationalversammlung mit seinem Antrag, den Gläubigern 33⅓ Proc. ihrer Zinsen auf 3 Jahre zu entziehen, fast einstimmig zurückgewiesen. Die Pariser Journale sind gegen Proudhon so entrüstet, daß sie ihn als Franzosen verleugnen und zum — Deutschen stempeln.

Seit dem letzten Reichstage Maximilians I. und den Tagen Kaiser Karls V. hatte der alte Gürzenich in Cöln kein solch Bankett gesehen, wie es jetzt am 15. August gefeiert worden. Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland! Dieser Toast Johanns von Oesterreich, beim Dombaufest zu Cöln an selbiger Stelle gesprochen, ist seitdem in der Person des Sprechers zur leibhaften Wahrheit und Wirklichkeit geworden, und Oesterreich und Preußen feierten zu Cöln ihre Verbrüderung, als beide Fürsten sich vor der jubelnden Menge umarmten, der König den Reichsverweser zur Rechten nahm, ihm die Ehre zuerkennend, die Dieser dem Regierenden zuzuwenden gewillt gewesen. Dieser scheinbar gleichgültige, scheinbar complaisante Act war doch das Signal

zur Feststellung des Verhältnisses. — Des Königs Schlußwort an Gagern: Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland giebt und Ich Einer von ihnen bin! war freilich wie eine absolute Bombe in das Freudenfest der Verbrüderung gefallen. Allein die Bombe war nicht gefüllt. Des Königs Toast auf den Reichsverweser: Er gebe uns einige und freie Völker, er gebe uns einige und freie Fürsten! war eine neue, mit donnerndem Jubel aufgenommene Besiegelung des großen Actes, daß Preußen, auf Deutschlands Kosten groß geworden, fortan nur deutsches Leben in seinen Adern fühlen wolle. —

Die Consecration des Domes geschah dem katholischen Brauche nach bei geschlossenen Thüren; dann folgte vor dem Reichsverweser und dem Könige die nationale Einweihung der Kirche. Am 15. August 1248 geschah die erste Grundsteinlegung unter dem zweiten Friedrich von Hohenstaufen; nur das Chor war im Laufe der Jahrhunderte fertig geworden, der übrige Bau Stückwerk geblieben. Jetzt faßt das Schiff der Kirche 10,000 Menschen. Die letzten 6 Baujahre wiegen fast eben soviel Jahrhunderte auf.

Senator Duckwitz von Bremen, jetzt Reichsminister des Handels, hat in einem „Memorandum über die Zoll- und Handelsverhältnisse von Deutschland" sein Programm gegeben. Vollständigste Einheit in Zoll- und Handelssachen ist der Grundsatz seiner Ueberzeugungen; sowie gleiche Berechtigung aller Staaten bei der Steuerentrichtung und Be-

nutzung der Transportmittel. Um die Forderung gleicher Berechtigung deutscher Schiffe mit Schiffen fremder Völker durchzusetzen, dazu gehört dem Auslande gegenüber eine commercielle Wehrhaftigkeit, und eine Organisirung der Landesgrenzen namentlich gegen Holland, Belgien, Frankreich, Italien. Zu den gewöhnlichen Tarifsätzen dürfen über nichtdeutsche Häfen nach Deutschland nur solche Waaren zugelassen werden, durch deren consularisch beglaubigte Papiere nachgewiesen ist, daß sie schon vom Absendungsorte nach einem deutschen Platz bestimmt waren. So nur bekommt es Deutschland in seine Hand, die Erzeugnisse und Schiffe eines fremden Landes bei der Einfuhr über fremde Häfen mit der gleichen Steuerfreiheit zu treffen, welche auf indirecte Einfuhren aus den holländischen, belgischen und französischen Häfen gelegt wird. Dies ist der Weg, durch Repressalien die Gleichheit der Besteuerung zu erlangen. Für die Rheinstädte soll daraus nur für die Uebergangszeit Unbequemlichkeit erwachsen, später aber nach Feststellung der neuen Ordnung werde ihnen, wie Duckwitz behauptet, der ganze Umsatzmarkt von Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen zufallen. Zum Besten der Seestädte dringt Duckwitz auf ein beschränktes Freihafensystem mit Entrepot für Erzeugnisse, die bei der Einfuhr vom Auslande einer Steuer unterworfen sind.

Je mehr sich Wien durch Arbeiterkrawalle und litterarische Alarmisten den Anstrich giebt, der „Brennpunkt der

europäischen Demokratie" zu sein, desto conservativer scheint sich die Stimmung des Wiener Reichstags in seiner Mehrheit zu gestalten. In der Ablösung der Robotpflichtigkeit haben sich jetzt der Unterstaatssecretär Mayer und die Justiz- und Finanzminister für Entschädigung ausgesprochen. Der Ausgleich der Ablösung soll auf den Provinziallandtagen geschehen. (Kudlich, der Antragsteller, hatte sich für die Entschädigung nur als Ausnahme, nicht als Regel erklärt.) „Recht, Billigkeit, Ehre, Politik fordern die Entschädigung", sagte Hr. Bach. Damit steht und fällt nun das Ministerium Doblhoff.

Das Ministerium Doblhoff zieht die beiden böhmischen Herrschaften Metternichs, Plaß und Königswart, als Staatsgut ein. Metternich hat jedoch eine halbe Million Schulden darauf haften lassen. Eben so auf dem Johannisberg, wo er die Steuern an Nassau seit Besitznahme des „Geschenkes" schuldig geblieben ist. Die Nassauische Regierung ließ, wie es scheint, aus Discretion die Schuldensumme stehen und anwachsen. Jetzt hat sie sich natürlich ein Herz gefaßt und den Johannisberg mit Beschlag belegt.

Nach den Geständnissen der „Sibyllinischen Blätter aus Oesterreich", deren Verfasser der österr. Artilleriehauptmann und Parlamentsabgeordneter Möring, ist die Seegeltung der österr. Flotte im Mittelmeer so gut als Null gewesen. An den norddeutschen Ufern mußte der Gedanke einer deutschen

Seemacht in's Leben treten. Der Marinecongreß, aus sachkundigen Männern der deutschen Nordseestädte zusammengesetzt, stellt in seinem Berichte nach seinem Gutachten als Minimum einer deutschen Flotte 12 Segelfregatten mit 40 bis 60 Kanonen, 6 Dampfschraubenfregatten und 6 Dampfschaufelrädercorvetten. Die Kosten zu deren Einrichtung werden auf 10 Mill. Thlr., zur Erhaltung ohne die Marinecollegien, Seeschulen, Arsenale und Docks jährlich auf 3,600,000 Thlr. angesetzt. Sieben Jahre reichen hin sie herzustellen. Mit 9000 Mann etwa wird die Flotte bemannt. Der Congreß ist der Meinung, daß eine geringere Marine für Deutschland nutzlos wäre. Das vorgeschlagene Minimum aber sei auch ausreichend, den Sund zu reguliren.

Eine der Berliner Zeitungen beschäftigte sich mit den Kostensätzen der deutschen Centralgewalt. Dieselbe hat sich in Frankfurt bei Rothschild einen Credit von 2 Mill. Gulden eröffnet, um ihre laufenden Ausgaben zu bestreiten. Die Taggelder der 712 Abgeordneten betragen im Durchschnitt täglich 2400 Thlr. Für den Präsidenten sind 24,000 Gulden jährlich bewilligt; die Vicepräsidenten sollen 10,000 Gulden, die Secretäre 6000 Gulden erhalten. Die Bureaukosten, einbegriffen der Druck der stenographischen Berichte, werden auf 80,000 Gulden berechnet. Als Ministergehalt will man 12,000 Gulden in Vorschlag bringen, als Repräsentationsgelder für den Präsidenten des Cabinetts noch außerdem 50,000 Gulden. Die einzelnen Staaten können

bei dem Wegfall ihrer Gesandten im Auslande füglich dazu beitragen, die allgemein deutschen Gesandtschaftsposten um so würdiger auszustatten. Freilich denkt jetzt jeder einzelne Staat auf Ersparnisse und die Höfe sehen dies ein. Bis jetzt hat Preußen, das von Süddeutschland vielgeschmähte Preußen, das zur Führung des dänischen Krieges seine Millionen hergab, auch den Aufwand der deutschen Centralgewalt bestritten. Oesterreich hat die Ehre, Preußen die Kosten davon: so war bis jetzt die Vertheilung der Functionen in der deutschen Vereinbarung. Es hat so kommen müssen, und wir klagen nicht darüber. Man wolle nur billig sein und dem preußischen Selbstgefühl Rechnung tragen, theilen wir auch keineswegs das brüske Sondergelüst, zu welchem das an sich berechtigte Selbstbewußtsein des preußischen Nationalgefühls sich gern versteigt.

Der Reichsminister der Finanzen, v. Beckerath, machte unlängst in der Nationalversammlung die Mittheilung, daß die von Frankfurt gezahlte Entschädigungssumme im Betrage von mehr als 20 Mill. Gulden seiner Zeit dem Hause Rothschild zu 3½ Proc. überlassen wurde, womit das berühmte Haus allerdings ein schönes Geschäft machen konnte. Für die neuern Festungsbauten wurden verausgabt: für Ulm 10,560,000, für Rastadt 8,800,000 Gulden. Am 10. Aug. betrug die Gesammtsumme aller Reichscassen 2,880,000 Gulden; doch waren einzelne Staaten noch im Rückstande.

„Joinville soll den Herzog von Bordeaux als König in Frankreich einführen, Dieser aber dem Grafen von Paris die Nachfolge zusichern!“ — So künstlich diese Combination erscheint, so liegt in dieser Ausgleichung und Tilgung aller Prätendentengelüste soviel Pikantes daß wir den Franzosen, sobald sie die Republik satt haben, diesen Wandel der Dinge zutrauen. Der Franzose giebt sich damit sogar den „Schwung“ zu einem großen patriotischen Verbrüderungsfest aller Parteien! Denn die Republik meint er vielleicht als Demokratie der Gesinnung, zu der ihm aber nicht weniger als alles fehlt, auch unter der neuen monarchischen Spitze festzuhalten! England ist mit seinem Königthume allerdings eine bessere Republik als die Republik Frankreich. — Cavaignac ist Ehrenmann genug, um zu wissen und auszuführen was noth thut. Sein Ministerconseil, in welchem man sich über den Bestand der Republik berieth, beweist uns das von neuem. Jedenfalls steht Cavaignac's Entschluß fest, die rothe Republik, die Herrschaft der Alarmisten und Proletarier, mit allen Mitteln zu unterdrücken. — Prinz Louis Napoleon sucht jetzt durch eine Sammlung seiner Schriften in Paris zu — wirken! Ein Berichterstatter der Allg. Zeitung ist so gefällig, auch deutschen Lesern die Galerie dieser Schriftwerke vorzuführen. Rêveries politiques, ein Verfassungsvorschlag zu Gunsten des damals (1831) noch lebenden Sohnes des Kaisers, erklärt der Autor selbst für eine Jugendarbeit. Seine Considérations politiques et militaires sur la Suisse erwarben ihm das Ehrenbürgerrecht in der Schweiz. Von der

Regierung dort zum Artilleriehauptmann ernannt, schrieb er sein Manuel d'artillerie, das auch von Kennern gerühmt wurde. Von 1835 bis 39 feierte seine Feder; das Straßburger Attentat, die Uebersiedelung nach America und Rückkehr nach Europa nahmen den Prinzen in Anspruch; erst in London gewann er wieder Muße und schrieb sein bekanntestes Buch: Idées Napoléoniennes, Studien über das Kaiserreich. Im Gefängniß zu Hamm machte er neue geschichtliche, fragmentarische Studien. In seiner „Analyse der Zuckerfrage" suchte er als praktischer Oekonom die Nation zu gewinnen; in seiner Extinction du paupérisme schlägt er Ackerbaucolonien als die einzige Rettung gegen den Pauperismus vor. Jetzt arbeitet er wieder an einem Werke über das Geschützwesen. In seinen Mélanges dilettirt er in allerlei Fächern, übersetzt aus dem Italienischen und Deutschen ꝛc. Schiller, heißt es, ist sein Lieblingsschriftsteller.

Leipzig, im Sept.

In Siebenbürgen hausen 300,000 Sachsen und 600,000 Magyaren neben einer Million Wallachen. Die Letzten wollen ein selbständig dacisches Reich gründen, um sich gegen die anmaßenden Unionsgelüste der Ungarn sicherzustellen. Die Sachsen protestiren und wahren feierlich ihre Rechte, wie sie in der Denkschrift dargethan, die durch unsern Leipziger Ostmarkenverein der Nationalversammlung zu Frankfurt übersendet wurde. Sie sind entschlossen, dem Hochmuth der Ungarn, ihnen ihre Sprache für Schule und Gericht aufzu-

drängen, einen festen Widerstand zu bieten. Die Frankfurter Nationalversammlung wird diesen Entschluß der fernen Brüder besiegeln. Haben sich die Ungarn durch eine Gesandtschaft mit uns in Vernehmen gesetzt, so sende jetzt die Centralgewalt nach Pest Botschaft und Gruß, und thue ihre entschiedene Willensmeinung kund, daß die Sache der gekränkten Sachsen in Siebenbürgen die Sache von ganz Deutschland ist.

Auch in Ungarn selbst bedarf die Sache der Deutschen unserer Hülfe. Unter 5 Millionen Slawen, unter 4—5 Millionen Magyaren und 3 Millionen Wallachen hausen dort 2 Millionen Deutsche. Bildung, Gewerbfleiß, Handel sind in ihrer Hand, aber zerstreut und versprengt fehlt ihnen Muth und Bewußtsein nationalen Zusammenhanges. Selbst Kossuth, als er vom Anschluß Ungarns an den deutschen Zollverband sprach, gestand ein daß die ungarischen Städte trotz aller gewaltsamen Magyarisirung dem größten Theil nach deutsch sind. Es gilt auch hier dem treuen Fleiße des schüchternen deutschen Bürgerthums sein Recht zu geben, die übermüthige Adelsherrschaft der Ungarn zu stürzen. Die Croaten mit Jellachich scheinen das im Stande zu sein. Wir sind noch von Alters her seit den rührenden Romanen der Frau Karoline Pichler, geb. v. Greiner, gewohnt von „edlen, hochherzigen" Ungarn zu sprechen. Diese Hochherzigkeit ist zugleich ein Hochmuth, der durch den Kleinmuth der Mitvölker verwöhnt und verzogen wurde. Kossuth hat mit 200,000 Mann geprahlt, Millionen von Cassenscheinen in die Welt

geschleudert, die niemand anerkennen will, und durch ein Verbot der Silberausfuhr der Willkür die Krone aufgesetzt. Selbst mit der Pforte haben sich die Ungarn überworfen; in ihrer Anmaßung stehen sie ohne Bundesgenossen und vereinzelt da. Oesterreich muß jetzt den Croaten und ihrem Banus Jellachich Spielraum gönnen, um die nationale Adelsherrschaft in Ungarn zu brechen. Freilich ist dieser Nationalkampf ein Kampf roher Naturkräfte. Um so mehr thut aber das deutsche Element als schiedsrichterliches Amt in der Hand Oesterreichs noth. Altösterreich hat die Mission des germanischen Geistes im Völkergewühl des Ostens nicht begriffen. Auch in Sachen der Moldau und Wallachei hat Oesterreich neben Rußland und der Pforte die Stimme und Geltung verloren. Das verjüngte, das neugeborene Oesterreich wird seine Aufgaben in den Donau- und Karpathenländern begreifen lernen. Metternich hat verrätherischer Weise die Donaumündungen den Russen preisgegeben. Deutschland ist aber auf diesen Strom und auf die Ebenen an seinen Ufern wesentlich angewiesen.

Eine Denkschrift des Hrn. Golesco, Mitglied der provisorischen Regierung der Wallachei, „über die politische Stellung der Rumänen“, weist die Unrechtmäßigkeit des seit dem Frieden von Adrianopel usurpirten russischen Einflusses nach, und ruft offen die deutsche Intervention an.

Der Wiener Kasperl auf der Leipziger Bühne.

Hr. Nestroy hat als Rhapsode der Wiener Freiheit einen Triumphzug über die deutschen Bühnen angetreten. „Freiheit in Krähwinkel" heißt der Gesang dieses mimischen Rhapsoden, der die Heldenthaten einer Revolution besingt, die Errungenschaften eines politischen Umsturzes in Knittelreime brachte. — Es kann uns, auch ohne allzu starker Hypochonder zu sein, bedenklich scheinen daß die Freiheit in Wien so schnell zu einem bloßen Jux werden kann! Unter den Opfern eines Martyrthums hatten die Lyriker Oesterreichs in edelster Begeisterung die Freiheit besungen, solange diese Freiheit ein Bild der Zukunft, eine Gestalt der Sehnsucht war. Nun die Freiheit Form gewinnen will und muß auf dem Boden der Wirklichkeit, hat sich noch kein Sänger dort für sie gefunden. Vielleicht ist sie dort ganz in den Händen praktischer Organisationsköpfe, vielleicht braucht sie nicht mehr Sang und Klang. Vielleicht, — in Reime bringt sie jetzt der Wiener Jocus. Nicht der alte Humor der Kaiserstadt; dieser gemüthliche Freund ist längst vor der Freiheit gestorben und mit ihr nicht erwacht. Ein grotesker Wildfang, ein Wüstling aus der Taverne, der noch die Hacke in der Hand mit seinen Barricadenthaten prahlt, ein tollgewordner Hausknecht, der sich nicht mehr mit schlechten Wirthsherren, sondern mit betrügerischen Fürsten und Staatskanzlern herumzankt: so springt Herr Nestroy, der

Liebling des Wiener Komus, vor uns auf die Bretter. Man kennt den starken und dicken Strom seiner Laune; sie ergießt sich nun jetzt fessellos über Kirche und Staat. Der Wiener Jocus hat Scharfsinn genug, seine Einfälle sind oft so treffend und schlagend, daß man fortgerissen für den Augenblick gern in das wiehernde Gelächter einstimmt, das seinen kolossalen Witzen folgt. Hinterher erst befällt es uns, auf welchem verwüsteten Boden der tollgewordene Kasperl sein Wesen treibt!

Eberhard Ultra — unter diesem Namen führt sich Nestroy selbst im Stücke ein — geboren – im deutschen Bunde linker Hand zwei Treppen; alt — fünf Monate, denn was vor den Märztagen war, zählt nicht! Nase — freiheitschnüffelnd; Mund — ein Schwert; Statur — mittlere Barricadenhöhe; Charakter — polizeiwidrig! Dies ist das Signalement seines Passes, wie er ihn sich selbst ausstellt. Er ist Schriftsteller, dieser Ultra, und zum Mitarbeiter eines Blattes berufen, kommt er nach Krähwinkel und findet hier, wo Alles en miniature ist, doch Zündstoff genug zu einem Revolutionerl, aus dem sich ein Freiheiterl und ein Constitutionerl entwickeln dürfte. Zu den Bürgern in der Schenke, die dem Amtsdiener den Haselstock zerbrechen, sagt er: Seid Ihr mit dieser Errungenschaft zufrieden? — Wir sind mit nichts mehr zufrieden! schreien die Bürger. — Ha! sagt Eberhard Ultra, das ist die rechte Stimmung, wo ich meine Wirksamkeit eröffnen muß! — Er steigt auf den Schemel und beginnt: Meine Herrn! — Bravo! donnert der Haufe.

Er beginnt zum zweiten, zum dritten Mal mit der Anrede: der Beifall steigt bis zum Tumult. Bei solchem Enthusiasmus, sagt Eberhard Ultra, kann ich meine Rede und meine Vernunftgründe sparen! — Es kommt dann zu einer Katzenmusik. Eberhard Ultra ist entzückt über Krähwinkel; Katzenmusik! sagt er, o du erster Lerchenschlag der Freiheit! — Der Bürgermeister flieht, und als er ermattet einschläft, steigen die Bilder unsrer Tage in den Hauptstätten der Revolution als Träume vor ihm auf. (Der Barricadenkampf und die Beschlagnahme eines Palastes als Nationaleigenthum waren sehr gut ausgeführte Tableaux auf unsrer Bühne.) — Die Schlagkraft der witzigen Einfälle ist jedoch mit dem ersten Acte des Stückes ziemlich erschöpft. Eberhard Ultra tritt als Jesuit auf, um ein Testament zu erschleichen, als moskowitischer Fürst, und ungenannt, aber kenntlich genug als Fürst Metternich, um in Krähwinkel zu interveniren. Die Polemik wird immer wohlfeiler und platter, obwohl der Hanswurst sich in seiner Tollheit des Höchsten vermißt. Mit dem Strom seiner kolossalen Stentorstimme singt er noch in einem Gassenhauer den ganzen europäischen Stand der Weltgeschichte ab, setzt aber doch der Aufregung den Dämpfer auf: daß Deutschland sich nun beruhigen könne, es habe alles was es wolle, es gebe keine Reaction! Diese Moral aus dem Munde Kasperls könnte fast schon in den Dienst eines neuen Metternich treten. Das „Zopfensystem" ist gestürzt, aber die Freiheit damit noch nicht auferbaut. Die Personen des Metternichschen Regimentes werden

dem tollen Volkshumor zum Gelächter preisgegeben, aber im verjüngten Maßstabe könnte das alte Princip in dem losgelassenen Wirrwar, wie es scheint, sehr gut wieder seine Stelle finden. Wir schelten nicht den Zorn des Volkswitzes der sich hier bene thut. Aber wahrhaft freie Männer rächen sich nicht durch fanatische Saturnalien; nur freigelassene Sklaven feiern so ihr Bacchanal. — Wir finden die Stimmen gerechtfertigt, die sich zum Schluß des Stückes zwischen dem Beifall hindurch mit Zischen laut machten.

---

den 5. Sept.

Der Sieg der Oesterreicher in Italien schadet uns mehr, als es ihre Niederlage gekonnt hätte. Wären Ungarn und Italien selbständig geworden, so hätte Oesterreich, dieser großen Hülfsquellen beraubt, sich unbedingt Deutschland in die Arme werfen, wenigstens uns die Hand zum innigen Bruderbunde bieten müssen. Ungarn wird von den Croaten bedrängt, es muß sich Oesterreich verbindlich machen. Radetzky hat Oberitalien in Händen, und mit der Tapferkeit des alten Oesterreichs ist auch die Schlauheit des alten Princips wieder erwacht. Noch vor kurzem sagte das Ministerium: die österreichischen Soldaten werden in Italien die wahren Befreier sein! Man kann auch nicht leugnen, daß der ehrenwerthe Marschall in Mailand außerordentlich klug und brav organisirt, sogar zum Wohlgefallen der untern Volksclassen. Allein Oesterreich giebt die alte, neugewonnene Beute nicht wieder heraus, wie es scheint, und es irrt sich, wenn es

auf die innern Verlegenheiten Frankreichs rechnet, um gegen dessen Widerspruch die Lombardei zu behaupten. Die Republik hat sich zu weit eingelassen, ihre Ehre verpfändet, und die scheinbar gerechtfertigte Veranlassung zum Losschlagen muß General Cavaignac willkommen heißen, um dem innern Gährungsstoff nach außen den Strom zu geben.

In Wien hilft den Ultraradicalen das Geschrei über Reaction zu nichts. Im Gegentheil sehnt man sich den fanatischen Wuthausbrüchen dieser Partei gegenüber nach Verständigung mit dem verjüngten Princip der alten Herrschaft. Das Wort Reaction fängt an seine Schrecken zu verlieren; man will sich arrangiren und ordnen, und alles neigt sich, wie es scheint, einem Ministerium Stadion zu. Graf Stadion schreibt inzwischen in dem Journal „die Presse" in Wien die satyrisch feinen Artikel gegen die Ultra's. Deren Geschrei und kindischer Fanatismus verschuldet es, kommt der Bürger mit seiner gesunden Vernunft so bald darauf, sich mit einem Manne des alten Systems zu — verständigen. Daß der Kaiser im Schloßhofe zu Schönbrunn unter den versammelten Nationalgarden herumgeht, und persönlich die Versicherung giebt, es solle den Bürgern von den neuen Freiheiten nichts entzogen werden, beweist nur daß es solcher Versicherungen bedarf und ein Ministerium im Anzuge ist, das solcher kaiserlichen Vorrede benöthigt zu sein scheint.

Der letzten Versammlung deutscher Flüchtlinge in der Schweiz wohnte Hecker nicht bei; Struve führte den Vorsitz. Die Versammlung gestand sich ein daß gegenwärtig, namentlich seit Radetzky's Siegen, „nichts mit Deutschland zu machen" sei! Ehe nicht in Frankreich eine neue Umwälzung beginne, müsse man die Bestrebungen in Deutschland aufgeben; bis dahin könne aus Deutschland nichts werden! — Herwegh ist wieder in Paris; Ruge's Reform brachte sein neuestes Gedicht: „Huldigung", eine Verhöhnung der Deutschen daß sie einen Fürsten, und nun gar einen Tyroler, zum Reichsverweser gewählt. — Nachdem die Thaten kläglich abgelaufen, greift Herwegh wieder zu stolzen Versen; der Säbel wollte dem Tyrtäus nicht stehen; jetzt ist der Declamator wieder in vollem Zuge. — Hecker wollte trotz seiner Gegenerklärung zu Anfang September nach Texas gehen, hat sich aber einstweilen nach Genf gewendet.

In Paris ist man jetzt im Begriff, alle von der provisorischen Regierung erlassenen Decrete nach und nach zu widerrufen. Die Fleischsteuer ist gestern abgeschafft, heute erhöht man die auf zehn ermäßigten Arbeitsstunden auf elf, morgen soll die Schuldenhaft wiederhergestellt werden. In vier Wochen wird von den Thaten der provisorischen Regierung keine Spur mehr übrig sein.

---

den 6. Sept.

Held Wrangel war schon nahe daran gewesen, die Dänen in Jütland zu brandschatzen. Noch acht Tage Zeit, und er hätte die Summen zusammengebracht, welche der Wegnahme deutscher Kaufmannsgüter entsprachen. Da kommt die russische Note, und Wrangel muß mit langer Nase und leerem Beutel, unter Verhöhnung der Dänen, abziehen. Nun legten sich England und Frankreich drein; die Kaufleute von Hamburg, Bremen, Stettin jammerten, der Nothstand blieb, der Handel stockte, Dänemark kaperte nach wie vor deutsche Schiffe. Preußen hatte seine tapfern Soldaten und seine Millionen zur Führung des Krieges hergegeben, und war der Sache müde. Preußen überließ sie der Centralgewalt, und Wrangel hielt sich für den Feldmarschall des Reiches. Heckscher, Welcker und Max v. Gagern schienen die tüchtigsten Führer in der diplomatischen Leitung der Sache, und neue deutsche Truppen rückten von allen Seiten, selbst aus dem deutschen Süden schleunigst nach Schleswig heran. Allein die Centralgewalt mochte doch fühlen, daß Preußen die Sache, die es bisher geführt, am schicklichsten beenden müsse. Außerdem war Preußen über die Huldigungsformen, über Peucker's vorlaute Forderung, die Festungen an die Centralgewalt zu überliefern, schwierig und unwirsch geworden. Genug, die Centralgewalt ging auf den Stand der Sache ein, wie ihn Preußen eingeleitet, wollte Preußen, weil es den Krieg geführt, dessen Abschluß nicht aus der Hand nehmen. Und so sehen wir den unglücklichsten Waffenstillstand ins Leben treten, der je ge-

schlossen werden konnte! Der König von Preußen sagte ärgerlich, der Krieg mit Dänemark komme ihm vor als wenn ein Hund mit einem Fische Krieg führen wolle. Der Witz war gut, aber die Sache damit nicht erledigt. Ist der Belt zugefroren, dann kann die Dogge so gut wie zu Lande hinüber und den Biber in seinem Bau packen. Die wetterklugen Dänen haben einen siebenmonatlichen Waffenstillstand gewollt. Warum? Weil, sind sie über den Winter hinaus, der Seekrieg ihrerseits mit Glück wieder eröffnet werden kann, wir dann wieder das leere Land besetzen ohne die Küsten schützen, ohne über den Belt gehen zu können. Preußen, selten oder nie glücklich mit seinen Diplomaten, hat sich abermals überlisten, überrumpeln, übervortheilen lassen, und diesmal zum Schaden und im Namen von ganz Deutschland. Vergeblich hat Preußen seine tapfern Soldaten verwendet, vergeblich Millionen zur Führung des Krieges hergegeben: um dem augenblicklichen Nothschrei der Kaufmannschaften zu Hamburg, Bremen, Stettin abzuhelfen, geht es auf einen Waffenstillstand ein, den Dänemark nicht schlauer ersinnen konnte, um sich über den Winter, wo es allein angreifbar war, hinwegzuhelfen und zum Frühjahr uns jeden Frieden zu dictiren, stehen ihm Rußland, England, Frankreich nach wie vor zur Seite. — Diese erste Handlung der Centralgewalt nach außen müssen wir als eine entschieden verunglückte bezeichnen. Fern sei es von uns, mit der Linken ein Hohngeschrei darüber zu erheben. Wäre es nach der Linken gegangen, so hätten wir mit dem Bürger Itzstein als Präsiden-

ten der Centralgewalt nicht blos dies einzelne Mißgeschick, sondern in allen Gauen Deutschlands einen blutigen Bürgerkrieg zu beklagen. Jetzt gilt es, die noch ohnmächtige Kraft der Centralgewalt zu stärken. Preußen gebührt der Ruhm, den Krieg gut geführt zu haben, aber es hat durch seine Diplomatie verdorben, was es durch die Tapferkeit seines Armes errungen. Die Herzogthümer sind in Aufruhr; sie fühlen die Schmach und die Thorheit dieses Waffenstillstands.

Das Vertrauen, das die Centralgewalt in Preußen gesetzt, indem sie ihm den Waffenstillstand mit Dänemark abzuschließen übertrug, ist bitter getäuscht. Preußen hat die Gelegenheit nicht wahrgenommen, die Centralgewalt vor den Augen Europa's zur Geltung zu bringen. Es hat einen Waffenstillstand geschlossen, der die Wohlfahrt der Herzogthümer beeinträchtigt, die verpfändete Ehre Deutschlands kränkt. Dahlmann's Entrüstung in der Nationalversammlung war das Signal, dem Gefühl der Empörung Worte zu geben. Die Nationalversammlung hat den Waffenstillstand verworfen, das Reichsministerium ist (am 5. d.) abgetreten.

Was den Stand der italienischen Sache betrifft, so können wir Frankreich und England kein anderes Einschreitungsrecht einräumen als die Wiederherstellung des Status quo ante bellum zu fordern. Danach würde Oesterreich das Recht haben die Lombardei zu behalten. Allein wir fordern von dem verjüngten Oesterreich, daß es die Italiener frei über

sich selbst verfügen lasse. Wird ihm die Entschädigung der Kriegskosten und eine theilweise Uebernahme der Staatsschuld zugestanden, so muß es, will es vor den Augen Deutschlands mit Ehren bestehen, die Lombarden über ihr Schicksal selbst bestimmen lassen. Sonst steht es schlecht mit dem neuen Lebensprincip in Altösterreich. Von den italienischen Provinzen kann und darf es nur soviel behalten, als zur Deckung seiner und Deutschlands Grenzen nöthig ist. Wälschtyrol kann als die Schwelle des deutschen Hauses nimmermehr abgetreten werden. Triest ist deutsche Hafenstadt; darüber kann eben so wenig Streit sein. Allein es fragt sich, ob Venedig österreichisch sein müsse, wenn Deutschland gedeckt sein soll. Dieser schwierige Punkt muß mit Ehrlichkeit erledigt werden.

Die Sitzung des englischen Parlamentes naht ihrem Ende. D'Israeli beklagte daß die geschichtlichen Traditionen im Hause verschwinden, die Parteien der Tendenzen ganz und gar dem praktischen Nothbehelfe weichen. Das Whigthum, sagt die Times, hat für bestimmte politische Zwecke aufgehört zu existiren, und die Whigs fühlen das noch nicht. Daher ihre Mißgriffe und ihre Unfähigkeit, das Haus zu leiten. Sie hatten Freunde, welche sie nicht ermuthigten, und Majoritäten, welche sie nicht zu benutzen wußten. Eine Folge der Neuheit des Parlaments ist die Redewuth. Sie kam in das Haus mit der Reformbill, und ist der große Uebelstand einer Repräsentation auf demokra=

tischer Grundlage. Jeder denkt, er müsse über alles Mögliche etwas sagen. Niemand denkt daran, Jemanden zu überzeugen oder einen neuen Grund anzuführen. Eine unzusammenhängende, hin- und herfahrende conventionelle Plauderei, die weder Würde der Redekunst noch Gründlichkeit der Beweisführung besitzt, verdrängt die schnelle Handlung und ächte Beredsamkeit, welche dem alten, verfaulten, mit „Wahlflecken schachernden Hause" in den Augen Europa's zum Ansehen verholfen. Das Parlament wird ein Redeübungsverein mit den schlechtesten Copisten der schlechtesten Muster. — Tout comme chez nous! könnte man sagen.

---

den 11. Sept.

Die Welt ist aus den Fugen! Bleiben unsere Volksvertreter die säumigen, träumerischen Hamlete, die da wehklagen daß sie zur Welt gekommen sie wieder einzurichten? Die Frankfurter Nationalversammlung hat den Waffenstillstand verworfen, den Preußen im Namen Deutschlands abgeschlossen haben wollte. Es läßt sich noch nicht ermessen, zu welchen Folgerungen dies bei dem heransteigenden europäischen Gewitter führen könne. Wir leugnen auch nicht die Nothwendigkeit eines Friedens mit Dänemark; der Nothschrei unserer Küstenstädte, unserer Handelswelt soll gehört werden, falls wir nicht noch die Träumer sind, über einem Gedankending die Dinge dieser Wirklichkeit zu vergessen. Hat man nicht Preußen, und mit Recht, jeder Zeit den Vorwurf gemacht, es nehme das Heil der bürgerlichen Welt nur als Mittel zum Staatszwecke, während umgekehrt die Staats-

maximen nur der Wohlfahrt jener dienen müßten? Es war auch gerechtfertigt, daß die Centralgewalt Preußen die Einleitung zur Schlichtung der deutsch-dänischen Sache übertrug. Die Centralgewalt gab bestimmte Vollmachten; sie hegte ohne Zweifel zugleich das Vertrauen, Preußen werde, da Dänemark an der Stelle des alten Bundestages die neue Staatsform des vereinten Deutschlands nicht anerkennen wollte, die Gelegenheit wahrnehmen, der Oberhoheit der deutschen Centralgewalt vor den Augen Europa's die Ehre zu geben, und damit deren staatliche Anerkennung in der Politik der Mächte feststellen helfen. Diese Gelegenheit hat Preußen nicht wahrgenommen, dieses Vertrauen hat es nicht gerechtfertigt. Es hat einen Vertrag mit Dänemark geschlossen, auf dessen Bedingungen hin die Herzogthümer im Aufstand sind, einen Vertrag, der die Centralgewalt nicht zur Anerkennung bringt, die Ehre Deutschlands beeinträchtigt. Nicht die Linke in Frankfurt: der loyale schweigsame Dahlmann brachte die Entscheidung hervor, indem er seiner Entrüstung Worte und damit das Signal zu einem Beschlusse gab, der verhängnißvoll, aber von der Ehre geboten ist. Nicht die Linke, die oft ihr bestes Feuer verpufft und nicht zu organisiren versteht, das Centrum in der Paulskirche rief den allgemeinen Aufschwung der Nationalversammlung ins Leben.

Wird diese Aufraffung nationalen Gemeingeistes elektrisch wirken auf die constituirenden Versammlungen in Berlin und Wien, die bisher an gehässigen Kleinigkeiten ihre Schule gemacht?

In Berlin ist ein Schriftchen erschienen unter dem Titel „Schlichter Vortrag an die Deutschen über die Aufgabe des Tages“, das man Varnhagen von Ense zuschreibt. Die Buchhändler fügen sogar an ihren Schaufenstern diesen Namen der anonymen Broschüre hinzu, wenngleich die Bemerkung am Schlusse, daß der Verfasser des Werkchens dem Könige, „den er aus aufrichtigem Herzen preist“, ganz unbekannt sei, dem allerdings widerspricht(?). Jedenfalls, schreibt uns ein Freund aus Berlin, sehen Sie aus dem Angeführten, daß man auf diese Flugschrift Gewicht legt, und ich beeile mich, Sie in der Kürze mit derselben bekannt zu machen. — „Die politische Aufgabe — so heißt es in der kurzen Einleitung — bedarf keines Adlerfluges, ihr genügt ein freies und nahes Schweben über den vorhandenen Thatsachen, ein gewissenhaftes Zusammenfassen der zerstreut umherliegenden Wahrheiten.“ Der Verfasser entwirft dann zunächst ein ziemlich trübes Bild von den deutschen Verhältnissen, und es handelt sich nach seiner Meinung schon weit weniger um das Maß der Freiheit und um die Formen der Verfassung, durch welche der künftige Zustand geordnet und gesichert werden soll, als um das politische Dasein der Deutschen als einer Gesammtheit, welches neuerdings in Frage gestellt sei, um die Bundeseinheit, von welcher Freiheit und Verfassung ihre besten Kräfte empfangen müssen. Die Nationalität sei von jeher bei uns schwer festzuhalten, sie sei von den frühesten Zeiten in stetem Flusse und von der Nation selbst oft gar nicht beachtet gewesen. Aber die Nationalität ist nach des Verfassers

Meinung auch keineswegs die alleinige Grundlage des Staats, nicht die alleinige und nicht die wesentlichste! Gesetzgenossenschaft und Freiheitsgenossenschaft stehen ihm höher als Stammesverwandtschaft, besonders wenn diese noch vielfach gebrochen und verdunkelt ist. Hieraus erklärt er es sich, daß wir die Stammeseinheit ganze Zeiträume hindurch so vernachlässigt haben. Indessen freut er sich, daß sie nie ganz verschwunden ist, und tadelt es daß man den Bundestag, „früher nur schlecht verwaltet und gebraucht, in neuester Zeit aber unbedacht und fahrlässig fallen lassen". An die Stelle des Bundestages setzte die Nationalversammlung einen provisorischen Reichsverweser mit verantwortlichen Ministern. „Die getroffene Wahl erfreute sich, was die Person betrifft, gerechten Beifalls; die Vergangenheit gab volles Vertrauen in die Gesinnung des Mannes, seine Ehrenhaftigkeit und Selbstwürde fanden auch auf gegnerischer Seite, wo man ein solches Amt überhaupt nicht wollte, bereitwilliges Anerkenntniß." Doch in Staatssachen seien guter Wille und Redlichkeit, wenn auch unerläßliche Erfordernisse, doch nicht allein entscheidende Mächte. „In den allgemeinen Zuständen, in der bestimmten Lage der Dinge macht sich eine Gewalt geltend, die von dem Willen und Talent der Menschen unabhängig nach eigenen Gesetzen verfährt. Nicht der Reichsverweser mit seinen Ministern, noch die Nationalversammlung, nicht die Fürsten, noch die Völker vermögen die thatsächlichen Verhältnisse zu leugnen oder zu beseitigen, die der Gegenwart aus der Geschichte überkommen sind und auf

deren Grund und aus deren Stoff das neue Volks- und Staatsleben der Deutschen zu errichten ist.“ Es wird nun ein Widerspruch aufgewiesen, der allerdings darin liegt daß der Reichsverweser seine namentliche Macht von der Nationalversammlung, seine wirkliche dagegen von der immerfort zu erneuernden Zustimmung und Willfährigkeit der einzelnen Staaten empfängt. — Die Macht des Reichsverwesers steht demnach in den Augen des Verfassers völlig in der Luft. Der Fall, daß die Verwaltung der Reichsmacht nicht unbedingtes Zutrauen einflößt, daß die Schritte der Reichsminister mißbilligt oder bedingt und beaufsichtigt werden, liege schon jetzt vor Augen; er werde häufiger eintreten und immer größer, je mehr sich die Wirksamkeit der Reichsmacht ausbilde, je mehr die Reichsmacht selbständiger und kräftiger die äußern Verhältnisse gegen fremde Staaten oder die innern gegen die eignen Bundesglieder zu ordnen unternehme. „Wer soll diese Lücke ausfüllen, wer das Band zwischen den Einzelstaaten und der Einheitsvertretung so knüpfen, daß es fest und tauglich und ohne zu beschädigen das Gesonderte zusammenhalte? Die Nationalversammlung? Fragt sie, ob sie sich dessen getraue! Sie könnte es vielleicht, aber unter Bedingungen, die sie in ihrer jetzigen Zusammensetzung nie wollen wird.“ Durch alle diese Umstände sei nun das bewirkt, daß die Einheit Deutschlands nur noch mehr als früher in die Ferne gerückt sei. Der Verfasser sieht hier nur einen einzigen Ausweg: eine preußische Hegemonie. Um diese zu empfehlen schildert er die Person des Königs und die An-

sichten Preußens. „Allen Anzeichen nach — sagt er — erhält Preußen die freisinnigste Verfassung, ja die Grundlagen derselben sind ihm schon ein zugesicherter Besitz. Die Gabe wird um so reicher und vollständiger sein, als sie die Verzugszinsen einer dreißigjährigen Wartezeit in sich trägt, während die früher entstandenen deutschen Verfassungen meist nur den knappen Betrag des damals Unversagbaren und auch diesen nicht ohne starke Abzüge geliefert haben. Preußen bringt daher dem großen Gemeinwesen nicht allein den Beitrag der Macht, sondern auch der Freiheit."

Ich erwiederte: Der Verfasser jener Schrift verkennt in der deutschen Natur die Macht der Gewöhnung. Daß der Reichsverweser seine Function von der Nationalversammlung erhalten und dazu in jedem einzelnen Fall die Zustimmung und die Willfährigkeit der einzelnen Staaten zu erzielen hat, ist für seine Stellung ein Zwiespalt, den die Macht der Zeit und Uebung zu verwinden haben wird. Fürsten und Staaten werden sich mählich an die Ausübungen der Macht des centralen Deutschlands gewöhnen. Ein Bürgerpräsident an der Spitze dieser Centralgewalt wäre dieser Vermittelung ohne blutigen Bürger- und Bruderkrieg nicht gewachsen gewesen; deshalb sahen wir in dem „Griff" Gagerns, der einen Fürsten dazu bestimmte, das Heil Deutschlands. Ueber den österreichischen Prinzen vereinigte sich die Nationalversammlung schon aus Antipathie gegen Preußen. Diese Antipathie rechtfertige ich nicht, aber sie ist eine deutsche Thatsache. Der Verfasser jener Schrift scheint sie nicht zu kennen. Wie weit

das Maß der Freiheit gehe, zu welchem Preußen sich willig versteht, das zeigte uns ja wohl erst jetzt wieder der Bruch zwischen der Berliner Nationalversammlung und dem Ministerium Auerswald. Preußen hat noch viel nachzuholen, eh' es die ihm gebührende Hegemonie antreten kann. Vielleicht ist schon der nächste Reichsverweser ein preußischer Prinz vom heutigen Geschlecht. Wir bezeichnen als solchen den Prinzen Adalbert, den Verfasser des Buches über die deutsche Flotte.

---

den 19. Sept.

Das Zünglein zur Abwägung der Sache nach Stimmenmehrheit hat in der Paulskirche hinüber und herüber geschwankt. Waitz stimmte erst gegen, dann für den Waffenstillstand von Malmoe, den Preußen einseitig abschloß. Waitz, Professor in Göttingen, ist Holsteiner. Ich weiß nicht ob er den Ausschlag geben half; nur soviel steht fest, daß der Aufruhr gegen die beeinträchtigte Ehre Deutschlands ein edler, für Preußen ein warnender war, daß bei alle dem der patriotische Enthusiasmus, selbst wenn ihm ein Dahlmann den Ausdruck und Nachdruck giebt, nicht immer ausreicht in verworrenen Fällen. Preußens Diplomaten haben verdorben was seine Krieger gewonnen. Diese Schmach steht fest in der Geschichte, und sie steht nicht einzeln da. — In der Debatte war Wilhelm Jordan's Rede die eingreifendste. Seine Worte waren schon früher in der Sache Posens von starkem Gewicht; ein Mann der Linken, hatte er den Muth, auf die Gefahr hin, mit den politischen Freunden seiner Partei zu brechen, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Seine Stellung in der dänischen Sache war dieselbe. Er fand den Waffenstillstand nicht besonders ruhmvoll, aber doch auch nicht unehrenhaft. Wenn man ihn verwerfe, so sei die deutsche Ehre im Auslande zum Kindermährchen geworden. Jordan legte die Ueberzeugung in die Wagschaale, daß in Preußen die ganze Nation für den Waffenstillstand sei; Temme und Waldeck hätten dem König versichert, in dieser Frage dürfe die Regierung auf den einstimmigen Beifall der Berliner Nationalversammlung rechnen. (In der That hatte Auerswald in der Singakademie den Waffenstillstand verkündigt ohne irgend eine Aufregung zu wecken.) Von 16 Millionen Preußen würden 10 Millionen sich gegen Deutschland erklären, verwerfe man den Pact, den Preußen geschlossen. Preußen sei nicht so deutsch, um vom Kaiser Rothbart zu reden und zu wissen; aber es sei sonst nach Sitte und Gewohnheit, es sei unbewußt deutsch. Für den großen Friedrich schlage noch jedes Herz in der Hütte wie im Palast, dieser Zauber sei in Preußen noch mächtig, und an ihn knüpfe sich das Bewußtsein, daß Preußen der Welt allein gegenüber gestanden, und allein stark und groß geworden sei. Solch Selbstgefühl bringe man nicht ohne Weiteres zum Opfer. Lächerlich sei die Schwäche der Centralminister gewesen, Huldigungen und Complimente zu verlangen, um zu renommiren. Auf Thaten werde der Respect Preußens vor der Centralgewalt von selbst folgen.

Wilhelm Jordan verlangt Thaten von der deutschen Centralgewalt und benimmt ihr doch das Recht und die Macht, zu handeln! — Am 16. erkannte die Paulskirche den Waffen-

stillstand an. „Das ist ihr Grabgeläute!“ rief Zimmermann von der Rednerbühne. Finis Germaniae für diese Epoche!

Leipzig, im October.

Ungarn erliegt dem Andrang der slavischen Bewegung, deren kriegerischer Häuptling, der Banus von Croatien Jellachich, die Gewalt der Ueberzeugung gleicher Volksberechtigung und die siegreiche Gewalt der Waffen für sich hat. Verliert Ungarn seine Selbständigkeit, tritt es in die Reihe der Völker, die sich neben einander zur neuen Centralisation eines kaiserlichen Oesterreichs vereinbaren zu wollen scheinen, so fällt mit dieser vereinzelten Ausnahmestellung der Magyaren mitten im Völkerverbande Oesterreichs eine Schwierigkeit hinweg. Allein mit diesem Verbande so verschiedenartiger Stämme vermehren sich auch von neuem die Schwierigkeiten für die Existenz eines neu centralisirten Oesterreichs, will dasselbe eine deutsche Stellung behaupten. Welche Zusammengehörigkeit mit Deutschland sollen die deutschen Länder Oesterreichs in Anspruch nehmen? Kann Deutschland diese aufgeben? Kann Oesterreich sie trennen vom Verbande mit Slaven, Croaten, Magyaren, Galiziern und Italienern? — Das jetzige Ministerium in Wien scheint bereits auf einen Anschluß an den deutschen Zollverein verzichten zu wollen, namentlich aus dem Grunde, daß der „unabweisliche“ Beibehalt der Salz- und Tabaksmonopole mit einem Ertragniß von 24 Millionen sich demselben entgegenstellt. Doch will man das bisherige Prohibitivsystem in ein Schutzzollsystem

verwandeln. Dagegen erhoben jedoch die österreichischen Industriellen ein Zetergeschrei. Ihre schlechten Fabrikate würden allerdings trotz Schutzzöllen die Concurrenz mit deutschen Waaren nicht aushalten.

Auerswald, das eine der Opfer des 18. Septembers in Frankfurt, gehörte jenem zahlreichen Geschlechte der Provinz Preußen an, welches jahrhundertelang in Treue, Vaterlandsliebe, preußischer Kraft und deutscher Gesinnung sich ausgezeichnet. Der durch die Hand der Meuchelmörder Gefallene war der älteste von drei Brüdern, welche in den Unglückstagen Preußens die Gespielen des jetzigen Königs waren. Einer der Brüder war der vorige Ministerpräsident. Der Gefallene war General seinem Range nach.

Felix Lichnowsky war der Sohn des durch seine ausführliche Geschichte des Hauses Habsburg bekannt gewordenen Fürsten. Der Sohn war eben so preußisch, wie der Vater österreichisch gesinnt gewesen war. 1814 geboren, verließ Felix im Jahre 1837 Deutschland, weil sein jugendlich bewegter Sinn im Zwang der damaligen Zustände unsrer Heimath keinen Spielraum fand. Sein romantischer Hang führte ihn wie Friedrich Schwarzenberg nach Spanien. Auf Seiten des Don Carlos glaubte er das Nationalinteresse Altspaniens vertheidigen zu müssen. Seine Kriegslust ging Hand in Hand mit der Sucht nach Abenteuern. Wilhelm Jordan feierte ihn in seiner Grabrede als einen Antinous an Schönheit und ritterlicher Bravour. Manche hatten bei

aller Anerkennung seiner Tugenden als Cavalier Zweifel an seinem höheren sittlichen Werth. Er war unter Don Carlos Brigadegeneral und schrieb seine „Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838 und 1839" in zwei Theilen. Ist es nicht ewig denkwürdig, daß ein mit 20 bis 30 Orden decorirter Cavalier, ein General der für die Sache der Absolutisten in Spanien gefochten, in mehreren Staaten unseres damaligen Deutschlands noch für zu freisinnig gelten konnte, um ihn zu dulden? Fürst Lichnowsky wurde aus mehreren deutschen Vaterländern ausgewiesen. Er ging nochmals nach der pyrenäischen Halbinsel, nahm portugiesische Dienste und beschrieb auch seine diesfallsigen Kriegs- und Polizeiabenteuer. Seit 1842 lebte er in Schlesien und widmete sich den Interessen seiner Landschaft. Als Mitglied der Herrenkurie auf dem vereinigten Landtag Preußens gehörte er der Linken an. In Frankfurt war es nicht Mangel an Freisinnigkeit, was ihm den Haß des Pöbels auf der Gasse und auf der Linken zuzog, sondern seine zum Kampf herausfordernde, verwegene Vertretung Preußens.

„Handbüchlein für Wühler, oder kurzgefaßte Anleitung, in wenigen Tagen ein Volksmann zu werden", das neue Schriftchen des Frankfurter Struwwelpeter (Dr. Heinrich Hoffmann), bringt etwas Heiterkeit in die trübe Geschichte. Ein Freischärler mit zottigem Bart steht als Vignette auf dem Titelblatt, wie er das Scepter zerbricht, um es mit dem Knotenstock zu vertauschen; eine Krone nimmt er zum Schemel

seiner Füße und seiner Erhöhung; die Unterschrift: se ipse fecit, bezeugt ihn als selbsteignes Fabrikat. Man habe, sagt der Verfasser, Complimentirbücher aller Art, auch für Hofschranzen; derlei müßte es jetzt auch für Volksschranzen geben. Das ergötzliche Buch giebt dem gründlichen Wühler unter den Verhaltungsregeln auch Diätvorschriften. Ein redlicher Wühler, heißt es, soll Lieblingsgerichte haben, z. B. Wildbrät, weil dessen Vertilgung eine Wohlthat für den Landmann ist. Um seine Sehnsucht nach der République rouge zu bewahrheiten, soll er sein Beefsteak „recht blutig" verlangen, rothe Rüben, Blutwurst, Rothkraut verzehren, nur Rothwein trinken. Auch Trüffeln sind sehr gut, weil sie herausgewühlt werden. Die wichtigste Toilettenfrage betrifft den Bart. Ein ächter Wühler muß möglichst auf den Zähnen oder auch um die Zähne herum Haare haben. Die Charakteristik der Bartgattungen stellt sich dann in folgender Weise auf.

„1) Kein Bart: Philister, Epicier, Bourgeois. Ist der Mensch sehr elegant gekleidet, trägt er gar Glacéhandschuhe, so gehört er unter die diplomatischen Reactionäre; kann aber grob behandelt werden.

2) Kleiner, sorgfältig gewichster Schnurrbart; Kinn glatt: Aristokratischer Reactionär. Schießt zuweilen gern mit Pistolen; deshalb mit Vorsicht zu behandeln.

3) Schnurrbart mit kleinem Zwickelbart an der Unterlippe: Dürfte mitunter der Polizei angehören, deshalb gleichfalls mit der nöthigen Vorsicht zu behandeln; es sei denn, daß man viele gute Freunde bei sich hat.

4) Schnurr- und starker Knebelbart ohne Backenbart: Gehört dem linken Centrum an. Keine entschiedene politische Farbe. Durch etwas Rasiren: Uebergang zur Reaction. Muß wo möglich gewonnen werden, man darf ihm aber nicht zu viel trauen.

5) Gar nicht rasirt, Bart von einem Ohr zum andern: a) mit der Scheere gleichmäßig abgeschnitten, steife Haare, mehr in's Borstenreich spielend: Entschiedener Volksfreund. Mehr in der Praxis als in der Theorie zu verwenden. b) Naturwuchs, unberührter Haarurwald; nie nahete ihm ein schneidendes Werkzeug; herabwallend, meist mehrfarbig: Edler Volksfreund, communistischer Träumer, radicaler Verbesserer ohne allen historischen Boden, aber zuweilen doch mit praktischer Selbstbestimmung. Messias des vierten Standes, verspricht Wunder zu thun — nächstens."

Wolfgang Müller aus Düsseldorf, der Sänger der Rheinfahrt, hat in einem satyrischen Mährchen „Germania" die verschiedenen Racenunterschiede und Mischgattungen im deutschen Blut und im deutschen Charakter humoristisch gedeutet. Jungfrau Germania saß in alten Tagen im Eichenhain; sich selbst überlassen sehnte sie sich nach Gefährten. Und siehe, sie kamen mit der Völkerwanderung epochenweis. Zuerst ein ritterlicher Held, Gothe genannt. Kräftig schön, blond und nobel war an ihm Gestalt und Wesen; Jungfrau Germania, bei der er im Quartier lag, fühlte Leidenschaften,

erlebte Eindrücke, spürte Wirkungen, und ein Büblein, das diesem Liebesbunde entsprang, ward, seinem Vater ganz ähnlich, Aristokraticus getauft. Aus Rom kam dann ein zweiter Besuch. Schwarz angethan, mit scheu gesenkten Augen trat der Schleicher auf, that sehr loyal, Einige nannten sein Benehmen sogar l o y o l a l. Auch mit ihm ließ sich Germania in ein Bündniß ein; und das Kind zweiter Ehe nannte sie Pietisticus. Ein gelehrter Bücherwurm aus Byzanz kam dann und freite um die Wittib. Der Sohn dieser Ehe ward Bureaukraticus benamset. Banknoticus taufte sie ein viertes Kind von einem Manne des Orients, der aus Palästina nach Deutschland gewandert war, sich in Germania's Reich anzusiedeln. Ein fünftes Mal, als weitere Freier ausblieben, verehelicht sich Frau Germania, beschämend genug, mit — ihrem Kutscher Johann, und das Letztgeborene im langen Proceß dieser Entwicklungen heißt Michel. Zärtlich sorgt nun die liebende Mutter für all diese verschiedenartigen Söhne, die Stammväter verschiedener Racen auf deutschem Boden. Dem Einen erbaut sie eine hohe stolze Burg, dem Andern ein Kloster 2c. Und die Söhne blicken unter den Töchtern des Landes um sich und führen der Mutter ihre Weibchen zu. Aristokraticus freit ein Fräulein Adelgunde, Freiin von Hochhinaus; sie trägt die Nase hoch bis in die Wolken und stolpert über irdische Hindernisse; das Feigenblatt im Wappen deutet auf die alte Zeit im Paradiese. Pietisticus heirathet eine Magdalena Mucker, Tochter eines Königsbergers und einer Wupperthälerin, „also in einer heiligen Gegend geboren, wo

es mehr Krummacher als Grademacher giebt, wo die Menschen die Augen verdrehen, wenn sie beten, und blöken wenn sie gerührt sind.“ Bureaukraticus freit eine geborene Justinian aus dem Hause Code; Banknoticus ein, Dukatche Rothschild genanntes Mägdelein, Verwandte eines reichen Mannes aus dem Orient, dem man wegen seiner Schätze den Spitznamen eines Königs der Juden oder eines Juden der Könige gegeben. Das schlichteste Paar war Michel und sein Weib, Anne Marie Thorheit, genannt Weisheit, Tochter eines Mannes Namens Recht, und einer Frau Namens Wahrheit, deren Familie aber in letzter Zeit etwas heruntergekommen. Michel trägt aber mit seinem Weibe schließlich den Sieg davon, denn er hat die meiste Geduld und Dauerbarkeit. — Etwas mehr Kürze würde den Humor Wolfgang Müller's noch anmuthiger gemacht haben.

Ruge wühlt seit einiger Zeit specifisch und systematisch. Als Maulwurf ein Ueberall- und -nirgend, wirft er bald hier, bald da auf, in Halle, Dresden, Wien, Berlin. Die Centralgewalt nennt er eine „Centralgendarmerie“, die Popularität Johann's von Oesterreich hält er für das „größte Malheur“ das der Freiheit (d. h. der Ruge'schen Weltordnung) passiren konnte; überall herum in Volksversammlungen flucht er auf die „Frankfurter Wirthschaft“; und das alles ohne eigentliche Leidenschaft, ohne Erhitzung, ohne Wärme, nüchtern, kalt, blos „aus abstracter, uneingeschränkter Vernunft“. Der Fanatiker der da wild wird und wüthet, ist mir noch

ehrenwerth; seine Leidenschaft, auch wenn sie blind ist, verräth Wärme, flößt Achtung selbst vor dem Irrthum ein. — Ruge hat im demokratischen Klub zu Berlin erklärt, Frankfurt sei ein hinter der Weltbewegung zurückgebliebenes Dorf. Von Wien und Berlin müsse das Heil kommen. Warum das? Weil die Freiheit nur gedeihen könne, wo ein für sie glühendes Volk hinter der Nationalversammlung stehe. Das heißt: weil Wien und Berlin den meisten Pöbel haben, die meisten Arbeiterfäuste bewaffnen und bezahlen, so sei dort, also an den beiden größten Heerden der Anarchie, die einzige Geburtsstätte der Freiheit. Von der Mehrheit des Volkes will die Republik Ruge nichts mehr wissen, seitdem sie diese gegen sich wittert. Auch die Dresdner Linke hat sich von diesem Philosophen beschwatzen lassen, wenn sie die Erklärung unterzeichnete, wonach das „alte deutsche Parlament in Frankfurt der Lächerlichkeit anheimzugeben sei“ und aus der Linken aller deutschen Nationalversammlungen in Berlin ein neues deutsches Vorparlament zusammentreten müsse. Dies Vorparlament wird wie vor Adams Sündenfall ohne Hosen auftreten, in der Farbe der nackten république rouge, ganz in naturalibus und in uneingeschränkter Vernunft. — Alles ist beschmutzt und verdorben!

Das bröselnde Wasser der Zeit treibt alte und neue Blasen. Die alten wie die neuen müssen platzen, und es wird dafür gesorgt, daß die einen die andern ausgleichen. — Die erste sächsische Kammer entwickelt zu guter Letzt noch in

starken Zügen ein starres, zopfig steifes, bis zur Verblendung hartnäckiges Junkerthum. Es war in der neulichen Verhandlung über das Vereins- und Versammlungsrecht. Da sprach ein Herr v. Zehmen dagegen, weil das Recht des Volkes der Regierung zu wenig Recht verleihe. Hr. v. Welck bezweifelte, ob es der sächsischen Regierung gelingen werde, mit Preßfreiheit und freiem Versammlungsrecht zu regieren. Der Hr. v. Thielau hielt alle Wechselbeziehung, allen Zusammenhang zwischen der Regierung und der Meinung im Schooß der Gesellschaft für unnütz. Der Hr. v. Friesen (von Rötha), der das Bürgerthum par distance nicht riechen kann, vermeinte, das Volk habe ja das Versammlungsrecht von Alters her gehabt, z. B. bei Jahrmärkten, bei Volksfesten, beim Einzug gekrönter Häupter; der Mißbrauch habe zu seiner Aufhebung geführt; „die Ruhigen und Besonnenen treten nicht in Vereine, nur die Exaltirten; keine Wechselwirkung mit ihnen!“ — Minister v. d. Pfordten hielt diesen geschmäheten Exaltirten in ehrenhafter Weise Rechnung, indem er daran gemahnte, daß ihnen die Eroberungen der Zeit, Preßfreiheit u. s. w. zu danken seien. England und Nordamerica bewiesen, daß die Kraft der Regierung bei freiem Versammlungsrechte möglich sei. Ohne Wechselwirkung mit dem politischen Gefühle des Volkes, dessen Organe die Presse und die Vereine, sei eine Regierung nicht mehr denkbar. Partei nehmen müsse jetzt jeder gute Bürger; und er für sich sei der Meinung, daß eine dreißigjährige Sehnsucht nach Freiheit die Deutschen doch wohl endlich hinlänglich vorbereitet haben müsse zur

Handhabung derselben. Wenn die alten Regierungen nicht auf hohlem Boden gestanden hätten, würde sie nicht ein einziger Sturm von vierzehn Tagen gestürzt haben. Den Zeitgeist in die alte Zwangsjacke stecken, würde einen neuen größern Sturm hervorrufen. — Graf von Hohenthal-Püchau fragte keck: ob der Minister mit einer Revolution drohen wolle. Hr. v. Schönberg-Bibran spottete der „kindlichen" Lehren des Ministers. Pfordten erwiederte, wenn seine Ansichten so einfach wären, daß sie ein Kind begreifen könne, so nähme er das als ein Lob des Ministeriums auf.

Frankfurter Scenen.

(Im October 1848.)

Frankfurt im Belagerungsstande, ein ganz ungewohntes Bild! Das eben so ehrwürdig alte, wie elegant moderne Frankfurt, die Stadt der Erinnerungen aus der Zeit unserer Kaiser, wenigstens deren Krönungs-, Schau-, Theater- und Paradeplatz, und der Sitz der Geldsäcke, der christlichen Wechsler und jüdischen Couponschneider, das alte warme Nest unserer schleichenden Diplomatie von gestern und das Centrum unserer zwieträchtigen Einheit von heute, — plötzlich unter der Herrschaft der Bomben und Granaten! Das in seinem Parlamente zwiespältige Deutschland — plötzlich einig unter der Gewalt des Säbels! George Dandin, tu l'as voulu.

Ich fand die Gemüther theils von Sorgen, theils noch von den Schrecken der blutigen Tage, von der Trauer um die meuchlerisch gemordeten Opfer erfüllt. In der Paulskirche müde Kämpfer, bleiche Mienen, ermattete Gesichter, die edelsten Kräfte abgehetzt, die Gemüther von der Gewalt der Ereignisse gebeugt, selbst Gagerns großartig starke Natur von der Tücke des täglichen Muthwillens auf Momente gepeinigt und getrübt. Die Reihen der Rechten waren stark gelichtet. Die beiden Centren, in denen der Halt der gesunden Vernunft, der Mittelpunkt der guten Gesinnung, der Kern der Nation Platz haben sollten, waren zahlreich beisammen, aber schwankend, uneinig, selbst wo die Funken des Vaterlandsgefühls zu Einer Flamme aufschlagen mußten. Die Linke ersetzt an wüstem Tumult, was ihr an fester Kraft gebricht. Die Linke hat sich verworfen. Ich fand einen Schwarm von Wühlern und Wieglern, von Ränkern und Stänkern, wie der alte Jahn zu sagen beliebte; ich glaubte im anfänglichen Schreck, die Tribünen hätten ihr Proletariat in den Schooß des Parlaments entledigt.

In gewissen sächsischen Blättern, deren Parteilosigkeit an Ehrlosigkeit grenzt, hat man es abgeleugnet, daß die Frankfurter Linke, als Gagern einfach von der „Niederträchtigkeit" des Meuchelmordes sprach, mit dem Gebrüll eines tobenden Widerspruchs geantwortet. Aber das Hohngelächter der Linken gellt mir noch in den Ohren, als am Montag vor acht Tagen im Namen des Reichsverwesers die Feststellung des Ministeriums verkündet wurde. Hohngelächter,

Brüllen, Pfeifen, Scharren, Stampfen sind die Aeußerungen dieser parlamentarischen Opposition. Doch nein, sie hat auch noch andere Mittel und Werkzeuge. Ein sächsischer Advocat reitet tagtäglich auf dem Steckenpferde der Geschäftsordnung herum. Ruge, mit der verkehrten Weltanschauung, den Kopf zwischen die Beine gesteckt, zieht frostig lächelnd die Guillotine aus der Tasche, das einfach abstrahirende Gedankending. Venedey, eine ursprünglich feine, jedenfalls ehrliche Natur, verkündet von der Tribüne: Nicht in einem Polizeistaat stecken wir mehr, sondern in einem Bajonettenstaat! — Ja wohl hat uns so weit die Linke gebracht, und noch weiter; der deutsche Bürger vertraut sich lieber der Faust mit dem Säbel als dem nüchternen Gedankenbeil der „uneingeschränkten Vernunft" an. — Blum erklärt, er und seine Freunde wollten den Ministern auch nicht einen Groschen anvertraun. Er und Günther klagen in ihrer Reichstagszeitung das Ministerium der Schuld des Blutvergießens an. Von dem ordentlichen Richter vorgefordert, darüber Rede zu stehen, verweigern sie zu erscheinen und hüllen sich und ihre journalistischen Injurien in den Mantel der Unantastbarkeit des Volksvertreters! Daß das Oberhaupt des centralen Deutschlands dem Streit der Parteien entzogen und unverantwortlich sei, ist ihnen ein Verrath an der Sache des Volkes; unverantwortlich soll nur der Volksvertreter sein, nur ein Volksmann, sagte der sächsische Jurist, braucht nicht was er sage zu beweisen. Der Vogt von Gießen schreit sich heiser nach einem Convent. Man muß die Wuthblicke der aufge-

plusterten Kampfhähne sehen; Gesten und Gebährdenspiel stehen so wenig wie das wilde Getümmel der Schreier und Stampfer im Protokoll der Sitzungen. Die Beschönigung der Meuchelthaten des Pöbels hat aber die Chronik des Zeitalters Schwarz auf Weiß. Der unablässige Versuch, die Versammlung zu ermüden, der fast täglich wiederholte Antrag zur Aufhebung des Belagerungsstandes mit stundenraubender Namensabstimmung, sind Thatsachen in den Annalen unserer politischen Entwickelung zur Eintracht und Einheit. Der Klub des deutschen Hofes ist Jesuit genug, dem Volke zu erklären wie sehr er bemüht gewesen, die Feststellung der Grundrechte der Nation zu beschleunigen. Täglich straft er durch sein Thun und Gebahren sein Wort Lügen. — Der Reichsminister Schmerling besteigt die Tribüne. Er beginnt: bei der Nothwendigkeit des Belagerungsstandes, hervorgegangen aus dem dringenden Gesuch der Stadt Frankfurt, die sich außer Stande gefühlt die Nationalversammlung zu schirmen, sei es natürlich und gerecht, daß auch Reichstagsmitglieder in Untersuchung zu ziehen, wenn und sofern — Das Wenn und Sofern schneidet ihm die Linke mit einem Halloh des wilden Aufruhrs ab. Das ist eine Schmach! schreit der Volks-Vogt aus Gießen. Niederträchtig! donnern Andere, das beliebte Epitheton der Linken, das sie nur im Munde des Präsidenten über Meuchelmord verpönt. Die Linke ist aufgesprungen, die äußerste Linke, die gern „Minister des Aeußersten“ wäre. Der Reichsminister läßt den Sturm vorüber und setzt seine Periode, deren Komma man ihm abge-

brochen, ruhig fort. So schülerhaft in der deutschen Sprache und Satzbildung sind diese Männer von der äußersten Linken, daß sie bei einem Komma die Periode zu Ende glauben. „Gefänglich einzuziehen sind während des Kriegsstandes auch Reichstagsmitglieder, wenn und sofern die Nationalversammlung selber dazu die Beschließung faßt." — Ah so! ruft die Linke, und wälzt sich vor Vergnügen über den Triumph. Ein knabenhafter Triumph über sich selber, ein Triumph über die eigene schlechte Syntax und Grammatik, die ein Komma von einem Punctum nicht zu unterscheiden weiß. — Man wollte wissen, Hr. Schmerling, ein trockener Satyriker, ein wortkarger Redner, aber nicht thatarmer Kopf, habe seine Widersacher aufs Glatteis führen wollen. Vielleicht hat er in seiner Periode ein Semikolon gemacht, wo ein Komma, oder besser noch ein Kolon laut werden sollte! Was folgt? — Daß wir Deutschen in der Rechtschreibung und in der Interpunction der Freiheit noch sehr uneins und große Kinder sind. —

Wir sind, wie es scheint, weit einiger in der Entwickelung einer Reichsarmee; — nur ist es kein Heer Johann's, sondern ein Heer, das ihm die Souveräne borgen! — Auf dem Roßmarkt tummelt sich bunt gemischt wie in Wallensteins Lager allerlei deutsches Kriegsvolk aus Nord und Süd. Preußische Helmträger, Allen voran, classisch geschult, Musterbilder in Erscheinung, Haltung und Führung, mehrstimmige, fast kunstfertig eingeübte Lieder die halbe Nacht hindurch beim Bivouac singend. Es ist schlesisch und rheinisch Blut,

was hier aus Preußen beisammen ist; ich weiß nicht, singen sie vom Rübezahl und der Lorleinixe? Sie wechseln ab, hüben und drüben, wie Echo von der Oder und vom Rhein; dann greifen die Stimmen beider Regimenter zusammen und es tönt allerseits „Schleswig=Holstein, meerumschlungen," — das freilich noch immer nicht von Deutschland umschlungen ist. Einige Lieutenants aus der Mark näseln und schnarren dazwischen. Sonst sind die „Frankforter Borjer" ganz erstaunt, daß die „Leit von dene Preiße" so „civil" sind, so bescheiden und anspruchslos brav. „Nur nit mit dene Preiße!" schrieen die Bürger, als man nach Mainz hülfesuchende Blicke wandte. „Habbe Se scho Preiße kriegt?" flüsterte der Eine dem Andern zu, als wirklich die behelmten Blauröcke einrückten. Hieß es zur Antwort: „noi, noi! bei Loibe nit!" so sagte sich der Spießbürger tröstend: „Honette Leit kriege auch nimmer Preiße!" Die Barricadenhelden, Bockenheimer Tölpel und Odenwälder Teufel, stellten, als man mit ihnen parlamentiren wollte, die Bedingungen: Amnestie und die Preußen fort! Und doch waren es Hessen gewesen, welche die ersten Barricaden nahmen, Darmstädter Kartätschen streckten die frechen Straßendämme nieder, welche ein toll gewordener Pöbelschwarm, der sich souveränes Volk dünkte, aufgerichtet. Die Zeche beim Blutbad haben freilich auch hier vornehmlich die Preußen zahlen müssen. Sind sie brav hinterher, so wird sich das Vorurtheil gegen sie legen, Deutschland sich an die „bärbeißigen" Macedonier des Nordens gewöhnen! — Baiern hat hellblaue Jäger geschickt, frische Bursche mit

keck leuchtenden Gesichtern aus dem Rheingau. Die österreichischen Weißröcke vom Regiment Erzherzog Rainer lagern um die Wachfeuer und singen grause Lieder vom König Tschech und von Libuscha's eben so grausen Reizen; die Officiere schlendern nobel bequem herum in ihren schwarzgrauen Interims-Schlafröcken und den Komodkappen auf dem linken Ohr. Das rossebändigende Schwabenland hat Lanzenreiter geschickt, alte Knebelbärte, zehn Jahre im Dienst, bequem, aber fest im Sattel, mit dem Roß verwachsen von Kindes Beinen an. Sie haben die schwarzrothen Fähnlein zu bunten Pyramiden zusammengestellt, hocken, wie die Schwaben, auch die Nationalvertreter, immer thun, im räucherigen stillen Winkel, und wälzen sich leise knurrend, aber still vergnügt im Stroh herum. Auf dem Postament des ehernen Goethe hangen Schabracken und Striegeln, der Dampf der Pferdeställe steigt dem hohen Olympier in die Nase, und er blickt verwundert herab auf all das lärmende Kriegsvolk des unter dem Säbel einig gewordenen Deutschlands. Das dichterische, das ätherische Deutschland ist vom nationalen, vom „reellen" verdrängt, und die Vertreter des Volkes müssen unter dem Schutz der Kanonen die Einheit des Vaterlandes berathen. Eine Stadt der Musen, ein Athen, ist Frankfurt nie gewesen, eher ein reiches, bequemes deutsches Korinth, trotz dem schelmischen Witz seiner Juden, trotz der tölpelhaften Naturkraft seiner Sachsenhäuser. — Die Kameradschaft der bunt zusammengewürfelten deutschen Soldatesca mag nicht allzu stark unter einander gewesen sein, wenigstens

nicht so lebhaft wie in Schleswig-Holstein. Dort ging es gegen einen offenbaren, Allen gemeinsamen Reichsfeind. Hier gilt es einem geheimen, unsichtbaren inneren Feind, dem Geist des unklar wühlerischen Aufruhrs, der die alte morsche Ordnung stürzte, um auch jede Neugestalt der Dinge zu hintertreiben. Man weiß nicht wieviel Unverstand und wieviel Bosheit hier im Spiele. Wohl war er hier und dort offenbar und handgreiflich geworden, der wühlende Ueberall- und -nirgend, der Maulwurf der hier Barricaden aufstieß, dort weitergreifende Minen grub. Mit Struve's Einfall sollte das ganze Rheinthal von Basel bis Bingen aufstehen, die Paulskirche gesprengt werden, die rothe Fahne von den Thürmen flattern, der rothe Hahn von den Dächern flammen. In Thüringen, in Nassau weigern sich Soldaten zu marschiren, in Cöln hauen sie auf wehrlose Bürger ein, in Würtemberg arbeitet — höchst gefahrvoll — ein fromm thuender, ein puritanischer Radicalismus, in Baden proclamirt offen und frank eine Räuberbande das Ideal der Republik, verkündet feierlich die Freiheit Aller, schlägt aber zunächst die Royalisten todt, hebt die Steuern auf und brandschatzt vor der Hand die Bauern, verkündet: heilig sei das Eigenthum! und plündert naiv und dreist die Cassen. Bei alle dem läuft das Heckerlied, das Lied von der Republik als dem wohlfeilsten Staat, von Lippe zu Lippe, sinnbethörend, vielverkündend; selbst den still besonnenen Bürger, der solange der Knecht der Gewohnheit war, selbst ihn am Heerd der Seinen erfaßt der Wahn wie ein Schwindel. Der

Soldat, der Sohn des Bürgers und des Bauern, wird irre. Bleibt er dorten, so schilt man ihn einen verthierten Söldling, hier nennt man ihn Bruder, Mensch, Bürger in Waffen, Hort und Schirm des Vaterlandes. Was wunder, daß seine Begriffe schwanken, die Bande des alten Gehorsams sich lösen, wenn die Fahne des Soldaten, auf den Ruf des Fürsten bisher entfaltet, sich vor der Majestät der Nation jetzt senken soll! Man wußte in Frankfurt nicht, wie weit die geheimen Minen reichten, als die Barricaden sich erhoben, der Bürger ruhig zusah und ein Haufe wilder Freibeuter, mit dem man sogar parlamentiren wollte, sein tolles Spiel trieb. Die Soldaten standen verdutzt. Preußische Kolben warfen die Meuterer nieder, welche die Paulskirche stürmten. Aber aus der Paulskirche selber, so schien es, liefen Emissäre keuchend in Geschäftseile zwischen dem Reichsverweser und den Klubs hin und her, um mit dem souveränen Volk auf der Gasse einen „ehrenhaften" Waffenstillstand abzuschließen. Zitz hatte auf der Pfingstwiese theoretisch Barricaden gebaut, einige rheinische und frankfurter Blätter meuchelmordeten in abstracto, aber systematisch schon seit geraumer Zeit. Es fehlte nicht viel, und die Fragen der Nationalversammlung wurden auf der Gasse mit der Faust, mit der Sense, mit der Büchse, mit Kanonenkugeln entschieden. Das Heckerlied schallte in Süddeutschland von tausend Lippen, der wahnsinnige Kitzel der rothen Republik lief im ganzen Lande um. Ich sage, es fehlte nicht viel. Nur Hecker fehlte, und der Aufruhr war organisirt. Wenn es aber nach der Linken

ging, so ward die Wahl von Thiengen, wie der Klub im deutschen Hofe sagt: ein einfach bürgerlicher, formell richtiger Act der unabhängigen Wähler, einfach vollzogen; der schöne blonde Hecker saß im Parlament und die Linke war sein Convent, der blonde Hallische Philosoph sein Arzt Guillotin und der blonde dicke Volksmann sein salbungsvoller Fastenprediger; drei harmlose germanische Blondins machten ein hübsches Triumvirat! —

Die Soldaten standen lange unthätig in den Frankfurter Gassen den Barricaden gegenüber, nicht wie vom Donner gerührt, sondern wie auf den Donner wartend. Erst als man auf sie schoß, wußten sie, wer hier Herr sein müsse. Die ganze Stadt war schon voll Fußvolk und Reiterei. Man schickte sich bereits an, die Barricaden zu stürmen, weder Mann noch Pferd wollte man schonen. Da rückte aus dem nahen Darmstadt Geschütz heran. Als die erste hessische Kanone über den Roßmarkt rasselte, brachen sämmtliche Truppen, Fußvolk und Reiter, Preußen und Oesterreicher, Baiern und Würtemberger, in ein jubelndes Hurrah aus. Man hatte schon einige Barricaden in der Schnurgasse mit dem Bajonet genommen und das Menschenleben nicht gespart. Jetzt genügten einige wenige Kartätschen, die losen Werke eines liederlichen Fanatismus niederzuwerfen. Das einstimmige Hurrah der Soldaten, womit sie die Stückschützen begrüßten, klang wie ein Ruf zu deutscher Einheit im Handeln, wo die Zwietracht der Meinungen den Knäuel der Verwirrung unlösbar zusammenzog. Der gordische

Knoten, der sich nicht lösen läßt, muß jederzeit zerhauen werden. Zwiespältig in den Parlamenten, einig unter den Kanonen! So steht's mit dem jungen neugebornen Deutschland. Fluch Denen, die wissend und unwissend diese ultima ratio heraufbeschworen!

Wären nicht aus der Nationalversammlung die zwei Opfer gefallen, Opfer, die der tückische Zufall in den Rachen des Verderbens geführt, es wäre vielleicht ein Straßenkrawall gewesen wie andere mehr. Freilich spricht man von Proscriptionslisten, die systematisch vollstreckt werden sollten. Auch dem Reichsminister des Aeußern, der den Waffenstillstand mit Dänemark gutgeheißen, hatte man zu Leibe gewollt; nach Höchst und Soden entflohen, entging Heckscher auch dort nur durch die Bravheit eines klugen Ehrenmannes den Mißhandlungen der Buben und Weiber. Wilde Kerle in Blousen mit Freischaarhüten und Aexten, welche die Thüren zur Paulskirche stürmten, hatten es auf Soiron gemünzt, weil Hecker Diesen einen Baron gescholten. Der alte Jahn sollte vom Dache der Westendhalle gestürzt werden und hielt sich noch tagelang im Versteck. Wilhelm Jordan stand vor Allen auf der Liste der Verfehmten, derselbe Jordan, der auf die Gefahr hin, mit der Partei seiner politischen Freunde zu brechen, in der Sache Deutschlands gegen Polen und gegen Dänemark der Wahrheit die Ehre gab. Die Gefahr scheute er auch bei der Leichenrede nicht; ihm war zunächst und noch immer, so hieß es, der Tod geschworen, und in der Nacht nach dem Begräbniß traten zwei Sachsenhäuser

Bursche, mit krummen Säbeln bewaffnet, auf ihn ein, er aber, logisch sattelfest, bewies ihnen mit zwei Pistolenläufen, daß der gerade Weg der beste, ein Terzerol directer als ein krummer Säbel sein Ziel zu finden wissen würde; worauf die Freibeuter der Freiheit vor dem „Gottesleugner von ehedem“ entwichen. — Das alles waren vielleicht nur vereinzelte Banditenstreiche. Aber die rothe Ruhr der Republik ging ansteckend um; das war Thatsache in Baden, Schwaben, den Rhein hinunter. Frankfurt war nicht der Heerd, nicht der Quell des Aufruhrs, aber sein Ziel. Thatsache war ferner das Eingeständniß, die Stadt könne weder sich, noch die Versammlung der Gesetzgeber Deutschlands schirmen. Auf entschiedenen Antrag der regierenden Stadtbehörden erklärte die Centralgewalt den Belagerungsstand. Die Empörung der Linken darob warf einen starken Verdacht auf sie. Tagtäglich eiferte sie lärmend, tobend, blind wüthend, gegen diesen Stand der Dinge, den die einfache Nothwendigkeit gebot. Ihr Gebahren erweckte ihr den Schein der Betheiligung. Sie hat sich verworfen, sie hat ihre Aufgabe verloren.

Welches war ihre Aufgabe? — Müde von all dem Lärm der Gasse und dem Gebraus der Debatte in der Versammlung, saß ich in meinem Hinterstübchen auf dem Roßmarkt, all den Knäuel der Verwickelung durchdenkend, ihn in Gedanken der Möglichkeit entwirrend. — Die Aufgabe der Linken war gewesen, durch Kraft, Maß, Haltung, Sicherheit und Würde beide Centren in der Paulskirche für sich

und ihre Sache zu gewinnen; sie mußte die Mehrheit in der Versammlung werden. Sie hat im Gegentheil bewirkt, daß die Rechte sich jetzt der Sache der Entwicklung und des Fortschritts bemächtigt; sie hat die Sache sich aus der Hand winden lassen. — Das ist mein Glaubensbekenntniß; ich bin ein Mann der Vermittelung.

Und solches bei mir denkend, schlief ich ein. Der stößige Frankfurter Aeppelwein, der bei Andern aufreizend wirkt, machte mich schläfrig. Der schurkische Saft war vielleicht an Allem in Frankfurt Schuld! Heuer giebt's Krakehl im Land, der Aeppelwein ist zu gut gerathen dies Jahr! so sagte mir ein alter grauer und weiser Frankfurter Bürger. Und das gilt vom ganzen Weinland am Rhein, Main und Neckar. Hätte Hecker's Republik nicht die Taufe des Siebenunddreißigers empfangen, so wäre sie vielleicht ein blasses Gedankending geblieben und hätte nicht das rothe Blut den frischen Burschen in die Wangen getrieben. Die Backen waren ihnen so prall geschwollen, daß man ihnen, wie der Irländer sagt, mit einer Binse die Blutstropfen aus der Haut kitzeln konnte.

Wie ich einschlief, stieg ein Genius der Vermittelung in fragwürdiger Gestalt vor mir auf, ein dicker, gemächlich salbungsvoller Freund vom Gevatter Handschuhmacher und all den werthen Bierbrüdern daheim, die sich, wenn sie plötzlich Wein trinken, souveränes Volk dünken. Der Aeppelwein färbte mir das Traumbild etwas qualvoll und blutrünstig. Ganz Frankfurt stand in Rauch und Flammen

vor mir, und wie ein Windstoß von oben den Dampf niedertrieb, streckten riesenhafte Barricaden frech und furchtbar ihre breite Stirn in die Höhe. Die Luft war schwühl, eine schwebend bange Stille lag wie ein Samum über der Stätte, auf der hüben und drüben die Kämpfer ruhten. Aber siehe! über die steile Wand der nächsten Barricade wälzte sich ein zusammengewickeltes, lebendiges, persönliches Etwas, langte wohlbehalten oben an und kletterte behend und geschickt herunter. Wie es aufrecht stand, erkannt' ich in ihm den runden, blonden Volksmann, den gefeierten Liebling der guten Gevattern daheim. Ueber den breiten Buckel — breit geworden, weil er die Lasten des Volkes trug — hatte er einen Frack, über die fleischigen, souveränen Fäuste Glacéleder gezogen. Er schwitzte zum Wohl des Volkes, aber es bekam ihm gut; wohlgenährt wie sonst, bleichte keine Hamletsschwermuth das gut ausgepolsterte Bacchusgesicht. Er sah vergnügt rundum, winkte noch um die Barricadenecke traulich brüderlich, wickelte kräuselnd mit der Hand das Apollogelock, das schön toupirte aus der Theaterbude, und lief dann keuchend die Zeil hinunter, Straßen auf, Straßen ab, immer weiter zur Stadt hinein, zur Residenz des Reichsverwesers. Ein Abgeordneter des Volkes, trat er rasch ein; das Vaterland war in Noth. Die Thüre ließ bei der Hast eine Lücke frei, und als ich hinter ihm her die Treppe hinan, durch die Spalte lugte, standen sie sich schon gegenüber, die beiden Unverantwortlichen, das „leider" unverantwortliche Oberhaupt und der „natürlich" und „versteht sich!" unver-

antwortliche Volksvertreter. Ich hörte noch den Schluß der Rede. Frieden! Frieden! rief der dicke Freund des Volkes, sonst werden Sie das himmlische Auge der Freiheit sich brechen, mein gekräuselt Haar sich sträuben sehen! Frieden mit dem souveränen Volk, Sie, des Reiches nicht-souveräner bloßer Verweser!

Der milde, greise Sohn Oesterreichs, trotz seiner Besonnenheit stiller Würde, hob erschreckt das Haupt in die Höhe; sein sanftes, blaues Auge musterte den theatralischen Declamator, von dem man ihm so wunderbare Dinge gesagt. Frieden? fragte Johann, das Reich hat keinen Krieg mit dem Volke. Das souveräne Volk tagt durch seine Vertreter in der Paulskirche!

Das Volk steht in Waffen! Es fordert laut wie der Donner Gottes sein Recht! sagte der Liebling populi.

Das Volk? sagte der Erzherzog, welches Volk?

Der Mann aus dem bocksfüßigen Bacchustempel flüsterte ihm heimlich zu: Die Bockenheimer!

Diese Vertraulichkeit überhörte diplomatisch fein der Reichsverweser. Das Volk will sein Recht? fragte er. Ihm soll und wird sein Recht werden!

Nein, kein Recht! schrie der Volksredner, es ist zu spät zum Recht: Gnade, Gnade!

Gnade? fragte der milde Greis, ich bin kein Souverän, obschon „leider!“ unverantwortlich. Ich bin nur des Reichs Verweser, und Der verleiht nicht Gnade, nur Recht.

Verfluchte Geschichte! flüsterte der Volkstribun, der hat

Dialektik im Leibe! hier scheitern alle Monologe! — Unmündige Knaben, begann er laut, schmelzend und flötend, — unmündige Knaben bauten versuchsweise, gleichsam zum Spielzeug, Kartenhäuserbarricaden. Verführte Jungfrauen trugen die Steine herbei, Säuglinge klammern sich daran wie an der Mutterbrust und wimmern nach der rothen Milch der Republik. Aber noch ist es Zeit! Noch können die Verirrten durch Milde, durch Vatermilde zurückgeführt werden zum Pfade des Heils. Mein Kopf zum Pfande, es wird noch Alles gut, wenn wir Gnade verkünden, Vergeben und Vergessen! Meinen Kopf zum Pfande!

Der Reichsverweser besah sich den Kopf, der sich ihm hier zum Pfande bot. Es war ein hübscher, runder, fleischiger Kopf. Der Reichsverweser ist kein Phrenolog; aber wie der Volksmann vor ihm den Scheitel senkte, betastete er dennoch mit feiner Kennermiene die Hornhaut dieser Stirne. Er fand knotenvolle Beulen, talentversprechende, die Vorsprünge links und rechts nicht unbedeutend, links durch Gewohnheit mehr ausgebildet, rechts aber sehr viel hinter den Ohren. Besonders überraschend war die ungewöhnliche Stärke der wiederkäulichen Backenknochen und Unterkiefern. Napoleon weiland hatte keine stärkeren Kinnladen aufzuweisen; doch milderten beim Volksmann Suavis — so ist sein mythischer Name — gemüthliche Hamsterbeutelsäcke zu beiden Seiten der Wangen dieser zermalmenden Verdauungswerkzeuge strenge Unerbittlichkeit.

Wie der Reichsverweser den betasteten Kopf des Volks-

manns in die Höhe schob, und zweifelnd drein blickte, ungläubig, der sonst so kindlich Gläubige: da stellte der Abgesandte sich wieder in Positur und sein flötendes Redewerk begann von neuem. Ich bin der Minister des Aeußersten, sagte er, ich bin die Capacität von allem Möglichen, der Mann der Zukunft. Ja, und die Zukunft Deutschlands sitzt auf den Barricaden Frankfurts. Morden wir nicht durch verthierte Söldlinge die Zukunft Deutschlands, die auf den Barricaden sitzt, hoffend, harrend, bangend in schwebender Pein!

Ein höllischer Chor der Rache stand unsichtbar im Hintergrund der Scene und schlug eine gellende Lache auf. Reichsverweser und Volksvertreter sahen sich verdutzt und furchtsam an.

Wer lachte da? fragte der Erzherzog.

Ich nicht! flötete der Volksmann, mein Herz ist in beiden Säcken voll Schmerz und Trauer, ich weine den Opfern, die da fallen werden auf beiden Seiten, mein Herz hat zwei Kammern, ich weine rechts und links ihnen nach.

Ihr Herz in Ehren, aber Thränen, mein Lieber, helfen hier nicht mehr! sagte Oesterreichs alter Sohn des Krieges; — Worte konnten helfen, und Ihr sprachet sie nicht; jetzt müssen Männer handeln!

Ich möchte auch gern handeln, — unterhandeln! entgegnete des Volkes dicker Freund, das Volk stellt Bedingungen, es parlamentirt.

Es parlamentirt in der Paulskirche, unterbrach ihn der

Reichsverweser, es parlamentirt nicht auf den Mauern des aufgerissenen Pflasters!

O Pflaster, Pflaster! heulte der Favorit der Menge wehmuthsvoll, es sind ja nur Heft- und Heilpflaster für die Wunden des Volkes!

Quod medicamenta non sanant, sanat ferrum, sagte Johann.

O ferrum, terrum, o coena, coenum! O Erd' und Himmel! klagte schmerzlich der Autodidakt aus dem Volke; Reue, schrie er, die Hände ringend, Reue rief schon Karl Moor, Reue und keine Vergebung!

Wenn die Aufwiegler bereuen, sagte der Erzherzog, so werden sie milde Richter finden.

Ach, es thut noth, rief der Volksmann, es thut noth, Säuglinge im Kampfe mit verthierten Söldlingen —

Da erscholl von neuem der unsichtbare Chor höllisch lachender Geister. Diesmal klang es aber zweifellos als Gebrüll von der Straße herauf. Der Reichsverweser eilte ans Fenster. Drunten stand ein Haufe Fradiavolo's aus dem Odenwalde, wilde Kerle mit Sturmhüten und Freischaarenkutten, Stutzen ladend, Keulen schwingend, Sensen wetzend.

Das sind die Säuglinge? fragte ruhig mild der Erzherzog. —

In dem Augenblicke donnerte eine Kanonensalve, welche die Barricaden in der Schnurgasse niederschmetterte.

Und das — sagte der Reichsverweser, — das sind die

verthierten Söldlinge! wollte er sagen; — die hessischen Kanonen sind es! Gehaben Sie sich wohl, mein Freund, falls sie mein und des Volkes Freund sein können.

O ja, o ja! rief der Volkstribun, aber nur parlamentiren, parlamentiren!

Der Soldat, sagte der Erzherzog, parlamentirt nur mit ehrlichen Feinden! —

Man hatte wirklich parlamentiren wollen. Amnestie für Mörder und Räuber, und die „Preiße' nausgeschmisse!" — so lauteten die Bedingungen. — Der Erzherzog winkte mit der Hand; die Audienz war zu Ende. Am Arm eines Kammerhusaren wankte der Volksmann die Treppe hinunter. Unten standen die baumstarken Kerle, die Säuglinge der Zukunft. — Nu was isch? was isch mit ihm? schnaubten die Odenwäldler, Sachsenhäuser, Bockenheimer.

Er hat sich verantwortet, der Unverantwortliche! sagte der Freund dieses souveränen Volkes.

Solle die Preiße 'naus?

Der Apollolockige mit dem Bocksfuß schüttelte das Haupt.

Noi? noi? — Nu, dann widder hinoi in's Gefecht!

In's Gefecht, in's Feuer? flötete der Volkstribun; — na, Kinder, verbrennt Euch nur die Fingern nicht!

Sprach's und zog das Kalbsfell vom eignen, den Frack vom Leibe; im Fracke spricht, in Hemdsärmeln handelt sich's besser! Mir'ne Wurscht! Das Leben ist bunt. Jacke wie

Hose! Mir einerlei! Alles versucht, Alles vergebens! Ich wasche meine Hände in —

Der Volksfreund stolperte und stürzte mit beiden Händen voran in den Rinnstein. Wasche meine Hände in Unschuld! führte er sein Selbstgespräch zu Ende. —

Um die Straßenecke aber guckte Samiel mit dem Sturmhut und der schrillen rothen Feder.

Aetzbilder aus Frankfurt a. M.

Komus und Jocus haben sich auch schon in den Ernst unserer „Frankfurter Scenen" eingeschlichen. Sie drängen sich noch weit mehr dem Charaktermaler auf, der mit dem Stift die Gestalten der Gegenwart schildert. In Frankfurt wimmelt es von Caricaturen aus der Paulskirche. Sie sind oft wohlfeil erfunden, nicht immer glücklich aufgefaßt, eben so häufig plump ausgeführt. Jetzt bringt uns ein feinerer Kopf Aetzbilder aus Frankfurt a. M. — Wir sind ungewiß, ob man uns nicht des Leichtsinns verdächtigen werde, sprechen wir, nach so ernsten Ereignissen, die Blut gekostet, in so bedrängten Momenten und Krisen, welche den Zusammenhalt der Versammlung in der Paulskirche zu lösen drohen, dem Hang zur Satyre, der Caricatur, das Wort. Ein witziger Kopf hat bemerkt, die jetzigen Sitzungen der deutschen Nationalversammlung seien parlamentarische Katzenmusiken, die sich die Parteien gegenseitig bringen. Und doch thut der Ernst so noth, die deutsche Einheit hat ihre

hochnothpeinliche Krisis. — Jedenfalls dürfen wir den Künstler jener Aetzbilder bei soviel Geschmack und Feinheit, bei soviel „glücklichen Griffen“ seiner Phantasie und seiner Zeichnung von aller Anklage der Frivolität freisprechen. Wenn jene vielen, von Frankfurt aus verbreiteten Pasquillzeichnungen den Vorwurf erleiden, den Sinn des Ungebildeten in seinem ohnedies schon nur halben Glauben an deutsche Einheit und Eintracht zu stören, nicht selten sogar der Gemeinheit Vorschub, der Trivialität Recht zu geben, so wendet sich unser Künstler an die Bildung, und die Bildung, das Rechtsgefühl und der Ordnungssinn unter uns ist, dünkt mich, bereits so weit, an der Nothwendigkeit deutscher Einheit auf Grund und Boden der Freiheit nicht zu zweifeln, in ihr vielmehr das einzige Heil der Wohlfahrt unseres Jahrhunderts zu sehen. Diese Sicherheit der Ueberzeugung als Voraussetzung genommen, dürfen wir dem Humor den freien Spielraum gönnen, stellt er sich uns in künstlerischen Leistungen dar. Anmuth und Grazie sind sein Geleit, selbst der Uebermuth, der eine satyrische Rache übt, gewinnt uns durch das wohlgefügte Maß seiner Linien, durch die erfinderische Kraft seiner Einfälle.

Das erste Blatt zeigt uns das Frankfurter Theater, aus dem Personal der Paulskirche besetzt. „Durch die auf einander folgenden Todesfälle der Herren Malß und Guhr, heißt es im Texte, schien das Fortbestehen der Frankfurter Bühne in Frage gestellt. Es soll deshalb im Werke gewesen sein, daß die Nationalversammlung das Theater übernehme,“ und sie

liefert in der That hier mit Vorführung ihrer hervorstechendsten Mitglieder den Nachweis reicher und mannichfaltiger Schauspielerkräfte. Der Entwurf zur Besetzung der verschiedenen Rollenfächer lautet nach der Einbildungskraft unseres zeichnenden Humoristen also: Heinrich v. Gagern, als Director und Dramaturg obenan, sitzt am Schreibtische, calculirt und simulirt. Er ist auf diesem Posten als Impresario älter geworden als wir ihn in den Actionen des Staatslebens kennen; sein Haar noch gesträubter, seine buschige Braue noch struppiger. Gleich hinter ihm steht mit Helm und Schwert als erster Held und Liebhaber der Hr. v. Boddien. Moritz Hartmann mit der Bezeichnung: „Keine Helden, aber zweite Liebhaber", folgt ihm mit der Zither im Arme; der sichere Lorbeerkranz guckt ihm aus der Sammtrocktasche. General v. Radowitz ist für edle Väter und heroische Greise engagirt; Welcker, im beblümten Schlafrock mit der Brummbaßgeige, für polternde Alte. Naturburschen giebt Vogt von Gießen, mit geballter Linken, die Knallpeitsche in der Rechten. In das Fach der Intriguanten theilen sich brüderlich Blum und v. Itzstein, jener in der Bettelmönchskutte mit Hängesack, dieser in der Tracht der Söhne Loyola's, mit weißen Bäffchen auf der schwarzen Robe. Die Function der zärtlichen Mütter hat Mittermeier, wie in der Paulskirche so bei der Truppe für den Thespiskarren, mit gleich viel zärtlicher Sorgfalt und liebevoller Versöhnlichkeit übernommen. Für komische Gestalten, Provinzial- und Dialektrollen hat der muthwillige Jocus des Pinsels die

Hrn. v. Vinke, Roßmäßler und Zimmermann aus Stuttgart herangezogen. Ruge steht im Fache der „gelehrten Hanswürste", trotz all seinem Radicalismus, mit papierner Nachtmütze und gewundenem Zopfe auf dem Katheder und docirt hartnäckig steif: Da tritt der Philosoph herein und beweist Euch: so müßt's sein! Biedermann ist Anstandsdame, Graf Schwerin eben so ganz in jedem Zoll biderber Pachter. Ein Schrecken der Paulskirche, ein Redner von bekanntlich „fortlaufender" Wirkung, steigt Nauwerck im Todtenhemd aus einer offenen Gruft der Bretterwelt vor uns auf; Gespenstererscheinungen, Stimmen aus dem Grabe sind ihm vom Theaterdirector anvertraut. Für Hausknechtsrollen ist Schlöffel wie gemacht. Wurm, Tanzpas einübend, ist Balletmeister. Logenschließer im Hause Apoll's sind die Hrrn. v. Möring und Jucho. Der reichtoupirte, haarsträubende Moritz Mohl ist Theaterfriseur, und Soiron, in der Gestalt des wohlhäbigen und sein Kellerrecht gut wahrnehmenden Küpers, hat die Besorgung des Büffets übernommen.

Ein zweites Blatt giebt uns in einem Doppelbilde den wohlgenährten, runden Volksliebling aus Sachsen. Eine Lärmstange, mit einem martialischen Gliedermann mit Windfangmantel auf der Spitze, trennt das Bild in zwei Scenen. Links spricht der Volksmann zum wild jubelnden Schwarm des Volkes von der Festhaltung der constitutionellen Monarchie; rechts droht er der Paulskirche mit den Schrecken der Republik. Links gewinnt er liebevoll verhei=

zend und lockend, rechts sucht er durch den Fanatismus eines heranrückenden Chaos niederzudonnern. Die Gruppen des verschiedenen Publicums sind eben so charakteristisch wie die Wirkungen dieses „Unverantwortlichen" aus dem Volke.

Ein drittes Blatt bringt uns den Schwebeproceß in Abwägung der Schwerkraft der Rechten und der Linken in der Nationalversammlung. Die Parteien sitzen zu beiden Enden eines Brettes, das Gagern über dem Holzblock hin und her balancirt, die Karte Deutschlands hinter ihm an der Wand mit mehreren Fetzen nach Frankreich und Rußland zu, die beiden Vicepräsidenten ihm zur Seite, Soiron zutraulich auf Posen hinweisend, Hermann mit beiden spannenden Händen über das breite Vaterland tastend. Alte, nach ihrer Richtung, nach ihren Grundsätzen und ihrem Glaubensbekenntniß scharf ausgeprägte Gesichter, sind es doch lauter Knabengestalten, die hier als Rechte und Linke ihr Spiel treiben und durch Abwippen das Geschick Deutschlands entscheiden. Die Linke, hier besonders zahlreich vertreten, drückt stark nach unten; auf beiden Seiten aber klammern sich die Häuptlinge verzweifelt fest, denn Gagern balancirt gewissenhaft streng, ohne Ansehen der Person; links und rechts stürzen Haltungslose vom Brett hinunter in die bodenlose Tiefe. Der Text legt Gagern einige Verse in den Mund:

> Heisa, juchheisa, dudeldumdei!
> Der Teufel hole die Schaukelei u. s. w.

Das vierte Blatt bringt das Gefühl des Patriotismus in zornige Wallung; doch mildert sich deren Ausbruch durch

das glückliche Zutreffen des Humors; der patriotische Zorn dämpft sich ab zu künstlerischem Wohlbehagen. Einen solchen Wandel der Empfindung und des Eindrucks giebt uns dies Blatt. — Der „blonde Pommer" von der Insel Rügen steht vor uns als Pastetenbäcker mit aufgestreiften Hemdsärmeln, mit Schürze und Schlappantoffeln; eine Nachtmütze ziert sein abstractes Haupt, am Zopf des spröden Blondkopfs flattern lustig schelmische Bandschleifen. Er steht vor einem Tisch, um den sich Käufer drängen. Russe, Pole, Italiener, Franzose, Engländer kaufen ein. Die Pastete „Deutschland" ist längst zerlegt und zerschnitten, zwei Buben am Tische haben Stücke fortgerafft, wie's scheint ohne Zahlgeld; Limburg, Lauenburg, Schleswig heißen die Pastetenschnitte, die die Brut so eben zu verspeisen im Begriff ist. Der Franzos, ein militärischer Geck, der die Gruppe lorgnettirt, hat Lothringen und Elsaß längst sicher in der Tasche, ihn gelüstet aber nach mehr, ob er sich schon im Hintergrunde hält und sich für den Augenblick nicht vordrängt. Auch John Bull besieht sich den Handel durch den Augenkniffer von fern. Der Russe hat seine Tatze dem Polen auf die Schulter gelegt, dieser aber empfängt vom Pastetenbäcker Michel so eben seine Portion. Der Italiener zeigt gierig auf Wälschtyrol als auf das Ziel seines Gelüstes. Michel-Ruge schneidet frisch weiter und treibt den Vaterlandsverrath sehr generös. Die Frage in der Unterschrift lautet: Aber, Gevatter Michel, was bleibt denn übrig von Eurer

deutschen Pastete, wenn Ihr so fortmacht? — Antwort: Nu, die Philosophie werden sie mir wohl lassen!

Leipzig, den 17. Oct.

In der zweiten sächsischen Kammer hat man bei Berathung eines Gesetzentwurfes, die Zollzuschläge bei einigen ausländischen Waaren betreffend, die große Streitfrage über Freihandel- und Schutzzollsystem berührt. Diese Kammerdebatte war ein kleines Vorspiel zu der großen Entscheidung, welche uns zum Ausgleich der widerstrebenden Interessen des deutschen Nordens und des deutschen Südens bevorsteht. Im vorliegenden Falle kam es nur darauf an, zu entscheiden ob sich Sachsen allein einer Maßregel widersetzen könne, welche von den andern Zollvereinsstaaten bereits angenommen. Bei der Abstimmung wurde der Zollzuschlag auf einige französische Waaren als Retorsion gegen 9 Stimmen genehmigt. Bei alle dem ist das Minderheits- und Separatgutachten des Abgeordneten Harkort von Leipzig ganz geeignet, fortgesetzt Gegenstand der gründlichsten Erwägung zu werden. Wird der deutschen Industrie, um sie zu heben, Schutz auf Schutz zugestanden, so verirren wir uns stufenweise in ein Prohibitivsystem, und wir wissen daß Oesterreich damit in sich selbst auf eine Weise verstrickt wurde, bei der alle Bewegung, aller freie Zuzug, alle Wechselwirkung mit dem Auslande erstickte. Graf Cancrin, der Schöpfer des Abschlußsystems für Rußland, erklärte die Schutzzölle für eine „Finanzschinderei", und gestand damit ein, daß die russische

Regierung hinter dieser Handelssperre eigentlich nur die Gedankensperre mit dem Auslande sucht und will. Eine solche hätte Deutschland nicht zu fürchten, käme es darauf an, dem deutschen Gewerbfleiße zum Aufathmen erst Spielraum zu schaffen, bevor das dem Princip nach von fast allen Seiten als richtig eingestandne Freihandelssystem allgemein europäisch festgestellt würde. Der genannte Abgeordnete machte als Freihandelsmann in seinem Vortrage besonders geltend, daß eine richtig geleitete Industrie eines künstlichen Schutzes nie bedürfe. Er erinnerte daran, daß die schlesische Linnenfabrikation nicht durch Mangel an Schutzzöllen, sondern dadurch heruntergekommen sei daß man das Erzeugniß selbst vernachlässigte, unreell verfuhr, Baumwolle in die Linnen mischte, überhaupt den Anforderungen der Zeit nicht zur rechten Zeit nachzukommen verstand. (Den zweiten Grund gestand der Gegner in der Kammer, der Schutzzöllner Evans, zwar als Thatsache, aber nur als Nothbehelf und Act der Verzweiflung zu.) Der Abgeordnete Leipzigs brachte bei seiner Warnung vor dem Prohibitivsystem zur Kenntniß, daß die Schweiz bereits mit dem 15. October auf preußische und sächsische Tuche einen Zoll von 50 Procent zu legen bezweckt habe; das sei der Anfang einer Retorsion, die man provocirt habe. Er machte darauf aufmerksam wie hohe Zölle den Todfeind alles ehrlichen Verkehrs, den Schmuggel, ins Leben rufen. Wenn sich Deutschland mit einem Schutzzollsystem abschließe und nur die Hansestädte als Freistätten belasse, so bleibe dem Handel nichts übrig als dorthin auszuwan-

dern. Leipzig berührte der Gesetzentwurf wegen plötzlicher Zollzulage französischer Waaren ganz bedrohlich; die laufende Messe schien damit untergraben, zumal das Staatsministerium die Geheimhaltung der Maßregel für gut befunden, Hr. Georgi den Leipziger Handelstand nicht um sein Gutachten befragt, während Preußen, dem man sonst einen Ueberfluß an Oeffentlichkeit in ministeriellen Maßnahmen nicht vorwerfen kann, über vorliegenden Fall alle seine Handelskammern zu Rathe gezogen. Die Einwendungen hatten zur Folge daß die Zollerhöhung bis zum 1. October ausgesetzt blieb, zum theilweisen Nutzen des dermaligen Meßverkehrs.

Friedrich Hecker's Abschiedswort an Deutschland ist ein Document in der Zeitgeschichte. Es bestätigt nur unsere Ueberzeugung von seiner grundehrlichen Natur, zugleich freilich von seiner eben so erhitzten wie bornirten Selbsttäuschung, sich und seine Ueberzeugung mit der Sache der Nation zu verwechseln. Hecker hat die deutsche Entwickelung für jetzt aufgegeben, weil er sie auch in ihrer Fortsetzung und Vollendung nur durch Revolution für möglich hält; die Revolution ist aber nach seiner Meinung verdorben, weil sie nicht vollständig, nicht permanent wurde. Sagen wir lieber: die Quelle der Bewegung wurde getrübt, das sogenannte Vorparlament traute sich nicht die Permanenz zu, weil Hecker und Consorten, die ihre badische Localsache in den Vorgrund schoben, die Versammelten mit dem wüsten und unklaren

Begriff einer Republik schreckten. „Jede Revolution, sagt Hecker, welche vom Gebiet der That hinübergleitet auf den Boden der Discussion, zehrt sich auf und wird von derjenigen Macht, welche durch die Revolution gestürzt werden sollte, mit den Mitteln der Intrigue, der Bestechung, des Zögerns und Hinhaltens, mit einem Wort: durch das Spiel politischer Betrügerei ausgebeutet und zu Grunde gerichtet." — Das ist offen gesprochen, und leider sehr wahr. — „Ihr klagt über Reaction! sagt Hecker. Was ist Reaction? Reaction ist nichts anderes als die Entfaltung der Thätigkeit der friedlichen politischen Partei." — Mit dieser Erklärung im Munde Hecker's wird das verpönte Wort „Reaction" fast gesühnt; friedlichen Ausgleich in Feststellung heiliger Rechte will das Volk, mithin will es eine in dieser Weise gesühnte und gerechtfertigte Reaction. Wer auf die Faust rechnete, wird an der Faust und am Faustrecht verzweifeln müssen, wie Hecker. Er sah sich mit heißem Ingrimm, mit berstendem Groll, wie er selbst sagt, im Stiche gelassen. Er hatte ein Volk in Waffen zu finden gedacht, — Struve und Consorten hatten ihm das vorgespiegelt, — und er fand einen Haufen Meuterer und Freibeuter. Das Volk will aber nicht im Faustkampf sein heilig Menschenrecht erkämpfen. „Ist eine Reaction, sagt Hecker, möglich, wenn das Volk wachsam und thätig ist? Nimmermehr! Wer über Reaction klagt, der klagt nur über seine eigene Feigheit und Unthätigkeit, stellt sich selbst ein Armuthszeugniß aus." — Lear sagt: Ein bitterer Narr!

Berlin ist für würdig befunden worden zum Sitz des neuen Vorparlaments. Es bereitet sich schon vor zum Congreß der linkischsten Linken aus allen Ecken und Enden der deutschen Welt. Der Abstracteste aller Abstracten, der kahle Philosoph mit der besondern Weltanschauung, ist von dem Rollenfach „gelehrter Hanswürste“ in Frankfurt zurückgetreten und widmet sich lediglich dem abstracten neuen Vorparlament. Das Frankfurter Vorparlament war ein Kind der Revolution. Das Kind ist aber durch die Erziehung falsch aufgepeppelt, sagt der Philosoph, Frankfurt ist ein hinter der Bewegung der Zeit zurückgebliebenes Dorf geworden. Auf dem Dorfe ist das Kind der Freiheit vernachlässigt; das Kind muß noch einmal mit städtischen Hülfsmitteln, mit Hülfe der Arbeiter und Proletarier, erzeugt werden, aber ganz rein in Gedanken, ganz in abstracter Luft und in „uneingeschränkter Vernunft“. Der philosophische Quacksalber aus dem Faust wird den „Menschen an sich“, das Vorparlament, mit Retorten präpariren. — Es ist bereits Aussicht vorhanden, daß dieser Congreß aller Linken mannichfaltig wird. Berlin an sich ist reich an Hamlets, die mit Ruge den Kopf durch die Beine stecken, um den Herrgott von unten auf und gründlich zu verachten, reich an Denkern, die sich auf den Kopf stellen und dann meinen, die ganze Welt stehe auf dem Kopfe. Ruge hat jedoch schon erklärt, er werde im Berliner Vorparlament auf der äußersten Rechten erscheinen, blos aus Rücksichten des europäischen Gleichgewichts, damit die Balance noch möglich sei. Wenn

nun sogar schon verlauten will, das Vorparlament wolle aus dem demokratischen Frauenklubb in Berlin keine Abgesandte zulassen, so thut es uns leid, diesen Congreß aller Linken im voraus der inhumansten Intriguen, ja der schwärzesten Reactionsversuche anklagen zu müssen. Falls, wie wir nicht bezweifeln, in emancipirten Damen das lange gesuchte „freie Weib" gefunden ist, so wäre es eine Rückwärtswühlerei sondergleichen, das freie Weib vom freien Manne zu scheiden. Es ist jedoch noch Hoffnung vorhanden, daß Frau Aston, Frln. v. Haak und Frln. Lenz Sitz und Stimme im Vorparlament erhalten. Sie werden im Congreß aller Linken auf der äußersten und linkischsten Linken ihren Platz nehmen. Hr. Held, ein Held von Gottes Gnaden, da er nicht für seinen Namen kann, — erklärte sich Frln. v. Haak gegenüber für's Centrum. Von Leipzig aus wird ein Dr. Mertens als Abgesandter auftreten. Vom Deutschen Vereine daselbst einstimmig ausgeschlossen, trat derselbe zum Bertling'schen Vaterlandsverein über, erklärte demselben jedoch alsbald, sein Standpunkt sei noch nicht der rechte, d. h. noch nicht links genug; nur das Jäkel'sche Vaterland könne die Heimath seiner Gedanken sein. Bei alledem wird Dr. Mertens im Berliner Vorparlament sich für's Centrum erklären, um Halt in die Sache zu bringen. — Wir werden nun gut thun, uns bei Zeiten an die verschiedenen Kategorien, die dort auftauchen werden, zu gewöhnen, und wär' es auch blos, um die feineren Fractionen der Partei zu begreifen. Wir werden im Parlament aller

Linken zunächst Männer haben, die von Hause aus links sind; sie sind, ohne daß sie's wissen, von Gottes Gnaden links. Diese werden auf der Rechten erscheinen. Einige aber sind links aus Princip; diese werden das rechte Centrum bilden. Andere aber müssen ein linkes Centrum machen. Dies werden Die sein, die noch linkser sind als links, denn sie sind immer links, sie mögen vorwärtseln oder rückwärtseln. Etwas Kamäleonsschillerei wird dabei unterfließen, aber nur zur Erhöhung des Farbenspiels beitragen. Nur entschiedene und absolute Linke, nur solche, die noch linkser sind als die Linkseren, mit Einem Worte die Superlative aller Linkse und Sphinxe werden die wahre Linke im Parlament aller Linken machen. Und auf dieser äußersten Seite der Linkischen werden wir vorzugsweise eine Gallerie weiblicher Porträts zu schildern haben.

Der Banus von Kroatien, Joseph Freiherr Jellachich, wird nicht blos als der Abgott der Soldaten und aller gegen die Ungarn erbitterten Südslawen geschildert; ihm wird eine große Zukunft zugesprochen. Seine Reden hatten den Hof zu Innsbruck dergestalt begeistert, daß das von den Ungarn betriebene Manifest des Kaisers, das ihn als Hochverräther aller seiner Würden entkleidete, schnell zurückgenommen wurde. „Mein lieber Banus", schrieb Erzherzog Johann an Jellachich; die Erzherzogin floß brieflich in Schmeicheleien über. Als er im Juli in Wien auftrat, riß er die

ganze Stadt zur Begeisterung hin. Ein einiges, starkes Oesterreich, ein großes, einiges Deutschland! tönte durch seine Balconrede, die das Volk mit Jubel aufnahm. Und nun? — Die große Zukunft, die ihm ein enthusiastischer Biograph zuspricht, hat er sich als Pandurenführer mit seinen Räuberhorden noch nicht eröffnet. Er hat weder die Ungarn besiegt, noch in Wien triumphirt.

In den älteren Zeiten des ungarischen Reiches gab es in dessen Süden und Westen mehrere Banate (d. h. Grenzprovinzen, Marken), von welchen sich jedoch nur das Banat des vereinigten Königreichs von Kroatien, Slawonien und Dalmatien erhalten hat. Der Ban (deutsch: Herr) ist der dritte der ungarischen Reichsbarone, hat in seinen Landen die Stellung des Palatin und präsidirt die Banattafel zu Agram, wie Jener die königliche zu Pesth. Die ungarische Geschichte ist reich an berühmten Namen, welche diese Würde zierten; vor Allen glänzen die beiden Niklas Zrinyi, der Leonidas von Szigeth und dessen Urenkel.

Windischgrätz bombardirt Wien, um Ordnung zu schaffen. Schlimm genug, daß nichts anderes übrig bleibt, der Soldat auch hier den Säbel als Scepter nehmen muß; wer sich nicht selbst regieren kann, muß regiert werden. Die Wiener werden sich unterwerfen und — witzig sein. Sonst war ihr Wort: Na, dös is indischkret! Jetzt können sie beim Einzug des Generalissimus sagen: Na, dös is windischkrät! — Die Ostdeutsche Post schilt jetzt auch auf die Un-

garn. Vielleicht weil sie sich fürchtete: gelatourt zu werden? (Lieblingsausdruck der Wiener.) — Wir stehen der Sache zu fern, um das Einzelne richtig zu erkennen, sowie wer zu nahe steht, den Ueberblick verliert. An Eines aber möchten wir erinnern, um das Ausbleiben der Ungarn zu erklären. Wir halten sie für egoistisch; ein Thor, wer seine Freiheit auf sie baut! Allein wir glauben, daß das ungarische Ministerium ehrlich Willens gewesen, das Heer gegen Jellachich und den Wienern zu Hülfe zu schicken. Es gehörte aber zur alten österreichischen Politik, ungarischen Regimentern deutsche Officiere, italienischen böhmische u. s. f. zu geben. Diese Ueberlistung und Gängelung der Volkskraft, dies Inschachhalten der verschiedenen Nationalitäten unter einander bewies sich jetzt probat. Die Regimenter, über die das ungarische Ministerium verfügen wollte, waren vielleicht Ungarn, aber mit deutschen Officieren. Diese erklärten, gegen Jellachich, aber nicht gegen Auersperg zu ziehen, oder waren heimlich einverstanden, gegen Kameraden nicht zu fechten. Das ungarische Ministerium hatte also vielleicht eine völlig desorganisirte Armee, und mit den wilden Schaaren des Landsturms durfte man nicht wagen nach Wien vorzurücken. Man hätte damit der Stadt eine Hülfe gebracht, die nicht besser war als Jellachich's Rothmäntel, Hannaken und Panduren.

Wir finden in der ausführlichen Schrift: „Heinrich v. Gagern, ein öffentlicher Charakter“ (Stuttgart, Cotta) die

früheren Momente seines Lebens mit den wichtigsten Reden seiner parlamentarischen Thätigkeit in Darmstadt zusammengestellt. Seine Stellung in der Paulskirche ist im Buche nur angedeutet, und die wichtigste seiner Reden, diejenige welche aus der Revolution Deutschlands eine Sache der Reform machen wollte, fehlt. Es ist dies Gagerns Rede im Vorparlament, wo es zur Feststellung und Bethätigung der Volkssouveränität galt, freiwillig einen Bund zwischen Fürsten und Völkern neu zu stiften, den alten Bundestag zu begraben, um sofort den neuen Bund zu gründen. Der Bund ist todt, es lebe der Bund! Damit wollte er der negirenden Macht des Umsturzes ihr Recht geben, aber auch ihr Ziel stecken. Es galt ihm beim Niederreißen zugleich aufzubauen. Er baute jedoch schon, bevor er hinreichend niedergerissen. Das thut kein guter Werkmeister. Der Grundstein der neuen Freiheit ward auf unsicheren Schuttboden gelegt. Neu waren uns in der Schrift nur zwei kleine Züge. Wir wußten daß Gagern, fünfzehn Jahre alt, in der Schlacht von Waterloo mitkämpfte und verwundet wurde. Die Schrift citirt zugleich eine Stelle aus dem Buche seines Vaters: „Mein Antheil an der Politik", wonach der Jüngling Gagern die Compagnie seines hessischen Regimentes, nachdem deren Officiere sämmtlich gefallen waren, ins Feuer führte. — Wir erfahren ferner daß der vor einigen Jahren in Darmstadt verstorbene Dichter Kekule, Advocat daselbst, ein Busenfreund Heinrich Gagern's war. Kekule's sinnige Gedichte erschienen unlängst gesammelt. Auch in der eignen Familie

Gagerns fehlten die Kränze nicht, mit denen die Musen die Stirn der Sterblichen schmücken. Sein Bruder Friedrich, derselbe der in Madagascar dem Tode entging, um ihn im Vaterlande von Meuchelmörders Hand zu finden, der General Gagern, war Dichter. Seine an Heinrich gerichteten Verse sind dem Buche als Vorwort beigefügt. Als Motto aber auf dem Titelblatte steht Goethe's Spruch:

Er steht männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
(Wohl aber mit seiner Phantasie!)

Leipzig, im Nov.

Aus einem neuen Vorparlament aller Linken hat in Berlin nichts Rechtes werden wollen. Auch als Congreß der deutschen Demokratie ist die Versammlung ziemlich dürftig ausgefallen. Das Frankfurter Nationalparlament und den dortigen Aufbau deutscher Einheit in Verruf zu erklären, blieb eben so wohl ein „frommer Wunsch", als die Bemühung, die zersprengten Bruchstücke der Opposition zu einem Gegenparlament in Berlin zu sammeln. Die Demokratie ist sogar naiv genug ihre Blamage offen darzulegen. Der Bürger Kriege sagte, die demokratische Republik habe sich auf ein „ideales Proletariat" stützen wollen, allein weil sie nur ungebildete Massen vorgefunden, vorläufig das Bürgerthum heranziehen müssen. Auch an fremde Völker habe man sich gewendet, besonders nach America um Geld geschrieben, allein

bis Dato keines bekommen! Bürger Hexamer rügte diese Offenheit des Geständnisses, allein sein Bericht über den Stand der Casse war eben so naiv; daraus ergaben sich 4 Thlr. 4 3/4 Sgr. als Ergebniß der Demokratenkräfte in Deutschland. Mehrere Redner traten für die rothe Republik auf. Das sei leeres Gerede, sagte Ruge, ob für rothe, ob für blaue Republik, das sei gleichviel, es handle sich um Thaten. Und die That, zu der Ruge aufforderte, war eben auch nichts als eine — Phrase und ein „guter" Wille. Alle schworen Wien retten zu wollen. Ueber das Wie spaltete sich der Congreß. Die Berliner, Sachsen, Mecklenburger u. A. erklärten sich für die „honette Republik", für die Republik welche nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen wolle. Sie machten gleichsam die Rechte im Congreß aller Linken. Diejenigen die am weitesten links unter den Linkischen, wollten mit den 4 Thlr 4 3/4 Sgr. und allen ihren moralischen und physischen Kräften Wien retten. Männer des Centrums, wie Held, erklärten den Arbeitern, das Berliner Volk habe lediglich zu Hause auf die „reine Anarchie" ihre Hoffnung zu setzen. Den Beweis für die Reinheit dieser reinen Anarchie blieb er schuldig. Der Bürger Sennin aus Dresden ging im Schwung seiner extremen Freiheitsbegriffe so weit, in der Versammlung den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Er sagte heroisch genug: nur vor Gott und vor dem Gesetze (?) nehme er den Hut ab, und höchstens um den aristokratischen Staub herauszuklopfen. Bürger Braklow, Führer eines Freicorps von Schleswig-Holstein, sagte in der Volksversammlung

unter den Zelten, die Soldaten dürften nicht länger dazu gebraucht werden, gekrönten Puppen zu Liebe die Völker in den Staub zu treten. Diese Volksversammlung leitete Bayrhoffer aus Marburg. Die Nacht darauf sollte Braklow's Verhaftung erfolgen; er war jedoch entflohen. Die Bürger Sennin und Silberstein, sagt man, sind eingesteckt. Dies das Ende vom Liede.

Am 26. October, in der 103. Sitzung der Nationalversammlung, hat der große Schweiger in der Paulskirche, hat Ludwig Uhland sein Wort erhoben. Es mußte hohe Noth sein, daß die geschlossenen Lippen des Mannes aus dem Schwabenwinkel sich öffneten. Sein gepreßtes Poetenherz hat sich längst eingesargt, wie es scheint.

> Wenn Verrath, was Gott verhüte!
> Einen edlen Sänger trifft:
> Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe —

So sang er selbst, ohne zu wissen, daß er sich selbst besang. Goethe prophezeite von ihm: Der Politiker von ihm wird den Poeten fressen! Aber auch der Politiker ist einsylbig geworden, auch ihm ist nun zum dritten Mal der Glaube an einen neuen Völkerfrühling für das Land Germaniens verdorrt. Jetzt trat er auf die Rednerbühne und rief sein Veto über den unseligen Beschluß der Partei Gagern und Derer, die mit ihr den Compromiß zu einem Kleindeutschland wollen. Bisher, sprach Uhland, war es die Fremdherrschaft, die Deutschland zerstückelte, und nun für uns der

Tag der Ehre und der Freiheit angebrochen, sollen wir Hand an uns selber legen, die Verstümmelung Deutschlands verschulden? — Sein Wort klang wie die Stimme des Einsiedlers in der Wüste. Die herrschende Gegenpartei ließ die Frage offen, wie weit Deutschland in Posen reiche, und deutsche Demokraten verleugneten verrätherisch das gute Recht des deutschen Pflugschars und des deutschen Fleißes, der Jahrhundertlang in Polen germanisirte und jetzt dem frechen Ansinnen gegenübersteht, ein Polen zu erlangen, das das ganze Weichselgebiet und die Oder fordert. Jetzt will die Partei Oesterreich sprengen, zu Deutschland schlagen, was ihr an Oesterreich deutsch scheint, obschon auch Böhmen von den Tschechen beansprucht wird. Fallen die deutschen Erbländer an Deutschland, dann fällt Oesterreich in die Hände der Slaven! Dann freilich ist ein kleines Deutschland fertig. Dann reicht Germanien nur so weit als die Fremden wollen, dann sind wir am Arndt'schen Liede zu Lügnern geworden, dann giebt es für Deutschland keine Aufgaben mehr für den Osten, dann steht Finis Germaniae fest! — Uhland hat seine Warnerstimme erhoben. Er sprach auch als Poet, als Bruder, als Mensch. In jedem Wort aus dem Munde eines Oesterreichers, sagte er, höre er einen Gießbach aus den tyroler Bergen, oder die Adria rauschen, die uns noch gehört. — Der Beifall, der in der Paulskirche seinen Worten folgte, erscholl so hohl wie das Schollern der Erdhaufen, die man in die Gruft wirft.

Im vorigen Jahre tauchte über Baierns Stellung zu Deutschland eine Denkschrift auf, welche jetzt von neuem zu München in Druck erschien. Oesterreich und Preußen, letzteres mit seinen Enclaven in den Ostprovinzen, sollen danach europäische Großmächte bleiben. Preußen soll aber den „unnatürlichen“ Besitz seines Rheinlandes aufgeben, und dies mit dem ganzen Westen Deutschlands unter Baierns Protectorat und Hegemonie ein gesammtes, und zwar das eigentliche Deutschland abgeben. — So wird von allen Seiten daran gezettelt und gezerrt, um den Gedanken der Einheit Deutschlands zu entkräften. Wann wird die Gewalt der Thatsachen alle diese Theorien überflügeln?

Die deutschen Bischöfe sind jetzt in Würzburg beisammen. Sie berathen eine Ansprache an die Nation und eine Erklärung ihrer Unterwerfung unter Rom. Denken sie nicht daran, eine germanisch katholische Kirche hinzustellen, wie Frankreich seine gallicanische Kirche von Rom frei machte? Wird man nicht in Würzburg über Aufhebung katholischer Mißbräuche berathen? Nicht den Cölibatzwang abschaffen als mit Forderungen Gottes und der Natur unvereinbar? — In Wien hat Füster, der bekannte Demokratenführer und Kaplan, vor etwa vierzehn Tagen von der Kanzel herab über das Cölibat gepredigt. Allein es mischt sich in Wien leider immer etwas vom Kasperle mit ein; Kasperle im Frack, Kasperle in der Kutte, Kasperle als Bürgerwehrcommandant. Füster eiferte gegen die Verblendung seiner Amtsbrüder, die

sich noch immer für die Ehelosigkeit der Geistlichen erklärten. Er begriffe seine Collegen nicht! sagte Füster auf der Kanzel zu den versammelten Andächtigen. Er seinerseits schlösse jetzt mit hoher stolzer Vaterfreude einen wohlgerathenen, hoffnungsvollen, sechszehnjährigen Sohn in seine Arme! (Man schrieb mir das privatim aus Wien.)

Leipzig, im Nov.

In der Politik treten wir Deutsche noch die Kinderschuhe, auch jetzt noch wo der Boden der Freiheit mit Blut gedüngt wird. In unserem Liberalismus steckt von Alters her viel Phrase, in unserem Patriotismus viel Maulheldenthum. In einer guten Bürgerstadt, die wir nicht nennen, weil sie uns sonst lieb und werth ist, steht das liberale Maulheldenthum in Blüthe. Auf dem Museum — einer allgemeinen Leseanstalt, die aber durch Begünstigung der Lügenzeitungen zu einem radicalen Klubb heruntergedrückt wird, — stand mit großen Buchstaben angeschlagen: Noch ist Wien, noch ist die deutsche Freiheit nicht verloren! Der Redacteur einer großen Zeitung steht mit gespreizten Beinen auf der Straße und declamirt: Eine Nation, die da nicht mit allen Fäusten dreinschlägt, ist der Knechtschaft würdig. Ein gewitzigter Jude schlägt einem Vereine eine höhnische Dankadresse an das Reichsministerium vor, für die Hülfe die es Wien mit Reichstruppen geleistet. Ein anderer meint, es sei überhaupt nichts mit der deutschen Einheit, die Freiheit müsse Jeder auf seinem Miste bauen. An allen Ecken der

Stadt steht die Adresse an das Reichsministerium. Sie will gründlicher sein; sie ist von einem Professor entworfen, der so lange radical sein will als man ihn zurücksetzt und übergeht. Als die Stimme des besten und gesündesten Theils der deutschen Nation, so beginnt die Adresse, könne ein Hohes Reichsministerium es ansehen, wenn der unterzeichnete Verein ihm versichert, es habe sich sehr unmännlich und schwach in seinen Maßregeln erwiesen. Aber das deutsche Volk sei mündig geworden und durchschaue die Truggebilde der Lüge mit Leichtigkeit. (Wird eben nicht mit dieser Adresse bewiesen.) „Als Wiens Heldenmuth allen Deutschen ein großes Beispiel gegeben, als feindliche Schaaren in großer Zahl herangezogen wurden, um Wien für seinen freien und deutschen Sinn zu züchtigen, da — sagt der Professor — erwarteten wir daß selbst in Denen, welche kühne Entschlossenheit noch niemals, deutschen Geist aber selten bewährten, große Entschlüsse, Entschlüsse, wie die inhaltschwere Zeit sie begehrte, zu schneller Reife gedeihen würden. Dem Reichsministerium wird durch die Erhebung Wiens eine große Aufgabe gestellt, die Aufgabe, die Freiheit und das Deutschthum unter seinen Schutz zu nehmen. (Ein zurückgesetzter Professor hält die Freiheit noch immer für so schwach, daß sie der ministeriellen Unterstützung bedürftig ist.) Wäre das Reichsministerium aufgetreten und hätte es aller Welt verkündet, daß es keine Reaction, keine Aristokratie dulden (der historische Professor vergißt, daß die Frankfurter Nationalversammlung den Adel nicht abgeschafft hat), daß es nicht zugeben werde daß das deutsche

Oesterreich von Slaven bedrängt und bekämpft werde, so würde ein einmüthiger Jubel sich durch alle Gauen Deutschlands erhoben haben. (Der Professor verlangt also vom Reichsministerium Phrasen in seinem Style.) Das Reichsministerium hätte kaum nöthig gehabt zu sorgen, woher die Mittel zu einem solchen Kampfe kommen sollten. Hunderttausend Schwerter würden sich freiwillig zum Dienste der Centralgewalt gestellt haben. (Da lob' ich mir fast Hrn. Held's guten Rath an die Arbeiter in Berlin, sie sollten sich mit nichts befassen als mit der reinen Anarchie zu Hause.) Ein deutsches Heer, sagt der Professor, mußte sofort an die Ufer der Donau und nach Wien gesendet werden. (Der Professor meint wahrscheinlich Preußen, dieselben Preußen, von denen Vogt, Blum und Zitz im Parlamente sagten, sie hätten die deutsche Ehre in Holstein und Mainz geschändet.) — Mit der Offenheit und Geradheit, welche deutschen Männern geziemt, müssen wir dem hohen Reichsministerium sagen, daß wir ihm stets nur ein sehr geringes Vertrauen gewidmet haben. (Blum vertraut ihm sogar nicht Einen Groschen an.) Daß aber die Sache Deutschlands von ihm so vollständig preisgegeben werden würde, als es in dem vorliegenden hochwichtigen Falle geschehen, hätten wir doch weder geglaubt, noch für möglich gehalten!" (Der Professor meint die Pöbelherrschaft in Wien, die freilich jetzt einer Kroatenherrschaft weichen mußte.)

Die Manöver der deutschen Linken.

Die deutsche Linke hat in ihren Bewegungen etwas Schlangenhaftes. Erst schreit sie nach der Einheit Deutschlands und spottet der 34 kleinen Vaterländer. Kaum faßt die Centralgewalt Fuß, so erklärt sie der Einheit den Krieg, um die Sonderinteressen zu unterstützen. — Betrachten wir genauer diese Schlangenwindungen und Schlangenhäutungen.

Als ein patriotischer Nothschrei das Frankfurter Vorparlament zusammentrieb, da theilten wir die Sympathien der Linken. Sie wollte deutsche Einheit auf den Grundsäulen eines allgemeinen deutschen Bürgerthums. Der deutsche Bürger sollte sich selbst regieren, die Bevormundung mußte aufhören: wir stimmten für directe Wahlen, denn die indirecte Wahl ist ein Argwohn gegen die gute Gesinnung und gesunde Vernunft des Bürgers. Der alte Bundestag ward begraben, ein neuer Bund zwischen Fürsten und Völkern trat in's Leben. Wir hatten für die Permanenz des Vorparlaments gestimmt, aber nicht für die badische Fraction, welche austrat und mit Bürgerkrieg drohte. Der Bürgerkrieg brach einseitig aus, in Aussicht vorläufig auf eine badische Republik. Die Gewalt der Waffen ward zum ersten Mal nöthig um Deutschlands Einheit zu retten. Aber der Kitzel zur Republik griff weiter, und der Bürgerkrieg wäre allgemein geworden, hätte die Linke der Frankfurter Nationalversammlung ihren Plan durchgesetzt, den Bürger Itzstein zum Präsiden=

ten, zum Obmann des Reichs zu machen. Wir pflichteten der Mehrheit bei, die auf Gagerns Betrieb einen Fürsten zum Reichsverweser wählte. Alter Erinnerungen eingedenk, und in der freilich vielfach getäuschten Hoffnung, Oesterreich werde deutsch sein können, fiel die Wahl auf Johann von Habsburg; die Antipathie gegen Hohenzollernsche Persönlichkeiten wollte ihr Recht. — Bis dahin ist die Opposition der Linken, konnten wir ihr auch nicht mehr ganz beistimmen, doch eine organische, eine gesetzmäßige und gesetzwollende gewesen. Die fehlgeschlagene Hoffnung, mit einem oppositionellen Parteihäuptling zur Herrschaft zu kommen, hat die Linke erbittert, und in dieser Erbitterung ging sie bis an die Grenze verrätherischer Ehrlosigkeit. Sie hörte auf patriotisch zu fühlen. Sie wollte jetzt um jeden Preis populär sein. Nicht Deutschlands Neubau war jetzt noch ihr Ziel die Freiheit aller Völker, selbst auf Kosten des eignen Vaterlandes, ward ihr kosmopolitisches Feldgeschrei. Die Linke wollte 700,000 Deutsche in Posen, gleichviel ob dem polnischen Bojarenthum oder dem russischen Zarenthum, preisgegeben wissen. Sie forderte für einen Landesverräther Sitz und Stimme im Parlament, für Hecker, der die Fackel des Bürgerkriegs in die Hütten geschleudert. Sie forderte, statt von Anfang an ein Parlamentsheer aufzustellen, die Beschränkung der stehenden Heere in einem Augenblicke, wo Frankreich, Dänemark, Italien und Rußland drohend an unsere Pforten klopften. Mit Radowitz' sachlicher Darlegung der Nothwendigkeit unserer Grenzen zur Existenz gewann in

Frankfurt sogar die Rechte den Glauben des Patriotismus für sich. Die Maximen der Linken durften seitdem, ungescheut und gelind gesagt, als unbewußte Verrätherein bezeichnet werden. Sie fühlte das; sie fühlte zugleich daß sie eines neuen patriotischen Credits bedurfte, wollte sie in ihrer Schmach nicht klanglos untergehen. Der Waffenstillstand mit Dänemark gab ihr diesen neuen Aufschwung. Selbst Dahlmann, ein Danebrog und ein Mann der historischen Fürstenrechte, trat gegen die Willkür der preußischen Diplomatie zur Wahrung deutscher Ehre in die Schranken. Dahlmann wies jedes Lob einer schmähsüchtigen Reichstagszeitung mit Verachtung von sich, aber es war doch im Feuer des Dranges eine Möglichkeit erzielt, wo Linke und Centrum Eins sein konnten. Die Gewalt der Umstände war jedoch stärker als der gute patriotische Wille. Die Centralgewalt hatte Preußen in Sachen Schleswig-Holsteins ein Vorrecht eingeräumt; die Nationalversammlung willigte ein, und nachträglich erkennt es Holstein selbst für ein Heil, den Waffenstillstand festgehalten zu haben. Oesterreich war in Italien beschäftigt; man mußte Preußen willfahren; die deutsche Centralmacht fühlte sich noch nicht stark genug; der deutsche Patriotismus hatte sich mit seinen frommen Wünschen übernommen. Stand Deutschland in Flammen gegen Dänemark, gegen Rußland, gegen Italien und Frankreich, so war nicht abzusehen wie wir unsere Existenz nach außen retten konnten, während wir zunächst unsern innern Bau zu vollführen hatten. Ist es der Linken Ernst mit der Orga-

nisation deutscher Einheit und Freiheit, so trifft sie der Vorwurf gänzlicher Unfähigkeit, aus der Revolution eine Reform, aus der Negation eine positive Gestaltung zu gewinnen. Will sie um jeden Preis, auch auf Kosten der Ehre, die Freiheit feststellen, so trifft sie der Argwohn, die Anarchie scheine ihr der beste und der geradeste Weg zu dem was sie Freiheit nennt. Die Linke hat seit dem Waffenstillstand mit Dänemark den Haß gegen Preußen in Süddeutschland in jeder Weise ausgebeutet, noch immer jedoch unter dem Deckmantel der nationalen Einheit. Das Frankfurter Attentat war ein Versuch zur Anarchie unter diesem Deckmantel patriotischer Ehrverletzung. Diesen mörderischen Versuch hat die Linke beschönigt, die Nothwendigkeit kriegerischer Mittel zur Unterdrückung des wüsten Fanatismus hat sie als Verrätherei am Volke bezeichnet. Hinter dem Aufruhr in Baden und Thüringen steckte entweder planloses anarchisches Gelüst, oder planmäßig die Republik. In jedem Falle gab die Entwickelung kriegerischer Kräfte der Centralgewalt jetzt Hand und Fuß, sie gab der deutschen Einheit selbst bei Denen Glauben und Zuversicht, die bisher diese Einheit für den Traum der Phantasten oder für die Grille der Doctrinäre gehalten. Preußen, das dem Reichsverweser nicht unbedingt und allgemein huldigen ließ, stellte jetzt sein gesammtes Heer als Reichstruppen zur Verfügung. Damit schien für den Augenblick der fromme Wunsch der deutschen Einheit zur historischen Thatsache geworden. Das war der Linken zu arg! So mächtig hatte sie die Einheit nicht gewollt! Sie

hatte sie nur angestrebt, so lange sie noch versagt blieb und durch Versagung Stoff gab zur Schürung des Unwillens. Ganz kurz zuvor erst hatte sie die Reichsminister verhöhnt wegen der versagten Huldigung. Der Widerstand der Souveräne hat sich gelegt, die kleinen Herrscher machen sogar Miene abzudanken, sei's zum Besten des großen Ganzen, sei's weil sie im eignen Hause das gefräßige Gezänk nicht mehr bewältigen. Die Centralgewalt wird Herr der Intriguen, ist endlich im Stande die Grundrechte deutscher Nation, die Grundrechte der äußern nationalen und der innern bürgerlichen Freiheit mit Nachdruck festzustellen und ins Leben zu führen. Der Gedanke der deutschen Einheit beginnt endlich Thatsache zu werden; Anfangs Sache der Linken, wird er jetzt Sache beider Centren; noch ein Zusammenfassen gemeinsamer Kraft und Deutschland steht da einig, mächtig, frei. Da springt die Linke plötzlich ab. Die deutsche Einheit wird ihr zu mächtig! Will sie keinen Organismus der zugleich mit der Freiheit die Ehre und die Ordnung verbürgt? Sie protestirt gegen die um sich greifende Macht der Eintracht und Einheit; sie drängt den Liberalismus wieder auf die Seite der Sonderinteressen, sie, die Feindin aller Sonderbündlerei, ist plötzlich im Stande die „kleinen Tyrannen" gegen das nationale Ganze zu hetzen, ist naiv genug von der Tribüne zu erklären, jetzt wolle sie lieber die particularen Staaten unterstützen, läuft mit Ruge im Land herum und nennt die Centralgewalt eine nationale Gensdarmerie. So hetzt sie die Kräfte durch einander, wirrt

die Interessen zusammen, stört die organische Entwickelung. Nur daß sie ihr Ziel nicht erreicht, den deutschen Einheitsgedanken nur rascher, und wenn es sein muß mit Hülfe des Soldatensäbels, jetzt zur Verwirklichung zwingt!

Das war die letzte Stellung der Linken bis vor kurzem; gegen die Einheit, die sie angestrebt, wollte sie plötzlich wieder den Particularismus fördern. Da bricht die Wiener Katastrophe herein. Reaction und Anarchie haben sich dort in zwei großen Massen aufgestaut. Zwei Revolutionen waren im deutschen Sinne sanctionirt, und dennoch erlag Oesterreich, wie es schien, dem Gewicht seiner Nothwendigkeiten, und begann sich von neuem (aber slavisch) zu centralisiren; es trat damit schon halb und halb aus dem Bereich des deutschen Verbandes. Wien macht seine dritte Revolution. Wir verkennen nicht den Trieb der sittlichen Empörung gegen die Intrigue der Camarilla, gegen die Kopflosigkeit des Regimentes, gegen die Tücke der slavischen Partei, die lieber absolut kaiserlich sein will, um nur nicht deutsch zu werden. Wien will deutsch sein. Aber es denkt nicht daran daß es dann aufhören muß über Slaven zu herrschen. Es will die Freiheit wie ein Bacchanal genießen; es hatte lange keine Ahnung daß die Freiheit eine Arbeit ist. Metternich war rasch beseitigt, und Wien glaubte frei zu sein. Es steckte dreifarbige Schärpen an, und glaubte deutsch zu sein. Wiens Presse aber besudelte diese Farben; freigelassene Sklaven wüthen so mit Schaum auf den Lippen aus Scham- und Rachegefühl nach langer Knechtschaft. Ein Bürgerkrieg der

Meinungen, ein Kampf des Bürgerthums gegen den Pöbel der Presse und der Arbeit war die zweite Revolution. Die Regierung war irre geworden am Wiener Deutschthume, sie warf sich schwach und haltlos den Ungarn, sie warf sich verzweifelnd den Slaven in die Arme. Wien griff gegen solche rathlose Perfidie zum dritten Male zu den Waffen. Aber es war nicht mehr das Bürgerthum das opponirte, der Pöbel hängte Latour für ungarisches Geld. Als die Kroatenschwärme herbeizogen, der Hof geflohen war und aus der Ferne seine Acht auf Wien schleuderte, trat der Bürger mit dem Proletarier nothgedrungen zur gemeinsamen Sache zusammen. Aber der Anarchie wurden sie nicht Herr. Die Aula herrschte, die Mörder Latour's gingen frei herum, der fanatische Pöbel triumphirte; als Windischgrätz einrückte, stand die Bürgerwehr in erster Reihe, aber die Proletarier mit gespannten Büchsen hinter ihr. Der Verzweiflung ist viel zu gute zu halten, tritt ihr das Schwert des Gesetzes mit der Miene der Wuth und Rache entgegen. Aber was deutsch an dem Aufstande war, ist zweifelhaft. Unser Patriotismus soll sich nicht täuschen! Nicht Deutschland rief Wien zu Hülfe, an den Erzherzog, nicht an den Reichsverweser ging die Deputation nach Frankfurt; die Reichscommissare wurden verhöhnt, auf die Ungarn setzte man seine Hoffnung und die Ungarn, die stolz eine Handvoll Geld hingeworfen hatten, ließen Wien im Stich.

Das deutsche Gefühl blutet beim Anblick der Verwüstung Wiens. Ein Schreck des Unwillens befiel uns, sobald sich

die Sache der Freiheit in Wien als Gewaltherrschaft des Pöbels gestaltete. Ein Schrei der Entrüstung lief durch ganz Deutschland, als ein verblendeter Hof durch fanatische Albas das Verbrechen Einzelner zum Verbrechen Aller machte, die Verzweiflung einer Stadt zur Todeslust steigerte. Die Linke hatte das rasch wahrgenommen, sie warf sich plötzlich wieder auf die Seite der deutschen Einheit, sie beutete das nationale Brudergefühl aus und war schnell bei der Hand, ein neues patriotisches Feuer zu schüren. Sie lief hin und ließ sich von der Aula beklatschen, von derselben Aula die den Mördern Latour's das Wort gegönnt, oder sie saß im Demokratencongreß zu Berlin, schrie Fluch den Königen und predigte einen Kreuzzug für Wien. Für uns war die Hoffnung längst nicht mehr vorhanden, den Kampf zwischen Slaven und Deutschen in Wien sich rechtlich lösen zu sehen. Sobald sich Oesterreich slavisch centralisirte, hörte Oesterreich auf deutsch zu sein. Ob sich Deutschösterreich von der Gesammtheit der Erbschaftsmasse lösen könne: die Frage schwebte in Frankfurt und man ließ sie offen. In Wien aber kämpften Reaction und Anarchie, und hier konnte nur Blut die Wirren lösen; die Wuth sinnloser Leidenschaft ist auf beiden Seiten gleich groß. Die Centralgewalt schickte Vermittler, und Ihr spottet daß man vermitteln wollte, wo gegenseitig die blinde Leidenschaft nach Blut lechzte. Die Centralgewalt hätte 100,000 Mann Reichstruppen nach Wien senden sollen! So verlangt Ihr jetzt. Nur gegen Altenburg hat sie Muth! so schrien Eure Adressen. Die

Preußen, die Ihr noch in Mainz als die verthierten Söldlinge des Absolutismus verschrieet, die Ihr verwünschtet, wo sie in den kleinen Jammerländern Recht und Ordnung herstellten, die waren Euch plötzlich gut genug den schwarzgelben Fanatismus zu bekämpfen! Die 100,000 Preußen, die Ihr verlangt, würden in Wien allerdings für die deutschen Farben, aber nicht für die Anarchie des Pöbels, der sich hinter sie flüchtete, gekämpft haben. Weder als Preußen, noch als Reichstruppen hätten die 100,000 Mann in Wien anders als in Baden die Ordnung hergestellt, um die freche Gewaltherrschaft zu stürzen und der Reichsvermittelung den friedlichen Spielraum zu öffnen. Für uns war der Kampf in Wien ein particularer, Oesterreich centralisirt sich slavisch und will und kann nicht deutsch sein. Nach den Ungarn rufen die Wiener. Am 30. schon haben sie capitulirt. Da heißt es: die Magyaren, um deretwillen sie Latour erschlugen, ziehen heran! Im Augenblick beginnt der Kampf gegen Windischgrätz von neuem. Hier war kein deutscher Aufruhr gegen fremde Unterdrücker, hier war ein Völkerkrieg der verworrensten Art im vollen Gange, hier war der Fanatismus mit seinem Blutdurst losgebrochen zwischen Camarilla und Rebellen. Die Vermittelung des Reiches ist verhöhnt worden, und Reichstruppen hätten nur im Namen des Kaisers die Anarchie in Wien beendigen können, um sodann der deutschen Sache zu ihrem Recht zu verhelfen, falls und wie weit sie deutsch war und werden will und kann. Wir bedauern daß die deutsche Einheit nicht so stark war, um den österreichischen

Gräueln vorzubeugen; wir bedauern, daß die Centralgewalt noch nicht Fuß genug faßte, um auch die Wirren brüderlich verbündeter Völker zu schlichten. Ihr aber, die Ihr diese Centralgewalt untergrabt, die Ihr den Particularismus erst von neuem wieder aufgerufen, um die deutsche Einheit machtlos zu machen, Ihr habt nicht das Recht dies zu fordern. Ihr spielt wie mit allen Phrasen so auch mit dem Worte des Dichters: „Untergang der Lügenbrut!" Ihr treibt ein Spiel mit Euch selber.

---

den 13. November.

In Wien also ein Trauerspiel, und in Berlin eine Komödie, wenngleich eine sehr ernsthafte! Berlin bleibt diesmal seinem Charakter getreuer, als in abstracto, auf dem Felde der reinen Idee, eine Revolution — in Gedanken durchzumachen. Die Bürgerwehr giebt sich das Wort, dem Militär keinen Widerstand entgegenzusetzen. Wrangel reicht dem Rimpler auf dem Gensdarmenmarkt die Hand, der Bürgerwehrmann sagt zum Soldaten: Du wrangelst mir nich, und ich rimplere dir nich, also jut Freund! Die Nationalversammlung weicht der Gewalt und legt feierlich Protest ein gegen das Anrücken der Truppen, gegen die Vertagung und Verlegung des Reichstags, wie gegen die Auflösung der Bürgerwehr. Allein sie beschließt damit nicht ihre Abstraction, sie wiederholt ihre Maxime, setzt ihren passiven Widerstand fort, zieht vom Concertsaal nach dem Hotel de Russie, vom Hotel de Russie ins Schützenhaus. Damit schwächt sie die

moralische Wirkung ihres Entschlusses, und um die Komödie vollständig zu machen, fehlte nur noch, daß Wrangel ihr überall nachliefe, von Stadtviertel zu Stadtviertel, und sie überall cernirte bis sie vor Hunger und Müdigkeit auseinandergeht. Es ist die gelindeste Gewalt die ihr angethan wird; während sie ihrerseits auch die gelindeste oppositionelle Haltung behauptet.

Fassen wir den Ernst der Sache ins Auge! Der absolute Herrscher ist im König nochmals zum Durchbruch gekommen. Factisch besteht noch in Preußen die Absolutie; ohne fertige, gegenseitig vereinbarte Verfassung existirt noch kein fertig constitutioneller König, obschon er so thut als sei er sogar mehr als constitutionell, als verhalte er sich pedantisch constitutionell. Dies sein eigner Ausdruck in Bezug auf den Empfang der Deputation, bei der Johann Jacoby ziemlich plump und unverschämt war. Auf solche Weise erzieht man nicht einen absoluten Herrscher zu einem constitutionellen Fürsten. Es hätte nur noch gefehlt, daß der Volksmann die Majestät beim Schlaffitchen genommen und festgehalten. Darauf hat ein König noch immer seine Bajonette. Und die noch immer siegestrunkenen Berliner vergaßen, daß nur die aufgelöste Weichheit des Königs in den Märztagen Ursach wurde, wenn er nicht halb Berlin in einen Schutthaufen verwandeln und seine Garde auf den Trümmern triumphiren ließ. An Windischgrätzen fehlt es in Preußen am wenigsten, falls die Natur des Monarchen danach ist, sie sich entwickeln zu lassen.

Es ist manches geschehen von Seiten des Königs, um die Parteiung gegen seine Person von neuem in Leidenschaft zu bringen. Dazu gehört sein Wort, man solle froh sein noch Obrigkeiten von Gottes Gnaden zu haben. Man hätte gut daran gethan, die religiösen Sympathien des Königs zu schonen. Ein selbstbewußtes Volk, das fest seine Freiheit aufbaut, kann und darf großmüthig sein. Auf der andern Seite ist ebenso viel gefehlt. Eine Nationalversammlung die sich nicht damit begnügt den Adel politisch unberechtigt zu machen, die es den Dessauern nachmacht, ihm seine gesellschaftliche Geltung zu nehmen, ist übermüthig und unnütz grausam. Daß man dem Ordensunwesen Schranken zieht, ist billig; aber wenn eine preußische Nationalversammlung nicht eingedenk ist, daß Preußen einen Orden, den Orden des eisernen Kreuzes, aufzuweisen hat, an dem die Ehre der Nation haftet, so sündigt sie gegen patriotische Gefühle. Eine Versammlung von Volksvertretern, die nicht blos am Jagdgesetze die Feudallasten, sondern auch alle noch gestern persönlich geschlossenen Verträge vernichtet, hat keinen Sinn und Begriff vom Eigenthum. Thatsache ist ohnedies, daß sie in ihren Beschlüssen seit einiger Zeit unter dem Terrorismus des Pöbels stand. Die nächtlichen Scenen am und im Schauspielhause beweisen gleich sehr die Demoralisation des Volkswillens wie die Confusion der Volksvertreter. Die Krone hatte Fug und Recht, diesen Zustand der Desorganisation aufzuheben. Allein sie war ihrerseits leidenschaftlich. Sie will das Ministerium Brandenburg gegen den Willen der Mehrheit behaupten, und

muß sich von Juristen hinterher sagen lassen, daß ihr Recht, die constituirende Versammlung zu verlegen, zweifelhaft sei. Der „pedantisch constitutionelle“ König fühlt sich der Sache nach noch als absoluter, und hat seit des würdigen und klugen Pfuel Entlassung nicht die Rathgeber, um für den Conflict der Uebergänge die richtigen Formen zu finden. Die Krone hat sich ohnedies verrechnet, denn 250 Mitglieder der Nationalversammlung stehen ihr in Opposition gegenüber. Diese aber besinnt sich jetzt erst auf gesetzliche Schritte; erst beim Heranziehen der militärischen Kräfte, erst bei diesem ernsthaften Aufgebot der absoluten Monarchie unterdrückt sie die Gelüste, einen Convent zu spielen. Ihre Haltung unter Unruh's Leitung ist würdig, aber wirkungslos; sie hätte ihre Würde dem Andrange des Pöbels gegenüber besser behaupten sollen. Ihre jetzige Erklärung, alles zu vermeiden, was ihr den Anschein eines Convents geben könnte, ist ein Eingeständniß, daß sie dieser Regungen nicht ganz Meister gewesen. Es fehlt ihr aber der Beruf und die moralische Macht, zum Aeußersten zu greifen, denn das Volk läßt sie im äußersten Conflict im Stich.

Die Reform der sächsischen Kammern.

Die französische Nationalversammlung hat mit 530 gegen 289 Stimmen das Zweikammersystem verworfen. Frankreich scheint genug Revolutionen hinter sich zu haben, um jetzt ein-

fach und organisch das Einkammersystem zu seinem Grundgesetz machen zu können. Wer nicht dieselben Erfahrungen hat, kann auch nicht dieselben Bedürfnisse haben. Behüte uns ein guter Gott, daß Frankreich uns Muster sei! Wir können nicht England, nicht America, nicht die glänzendsten Beispiele, geschweige Frankreich, als Muster brauchen. Aus der Lage der heimischen Dinge selber muß die Neugestalt unseres Lebens, soll sie gesund und natürlich sein, hervorgehen. Und Frankreich gegenüber hält Deutschland an dem Glauben fest, nicht den Revolutionen seine Gestaltung verdanken zu wollen. Die Stürme des März waren nur ein starker Durchbruch für die Eröffnung unseres politischen Lebens. Aus der Revolution die Reform zu gewinnen, bleibt Deutschlands Aufgabe. So denk' ich wenigstens noch heute.

Bei einem Blick auf die heimischen Zustände sehen wir von Oesterreich, von Preußen ab. Da wogt es in der Gestaltung der Dinge noch gar sehr chaotisch, weil dort die Begriffe noch wenig geläutert sind, was man will und was man kann, Freiheit und Nothwendigkeit, noch einen harten unausgefochtenen Kampf führen. Die mittleren deutschen Staaten wollen sich nicht überheben, wenn sie eine Summe von Erfahrungen unter sich für erledigt halten. Das constitutionelle Deutschland hat seit den dreißiger Jahren eine Schule durchgemacht, die es in vielen einfachen Dingen der Freiheit und Nothwendigkeit als ein gereifteres erscheinen läßt. Sachsen hätte den mittleren Staaten Deutschlands glänzend vorangehen können, wenn es einfach, gesund und

kräftig das Einkammersystem als die Grundlage der neuen Gestaltung des bürgerlichen Lebens aufstellte. Es hätte dazu eines kühnen Griffes, es hätte dazu der Zusammenberufung einer constitutionellen Versammlung bedurft. Dieser kühne, gewagte Schritt ist nicht gethan; das Ministerium hat seinen ersten Entwurf zur Reform der Kammer zurückgenommen, es hat vorgezogen sich mit der Krone und den bestehenden Kammern über eine Wahlreform zu vereinbaren. Es fällt uns nicht bei, das Bessere zu schmähen, weil wir das Beste noch nicht erreichen können. Im Gegentheil; aber prüfen wir ehrlich das uns Gebotene, das ja ohnedies vom Ministerium nur als eine provisorische Gabe angesehen wird. Dies Eingeständniß, nur etwas Vorläufiges zu bieten, ist wenig politisch; es beweist das Schwanken, in welchem man befangen ist, es erregt neue Wünsche und befriedigt nicht die schon rege gewordenen. Es verräth eine innere Schwäche, mit der radicalen Partei liebäugeln zu wollen, ohne doch den entschlossenen Muth zu haben, dieser Partei zum gesetzlichen Siege zu verhelfen. Dies Schwanken bezeichnet wesentlich die Haltung des Ministers Oberländer. Das Ministerium hat seinen Wahlgesetzentwurf zur Reform des Zweikammersystems als einen vorläufigen bezeichnet. Es überläßt die definitive Entscheidung der Frage: ob die Vertretung Sachsens künftig in Einer oder zwei Kammern ins Leben treten solle, einer volksthümlicher zusammengesetzten Kammer als die jetzigen beiden Kammern sind. Dies sein eignes Geständniß. Was man uns also jetzt bietet, ist nur als eine Stufe

zur weitern Entwickelung anzusehen. Oder der Zeitgeist, der Bewegung müde, müßte sich denn ein für alle Mal damit befriedigen!

Als ein Hauptgrundsatz des neuen Entwurfs ergiebt sich entschieden die Ueberzeugung, von einer Zusammensetzung der ersten Kammer nach ihrer gegenwärtigen Gestalt sei vollständig abzusehen. Es ist dies dieselbe erste Kammer, die nur nothgedrungen, nur unter dem ausdrücklichen Eingeständniß eines ihr auferlegten moralischen Zwanges ihre Zustimmung abgab; dieselbe Kammer, deren Junkerthum Minister v. d. Pfordten durch kräftigen Hinweis auf den Geist der Zeit stürzte; aber auch dieselbe Kammer, die ihm einhelligen Dank votirte als er, der sonst freie deutsche Mann, die Beschlüsse des Frankfurter Nationalparlaments der Discussion aller einzelnen kleinen Kammern in Deutschland unterbreitet wissen wollte*). Laut Entwurf geht nun die erste Kammer gleich

---

*) Auch Todt hat dem Particularismus, der jetzt wieder neu ausbricht, in Sachsen das Wort geredet. Er wolle, sagte er, lieber ein freier Sachse als ein deutscher Sklave sein! Das klingt außerordentlich gewuchtig, und hat doch nur den Schein von Energie und Selbstbewußtsein. Es ist damit nur ein neuer Beitrag zur politischen Winkelwirthschaft geleistet. Die Deutschen Blätter (herausgegeben vom Ausschuß des Deutschen Vereins zu Leipzig und in dessen Auftrag von Alexander Göschen, Moritz Haupt und Julius Klee) sagen darüber in Nr. 41: „Hr. Todt wünscht, daß die Sachsen frei sein sollen auf ihre eigne Hand. Daß jemand auf seine eigne Hand ein Narr sein kann, hat schon Goethe bemerkt; aber frei können wir nicht werden hier in Sachsen auf unsre eigne Hand, frei werden wir nur in und mit ganz Deutschland. Wir

der zweiten aus der unmittelbaren Wahl des Volks hervor, sie erscheint fortan nicht mehr als Vertreterin eines bevorzugten Standes oder einzelner Classen. Directe Wahlen rufen beide sächsischen Kammern zusammen. Das Land wird in 76 Wahlbezirke getheilt; jeder volljährige, unbescholtene Sachse wählt, jeder Dreißigjährige ist wählbar für die zweite, für die Volkskammer. Dagegen ist nun, um doch eine erste Kammer zu ermöglichen, dem Grundsatz Raum gegeben, daß der Besitz zur Betheiligung am Staatswohle eine besondere Befähigung und Berechtigung gewähre. Nicht aber soll die Quantität, sondern die Qualität des Besitzes diese besondere Betheiligung begründen. Die erste sächsische Kammer tritt

---

können zwar die ganze Summe der obligaten Freiheitsgesetze für unser Land erlassen und die nagelneuesten, blankgeputztesten Freiheiten uns zulegen; allein alles das macht uns blos zu einer freien Commune. Damit die Commune zum Staat werde, müssen wir uns auch als Nation fühlen, und wer kann das in Nassau oder Anhalt, in Baden oder in Sachsen? Wer kann sich begeistern, sich aufopfern für eine dieser specifischen Nationalitäten? — Ein freier Staat ist etwas mehr noch als ein Land mit freier Verfassung; ein freier Staat ist nur der, dessen Bürger das Gefühl haben, einer Nation anzugehören die auf sich selber steht und in ihren festen Grenzen keinen Feind auf Erden fürchtet. Nur in einem solchen Lande stehen Alle für Einen und Einer für Alle. Sachsen hat es erfahren, welche Freiheit in Europa die Staaten zweiten und dritten Ranges besitzen. So ist nun wer ein „freier Sachse" sein zu wollen prahlt, in der That nichts als ein arger sächsischer Philister, der nicht begriffen hat, daß alle kleinen Staaten nothwendig unfrei sind, der, weil er individuelle und Communalfreiheiten erhalten hat, in dem Wahne steht, politisch frei zu sein."

künftig zusammen, indem der Grundbesitzer Einen erwählt, der jährlich mindestens 10 Thaler an directer Steuer zahlt. Und zwar wählen von den 76 Wahlbezirken je zwei einen Abgeordneten zur ersten Kammer. Daraus erwachsen 38 Mitglieder für unser kleines Oberhaus; zu ihnen treten dann von der Hochschule ein Abgesandter, von der Geistlichkeit drei, von den Gymnasien und höhern technischen Anstalten des Landes drei, von den Volksschullehrern ebenfalls drei Abgeordnete. Zu den 38 Zehnthalermännern gesellen sich also, die volljährigen Prinzen des Hauses ungerechnet, zehn Geistliche und Lehrer.

Wir sehen aus solcher Composition eines sächsischen Oberhauses, daß die Prärogative noch besteht, allein sie ist mit Beseitigung der Sonderinteressen herabgesetzt, allgemeiner gemacht, zugänglicher geworden für die Kräfte des Bürgerthums. Dem Grundbesitze, heißt es im Entwurf, ist „nach tiefwurzelnder germanischer Anschauungsweise", ohne Unterschied ob er städtischer oder ländlicher sei, eine Prärogative eingeräumt, jedoch nur bei dem activen Wahlrechte zur ersten Kammer, und für die passive Wahlfähigkeit ist nur ein geringer Census bedingt; daneben aber der Hochschule und den andern höhern Bildungsanstalten, der Geistlichkeit und den Lehrern der Volksschule Antheil an der ersten Kammer gegeben. Besitz und Wissenschaft, die beiden Haupthebel des bürgerlichen Lebens, machen somit die erste sächsische Kammer. Und da nun auch für sie durch keinerlei Beschränkung auf Stand oder Bezirk den Wählern die freie Bewegung ver-

sagt wird, so hofft das Ministerium, einer so zusammengesetzten Kammer werde die wesentlichste Bedingung für Kraft und Thätigkeit, die Volksthümlichkeit und das allgemeine Vertrauen, nicht fehlen. — Wir bezweifeln das nicht. Aber wir fragen, warum es glaublich sei, daß die so zu einer ersten Kammer gewählten Mitglieder nicht schon zur zweiten, zur Volkskammer, erwählt sein werden! Ist der Zustand im Volke gesund, — und nur auf die Annahme einer gesunden Stimmung und Gesinnung im Volke kann sich das Vertrauenswerk einer neuen Verfassung gründen! — so werden diese 38 Zehnthalersteuerpflichtigen sammt den 10 Geistlichen und Lehrern schon für die zweite Kammer gewählt. Sie würden nur dann von der Volkswahl ausgeschlossen bleiben, wenn sie nach Richtung, Haltung und Gesinnung als unvolksthümliche Männer bekannt und gezeichnet wären. Dann aber ist etwas faul in den Zuständen. Dann suchen Diejenigen, die Besitz und Bildung vertreten, krankhaft ängstlich nach Winkelstützen, die einen morschen Bau halten sollen; oder aber das Volk ist von dem krankhaften Gelüst befallen, lauter Proletarier in die zweite Kammer zu wählen.

Und hier stoßen wir, glaub' ich, auf die schadhafte Stelle im neuen Reformentwurf. Man beseitigt eine erste aristokratische Kammer, weil sie in der That hinter den Begriffen der Zeit zurückgeblieben; aber man setzt an deren Stelle eine Kammer der Bourgeoisie. An der zweiten Kammer betheiligt man Alle, um eine Volkskammer zu haben. Käme hier aber lauter Proletariat zusammen, so hätte man

an der ersten Kammer, an Besitzenden und Intelligenten, ein Bollwerk gegen Umsturz und sinnlose Zerstörungssucht. Bisher hatte man eine Kammer der Aristokratie und eine Kammer des Bürgerthums. Die Aristokratie sollte bisher das Bürgerthum zügeln. Nun soll das Bürgerthum die Stelle der Aristokratie einnehmen, das Bürgerthum, hofft man, werde das Proletariat zügeln. Das beruht Alles auf Furcht und Angst. Solange es sich um bloße Zügelung des Zeitgeistes handelt, so lange beruht das Staatsgebäude nicht auf gutem Glauben, starker Zuversicht und Vertrauen. Eine neue Staatsform soll aber nicht aus Furcht zusammengelöthet, sie darf nicht das schwächliche Kind der Angst und Sorge, sie soll eine freie Geburt des Zutrauens sein, soll aus der Zuversicht zu der Gesundheit in der Stimme des Volks erwachsen. Nichts als ein Nothbehelf ist die neu zu construirende erste Kammer, ein Nothbehelf für den schlimmen Fall, daß das Volk lauter rasende Kopfüber in die zweite Kammer wählt. Unsere Wahlen für Frankfurt haben allerdings bewiesen, daß wir uns überraschen ließen von der allezeit betriebsamen Partei der Linken. Sachsen hat mitunter gewählt, daß man an seiner gerühmten politischen Gewissenhaftigkeit stark zweifeln kann. Sind nun die Staatsmänner, welche uns den neuen Entwurf geliefert, der Meinung, Sachsen bedürfe ein für alle Mal und für alle Zeiten einer Verfassungsform, die Staat und Volk gegen anarchische Gelüste des Proletariats sicherstelle, so verlange ich blos das Eingeständniß, daß das Volk zum Einkammersystem nicht

reif, und das Zweikammersystem lediglich dasjenige sei, welches gegen unmündige Handhabung der Freiheit Gewährschaft leiste. Dies Glaubensbekenntniß über alleinige Heilsamkeit und Statthaftigkeit des Zweikammersystems gab das Ministerium nicht. Im Gegentheil; es schlägt vor, nach dem neuen Entwurf versuchsweise zwei Kammern zu berufen, um dann durch diese nochmals und definitiv berathen zu lassen, ob das Einkammersystem für Sachsen die natürliche und absolut richtige Vertretungsform des Volkes sei. Für Fälle, sagt der Entwurf in seinen Erläuterungen, wo beide Kammern sich nicht einigten, könnten sie zusammentreten und Eine Versammlung bilden. Bei wichtigen Fragen hätten wir dann doch also Eine Kammer! Warum nun nicht umgekehrt? Warum nicht anerkennen, es könne, weil es nur Einen Volkswillen giebt, durch die Mehrheit der Vertreter zum Ausspruch gebracht, auch nur Eine Kammer geben? Warum dies Princip der neuen Zeit nicht als Grundsatz aufstellen, wo es sich darum handelt der Monarchie die demokratische Basis zu geben? — Außerdem läßt der Entwurf einen Hinblick auf die Bestimmungen der Frankfurter Nationalversammlung fallen. Man müsse doch abwarten, ob sie nicht etwas beschließe, was für die einzelnen Staaten maßgebend sei! Aus den letzten Dresdner Kammerverhandlungen wissen wir nun schon, daß es den Ministern doch nicht Ernst damit ist, indem sie ja die Beschlüsse von Frankfurt jedenfalls den einzelnen Kammern zur Begutachtung unterbreitet wissen wollen. Sachsen konnte, hatte es dazu

Muth, Kraft und Entschlossenheit, mit Feststellung des Einkammersystems in Deutschland vorangehen und stand damit glorreich da in der politischen Entwickelung des Zeitalters. Möglich daß sich das Land bei der jetzigen Reform seines Zweikammersystems befriedigt, möglich daß Sachsen innerhalb dieser Formen seinen schönen Beruf zur bürgerlichen Wohlfahrt erfüllt. Aber dem ministeriellen Entwurfe in seiner Halbheit, dem schielenden Hinblick auf das Einkammersystem, der den Entwurf zum bloßen provisorischen Nothbehelf macht, verdanken wir diesen Glauben an das Glück und die Wohlfahrt des Landes nicht.

Robert Blum's Hinrichtung in Wien
und seine Todtenfeier in Leipzig.

Ich habe nicht allzu viel auf die neue, noch sehr junge Deutschheit Wiens gegeben. In Sklaven, denen man plötzlich die Ketten abnahm, steigert sich das Schamgefühl über die alte Schmach leicht in Wuth. Hinter die deutschen Farben in Wien steckte sich die ganze Anarchie losgelassener Heloten. Um so mehr that es noth, daß die alte Herrschaft, die doch jetzt die Völkerfreiheit ausgesprochen, in Herstellung des Regiments nicht die ganze Gewalt der Rachegelüste zu Hülfe nahm, um zu triumphiren. War die Freiheit in Wien zu gesetzloser Willkür geartet, so that es doppelt noth, die Herrschaft der Gesetze ohne die Willkür tyrannischer Härte aufzu=

richten; doppelt that das noth, damit die Welt nicht zu dem Glauben käme, gegen die Willkür der Tyrannei stehe der Freiheit kein ander Mittel zu, als ihrerseits Willkür, Anarchie und Entfesselung der Leidenschaften. Nachdem die Hand des Kaisers die deutsche Fahne in Schönbrunn aufgepflanzt, durfte kein Kroatenhäuptling im Dienst desselben Kaisers diese Fahne herunterreißen. Vom Stephansthurm ist das Signal, daß Wien deutsch sein wollte, heruntergestürzt, und Windischgrätz nimmt rasch mit Pulver und Blei die Gelegenheit wahr, der Welt zu beweisen, daß er kein Deutschland kennt. Mit dem Kriegsstandrecht war es ihm, schon weil er Herr des Erfolges war, gestattet, über Blum das Urtheil auszusprechen. Blum hatte sich an der Vertheidigung Wiens betheiligt; man hatte ihn in der Tracht der Arbeiter in den Schanzen kämpfen gesehen, man wies Zettel auf von seiner Hand, in denen er Pulver und Kugeln vom Commandanten der Bürgerwehr forderte, er war fast so gut wie mit den Waffen in der Hand ergriffen und hatte dessen kein Hehl. Er war der Verurtheilung verfallen; das Urtheil aber zu vollstrecken, nachdem er sich als Mitglied des Parlaments von Deutschland unter dessen Schutz gestellt, es zu vollstrecken, nachdem das Reichsministerium die Mahnung gegen die Verhaftung erlassen, ist ein Spott gegen das Parlament, eine Tücke gegen die deutsche Einheit, eine Verhöhnung der deutschen Nationalehre. Das Urtheil wurde vielleicht um so rascher vollstreckt, um kein Bedenken solcher Art aufkommen zu lassen. Fröbel, zum Strange verurtheilt, ist rasch auf

Befehl aus Ollmütz entlassen; für ihn, heißt es, sprach sein Buch über die Nothwendigkeit der Centralisation Oesterreichs. Blum theilte diese Ueberzeugung nicht; er ward also für seine politische Ueberzeugung erschossen. Er legte ehrlich sein Glaubensbekenntniß ab. Ueberall wäre man über solche Ehrlichkeit stutzig geworden, hätte gezögert, sich besonnen. Mit Blum's Hinrichtung hat man sich principiell beeilt; aus Oesterreich selbst wird uns zugestanden, hier habe nicht die Leidenschaft des Augenblicks, hier habe die Berechnung der Politik gewaltet. Es ist derselbe Windischgrätz, der nach der Besiegung der Tschechen in Prag die deutschen Adressen mit der Beschränktheit des Soldaten abweist: er kenne keine deutsche Sache! derselbe Windischgrätz, der den Sendboten des Reichsverwesers erklärt, er sei blos ein Diener seines Kaisers, er wisse von einem Deutschland nichts! Metternich leugnete Deutschland nie offen, er lähmte es im Geheimen, schmiedete die heimliche Klammer, die uns band und niederdrückte; die heimliche Diplomatie Altösterreichs ist jetzt zum offenen Martialgesetz geworden.

Der Schrei der Entrüstung über Blum's Tod geht durch ganz Deutschland. Diese Entrüstung hat einen doppelten Ausdruck. Wo Blum für den Parteihäuptling in der Sache des Volkes galt, ist das Gefühl der Empörung bis zur Wuth gesteigert. Wir rechtfertigen es nicht, die Sache des Volkes blind an die Person ihres Führers geknüpft zu sehen, wir rechtfertigen weder die Beschlüsse in der Thomaskirche, noch das Attentat gegen das Haus und die Insignien des öster-

reichischen Consuls zu Leipzig. Volkswuth ist immer blind; und sie traf in der Irre nach einem Ziel zum gerechten Ausbruch diesmal zugleich das Haus eines ehrenwerthen Patrioten der Stadt, der für Volkswohl und Linderung des Elends sich vielfach Verdienst erworben. Wo das Gefühl der Rache aufgereizt wird, werden immer unschuldige Opfer fallen. Nicht selten fallen auch Die als Opfer der Wuth des Volkes, die eine Zeitlang für dessen Lieblinge galten.

Die Entrüstung über Blum's Hinrichtung hat für den Patrioten diesen zweiten Ausdruck: Genugthuung von Oesterreich zu fordern, das bisher in der Paulskirche am Bau Deutschlands scheinbar mitarbeiten half und in der Hinrichtung eines deutschen Parlamentsmitglieds eine offenbare Verhöhnung alles Völkerrechtes und der nationalen Einheit Deutschlands an den Tag legte. Will Oesterreich sich für sich centralisiren, so hört für seine Vertreter in Frankfurt alle fernere Berechtigung auf. Behalten sie Sitz und Stimme, will dennoch Oesterreich zu Deutschland gehören, so ziehe die Nationalversammlung Denjenigen, der mit der Hinrichtung ihres Mitgliedes ihr und der deutschen Nation offen Hohn sprach, öffentlich zu Gericht!

Es ist noch immer ungewiß ob Blut das beste Mittel ist, den Boden der Freiheit zu düngen. Daß aber Blut der Tyrannei nicht zum Segen gereichen darf, das steht fest.

In der gestrigen Sitzung des Deutschen Vereins zu Leipzig (d. 17. Nov.) gab Heinrich Wuttke ein ausführliches,

klares und anschauliches Bild von der Wiener Katastrophe. Seine Anschauungen und Ansichten stützten sich auf dreiwöchentlichen Aufenthalt daselbst. Frei von der Leidenschaft der Parteien, nur mit dem heißen Wunsche des Patrioten beseelt, es möchte der deutschen Sache Gewinn aus dem Unheil erwachsen, machte Wuttke den Beobachter. Leider fand er, daß nur in ihrer ersten Aufwallung die Erhebung eine deutsche, im rechten Sinne eine antislavische zu nennen war. Polnische und italienische Emissäre, ungarische Werber und ungarisches Geld gaben der Bewegung bald eine Farbe, die sie trübte und verwirrte. Die Herrschaft der Aula war doch nur in einem Zustande völliger Confusion, beim Bankerott aller Männer der Bewegung, die zu regieren verstanden, möglich und denkbar. Der Impuls der Bewegung gehörte allerdings der Jugend, allein in seiner Fahrlässigkeit nahm das gereiftere, bewußtere Alter die Sache nicht in die Hand. Die alte Saumseligkeit, das alte träge Zuwarten befiel die Wiener selbst mitten in der Revolution, wo es für die heiligsten Güter zu kämpfen galt; Rausch und alte schlaffe Gutmüthigkeit wechselten und führten zur unbegrenzten Rathlosigkeit. Bei soviel Kampflust gegen die Kroaten war die Kopflosigkeit in den Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt um so beklagenswerther. Die waghalsigsten Entwürfe wechselten mit der Carnevalsluft, in der sich das Freiheitsgefühl erging. — Professor Wuttke erzählte unter anderem, daß um die Stadt herum jede Anhöhe, auch die bei Döbling, dem Feinde zur Besetzung überlassen blieb. Mit Recht trifft

sein hauptsächlicher Tadel den Reichstag. Daß vierzig tschechische Abgeordnete ihn verließen, mit der Angabe, in Wien sei Anarchie, war eine feige Niederträchtigkeit. Desorganisation war in Wien, weil Keiner den Muth und die Befähigung zeigte, die Zügel zu ergreifen. Aus einer stürmischen kräftigen Anarchie wäre vielleicht ein Dictator hervorgegangen. Paris erzeugt in jedem Umsturz naturgemäß ein Talent, das dictatorisch zum Steuer greift. Daß Wien, daß Berlin rathlos ohne Centrum bleiben, daß die Revolution in beiden Städten jedesmal wie ein Brei auseinandergeht, beweist daß sie gar nicht den Beruf haben, durch gewaltsame Umschüttelung ihrer Elemente, d. h. durch Revolution, sich einen neuen Organismus zu geben. Dies meine eigne Ansicht. — Mit großem Recht fällt Wuttke's Tadel auf den Reichstag. Dieser war die Behörde, die im Aufstande entschieden heraustreten mußte. Entweder mußte der Reichstag den Mord Latour's auf das entschiedenste ahnden, um zu zeigen, daß er die Anarchie und Gesetzlosigkeit zu bannen wisse; oder an die Spitze der Bewegung treten und den Aufstand organisiren und gesetzlich machen; aus einem Aufstande Wiens mußte ein Aufstand ganz Oesterreichs werden. Der Reichstag that keines von beiden und so ging Alles an seiner Saumseligkeit und Charakterlosigkeit zu Grunde.

Man schreibt mir aus Wien: „Fröbel, wie Blum zum Strange verurtheilt, ist durch die kräftige Einsprache des schweizerischen Gesandten gerettet worden. Fröbel, ein Deut=

scher, aus Rudolstadt gebürtig, war glücklicher Weise Bürger von Zürich. Der Profoß der ihm das Todesurtheil und die Begnadigung verkündete, die Soldaten, die unter Trommelwirbel dieser Verkündigung beiwohnten, umarmten Fröbel mit lauten, stürmischen Freudenthränen. Von Blum hatten die Officiere den standhaften Muth zu rühmen. Leider war Blum — kein Bürger eines Schweizer Kanton. Er war Bürger von Leipzig, und Hr. v. Könneritz, der Bruder des gestürzten Ministers, verwendete sich am 9. Nov. — zufällig! — erst zwei Stunden nach der Hinrichtung für den sächsischen Mitbürger. Er erfuhr dann, daß sein Bemühen zu spät!" — Die Stimme des Volks und der Gerechtigkeit fordert, Hrn. v. Könneritz sofort nach Dresden zu berufen, um sich zu rechtfertigen. Wir fügen hinzu wie hoch noth es ist, unser Gesandtschaftswesen der Centralgewalt zu übergeben, damit wir Bürger und Geschäftsleute auf jenen Posten erhalten, wo es gilt, sachlich unterrichtet zu sein und die Ehre der Nation, nicht blos den Hof zu vertreten.

In Wien ist kein Ende der Wirren abzusehen. Der jetzige Durchbruch der alten Reaction ist nur der Anfang vom Ende. Ob Ungarn unterworfen wird, ob Italien sich von neuem erhebt, ob Oesterreich in seiner neuen martialen Centralisation den Schein deutschen Wesens sich erhält oder entschieden sich jetzt als slavischer Staat construiren wird: für die hereingebrochenen Kämpfe dort ist kein Ziel, kaum eine Richtung

abzusehen. Der Reichsminister Schmerling sagte in der Paulskirche, in Wien sei es nach österreichischem Usus unter Windischgrätz „nicht ungesetzlich“ hergegangen, es bestehe noch das alte Gesetz, das dazu berechtige. Auch möcht' ich hinzusetzen: Blum hatte da nichts zu suchen, er war nicht Abgesandter kraft Parlamentsbeschluß, er ging hin im Auftrag seiner Partei, er fühlte den Boden in Frankfurt für sich nicht mehr fruchtbar und wirksam. Schmerling gestand indeß ein, daß nach den Märztagen in Wien ein Gesetz nicht habe in Anwendung kommen sollen, wonach „die Armee zu einer Strafanstalt herabsinke“!

Man spricht bereits davon, daß Schmerling abtreten werde; seine Sendung nach Berlin wird als seine letzte Aufgabe bezeichnet. Und diese Botschaft hat nichts Geringeres zum Inhalt als die Ankündigung, daß der Reichsverweser sein Amt niederlegen werde. Eine Maßnahme mit Preußen über diesen Schritt ist die transitorische Einleitung dieses Actes, mit welchem das centrale Deutschland seinen provisorischen Zustand abschließt. Bestätigt sich dies, so lebt im Erzherzog Johann die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer besondern Centralisation Oesterreichs. Mit ihm scheiden dann zugleich die österreichischen Abgeordneten aus der Paulskirche. Nach dem Zurücktritt Oesterreichs wäre dann Preußen der natürliche und berechtigte Vorort Deutschlands. Damit käme Einfachheit in die Sache. Auf Grund und Boden des zollvereinigten Deutschlands müßte sich dann das centrale Deutschland politisch organisiren. — Allein ich glaube nicht,

daß Oesterreich sich löst von Deutschland; somit müssen wir m i t ihm zur Neugestalt Germaniens kommen.

Ueber Blum schreibt mir M. Ch. noch Folgendes: Für den Gang der Dinge hier war Blum völlig unbedeutend gewesen. Seine Beredsamkeit wirkte wenig; sie war zu ruhig, zu farblos; man war hier an stärkere Tinten und Leidenschaften gewöhnt. Fühlte er das, und trieb ihn das über seine Natur hinaus? Wirken wollte er in jedem Falle. Oder war es ein böser Dämon in Gestalt jenes Chassé (Chaisé) der sein Ohr mit Schmeicheleien belagerte, ihm zuraunte, er sei der Mann zur Präsidentschaft? Dieser galizische Jude hat ihn die Zustände hier in einem falschen Lichte erblicken lassen. Blum sprach hier plötzlich von der Republik, an die niemand dachte. Blum war leichtgläubig wie ein Kind. Seine Stellung als Führer einer Elitenschaar war untergeordnet, die Vertheidigung einer Brücke war ihm anvertraut. Man rühmt die entschiedene Kaltblütigkeit, mit der er stand und focht. Auch seine Standhaftigkeit im Tode war rühmenswerth; er glaubte bis auf den letzten Augenblick an seine Unverletzbarkeit, an die Unmöglichkeit, daß man Hand an ihn legte. Vor Gericht hat er sich offen zur Republik bekannt(?), obschon man ihm Antworten nahe legte, die ihn gerettet hätten."

---

den 27. November.

Leipzig hat am gestrigen Sonntag Robert Blum die letzte Ehre erwiesen. Ich war als Mann der Bürgerwehr dazu

commandirt; Blum stand in derselben Compagnie mit mir. Ich hatte die Ehrenwache in der Nicolaikirche, wo Pfarrer Rauch auf der Kanzel die geistliche, Prof. Flathe im Schiff die weltliche Rede hielt. Die Wittwe Blum's wohnte in fester, würdiger Haltung der Feier bei; die beiden Söhne waren mit im feierlichen Zuge.

Es war ein Volksfest, diese Todtenfeier, wie sie unsere Stadt, unser Land noch nie den Manen eines Gestorbenen in gleichem Umfang zu Theil werden ließ. Keinem Helden, der auf dem Felde der Ehre fiel, keinem Dichter, keinem Genius irgendwelcher Art, der für Deutschlands Ruhm verblutet, keinem Könige und Fürsten hat noch je deutsches Volk so im Tode gehuldigt. Erkenne man daraus die Macht des Volkswillens, der jetzt im Stande wäre, seinem erkorenen Lieblinge diese höchste aller Ehrenbezeigungen, wollte man sie ihm streitig machen, mit Gewalt zu ertrotzen. Am 7. November des vorigen Jahres gab Leipzig einem Liebling der Musen, Felix Mendelssohn, das letzte Geleit. Er war dahingegangen, nachdem er den jugendlichen Geist in Tönen ausgeströmt, die Welt der Bildung mit seinen Gebeten und mit dem Zauber seiner kindlich reinen und tiefen Kunst erfüllt. Am gestrigen Tage bestatteten wir in Gedanken ein Opfer der Politik, einen eben so rasch Dahingeschiedenen, auf dessen Thaten das Volk mit der ganzen Raserei einer fanatischen Liebe den Stempel der Weihe gedrückt. Welch ein Umschwung der Dinge im Laufe eines Jahres! Die Kamönen sind verstummt; der wilde Zwist der politischen

Meinungen ist über Deutschland hereingebrochen. Was die Fürsten der Welt solange vorenthalten, die Freiheit der Selbstregierung, ist jetzt dem Hader der Parteien im Volke preisgegeben; im blutigen Bürgerkrieg will sich jetzt das Panier der Freiheit festpflanzen, und was im raschen Aufschwung der Geister errungen war, droht jetzt im permanenten Aufruhr der Erbitterung wieder zu Grunde zu gehen. In Robert Blum glaubte die Menge einen Hort gefunden zu haben für alle Nothwendigkeiten einer neuen Ordnung der Dinge. Der Glaube ist es der selig macht, und in der Zuversicht auf Blum's Wort und Meinung lag die ganze Gewalt einer blinden Liebe, die eben weil sie blind, um so mächtiger ist. *Wirklich* freie Völker sind stolz auf Errungenschaften, auf Institute, die ihnen diese sichern. Ein Volk das frei *werden* will, wirft mit einer eigensinnigen Eifersucht seine ganze Leidenschaft der Liebe auf die Führer der Sache, die für das noch ungelöste Räthsel das Wort gefunden zu haben scheinen. Blum hatte für die Menge das Wort gefunden, das aufzurufen und zu beschwichtigen wußte. Sein Zorn gegen alles was er als Tyrannei bezeichnete war eben so stark und aufrichtig, wie ihn das angeborene Phlegma seines Naturells immer wieder antrieb das Maß der Besonnenheit festzuhalten. Er war Volksredner im seltenen Grade. Der untersten Classe der Gesellschaft entsprungen, kannte er deren Bedürfnisse und Triebe, und besaß Bewußtsein genug, diese Bedürfnisse zu wecken, wo sie schlummerten, diese Triebe, wo sie wach waren, zu regieren. Er hatte als Redner die fal-

hungsvolle Breite, die langsam, aber sicher die Haut durchdringt; er hatte just soviel Biederkeit als das Volk sie für eine gute Sache voraussetzt, er hatte just soviel Klugheit als beim gemeinen Mann der Argwohn giebt, ein Argwohn, der jetzt nach so langer Knechtschaft ein ganzes Volk ergriff. Blum's Einsicht ging eben nur soweit als der Gedankenkreis des großen Haufens reicht. Wo sie weiter reichte, beschränkte er sich absichtlich, und hatte Selbstüberwindung genug, kaltblütig über die hitzigen Wallungen der Menge zu gebieten. In dieser Berechnung war er Meister, während ihn nur der Instinct zu treiben schien. Er hatte die Macht, die er übte, noch nicht überschätzt, noch nicht mißbraucht. Ob etwas Positives in ihm für die Zukunft dämmerte, ist ungewiß; für jetzt hatte er nur vor Augen gehabt, die Empörung gegen Knechtschaft und Tyrannei allgemein zu machen. Vielleicht schwamm er nur so auf dem Strom der Aufregung hin ohne bewußtes Ziel. Das Gute, das er hatte, wie der Mangel an Erkenntniß, der ihm beiwohnte, waren Tugenden und Fehler des großen Haufens, er theilte alles mit dem Volke und war nicht besser und nicht schlechter als dieses. Auf die großen Gegenstände kam es ihm weniger an als auf die Art, wie sie auf die Menge wirkten. Schiller war ihm gut genug, um an ihm soviel gesunde Vernunft als sie der Bürger braucht, nachzuweisen. Er zog alles in sein Bereich und machte es der Menge mundrecht. In seiner letzten Schillerrede hatte er stundenlang auseinandergesetzt, wie der große Dichter hungern und darben mußte. In der Religion

geißelte er die alten morschen Gebrechen und setzte voraus, der Mensch würde die Wahrheit erkennen, wenn er frei von Irrthümern wäre. Mit dem Deutschkatholicismus wollte er keinen neuen Glaubenscodex, sondern nur eine Opposition gegen Satzungen aller Art. Er wollte in der Politik keine Republik, weil er dafür noch keine Republikaner fand. Negation des Schlechten ist noch kein positiv Gutes, aber in einer Welt der Mißbräuche, der Erschlaffung, der eingewohnten Knechtschaft und der künstlichen Hemmungen für die Freiheit, mußte der Zorn gegen das Bestehende, selbst wenn er unfähig blieb Neues zu schaffen, eine Macht werden, die sich als eine unwiderstehliche bekundete. Blum hatte und wußte nichts, als was der gemeine Mann hat und weiß, den sittlichen Instinct, der sich gegen das Unrecht empört. Für Sachsen hatte er den richtigen Moment zu erfassen verstanden, wo dies Gefühl der Empörung reif war zum Ausbruch. Als Blum vom Rathhaussöller zu Leipzig sprach, da stand er auf dem Gipfel den er erreichen konnte. Und er wirkte auch da noch beschwichtigend; die bloße Furcht vor dem Riesenzuge nach Dresden genügte, um die alte Ordnung der Dinge zu stürzen. Im Zorn gegen altes Unrecht war er stark, wie das Volk im unbestimmten Gefühl gegen Unbill stark ist. Um Neues aufzubauen reichte seine Einsicht so wenig aus, wie das Volk sich darin Rath weiß. Blum hatte in Frankfurt die Endschaft seiner Mission gefühlt. Dort galt es zu bauen, und er war nur stark in der Wegräumung des Alten. Trieb ihn dies Gefühl schon über seine Sphäre hin=

aus? Oder stachelte ihn der Eifer der Partei, das Unmögliche zu wollen? In Frankfurt war der Boden für ihn unsicher geworden, in Wien schwand er ihm unter den Füßen; er kannte dort nicht mehr die Bedingungen zum Wirken, verfehlte Richtung und Ziel. Jetzt hat nun der Tod die Weihe auf ihn gedrückt, und im Schrei der Empörung sind alle Parteien dahin einig, daß sein Tod, für seine Partei vielleicht ein unwiederbringlicher Verlust, jedenfalls den Feinden der Freiheit nicht zum Segen werden dürfe.

Die Todtenfeier in Leipzig erfolgte ziemlich spät. Andere Städte waren schon vorausgegangen. Der Grund der Verspätigung war darin zu suchen, daß man hier eine erste Feier schon über Hals und Kopf begangen hatte. In der Thomaskirche hatte unter starken Zuzügen aus der Nachbarschaft bereits eine Volksversammlung getagt und unter Gebet und Chorälen Entschlüsse gefaßt, die, wie ein hiesiges Blatt sagte, mehr dem Gefühl der Entrüstung als der Besonnenheit entsprangen. Sachsen, forderte man, solle dem österreichischen Gesandten in Dresden die Pässe zustellen, d. h. an Oesterreich den Krieg erklären. Man glaubte durch Werbungen von Freischaaren gegen das Ministerium Brandenburg im Sinne des Todten zu handeln. Im rathlosen Schmerz wollte man die in Wien gemordete Freiheit wenigstens in Berlin retten. Sachsen sollte also den Landfrieden brechen und auch an Preußen den Krieg erklären. Sachsen sollte, so schien es, sich sogar von Deutschland lossagen, wenigstens vom Parlament, und seine Abgeordneten aus der

Paulskirche zurückrufen. Dem österreichischen Consul das Haus zu demoliren, ward als unwürdig in der Thomaskirche verworfen; aber die aufgestörte Menge vollzog gleichwohl diesen Act der Rache.

Um so würdiger war die Feier des gestrigen Tages. Beide Hauptkirchen waren dazu hergerichtet. Unter dem Geläute der Glocken hielt der unabsehbare Zug aller Gewerke, Vereine, Körperschaften und Behörden seinen Um- und Einzug, um dem in Wien wider deutsches Gefühl, wider deutsches Recht Gemordeten die letzte Ehre zu erweisen. In der Thomaskirche hielten Pastor Zille und Dr. Joseph die Reden.

Dem Volke, kann man sagen, ist sein Recht geschehen; es hat seinem Lieblinge die höchste Ehre zugewendet. Möchte nun die Sache des Volkes in Deutschland reifen auf der blutgedüngten Erde, möchte es einen Bau der Eintracht vollenden lernen, an welchem die Tyrannei ihre Stirn und die Leidenschaft ihren Aberwitz zerbricht! Bis jetzt haben die Männer des Volkes nur immer erst recht die Männer der Tyrannei gewaffnet. Wien ist gefallen, sagte Pfarrer Rauch, weil es uneinig war; die Kroaten siegten, weil sie unter dem Gesetz der Zucht einträchtig handelten. Sollen wir von wilden Horden lernen, worin die Stärke zu suchen ist?

Im Stadtgraben zu Wien hat die Militärpolizei ohne alles Bedenken und ohne allen parlamentarischen Einspruch des in Kremsier eröffneten Reichstags von neuem die Schußlinie aufgestellt. Man kann nicht Alle niederschießen, die zum

Schutz der Stadt die Waffen gegen Kroatenhorden ergriffen. Auch hat man nur exempli gratia herausgegriffen nach Lust und Laune. Jetzt geht man von Denen, welche die Flinte trugen, zu Denen über, welche blos die Feder führten. Auch hier greift man heraus und decimirt. Becher und Jellinek, Herausgeber und Mitarbeiter des „Radicalen", traf zunächst Kugel und Blei. Jenen schützte selbst nicht, daß seine Geburt ihn zum englischen Bürger machte; er war in Manchester geboren, in Bonn erzogen, schrieb eine Zeit lang musikalische Kritiken, bis ihn die Ereignisse der Zeit erfaßten. Hermann Jellinek war uns in Leipzig aus der Zeit des Redeübungsvereins als ein confuser, aber harmloser Kopf bekannt.

Und während all der Wirren und Gräuel in Wien sehen wir Gagern nach Berlin ziehen, mit der Vollmacht ausgerüstet, für Deutschland eine Wendung, für die es jetzt reif sei, einzuleiten. Wird der große Moment nicht kleine Menschen finden?

Bis Anfang September waren folgende deutsche Kriegsschiffe ausgerüstet: An Segelschiffen die Fregatte „Deutschland" mit 34 Kanonen, die Corvetten „Amazone" und „Franklin", jede mit 12 Kanonen, der Schoner „Elbe" mit 8 Kanonen; an bewaffneten Dampfbooten: „Hamburg", „Lübeck" und „Bremen", jedes mit 160 Pferdekraft, „Königin Elisabeth", „Kiel" und „Eider", jedes mit 50—60 Pferdekraft. Wir zählen somit 4 Segelschiffe mit 70 Geschützen, 6 Dampfboote mit 31 Geschützen, die Kanonen-

boote, Jollen und Schaluppen nicht mitgerechnet, deren Anzahl von 10 mit je zwei Geschützen sich bald verdoppelt hat, da der Bau in Holstein und Preußen unausgesetzt betrieben wird.

Gutzkow's politische Phantasien.

Es will mir vorkommen, als würden die Menschen von heute immer klüger, die Bücher jedoch von Tag zu Tag immer dümmer. Jene werden vielleicht noch ganz überklug, indem sie mit athemloser Hast die Ereignisse überholen; die Bücher aber, die sich auf die Thatsache des Tages stützen, bleiben weit hinten zurück; sie verlieren fast die Berechtigung zur Existenz, denn was der heutige Abend dictirt, stößt der nächste Morgen wieder um. Darin aber sind Menschen und Bücher von heute einander sehr gleich, daß sie alles besser wissen wollen, jede aus dem Schooße der Zeit mit Mühe und Noth herausgerungene Thatsache hinterher immer klüger construiren. Steht nun vielleicht der Journalartikel mitten inne zwischen lebendigen Menschen und todten Büchern, zwischen dem gesprochenen und dem gedruckten Worte, so darf er sich auch nicht beider überheben wollen, er kann höchstens das, was geschieht, mit dem, was gemeint wird, die Thatsachen des Tages mit der Doctrin der Denkenden vermitteln. Gutzkow's Buch mit dem stolzen Titel: Deutschland am Vorabend seines Falles oder seiner Größe ist vielleicht, wie das nicht anders sein kann, vor

acht Wochen fertig geschrieben, seine Anfänge reichen noch weiter, noch über das Frankfurter Mordattentat hinaus; natürlich sind seine Voraussetzungen in der Stellung von Frankfurt, Wien, Berlin zu einander unrichtig geworden. Was nun Jedermann darin schon besser weiß, ist als Ergebniß der letzten Tage nichts weniger als beneidenswerth. Oesterreich machte seitdem Miene, sich den Czechen in die Arme zu werfen. Das widerstritte nicht den etwaigen Ueberzeugungen, die Gutzkow hegt, noch den politischen Betrachtungen, die er anstellt. Sein norddeutscher Verstand schließt Oesterreich entschieden aus vom Zusammenhange mit der innern Entwickelung Deutschlands. Ich halte das für ein sündhaftes Unrecht, für ein Verkennen des eignen Blutes, für einen am eignen Fleisch, am eignen Bruder, und wär's auch ein verirrter Halbbruder, begangenen Verrath. Ich halte es für einen Fehler, den größten vielleicht, den wir begehen können; ich halte es endlich für eine Unmöglichkeit; Deutschland wird Oesterreich nie los. Und gesetzt auch, Oesterreich wolle sich heimlich oder offen, mit Gewalt oder mit Ueberlegung aus dem Zusammenhang mit Deutschland herausstellen; — darüber würden noch mehr Herzen brechen, als im Stadtgraben und in der Brigittenau Opfer fielen, tausend Arme würden sich täglich verzweifelnd zum Himmel heben; — was dann weiter? Ist uns damit gedient? Fördert sich damit die deutsche Sache? Die deutsche Centralgewalt hat Oesterreich gegenüber ihre Ohnmacht eingestanden, dort deutsches Leben zu organisiren. Dies Ein=

geständniß hat nur Sinn, wenn eben Oesterreich als von Deutschland geschieden anerkannt wird. Das Ministerium zu Olmütz erklärte Oesterreich bis auf die Beiträge zur Bundescasse für losgebunden von Deutschland, aber es beruft noch immer nicht die Abgeordneten seines Landes aus der Paulskirche zurück. Hierin liegt das Unglück des Augenblicks, das Unglück der zähen Entschließungslosigkeit der deutschen Natur. Und was wäre damit gewonnen, würde dieser Schritt als logische Nothwendigkeit beschlossen? — Mit einem Verluste gewinnt man nicht, und ein Verlust, ein schmerzlicher, bleibt es ja doch immer, müßten wir auch den kleinsten Bruchtheil unserer selbst opfern. Liegt aber Nothwendigkeit darin, so muß der Verlust, wird er entschieden anerkannt und überblickt, zu neuem Gewinn führen; die halb eingestandene, nur halb zugegebene und durchgeführte Einbuße schleppt nur neue Täuschungen ohne neuen Gewinn mit sich. Werden wir mit dem centralen Oesterreich einen Schwerpunkt mit seinem ganzen Bleigewicht los, so bedarf Deutschland eines neuen Schwerpunktes. Und diesen hat es, denkt Ihr, dann in Preußen. Konnte eine Neugeburt des ganzen Germaniens nicht zu Stande kommen, so thue jetzt die Feststellung eines modernen Deutschlands um so mehr noth. Wir bauen damit nicht in's Bodenlose, noch in die Luft hinaus! sagt Ihr, und es scheint praktisch nichts näher zu liegen, als daß das zollvereinte Deutschland sich mit Preußen als freies, politisches Deutschland ausbaue und fertig werde. Schon wiederholte sich das Gerücht vom

Entschluß des Reichsverwesers, abzudanken; es wäre damit der Abschluß des provisorischen Zustandes unserer deutschen Einheit gegeben; da geht Gagern nach Berlin und kehrt alsbald ohne Ergebniß zurück! Gagern findet Preußen ganz mit seinen speciellen Wirren in sich verstrickt. In dem Momente also, wo Deutschland Preußens bedarf, um mit ihm abzuschließen, in dem Momente, wo Preußen in einer völligen Hingebung an die deutsche Sache zugleich die Lösung seiner eigenen Verlegenheiten fände, fehlt abermals die Schwungkraft des schöpferischen Gedankens, der uns aus Noth, Wirrsal und Zerrissenheit erlöst. Preußen, mit sich beschäftigt, verkennt abermals seine deutsche Aufgabe. Sie bleibt ihm vorbehalten — sagt Ihr, — der Drang der Noth wird doch einmal dazu führen — meint Ihr, — aber segenbringend vollführt sich die Nothwendigkeit nur durch den Aufschwung der freien Entschließung. Daß wir abermals an der Schwelle einer neuen Ordnung der Dinge stehen, und wiederum der gute Genius ausbleibt, der zu Deutschlands politischem Abschluß den Moment ergreift: das ist das Niederdrückende im jetzigen Stand der Sache.

Doch wir wollten Gutzkow's Buch beleuchten. Es mußte nur angedeutet werden, was in der Stellung der Elemente schon über dasselbe hinweggeführt. Es bleibt übrig, das Glaubensbekenntniß seines Verfassers zu erledigen. Ein Theil des Buches schildert Gutzkow's Miterlebnisse an der Berliner Märzrevolution. Erlebnisse sind immer das Willkommenste, was jemand zu bieten hat, sie bezeugen aufrich-

tige Mitbetheiligung, stehen außer dem Hader der streitenden Meinungen, haben ihre Berechtigung in der Persönlichkeit. Gutzkow hat an der Wiege der Berliner Bürgerwehr gestanden. Volksbewaffnung! war das Zauberwort, das er einem unschlüssigen Haufen sagte, der im Trubel der Aufregung weder Ziel und Zweck, noch Mittel fand. Ich glaube, der stürmische Haufe hob ihn auf die Schulter und deputirte ihn zum Schloß hinauf. Gutzkow hätte das ausführlicher schildern sollen; er hätte es bei mehr Unbefangenheit gethan. Im festumrahmten Bilde, das Einer von seinem Erlebniß giebt, schließt sich ein Stück Zeitgeschichte richtig ab und hindert das Hin- und Herflackern des ruhelosen Räsonnements, das doch immer nur, soweit die Thatsachen reichen, Gültigkeit hat und in jenem Abschluß seine Einfriedigung findet. Erledigt würde freilich damit nichts am großen, wogenden Stoff der Zeitfragen. Gutzkow erzählt, wie Lichnowsky den geschäftig eiteln Zwischenträger zwischen der Krone und dem Volke hatte machen wollen, vom Schloß herunterkam und bald ein Ministerium Schwerin, bald ein anderes der versammelten Menge bei seinem „fürstlichen“ Wort verkündete. Volksbewaffnung! war in jenem Momente der Zauberschlüssel. Gutzkow sprach es vor dem Minister aus. Was denken Sie sich unter Volksbewaffnung? entgegnete Arnim, gegen wen, für wen soll sich das Volk bewaffnen? — Diese Frage war damals sehr nüchtern. Die Skepsis des Staatsmanns beleidigte, aber die Frage war richtig gestellt, sie ist noch jetzt nicht gelöst; die Bürgerwehr

wartet in Preußen von neuem auf ihre richtige Organisation; sie hat in Berlin nicht gewußt, ob sie sich zu Polizeidiensten verwenden lassen oder sich um einen Convent der Nationalversammlung schaaren sollte.

Gutzkow's politisches Glaubensbekenntniß drückt sich in dem Satze aus: „Man kann die Monarchie hassen und doch nicht für die Republik schwärmen." Gutzkow's Glaube ist also blos ein doppelter Zweifel. Der Kritiker sieht die Schwächen des Dings und mäkelt bei der Wahl, soll er sich entschließen. Nur der wahre Gläubige weiß, was er will, es sei mit Bewußtsein oder blind. Gutzkow hält die Republik bei jedem Volke für unmöglich, das die republikanische Form nicht für eine ausschließliche Lebensaufgabe benutzt. Karthago, sagt er, war eine Republik, weil Karthago nur handeln wollte, Rom, weil es nur Krieg führen wollte, Genua, Venedig, Holland, Nordamerica, alle diese Republiken wußten, daß der Handel ihr einziger Zweck. Die Schweiz weiß, daß sie außer Ackerbau und Viehzucht keine andere Mission hat. Die Lombardei müßte eine Republik des Handels und der Industrie werden. Frankreich könnte wie Rom als Republik bestehen, wenn es eroberte oder das Socialproblem löste. Jenes war in der Vergangenheit, dies wird nur in einer sehr fernen Zukunft möglich sein, und eine rein theoretische Republik hält sich schwerlich. Die Republik mit ihren wandelbaren obersten Häuptern, sagt Gutzkow, ist ein Tummelplatz des Ehrgeizes; die Monarchie hat vor ihr den

Vorzug, daß man wenigstens vom höchsten Stuhl der Macht sagen kann: Der ist besetzt.

Das ist so wahr, daß wir kaum eines Hinblicks auf Frankreich bedürfen, um es neu bestätigt zu finden. Ganz Frankreich löst sich beim Stillstand aller andern Lebensfunctionen in ein Wespennest ehrgeiziger Ränke auf, bei denen, gleichviel ob es sich um Personen oder Richtungen oder dynastische Reminiscenzen handelt, schließlich doch nur der plumpe Instinct der Masse entscheidet. Frankreich wird an diesem großen Hazardspiele nicht untergehen, Frankreich hat seine furchtbaren Erfahrungen hinter sich. Aber der Zustand ist weder wünschens- noch nachahmungswerth. Die Republik in Frankreich ist ein Product der Verlegenheit. Man ist noch kein positiver Republikaner, wenn man das Königthum negirt und zum Lande hinauswirft. Wird Cavaignac Präsident, so ist es seine Aufgabe, die rothe Republik der Communisten niederzuhalten, die einfache, nüchterne Vernunft des gesunden Bürgerthums zu stärken. Aber solch Bürgerthum steht in England weit fester trotz, oder vielmehr mit der Krone, hat dort die festesten Bollwerke seiner Zuversicht, die stärksten Säulen seines Stolzes! Wird Louis Napoleon Präsident, so giebt die Masse den Ausschlag, die blind nach dem Glanz eines Namens tappt, nicht nach der besten Tugend eines Bürgers wählt. Wenn ein Königsgeschlecht bankerott ist, steht noch nicht die Befähigung zur Republik fest. Bei dem Bankerott aller seiner Dynastien siegt in Frankreich am Ende doch

ein dynastisches Gelüst, in welchem sich die Eitelkeit der Menge geschmeichelt fühlt. Dies Gelüst ist in Frankreich noch mächtiger als die Intriguen der Parteien, und dieser Instinct bekundet nichts weniger als einen Beruf zur Republik, wo der Werth des Bürgers, nicht die Tradition eines Geschlechts herrschen soll.

Gutzkow haßt die Monarchie und kann sich nicht für die Republik entschließen. Er sieht die Trüglichkeit der Wählerei des ersten Bürgers im Staate ein; und doch behauptet er, die erbliche Besetzung des obersten Stuhles könne „vor einer idealen Politik" nicht bestehen. „Es ist so schlimm, sagt er, daß die Völker jetzt einen Fürsten haben, den sie lieben, und morgen einen bekommen, den sie hassen." Das ist aber nur so lange schlimm, als das Königthum noch immer eine Stelle behauptet, wo es dem Hasse erreichbar bleibt. In England steht die Krone und die Person ihres Trägers außerhalb der Schußlinie der Leidenschaften der Parteien. In England regiert sich das Bürgerthum durch sein Parlament; England ist unter uns die einzig gute, die einzig mögliche Republik. Deutschland hat sich in Frankfurt zum Parlament ein Unterhaus gegründet, und Gutzkow schilt die Zusammensetzung der Frankfurter Nationalversammlung eine „mittelmäßige, eine gesinnungslose". Wie er als Kritiker über Bücher und Autoren mit seinem Scharfsinn an der Persönlichkeit hangen blieb, so kommt er als Politiker über die Zerbrechlichkeit des Zufalls nicht hinaus zur Feststellung der Sache. Mittelmäßig nennt er die Zusammensetzung des Parlaments. Das beträfe, was Ta=

lent an den Betheiligten ist. Und gesinnungslos. Dies Wort ist im Munde des gedankenlosen Radicalismus gemein geworden. Gutzkow will nicht damit schimpfen, er will nur sagen, daß er am Parlamente diejenige Gesinnung oder Richtung vermisse, die sein eignes Glaubensbekenntniß fordert. Dies sein Bekenntniß besteht nun aber darin, die Monarchie zu hassen, ohne für die Republik schwärmen zu können. Er leugnet mit Recht die staatliche Berechtigung gewisser kleiner Souveräne. Er entwirft durch Verschmelzung der Ländermassen eine Heptarchie, wie sie schon General Bangold fester nach militärischen Nöthigungen entwickelte, und wie sie in den Stammesunterschieden der deutschen Nation ihre tiefere Wurzel findet. Aber er leugnet mit der Erblichkeit der Krone die ganze Möglichkeit der Monarchie; eine constitutionelle Wahlmonarchie schwebt ihm als einziges Heil vor, ohne daß er dies angebliche Heil aus der unglücklichen Schwebe bringt, in welcher er doch Frankreich wie jede Republik mit den Wahlparteiungen des Ehrgeizes einer Auflösung aller Nationalkräfte preisgegeben sieht. Gutzkow scheut und haßt den Kampf der Massen. Masse ist ihm Gattung, und in der Gattung vegetirt die Person als Thier. So glaubt er; als Einzelner, sagt er, bin ich weise, in der Masse bin ich Thier. Er will das Haupt des Staates gewählt sehen, und ficht doch zugleich die Wahl der Vertreter in der Mehrheit an, nennt einen Act des Nationalwillens, der mit der Mehrheit der Vertreter einen Fürsten zum Reichsverweser erhob, einen Act mittel=

mäßiger und gesinnungsloser Entschließung! „Unverantwortliche, unselige Verblendung, sagt er, auf unsern Ueberfluß an Fürstenwesen noch eine neue Fürstlichkeit zu pfropfen!“ Uhland stimmte auch nicht für Erzherzog Johann, aber unterwarf sich der Thatsache dieser Wahl und rüttelte dann nie an ihr. Gutzkow würde vielleicht in der Paulskirche zwischen Vogt und Zitz seinen Sitz einnehmen. Mit Blum nach Wien zu gehen, um für seine Illusion zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben, dazu hätte er wohl zu viel Kritik und zu wenig blinde Hingebung. Aber mit Vogt nergeln, mit Zitz zergeln! Gutzkow hätte für den Bürger Itzstein, scheint es, in der Paulskirche gestimmt. Und vor dem Bürger Itzstein, meint Gutzkow, würden die deutschen Souveräne eher ihr Haupt gebeugt, von einem bürgerlichen Präsidenten der „Vereinigten Staaten Deutschlands“ eher und lieber den gemeinsamen Volkswillen entgegengenommen haben. Wer hätte gedacht, den scharfsinnigen Gutzkow auf dem Wege der politischen Phantasien zu ertappen? Und man thut jener seiner Behauptung in der That noch große Ehre an, schlägt man sie ins Bereich der Phantasien. Wer aber aus der Revolution und ihrem unberechenbaren Chaos die Reform gewinnen will, kann auch nicht mit den glänzendsten Phantasien fürlieb nehmen. Im Grunde will auch Gutzkow nicht die Permanenz des Umsturzes, er will die Reform, ob er sie schon sociale Revolution nennt. Die Möglichkeit einer neuen Form unserer Vergesellschaftung soll an und für sich nicht abgeschnitten sein, aber diese innere Umgestaltung unseres

bürgerlichen Lebens ist lediglich mit dem Ausbau der Monarchie zu begründen. „Ich glaube, sagt Gutzkow, daß es möglich ist, die communistische Tendenz unserer Zeit durch eine Pflege des Nationalstolzes zu zügeln.“ — Sehr wahr! Nur fragt sich, worauf dieser Nationalstolz sich wenden solle, ob auf den eigensinnigen und eigensüchtigen Streit über die politischen Formen, oder auf den Inhalt unseres socialen Lebens. Welcher Pflege sich der Nationalstolz von Gutzkow zu erfreuen habe, beweisen seine Behauptungen im Conflict der deutschen Sache in Posen. Er gehört nicht zu den blinden Polenfreunden, er liebt die Polen nicht, er ist auch hier kein Schwärmer. Er vergißt, daß just die Schwärmerei des Herzens unseren Dichtern die einzige Berechtigung in ihrem Gefühl für Polen giebt. Er will hier nichts als kalte Gerechtigkeit. Polen, sagt er, ist über seine künftige politische Form blos unschlüssig, und wir hätten kein Recht über die Rathlosigkeit ihrer Wirren den Stab zu brechen. Auch nicht, wenn sie die kriegerische Entfaltung versuchen, mit dem Haß gegen Deutschland, statt gegen Rußland ihr neues Werk beginnen? Auch dieser Anwalt deutscher Nationalehre räth uns also, aus kosmopolitischem Mitgefühl uns ruhig ins Gesicht schlagen zu lassen. Im Grunde wird, wie er es will, die Demarcationslinie bereits gezogen; allein die preußische Festung Posen, meint er, solle nur so lange preußisch bleiben, bis diese Operation gesetzlich vollzogen sei. Nach jedem Gesetze Himmels und der Erden ist aber Posen als Stadt deutsch, als Festung preußisch. Daß die Vorstädte polnisch sind, kann

die Stadt nicht zu einer undeutschen, die Festung nicht zu einer polnischen oder russischen machen. Gewisse Schichten des Volkes, sagt Gutzkow, müssen immer gezwungen werden, nicht durch die Guillotine, nicht durch's Schwert, sondern durch Aufklärung und edle Thaten. Preußen aber gab in Posen diese Aufklärung, leistete diese edlen Thaten. Und das nennt Gutzkow die „künstliche Germanisirung Posens." Da Polen jetzt ruhig scheine, meint er, habe Preußens Regierung, wenn sie edel und demokratisch sein wolle, nichts anderes zu thun als in Posen die polnische Nationalität nicht nur im Ernste auszubilden, sondern auch eine allmähliche Degermanisirung vorzubereiten. Gutzkow empfiehlt das allen Ernstes. Er leugnet damit nicht blos die ehrlichen Thatsachen in der Politik Preußens, sondern auch die Berechtigungen des deutschen Geistes in seiner seit Jahrhunderten bereits vollzogenen sittlichen und friedlichen Eroberung. Und es geschieht das nicht aus brennender Schwärmerei für Polen, sondern aus nüchternem deutschen Eigensinn. Dieser Eigensinn war in der Entwickelung Deutschlands von je unser schlimmster Feind. Und wie kann man uns ehrlose Vorschläge machen und zugleich von der Pflege des Nationalstolzes sprechen?

III.

1849.

Das Jahr der Verwirrung.



Gevatter Süddeutsch und die Republik.

Es war im vorigen Jahre gegen Ende September, als am deutschen Himmel schwere Wolken hingen, von mehreren Seiten her ein Gewitter sich zusammenthürmte. Ich meine den politischen deutschen Himmel. Da hingen die Wolken schwer und tief; in Frankfurt tagte die Nationalversammlung über die Grundrechte des deutschen Volkes, während das souveräne Volk der Gasse auf den Barricaden seine Meinung blutig durchzusetzen dachte. Gegen physische Gewitter hat man Blitzableiter; drückt das Gewölk allzu schwer ohne sich entladen zu können, so feuert man Geschütz ab. Nun, auch der politische deutsche Himmel schien sich nicht anders als mit Kanonendonner lichten zu wollen. Das parlamentarisch zwiespältige Deutschland wurde in Frankfurt militärisch einträchtig. Der Volkswuth waren Opfer gefallen, aber Kartätschenfeuer hatte die Barricaden zerschleudert, der Aufstand war beseitigt. Sein vereinzelter Ausbruch war ein Fehler gewesen, den der Zufall oder die Planlosigkeit der Leidenschaft verschuldete. Nicht blos in Frank=

furt, auch in Cöln war die rothe Fahne ausgesteckt, halb verdeckt brannte das Feuer des Aufruhrs in den sächsischen Herzogthümern, im Badischen fielen in hellen Haufen bewaffnete Schaaren in's Land. Das alles blieb, weil das Centrum fehlte, zusammenhanglos; aber der Centralpunkt war leicht immer wieder in Frankfurt gefunden, und der Centralkopf wäre Hecker gewesen. Wenn es nach der Linken in der Paulskirche ging, so saß Hecker mit Sitz und Stimme im Parlament; dann war der Aufruhr organisirt, für das Centrum Punkt und Kopf beisammen. Hecker war der Karl Moor, der da sagte: Gebt mir tausend Kerle wie ich bin, und ich will aus Deutschland eine Republik machen, gegen die Athen und Sparta Nonnenklöster waren! Er hatte die tausend Kerle nicht beisammen gehabt, hatte nichts vorbereitet gefunden und gab Deutschland auf, besah sich in Frankreich die Republik, — eine Republik aus Verlegenheit — schüttelte vielleicht den Kopf in Paris, und ging nach America, ins Land der Republik aus Nothwendigkeit, und hat nun Muße, die Republik der Illusion, die er mit sich nahm, mit dem Naturproduct Bruder Jonathan's zu vergleichen. Er hatte auf die Deutschen in seinem Abschiede bitter gespottet, daß sie nichts als ein Lied für ihn gehabt. Aber dies Heckerlied lief noch wie das Gekräh des rothen Hahnes von Hand zu Hand, und wenn Struve's Razzia und Putsch in Baden gelang: wer stand dafür, daß Hecker nicht anderes Sinnes ward, umkehrte und plötzlich als — König der rothen Republik in Frankfurt einzog! Denn einen

König wollten diese Republikaner, einen König aus dem Volk. Die Bauern im Odenwald schrien: Die Republik, die wolle mer habe, aber den Groschherzog, dös isch ein gueter Mann, den wolle mer auch habe! — Wie Michel in Hohenlohe die Preßfreiheit forderte und die Minister ihn beruhigen wollten und sagten: Gut, die Censur soll abgeschafft werden, da schrie es aus tausend wilden Kehlen: Noi, mer lasse uns nix nehme, die Schenschur wolle mer auch habe, mer wolle itzt alles habe, mer lasse uns nix mehr raube! — In Baden hatten die Bauern in der That den Redacteur des deutschen Zuschauers zum Kaiser der rothen Republik ausrufen wollen. Vor der Hand hatten wir nun an Struve einen Präsidenten der badischen Republik. Das Programm mit seiner Unterschrift als solcher stand in seinem Regierungsblatt vom 24. September. Es decretirte zwei Haupt- und Magenartikel: 1. Alle Steuern sind aufgehoben. 2. Die Zölle sind auf die Hälfte herabgesetzt. — Sein oder Nichtsein! — phantasirte weiland der thatenlose Denker Hamlet, schlafen — vielleicht auch träumen? — und ob dereinst noch Träume kommen mögen, es wär' ein Ziel, auf's äußerste zu wünschen! — Jenes Ziel, das sich der unpraktische Schwärmer so fern steckte, die Frage über Sein und Nichtsein, Haben oder Nichthaben, liegt uns Kindern von heute näher, und dies Ziel mit dem Motto: Alles für Alle! ist wahrlich des Schweißes der Edeln werth! —

Ich wollte wissen, wie weit im Odenwald, im Schwarzwald das Programm der Struve'schen Republik im Volke

Wurzel gefaßt. Ich wollte von Frankfurt hinauf bis in die rauhe Alp, wo ein Kern deutscher Natur seinen Ursitz hat. Daß Baden und das sanguinische Rheinthal sich rasch aufwirbeln ließen vom Wind aus Westen, schien mir nicht weiter seltsam und erheblich; aber auch Schwaben, hieß es, Schwaben mit seinem soliden Phlegma war von unten auf in Gährung. Es reizte mich zu wissen, bis in welche patriarchalische Stille der schwäbischen Winkelthäler, bis in welche verschlossene Tiefe der schwäbischen Seelen der Spuk sein Wesen trieb.

Wir mußten die Abfahrt von Frankfurt um einen Tag verschieben; die Bahnzüge waren von Heidelberg ausgeblieben, bei Weinheim, kam die Kunde, waren die Schienen zerstört. — Wie ich mich im Bureau danach erkundige, komm' ich mit einem Manne ins Gespräch, den ich für einen Beamten der Bahn gehalten. Er nahm das Mißverständniß mit jenem Lächeln auf, das den norddeutschen Aristokraten bezeichnet. Wie er über seinen Civilrock den Mantel warf, erkannte ich auch den preußischen Militärkragen. Auch sein Gesicht schien mir jetzt bekannt; ich glaubte ihn in der Paulskirche auf den Bänken der Rechten neben Radowitz gesehen zu haben. Nach dem Handbuch für Wühler gehörte er freilich zum linken Centrum; denn er trug Knebel- und Zwickelbart, aber die Backen rasirt. Wenn Kleider die Leute machen, so machen jetzt die Bärte die politische Meinung. Ich habe aber doch schon manchen gefunden, der mit waldumkränztem Angesicht seine Stelle auf der Rechten nahm,

weil ihm die Ehre Deutschlands am Herzen lag und weil ihm das Herz auf der rechten Stelle saß, obschon es ihm von Natur links klopft. — Später erfuhr ich, daß der Mann als Ingenieurmajor nach Ulm zum dortigen Festungsbau commandirt war.

Es war ein Zug, als wenn sich eine Völkerwanderung in Gang setzte. Ein ganzes Regiment hessendarmstädter Truppen war nach dem Odenwalde, dem alten Schauplatz der Bauernkriege, beordert, ein ziemlich loses Corps, halb aus Rekruten, halb aus Invaliden bestehend, Jugend und Alter aber gleich aufgeregt vom Frankfurter Aeppelwein und fanatisch begeistert — ich glaube für die deutsche Einheit unter Hecker. Die Lieder, die sie sangen, klangen wenigstens nicht nach alter Zucht und Ordnung, so altmodisch auch die Uniform und die breiten Tschako's waren, die sie trugen. Das süddeutsche Stellvertretersystem liefert Söldlinge, die für eine Summe Geldes dienen.

Der Aufschub des einen Tages bis zur Herstellung des Schienenweges hatte auch ein Gewühl Frankfurter Gewerbsleute zusammengetrieben, die nach Darmstadt zogen. Der „Borjer" grüßte den „Borjer", die näselnde Mundart mit den abgestutzten Endsylben schlug von allen Seiten an mein Ohr. Sie schwatzten vom Belagerungszustand und klagten über Einquartierung.

„Habbe Se schon Preiße kriegt?"

„Noi, noch nit!" war die Antwort.

„Ah, d' honette Leit kriege auch nimmer Preiße! Ich

lob' mer die wirteberger Knödelverspeiser! — Das habbe mer nuh von der deutsche Centralgewalt und Einheit!"

„Laßt nur gut sei'! tröstete ein Alter. Wenn Ihr keine Franzose habbe wollt, müßt Ihr noch allerlei deutsches Kriegsvolk z' genieße bekomme. Schlagt 's nur ruhig 'noi in Eure Mäg' und haltet's Maul, sonst wird's Euch stopft!"

„Na, da müßt mer viel Brei habbe, wammer alle Leit das Maul stopfe wollt!" sagte ein lachender Bursche.

„Schwätze könnt Ihr, sagte der Solide, aber nur nit for de Republik!"

„Warum denn nit for de Republik? Mer habbe ja selber 'ne Republik, mer Frankforter Borjer, und was for oine! Mer könne alle Fürschte dazu zu Gaste lade!"

„Warum solle mer nit for de Republik soi? schrieen viele Stimmen, mer froie Borjer, Frankfort am Main is ja selber 'ne Republik!"

„Scho' recht! warnte der Alte, nur koine wie sie der Hecker will und der Struve und der Peter!"

„Noi, auch koine wie se der Struwelpeter will! nit wahr?"

Der Alte gab sich unter dem Gelächter noch nicht gefangen. „Ich moin', sagte er ehrlich und brav, ich bin scho' for die Republik, nur nit for die r o t h e!"

„Auf die Couleur kommt's uns nit ahn!" kicherten die flotten Burschen, und wälzten sich vor Vergnügen. — Ich dachte an den Patienten, dem der Arzt verkündet, er werde

das gelbe Fieber bekommen, und der ebenfalls erwiedert, auf die Couleur komme es ihm nicht an.

Die Berge des Odenwaldes rückten uns näher. Darmstadt mit seinen „Pappelbeem=Baumschulen“ liegt noch flach, aber es ist das Portal zu zwei der schönsten Landschaften Deutschlands, die Pforte zum Rheingau und zur Bergstraße, — der Via montana der Römer, die zuerst die Sümpfe des Odenwaldes durchdrangen und das Land nach ihrem staatlichen System regelten. Bedarf es vielleicht jetzt der gehaßten oder gefürchteten Macedonier aus dem deutschen Norden, um nach System und Methode Ordnung zu schaffen im Gewirr eines aufgelösten Lebens? — Land und Menschen sind hier sehr glücklich, aber ihr Glück ist ohne alle Gewährschaft. Die alten Odinanbeter in den Wäldern waren auch sehr glücklich, und Rom brachte ihnen doch erst Gesetz, Regel, Maß, Haltung und Fassungskraft. Was Ihr jetzt Republik nennt, ist nichts als Auflösung; Euer Fürstenhaß verbürgt noch keine Befähigung, dem Volke eine andere Gestalt des Lebens zu geben, und der Fanatismus kann nicht ersetzen, was einem freien Bürgerthume an ordnender Kraft und am Verstande gebricht. Es wäre schlimm, wenn Eure Gelüste Euch dergestalt desorganisirten, daß Preußen Euch schulen müßte, schlimm, wenn Deutschland in Preußen aufginge, während wir das Heil darin suchten und sähen, daß Preußen in Deutschland aufgeht! — Das waren so im Anblick der alten Römertrümmer meine Gedanken, Gedanken, die deutsch sind, obschon sie die Leute für preußische verschrieen.

Das Land ist schön; Gott hat es gemacht in seiner besten Laune, — und schön ist's ja wohl überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Gedankenqual? Feld- und Gartenbau läuft hier in einander, das ganze Land ist ein Gartenbeet in großem Styl. Ueppige Dörfer stecken zwischen den saftigen Bergen, weinbekränzte Hütten wechseln mit epheubewachsenen Burgen, die Kastanie und die Wallnuß wuchert frei zwischen der Saat des Landmanns, ohne ihr Abbruch zu thun, denn die Sonne wärmt hier bis in den Schooß der Erde hinunter, und die quellenreichen Berghänge netzen und kühlen ihren Brand. Das Kern- und Steinobst erreicht hier die Höhe der Eichen, und der Bergsträßer Wein ist stark und gesund. Er macht auch starke, gesunde Menschen, nur die Nüsse, die sie knacken, machen ihnen die Zähne stumpf und die Kehle rauh. Bringt das Jahr eine gesegnete Wallnußernte, so krächzt um Weihnachten herum die ganze Bergstraße aus rauhem Halse. Ist der Wein stark, gut und reichlich, so knacken sie die Nüsse nicht, sondern schlagen sie jeder auf dem Kopf des Andern entzwei. Die rothe Republik steckt im starken „Aeppelwoin". Ist die Weinernte schlecht, gehen die aufrührerischen Köpfe außer Land, wandern haufenweis fort, und die Zurückbleibenden suchen ihr Heil im Schatten kühler Denkungsart und alter bürgerlicher Ordnung. Hecker traf mit einem gesegneten Weinjahr zusammen; er war der rothe Komet am Himmel, und Kometenjahre, für den Weinbauer ein Glück, sind immer ein Unglück für die Politik.

In Heppenheim sind wir bereits in den Vorbergen des

Odenwaldes. Karl der Große schenkte diesen Ort an die Abtei Lorch. Drüben auf dem Landberge wurden ehedem öffentliche Landgerichte gehalten. Die Trümmer der alten Starkenburg mahnen an die Schrecken des dreißigjährigen Krieges, und mitten unter römischen, germanischen, fränkisch-deutschen und neudeutschen Ruinen stehen wir plötzlich auch unter den Verwüstungen, welche die Gegenwart anrichtet, zum Zeichen daß der Mensch, selbst wenn im Laufe der Jahrhunderte seine Gedanken vorwärts schreiten, mit seiner Leidenschaft immer wieder von Zeit zu Zeit ins Chaos zurückgreift. Nicht weit vom sogenannten Felsenmeere haust auf der Burg Schnellert der wilde Jäger. Beim Herannahen eines Krieges, als Vorbote außerordentlicher Weltbegebenheiten, fährt dieser Kobold, sagen die Leute, durch die Berge hin; anno Funfzehn hat er sich zum letzten Male gezeigt. Ist der böse Geist jetzt wieder über die Köpfe der Menschen gefahren? Hat er mit Hecker die Botschaft gebracht von der alleinseligmachenden Republik? — Fragt man bei den Naturkundigen diesem Localgeiste nach, so erklärt er sich als ein Windzug in den Bergen des Odenwaldes. Steckt vielleicht nichts als Wind dahinter? Der Wahn kann aber, wenn er zum Sturmwind erwächst, Völker und Staaten niederwerfen.

Weinheim lag vor uns mit seinen Weinbergen, seinen Mandel- und Pfirsichbäumen; Burg Windeck dicht darüber, ebenfalls eine Ruine der Barbarei aus der Glaubenszeit des dreißigjährigen Krieges. Hier war an der Eisenbahn die Schandthat verübt, die nur zur Hälfte gelang. Der Damm

war Nachts unterwühlt, die Balkenlage sammt den Schienen aufgerissen; ein Zug von zwei Locomotiven sammt den Personenwagen in die Niederung hinabgestürzt. Aber man hatte sich verrechnet. Einem starken Transport preußischer Soldaten war der Untergang zugedacht gewesen. Der Zug war beeilt worden, die Abgangsstunde zufällig vorgerückt, und so traf das Verderben die leer zurückkehrenden Wagen. Die beiden Führer der Locomotive waren kopfüber in den weichen Saatboden geschleudert und mit dem Leben davon gekommen. Fünf Weinheimer Kerle und andere aus dem Odenwalde hatte man bereits eingezogen als muthmaßliche Thäter des Verbrechens.

Wir stiegen aus, wollten erst mit dem nächsten Zuge weiter. Es schien der Mühe werth, das Oertchen kennen zu lernen, wo der Aeppelwoin in den Köpfen zu solcher Gährung, die rothe Republik zu solchem glorreichen Durchbruch gekommen war.

Im Bezirk Weinheim hatte die Partei Hecker schon lange stark gewiegelt und gewühlt. Der Ort lebte früher vom Verkehr der alten Landstraße. Durch die Eisenbahn hat er seine Nahrungsquelle eingebüßt; Grund genug für die armen Weinbauern, gegen die Eisenbahn zu wüthen, als gegen eine Erfindung der großen Städte, eine Uebervortheilung durch die reichen Fabrikanten, eine raffinirte Intrigue der Geldmenschen! Die Republik, wenn sie nun einmal niederträchtig sein will, wird immer gut thun auf die Bosheit der Dummen, auf den Ingrimm über zufällige Unbill und auf die

Localmisère zu rechnen. Daß hundert Arme darben und verzweifeln, wird dann dem Einen, der noch hat und reich heißt, in die Schuhe geschoben. Daß dieser eine Reiche ebenfalls nur im Schweiße seines Angesichts und zwar nicht blos sein Brot, sondern auch das Brot für die hundert Armen zu verdienen trachtet, wird nicht in Anschlag gebracht; daß Reichthum unter hundert Fällen neunundneunzig Mal nichts anderes als die Möglichkeit ist, Hunderten durch Einen zu Arbeit und Verdienst zu verhelfen: das sieht die stockblinde Dummheit freilich nicht ein, kann die stocktaube Leidenschaft nicht begreifen. Und wenn der Staat, der das Eigenthum für heilig erklärt, diesen Einen der für reich gilt, im Grunde aber nur reich zu sein scheint, in seinem Rechte schützt, so gilt das für eine volksverrätherische, für eine jesuitische geheime Verbrüderung zwischen Regierenden und Besitzenden, den beati possidentes. Es ist außerordentlich wenig Logik in den Köpfen gewisser deutscher Volksmänner! Die Communisten in Frankreich bauen ebenfalls ihr scharfsinniges Gebäude auf Unsinn auf. Nach französischen Begriffen wären aber die Verbrecher an der Wohlfahrt der Gesellschaft, die Verletzer des öffentlichen Eigenthums in Weinheim, sofort kriegsstandrechtlich erschossen. —

Die zertrümmerten Locomotiven und Waggons wurden aus dem feuchten Wiesengrunde langsam in die Höhe gewunden. Gegenüber am Wachhause saßen die zufällig geretteten Helmträger und sahen, ihre Pfeife rauchend, gemüthlich zu, wie sie hätten umkommen können und sollen. —

Ich trat näher. Es waren Leute vom siebenundzwanzigsten Regiment, starke breite glupp'sche Bursche aus der Altmark und der Magdeburger Böhrde, wackere Kerle, die wo sie gereizt sind, auf Teufelhole mit Gott für König und Vaterland draufgehn, dieselben Siebenundzwanziger die in Cöln den Carnevalspaß nicht verstanden und auf das Bürgerthum des „Klüngels" übermäßig heftig dreinhieben. Man hatte sie rasch aus Cöln entfernt; gegen die Republik der Weinheimer Bauern waren sie just gut genug.

Wie ich mich umwandte, stand der fortificatorische Preuße, der nach Ulm commandirte Ingenieur, neben mir. Wir sahen uns Beide beim Hinblick auf die Blauröcke mit einer gewissen Genugthuung an, die im Grunde nur ein gerechtes nationales Selbstgefühl war. Es war das eingestandne Gefühl, daß die preußische Bravour, die dereinst Deutschland von Frankreich befreit, vielleicht doch noch gut genug sein könnte, Süddeutschland vor der liederlichen Wirthschaft einer Republik zu retten. Wir verstanden uns in unsern Blicken und blieben neben einander stehen.

„Es sind Siebenundzwanziger", sagte er.

„Die gefürchteten Macedonier aus dem deutschen Norden, sagte ich; halten hoffentlich gute Mannszucht, auch wo der Weinbauer sie reizt und zur Rache herausfordert! Wer ein Recht hat, sich zu fühlen, braucht doch nicht pharisäisch an die Brust zu schlagen und zu rufen: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie anderes Gesindel!"

„Gute Mannszucht? bessere jedenfalls als weiland die

schwedischen Glaubensretter! erwiederte der Officier, auf Burg Windeck uns zu Häupten weisend. Dort die wilde Wuth des dreißigjährigen Krieges, sagte er, und hier — auf die zertrümmerten Locomotiven deutend — die Barbareien von heute."

„Und dort drüben, fuhr ich fort, römische Trümmer! — Es waren Römer von der zweiundzwanzigsten Legion, die hier zu Lande ihr Standlager hatten."

„Nun hat Via montana Siebenundzwanziger nöthig! setzte er achselzuckend hinzu; man könnte an einen Kreislauf in den menschlichen Dingen glauben!"

Der Ingenieurofficier hatte in der Zwischenzeit den Ort Weinheim in Anschauung genommen. Beim Anrücken der preußischen Soldaten erbauten die Weinheimer auf ihrem Marktplatz rings um die Kirche Barricaden; sie hatten dem Zeitgeist diesen Tribut der Mode schuldig zu sein geglaubt. „Kindische Spielerei! sagte mein Preuße; der ganze Ort besteht aus Weingärten; jede Hecke bietet freien Zugang, und sie schleppen ihr Wagen- und Möbelgeräth zusammen um sich auf dem Platze gegen die preußische Soldatesca zu verschanzen!"

„Und die „verthierten Söldlinge" —?" fragt' ich.

„Ließen die Barricaden ruhig stehen, faßten Posto, zündeten ihre Pfeife an und warteten bis die Weinbauern ihre Bretter und Möbeln wieder holten! Die Verständigen unter den Weinheimern kamen auch bald zur Besinnung, kamen und brachten den Soldaten vom besten Bergsträßer, und im

Rebensaft ersäuft dann leicht aller Hader und Zwist deutscher Brüder aus dem Norden und Süden."

„Ich bin begierig, sagt' ich, wie es mit der Republik in Würtemberg steht!"

„Der Schwabe, war die Antwort, ist vielleicht zu stolz um Hülfstruppen nöthig zu haben."

„Stolz, sagte ich, ist allerdings die beste Gewährschaft gegen Sklaverei. So lange ein Volk stolz ist, bleibt es frei nach außen und innen, bleibt es bewahrt vor der Despotie, sie komme von oben oder von unten. Im jetzigen Gelüst zur Republik liegt vielleicht blos das erbitterte Schamgefühl, so lange Knechtsgestalt getragen zu haben. Der Ausbruch dieser Entrüstung sollte sich gegen uns selbst wenden, statt gegen die Fürsten, denn zur Despotie, die diese angeblich übten, gehörten doch immer Zwei, Einer der da knechtete, und Einer der sich knechten ließ. Daß sich gegen die Fürsten der Aufruhr dieses Schamgefühls richtet, verbürgt mir noch keine Republikaner, d. h. vor Gott und Menschen freie selbständige Männer."

Der Mann aus Preußen gab das im Allgemeinen zu, meinte aber doch, hier helfe keine Logik mehr, die Gewalt müsse entscheiden. Ueber Würtemberg, das er seit Jahren kennen gelernt, gab er mir Winke, die den Stand der Parteiung als gefahrdrohend genug erscheinen ließen.

„Wie ist es möglich? rief ich. Zur Republik greift in Deutschland nur der verführte Leichtsinn oder die Verzweiflung, die alles, auch das Heiligste opfert. Alles aber was wir vom Würtemberger wissen, sein Phlegma, seine

Solidität, sein Tief- und Schwersinn, alles was wir schwäbisch nennen und was wesentlich deutsch ist, scheint mir allem entgegen zu sein was beim sanguinischen Mann des badischen Landes zum Umsturz in französischem Geschmack verleitet."

„Wenn es beim Schwaben gährt, sagte mein Reisegefährte, so gährt es nicht oberflächlich, sondern aus dem innersten Grunde; der Ausbruch ist langsam, aber die Beweggründe sitzen heimlich sehr tief. Ein hervorstechender Zug des Schwaben ist sein Argwohn. Was wir Heimtücke nennen, ein ächt deutscher Begriff, ist wesentlich schwäbisch. Der Schwabe trägt nach. Er trägt seinen Fürsten alten Unbill gründlich nach. Ist doch seit dem Jud Süß nirgend wie in Schwaben der Judenhaß in Blüthe."

„Ich verkenne nicht, sagt' ich, die Schattenseiten des schwäbischen Charakters, auch nicht an seinem Stolze, den ich pries, die allzu herbe Schaale. Die filzige Kargheit gegen alles was dem Würtemberger fremd ist, wirkt beleidigend, und im verschlossenen Dünkel des steilen Selbstgefühls geben diese Schwaben im Winkel ihrer Provinz kaum dem stolzen Briten etwas nach. Aber dieser Eigensinn wird doch durch mildere Seiten ihres Wesens, dünkt mich, wieder gebrochen. Ihr biederber Scherz begütigt, ihre Jovialität, ihre Vergnüglichkeit in der Dämmerstunde, ihre Freundlichkeit" —

„Freundlich ist der Schwabe nie, unterbrach mich mein Gegner. Ist der Argwohn gegen den Fremden geschwunden, was freilich schwer hält, dann wird er traulich; er ist dann mehr als freundlich, er ist freundselig, und ein Kind er-

schließt sich uns dann mit dem ganzen Reichthum seiner idyllischen Natur. Das bleibt aber nur für Wenige ein Gewinn. Der Schwabe hat es zu keiner großen Stadt gebracht; es fehlen ihm die Vorzüge, freilich auch die Nachtheile solcher Concentration der Kräfte; es fehlt ihm der Austausch der Gegenseitigkeit, die Reibung der verschlossenen Kräfte, die diese erst entwickelt und wachsen läßt. Aber zur Revolution ist der Schwabe deshalb nicht unfähig; sie gestaltet sich bei ihm als Bauernkrieg. Im schwäbischen Trotz und Murrsinn liegt der Möglichkeit nach viel Element zum Umsturz. Auch daß der Schwabe Protestant ist, sichert ihn nicht vor gewaltsamem Durchbruch seines Gährungsstoffes. Protestantischer Pietismus kann weit wühlerischer, weit hartnäckiger, gegen Welt und Staat widerspenstiger sein als aller Katholicismus." —

Das fiel mir auf's Herz. Der Geist politischer Gährung könnte sich beim Schwaben eine religiöse Stimmung geben, und dann würde bei ihm jener Puritanismus möglich, der allerdings um „seines Gottes" willen vielleicht auch den Thron zertrümmert. Ich mußte das im Stillen bei mir bedenken. Zugleich maß ich jedoch meinen Gefährten von neuem mit sorgsamem Blick. Es war nicht zufällig, es war eine natürliche Gedankenverbindung, daß ich mich jetzt wieder erinnerte ihn an der Seite des General Radowitz gesehen zu haben. Er gehörte zu dessen Genossenschaft, und so ward mir denn auch der Seitenblick auf den protestantischen Pietismus erklärlich, der dem denkenden Katholiken einen unüber-

windlichen Widerwillen erregt. Dabei beruhigte ich mich, denn ich fand es begreiflich, wenn dem Schwabenland von jenem Standpunkt aus zu nahe geschehen.

Der nächste Eisenbahnzug hatte uns aufgenommen, und da wir auf der Station die Einzigen waren, die einstiegen, blieben wir ungetrennt und saßen uns nahe genug, um die weitere Berührung, falls sie gesucht wurde, zu erleichtern. Major X. — ich bin nicht befugt seinen Namen zu nennen, und der Officiere die nach Ulm commandirt sind, kann es mehrere gegeben haben, — Major X. gehörte zu Denen die nie von selbst ein Gespräch anknüpfen. Sie sind reich genug, oder scheinen hinlänglich gesammelt zu haben um noch Bedürfnisse zu fühlen. Angeregt, theilen sie aber gern vom Vorrath mit. Allerdings kann man die Menschen auf der Reise in Solche theilen, die immer nur fragen, als lebendige Fragezeichen durch die Welt ziehen, und in Solche die immer nur antworten, wenn man sie durch eine Frage schüttelt. Ich gehöre zu Denen die gern schütteln; ich rühre gern an und um. Da ich von Heidelberg ins Schwabenland hinein nur bis Stuttgart wollte, so blieb mir Ulm entzogen. Aber ich konnte mir Ulm in abstracto erobern, wenigstens in den Ansichten und Meinungen, die der preußische Mann des corps de génie davon hatte. Ich sprach meine patriotische Genugthuung aus, daß Ulm endlich in wehrhaften Stand versetzt sein werde. Ulm, warf ich hin, ist doch wohl der Schlüssel zur Donau?

„In den Händen der Feinde, sagte der Officier, in den

Händen der Franzosen ist Ulm allerdings ein Schlüssel zur Donau. In unsern Händen schützt es weder Würtemberg noch Baiern, geschweige Baden. Jene beiden Staaten schlugen deshalb Mannheim zur Bundesfestung vor. Ebenso wäre Homburg bei Zweibrücken wichtig als fester Platz. Preußen baute Coblenz mit Ehrenbreitenstein aus, machte Cöln aus eignem Antrieb zur Feste. Nehmen Sie Wesel, Jülich und Saarlouis dazu, so hat Preußen den ganzen Niederrhein systematisch befestigt. Mainz und Landau aber reichen nicht aus, den Mittelrhein zu decken; ganz Baden liegt mit seiner Flanke blos, hat alle Thore offen!“

„Wir brauchen ein Königreich Schwaben, sagt' ich, um den Oberrhein; ein Königreich Hessen, um den Mittelrhein zu decken.“

„Oder einen Schirmherrn für ganz Deutschland, sagte mein Widerpart, einen oberherrlichen Schutzvogt, der ganz Deutschland wehrhaft macht, Ein Commando, Eine Ordnung, Eine Regel, Ein System zu Deutschlands Schutz und Trutz.“ — —

Nachschrift. Hier brach meine Unterredung mit dem Manne Preußens ab; aber auch die ganze Neugestalt Deutschlands blieb Bruchstück. Am 22. Januar 1849 erhob Uhland, der Gewissensmahner in der Paulskirche, vergeblich seine Stimme gegen ein Erbkaiserthum. Er rief: Die Revolution und ein Erbkaiser! Das ist ein Jüngling mit grauen Haaren. Verwerfen wir die Erblichkeit! Schaffen wir keinen herrschenden Einzelstaat, retten wir das Wahlrecht, dies kost-

bare Volksrecht, dies letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt! Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oels gesalbt ist! — Auf so etwas mochte Heinrich v. Gagern in seiner Wohlweisheit lächeln. Uhlands Mahnruf erklang, zum zweiten Mal, wie die Stimme des Einsiedlers in der Wüste. Am 28. März, als es wirklich zur Wahl eines erblichen Kaisers kam, enthielt er sich der Stimme. Linke und Rechte aber machten den Compromiß und Gagern und die Gesandtschaft gingen feierlich nach Berlin, um — wehleidig wieder heimzukehren. Der Romantiker auf dem Throne war in seinen Empfindungen und in seiner Phantasie der deutscheste Mann in Preußen, aber er hatte doch nicht den Muth, aus den Händen des Volks eine Krone in Empfang zu nehmen. „Ich bin kein Friedrich der Große!“ hat Friedrich Wilhelm IV. gesagt. Wir aber sagen: Wer zu einer Sache nicht den Muth hat, hat auch nicht den Beruf dazu! Der Beruf der Nationalversammlung aber scheiterte an ihrer Erbkaiserwahl. Denn daß zum zweiten Mal ein zweiter preußischer Friedrich sich gestalten werde: solch Wagniß gelingt nicht wieder. Der vierte Friedrich Wilhelm aber beugte sich ein Jahr später in Olmütz vor Oesterreich. Das hat ihm der verblendete Hochmuth eines pharisäischen Fanatismus für die größte Schmach angerechnet, während es seine edelste That war, eine That der Selbstverleugnung und der Selbsterkenntniß, eine That,

die uns vor den Gräueln des Bruderkrieges und der Selbstvernichtung rettete.

Leipzig, im Januar.

Robert Blums Ersatzmann für Leipzig, Prof. Heinrich Wuttke, erstattete seinen Wählern schriftlich Bericht über seine Stellung in der Nationalversammlung zu Frankfurt. Man ersieht daraus die Hantirung der Parteien, aus deren abgefeilschtem Compromiß die Wahl eines Hohenzollernschen Erbkaisers hervorging. Wuttke's Bericht gab Aufschluß über die Stellung der Klubbs in Frankfurt. Er unterscheidet:

1. Aeußerste Linke: „Donnersberg" und „Deutscher Hof." (Im letztgenannten war Blum. Als Wuttke nach Frankfurt kam, hatte diese Linke noch einen dritten Klubb, den „Nürnberger." Beide Klubbs, sagt er, sind in großem Verruf.)

2. Linke: „Westendhall" oder „Braunfels."

3. Linkes Centrum: „Würtemberger Hof", ehemals sehr stark, jetzt schwach.

4. Rechte: „Landsberg", „Augsburger Hof" und „Casino." Unter andern Verhältnissen würden die Mitglieder dieser Klubbs eine gemäßigte Linke bilden; in Frankfurt sind sie die Rechte, obgleich die beiden erstgenannten sich zuweilen als linkes Centrum, das Casino sich als rechtes Centrum zu bezeichnen liebt. Durch einen gemeinschaftlichen Ausschuß haben diese drei Klubbs sich unter einander zu gemeinsamen Schritten in wichtigen Angelegenheiten verbunden. Aus dem Casino

haben sich neuerdings abgesondert und Mitglieder anderer Klubbs angezogen, ohne bisher eine bestimmte Stellung im Allgemeinen angenommen zu haben: der „Pariser Hof“ und das „Hotel Schröder“, letzteres vorzugsweise von Oesterreichern besucht.

5. Aeußerste Rechte (Vincke-Radowitz): „Milani.“— Am Abende werden in dem Gasthofe, wo der Klubb seinen Sitz hat, die Geschäfte der nächsten Parlamentsversammlung durchgesprochen, die Wahl verabredet, die Stimmgebung ausgemacht. Es handelt sich im Parlament selbst nicht mehr darum was Radowitz, Vogt, Jordan, Riesser in der Sache denken, sondern wie Hotel Milani, der Donnersberg, Westendhall oder der Landsberg ꝛc. stimmen wird. Nachdem sich in den Sitzungen soviel confuse Cicero's breit gemacht, Eitelkeit, Dünkel und Unfähigkeit soviel leeres Stroh gedroschen, ist die Nationalversammlung redemüde geworden; ein Demosthenes und ein Mirabeau, sagt Wuttke, würden jetzt als höchsten Triumph ihrer Beredsamkeit nur den Ruf nach Vertagung der Abstimmung zu Wege bringen. Einige große Fälle abgerechnet, bei denen die Parteien sich Hauptschlachten liefern, leert sich der Saal, sobald ein Redner die fragliche Sache von seinem persönlichen Standpunkt beleuchtet. Man sitzt schon zu lange beisammen, und ist bei der Zeitvergeudung, welche durch böswillige Interpellationen verschuldet worden, stillschweigend übereingekommen, nach voraus in den Klubbs festgestellter Uebereinkunft der Parteien abzustimmen. Die ganze Rechte, schreibt Venedey in seiner

Reichstagsschau, stimmt seit vielen Wochen stets wie nach der Trommel. Die Linke aber machte es so schon seit lange. Die wenigen Nichtklubbisten, spottweise „Stegreifritter oder Strandläufer" genannt, entscheiden nichts. Die Abstimmungen des Parlamentes könnten, sagt Wuttke, füglich zu Stande kommen, wenn die Führer der Klubbs zusammenträten und die Zahl ihrer Parteistimmen gegen einander in Abrechnung brächten.

Die Grundrechte des deutschen Volkes.

Ein Büchlein (Leipzig bei Georg Wigand) stellt uns die Grundrechte des deutschen Volkes „mit Belehrungen und Erläuterungen" zusammen. Schon der Preis (3 Silbergroschen) macht das Büchlein den weitesten Kreisen zugänglich, und seine Belehrungen und Erläuterungen führen dem Volke den positiven Werth dessen zu Herzen und zu Verstande, was bis jetzt als errungen und gewonnen feststeht. Diese Kritik der Grundrechte fließt aus keiner Parteiansicht; es müßten denn Diejenigen, die die Einheit Deutschlands wollen, und in der Einheit die sicherste Basis der Freiheit Aller sehen, noch immer für eine Partei gelten. Das Büchlein setzt klar und verständlich Bürgern und Bauern auseinander, was sie an den Grundrechten haben, erläutert ihnen, was sie ihrerseits zu thun, um diese Rechte zu Wahrheiten zu verwirklichen. Grundrechte, sagt es, sind diejenigen Rechte, welche nothwendig sind zur Begründung einer freien Existenz, eines fröhlichen Aufblühens all der großen und kleinen Gemein-

schaften innerhalb der deutschen Grenzen. „Diese Grundrechte werden Euch Allen, jedem Bürger und Bauer, wie jeder Gemeinde in Stadt und Land, zugesichert in der Weise, daß Euer Landesherr und Eure besondern Landstände, wenn sie pflichtvergessen solche Rechte zu kränken versuchen sollten, davon abgemahnt werden durch die höchste Gewalt der deutschen Nation, daran verhindert, wenn es noth thut, durch die Gesammtbürgschaft von 40 Millionen freier Deutschen. Denn dieses sind die Grundrechte nicht der Sachsen oder Hessen, nicht der Schwaben oder der Preußen, sondern des deutschen Volkes, welches jetzt zum ersten Mal vereinigt wird in eine rechtliche und staatliche Gemeinschaft, und zu dem regen Fleiße des Gewerbes, zu der Betriebsamkeit seiner Schiffer und Kaufleute, zu dem Adel der Wissenschaft und dem Schmucke der Kunst jetzt die höchste Ehre und das innigste Band der deutschen Freiheit und Staatsgemeinschaft sich hinzunimmt. Darum achtet es hoch was Euch gegeben ist; lacht Die aus, welche Euch sagen, es seien der Rechte nicht genug; denn nicht auf ein Stückchen Berechtigung mehr oder weniger kommt es jetzt an, sondern auf die endliche Einigung unsers herrlichen Volkes, das, wenn es geeinigt ist, wahrlich sich leicht hinzunehmen wird was etwa an Rechten ihm noch fehlen sollte. Sollte Euch aber Einer sagen, daß nicht in Frankfurt das Recht für Euch gefunden werde, sondern für jeden auf seinem speciellen Landtag, und daß es also nichts auf sich habe mit diesen Grundrechten des deutschen Volkes, bis die Herren in Dresden oder München

auch noch ihre Weisheit dazu gegeben und hie und da ein Stückchen Euch abgezwackt haben: — Den werft nur gleich zur Thüre hinaus, denn Der will nichts wissen von Deutschlands Einheit und also auch nichts von der wirklichen Freiheit" u. s. w. „Achtet diese Grundrechte hoch; aber vergeßt nicht, daß es nur Rechte, nur eitel Wort und Papier, wenn man sie nicht geltend macht. Das ist Eure Pflicht; es muß Jeder von Euch dafür wirksam sein, daß diese Rechte zur That und Wirklichkeit werden. Von all den Lasten, welche die Thorheit und die Noth früherer Geschlechter auf Euch vererbt haben, von der polizeilichen Bevormundung durch den Staat, von den Fesseln, welche die Feudalknechtschaft dem Landmann, der Gewerbszwang dem Städter angelegt hat, von der Gewohnheit des blinden Gehorsams gegen den Herrn Amtmann und des albernen Respectes gegen den Herrn Grafen können Euch Eure Vertreter in Frankfurt nicht befreien; das müßt Ihr selber thun. Eure Vertreter können Euch nur die Wege weisen; Euch sagen, was Ihr zu fordern berechtigt, was nicht zu leiden Ihr Euch und Euern Kindern schuldig seid. Das haben sie gethan, und nun leset und erwägt die einzelnen Beschlüsse, damit Keiner sich ferner, was einem derselben zuwiderläuft, je gefallen lasse, sondern nach Bürgerpflicht, auch wenn Gefahr dabei wäre, sich solchen Uebergriffen widersetze, im sichern Vertrauen auf den Beistand der deutschen Reichsgewalt und aller guten deutschen Bürger."

Das ist alles sehr gut, diese bürgerlichen Rechte waren sehr gut zusammengestellt, schwarz auf weiß, allein Grund-

rechte wurden es nicht, denn es fehlt ihnen der reale Grund und Boden. Die Centralmacht, die sie schützen sollte, war eine Centralschwäche, schon seit dem Malmöer Friedensschluß.

Berthold Auerbach's Tagebuch aus Wien.

Wir schreiben Februar und erhalten jetzt vom Poeten der Schwarzwälder Dorfgeschichten die Schilderung der Octobertage Wien's *). Ist der Schwabe vielleicht noch säumiger als die österreichische Landwehr? Das Buch kommt als Tagebuch mit den Eindrücken des Augenblicks zu spät; als objectives Genrebild zu früh. Um einflußreich in den Gang der Dinge einzugreifen, hätte Auerbach in der schönen, warmen Aufregung des guten Herzens diese Tagesberichte täglich geben müssen. Nun er sich aus dem heißen Drang der Wiener Octobertage mit seinen Betrachtungen hinausgeflüchtet und hinausgerettet, hätte er um als Genremaler Teniers'sche Bilder aus dem Volksleben des revolutionären Wien's liefern zu können, erst ganz die feste Ruhe des Künstlers gewinnen müssen. Doch Wien und Oesterreich sind ja nicht fertig, die Bewegung dort noch immer im Fluß, und so ist es jedenfalls dankenswerth und mit Freude zu begrüßen, wenn „das gute Herz" von Schwaben noch in der zitternden Unruhe seines tiefen Mitgefühls uns seine Beichte über „un-

---

*) „Von Latour bis Windischgrätz, September bis November 1848."

sere seltsamen Vettern in Oesterreich" überliefert. Trotz dem grausen Wirrwar dieser Tage fühlt sich dies Herz mitten in seiner Trauer doch freudig gehoben, diese Zeit miterlebt zu haben. „Unsere dämmernden Jugendträume", sagt Auerbach, „sind zu sonnigen Tagesgestalten geworden." — „Das Dichten und Trachten nach deutscher Freiheit, das wir früher in Kerkern und auf Festungen büßen mußten, darf jetzt offen und frei sein Banner entfalten, und wenn die alte Zwietracht sich abermals erhöbe, würden wir kämpfen und siegen in offener Feldschlacht mit der ganzen Nation." — „Erheben sich auch schon wieder die Sondergelüste: wir müssen die volle und wahre Einheit, die zugleich auch die Freiheit, durchführen! Jetzt oder nie!" Die preußischen Sondergelüste zählt der schwarzwälder Dorfgeschichtenmaler nicht zu den Sondergelüsten.

Auf die Frage, in welcher Art Oesterreich zu Deutschland halten könne, finden wir in Auerbach's Tagebuch keine Antwort. „Ich horchte da und dort hin, heißt es, ob denn Diejenigen die in Wien die deutschen Farben trugen, einen unbedingten und festen Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland anstrebten und umgekehrt; aber ich fand nirgends den Muth und die Kraft der Klarheit, daß man es wagte dem einmal Erkannten durch seine nothwendigen Consequenzen nachzugehen. Auf beiden Seiten gab es Wenn und Aber." — „Jellachich, der Kroatenhäuptling, hat mit fremden Truppen deutsches Reichsgebiet betreten! Aber freilich, hier ist der kranke Punkt. Was ist in Oesterreich deutsches Reichsgebiet?

Wer beruft sich hier darauf? Würde nicht ein allgemeines Zeter entstehen, wenn deutsche Reichstruppen zur Vertreibung der Kroaten einrückten? Es herrscht eine jämmerliche Unentschiedenheit und Gedoppeltheit in Bezug auf das Verhältniß zu Deutschland. Selbst bessere Köpfe scheuen sich vor dem muthigen Entscheide. Ein starkes einiges Oesterreich! heißt es, und doch wie die Phrase hier lautet, ein inniger Anschluß an Deutschland, während in Preußen die Phrase zu Pferde heißt: ein Aufgehen in Deutschland. Das österreichische Sonderstreben und Sonderbewußtsein ist ganz verschieden von dem preußischen. Es ist hier nicht jener soldatische Hochmuth, jenes Pochen auf historische Besonderheit mit Berufung auf Friedrich II., auf Blücher &c.; es ist hier einfach die Thatsache, daß man einen Völkercomplex zusammenhalten, sich eine besondere Wirthschaft bewahren möchte, da man all die fremden Gäste nicht im väterlichen Hause unterbringen kann. Dazu kommt, daß Alles was hier geistiges Leben und geistige Beziehung erhält, eine sehnsuchtsvolle Hinneigung, eine gewisse sympathische Abhängigkeit und Anhänglichkeit zu Deutschland hat, denn von dort her wurde die Flamme genährt, dorthin flüchtete sich was in der heimischen Stickluft zu verkommen fürchten mußte. Hiermit im Zusammenhange steht auch die im allgemeinen Volkscharakter begründete harmlose Bescheidenheit und sociale Anspruchlosigkeit solcher Männer, denen eine bedeutende Rolle in der neuen Zeit zugefallen ist" &c. „Das preußische Sonderbewußtsein, sagt Auerbach, betont es stark, daß es

eigentlich nur aus Gnade sich um die deutsche Einheit kümmere, da man sich stark in sich selbst fühle und ohnedies die Hegemonie der Intelligenz habe." „In Oesterreich, sagt Auerbach, spricht man es unverholen aus, daß ein inniger Verein mit Deutschland zu den liebsten Wünschen gehört; aber freilich wie das zu bewerkstelligen, das will sich schwer finden lassen!" — Die demokratischen Idealisten tappen ins Blaue und die Diplomaten sind entweder feig oder beschränkt oder unehrlich. Von einem Diplomaten aus dem Stadion'schen Kreise will Auerbach sogar gehört haben, daß man sich in Wien mit dem abenteuerlichen Plan trug, den Kaiser von Oesterreich zum deutschen Oberhaupt zu machen, das Frankfurter Parlament nach Wien zu verlegen und so Deutschland und Oesterreich in Eins zu verschmelzen. „Als ob sich, sagt Auerbach, Preußen von Wien aus regieren ließe; als ob dem vielfach corrupten Wesen der ganzen österreichischen Staatsmaschine das exacte, wenn auch oft militärische starre Verfahren in Preußen nicht weit vorzuziehen wäre!" — Auerbach beklagt, daß man im Anfang des Sommers zu Frankfurt ein Provisorium einsetzte, während damals die Macht der öffentlichen Stimmung noch frisch genug war, um nach großem Maßstab eine neue Ordnung zu gründen. Jetzt dränge bei schon erlahmter Kraft der öffentlichen Meinung und den wiedereintretenden Rücksichten die Frage der Einheit, die im Frühling keine Frage sein konnte, zur Entscheidung, und es sei sehr zu fürchten, daß diese Einheit vor der Hand eine halbe bleibe. — Wir verdanken das nicht so-

wohl der Natur und Einzelartung der deutschen Stämme als vielmehr der Entschließungslosigkeit des deutschen Phlegmas unter den Gutgesinnten, den Ränken der Linken, welche bald die Einheit, bald den Particularismus auf ihr Panier schrieb, und dem abstracten Eigensinn einer wohlweisen Mittelpartei, um auf Kosten der Ehre, Macht und Wohlfahrt des Vaterlandes eine dünkelhafte Doctrin durchzusetzen. — Dies Geständniß leistet uns Auerbach nicht, aber es ist die Schlußfolgerung aus seinen Erlebnissen und Ueberzeugungen. „Wie Herrliches und Heiliges, ruft er in Wien aus, war hier im ganzen Volke rege und wie schmählich ist es von den Führern geopfert worden!" — „Wer das Leben, sagt er anderswo, seine Bedeutung und seine Wichtigkeit, wer das Absterben der Daseinsfreude kennen gelernt, dem könnte ein rascher Soldatentod nur erwünscht sein; aber wo ist hier eine Fahne, nach der man sterbend aufschauen kann?" — Auerbach hat in Wien nicht mitgekämpft; aber er hatte, Dank seinem guten Herzen, auch nicht die Unerschütterlichkeit des kalten Naturforschers, wie weiland Meister Goethe, der beim Donner der Kanonen in der Champagne im Eimer Wasser dem gebrochenen Lichtstrahl nachhing. Auerbach war ein „aufgeregter Zuschauer"; daher freilich die Halbheit seiner Stellung und seines Buches; daher aber auch der warme Strom seiner menschlichen Erregung und die unermüdliche Sorgsamkeit, im Einzelnen hülfreich einzugreifen, wo ihm die Confusion im Großen und Ganzen unheilbar schien. Er steht auf Seiten Derer, die schon vor dem Frühlinge des

verstrichenen Jahres für Freiheit und Deutschthum gestritten, mithin nicht zu den Ultra's gehören. „Männer wie Gagern, Römer, Heinrich Simon und viele Andere, sagt er, stehen nur deshalb auf der maßhaltenden Seite, weil sie die Tragkraft des gegenwärtigen Volksgeistes kennen und ihm gerecht zu werden trachten." Die ungestümen rücksichtslosen Dränger und Treiber will Auerbach keineswegs für die Sache entbehren; allein seine Natur und seine Ueberzeugung hält ihn uneingestanden und ungesucht in der Partei eines linken Centrums fest. „Die Freigesinnten aus unserer nächsten Vergangenheit, sagt er, verhalten sich zu den Ultra's wie die Mutter im Urtheile Salomonis; sie haben das Kind der neuen Zeit unter dem Herzen getragen und wollen, daß es leben bleibe, nicht daß es zerfleischt werde." Gagern aber und die Kleindeutschen wollten und wollen zerfleischen!

Den sechsten October erlebte Auerbach nicht in Wien. Von einem Streifzug nach Steiermark zurückgekehrt, findet er in Wien die Confusion in bester Blüthe. Den Zusammenhang der Ereignisse faßt er in folgender Weise zusammen: „Man hatte im März den Ungarn eine Selbständigkeit versprochen, wie sie, soll Ungarn mit Oesterreich zu einer Einheit verbunden sein, kaum haltbar ist. Die Ungarn begingen in ihrem Uebermuthe Ungerechtigkeiten gegen die Kroaten. Das wird von der Camarilla benutzt, um die Ungarn zu bändigen. Jellachich, noch vor kurzem fast in den Bann gethan, wird insgeheim unterstützt. Die Ungarn, die sich von der neuen Diplomatie verrathen sehen, wenden sich an den

Reichstag in Wien. Das Ministerium weiß es mit Hülfe der Tschechen zu hintertreiben, daß die ungarischen Abgesandten vor den Reichstag treten. Der Kriegsminister Latour, der vor dem Reichstage laut und öffentlich jede Verbindung mit Jellachich geleugnet hatte, wird durch einen aufgefangenen Briefwechsel überwiesen, daß er ihm Geld ꝛc. geschickt; er sucht dies nun zu beschönigen. Lamberg wird abgesendet und ermordet. Der Kaiser setzt das ungarische Ministerium ab und das neue, zu allem willige, seine eigene Ernennung contrasignirende Ministerium Recsey ein. Man wagt es jetzt frei herauszugehen; das Manifest an die Ungarn erscheint. Es sollen deutsche Truppen, die in Wien garnisoniren, zur Bekämpfung der Ungarn abziehen. Sie weigern sich, und die Bevölkerung erkennt offen das alte System: eine Nationalität durch die andere zu bändigen. Gewiß haben auch Aufreizungen von Seiten Ungarns das Ihrige gethan. Ein Theil der Bürgerwehr und der akademischen Legion kommt unversehens den sich weigernden Soldaten zu Hülfe, die von Dragonern zur Abfahrt gezwungen werden sollen. Man verlangt von Latour die Zurücknahme des Marschbefehls. Er weigert solche. Es kommt am Tabor zum Kampfe, die übergegangenen Soldaten und die Bürgerwehr siegen. An der Stephanskirche kämpft Bürgerwehr gegen Bürgerwehr und das wüthende Volk hängt Latour für seine Hartnäckigkeit und Perfidie. Der Reichstag, wohl einsehend daß hier keine Revolution vorgegangen, die den Staat umgestalten will, sondern ein gräßlicher Ausbruch des Affects, verlangt

vom Kaiser Bildung eines neuen volksthümlichen Ministeriums und Amnestie für alles Geschehene. Der Kaiser bewilligt solches und flieht, es widerrufend, am andern Morgen aus Schönbrunn."

Auerbachs Schilderung bestätigt es, daß in Wien aus der Confusion keine eigentliche Revolution wurde. Er nennt die wiederholte Flucht des Kaisers kindisch; allein die kindische Unbeholfenheit des österreichischen Regiments begann schon früher, verrieth sich schon in der Ertheilung einer Amnestie, wo die Volksjustiz eine offenbare Mordthat begangen. Den Ungarn, welche neben gleich berechtigten Völkern die Herren spielen, die volle Freiheit zu geben, war eben so kopflos als der Versuch, ihnen diese Souveränität wieder zu nehmen. Es war kindisch von den Wienern sich schon für deutsch zu halten, wenn man die deutschen Farben aufsteckte; es war mindestens kindisch, auf die Ungarn zu hoffen und von ihnen dem Kaiser gegenüber die Rettung und Feststellung des Deutschthums zu erwarten. Was man in den Versuchen der Diplomatie als perfid bezeichnet, war doch weit mehr nur die rathlose Unbeholfenheit, kindische Zugeständnisse nach dem Maßstabe gebotener Nothwendigkeiten zu verwirklichen. Die alte Diplomatie Oesterreichs ist allerdings an der jungen Freiheit zu Schanden geworden; allein die junge Freiheit hat sich eben so unfähig erwiesen, auf dem Grund und Boden Wiens Fuß zu fassen. Ein deutsches Bürgerthum, das den jungen Brauseköpfen der Aula das Regiment der Stadt überläßt, stand auf schwachen Füßen, und wenn

man vom Reichstage die Rettung der deutschen Sache in Wien erwartete, so vergaß man, daß dieser österreichische Reichstag ohne die Zuziehung der polnischen Abgeordneten gar nicht vollzählig und stimmfähig war. Ueber die Wiener Presse spricht Auerbach entschieden die Verwerfung aus; wo aber Presse und Bürgerthum gleich unfähig sind ein Centrum zu organisiren, da wird überall die Demokratie ihren Bankerott erleben. Oesterreich hatte sich nach allen Seiten hin dergestalt verfahren, daß schließlich nichts weiter übrig blieb als dem alten grimmen Mars die Zügel in die Hand zu geben. Womit wir nur die Nothwendigkeit seines Auftretens, nicht die Brutalität seines Verfahrens rechtfertigen wollen. Schmerlings Wort in der Paulskirche war richtig, so gern man den Sentimentalen, die kein Pulver riechen können, alles Gute wünschen möchte, und so sehr Auerbach selbst den humoristisch humanen Wunsch hat, Revolutionen müßten sich „im Frack" am besten erledigen lassen.

Auerbach's Buch liefert weder Schilderung von Volksscenen, noch porträtirt es vorzugsweise Persönlichkeiten. Doch hält er über die bedeutendsten Sprecher des Reichstags, Pillersdorf an ihrer Spitze, Musterung. Ueber die Sendlinge der Frankfurter Nationalversammlung war er ziemlich klar, obschon er es ungern eingesteht. Vortrefflich ist die Scene auf dem Stephansthurm, wo Messenhauser als ein dem Tode geweihtes Opfer, in seiner verhängnißvollen Befangenheit uns tragisch erfaßt und erschüttert.

Pröhle: „Aus dem Kaiserstaat.“

„Aus dem Kaiserstaat“ nennt sich eine Reihe von Schilderungen, die Heinrich Pröhle aus seinem Wanderbuche zusammenstellte. Es ist seit Auerbach's Tagebuch das Interessanteste was uns über Natur und Geistesart der Menschen und Zustände in Oesterreich geboten wird, jetzt um so interessanter, weil es im Kampfe leidenschaftlich geführter Wirren doppelt noth thut, die Stimme eines unbetheiligten, zugleich unbestochenen und bescheidenen Wahrheitsfreundes zu hören. Ein solcher ist Pröhle. Im Vorwort sagt er freilich, man solle eine Lösung der in Bezug auf Oesterreich jetzt schwebenden Fragen in diesem Skizzenbuche nicht suchen; wer über einzelne Vorfälle ein schärferes Urtheil erwartet habe, solle bedenken, daß dasselbe in einer Buchhandlung am Stephansplatze (bei Gerold) erschien. Harmlos nennt der Verfasser seine Schilderungen; glaubt ihnen jedoch den Stempel des Mitgefühls, das ihm der Wechsel der Ereignisse eingeflößt, deutlich genug aufgeprägt zu haben. Heinrich Pröhle ist auch Publicist für politische Blätter, obschon er ein Politiker zu sein sich abspricht. Er ist ohne Tendenz in seinen Schilderungen, wenigstens ohne Leidenschaftlichkeit; ungeschminkte Wahrheit zu geben erscheint ihm als das Höchste, was die litterarische Feder zu liefern habe. Es ist, wonicht das Höchste; denn auch die Wahrheit verlangt im Kampf der entfesselten Lebensmächte ihre leidenschaftlichen Priester; so doch etwas höchst Willkommenes. Auerbach nannte sich

den tragischen Entwickelungen in Wien gegenüber einen „bewegten Zuschauer". Pröhle bemeistert auch die Bewegung in seiner Seele, entweder weil die Bescheidenheit, zu der er sich bekennt, eine Fessel ist, der er sich nicht entwinden will, oder weil er für göttlichen Zorn und heilige Liebe nicht den treffenden Ausdruck findet. Sein Ernst hat Wahrheit, aber keine Macht; sein Humor ist ein scharmuzierendes Augenblinzeln. Er verzichtet von vorn herein auf große zusammenfassende Blicke, er begnügt sich, im Kleinen nachzuhelfen. Nicht aus geschichtlichen Vergangenheiten, noch weniger aus absoluten Nothwendigkeiten einer Ueberzeugung heraus sucht er die Erscheinungen der Gegenwart nachzuweisen; aber sein Verkehr mit dem Volke, nicht mit jenen Männern des Volkes, die vorzugsweise so heißen wollen und auf oratorischen Kanzel- und Theatertribünen die Gefühle des Volkes verpuffen, sein ungesuchter Verkehr mit dem Volke in der Schenke, auf dem Bauerhofe und in der Handwerkstätte verhilft ihm zu Erläuterungen über nationale, politische wie gesellschaftliche Erscheinungen. — Heinrich Pröhle, der Schriftsteller aus dem Unterharze, ist ein Tourist von eigenthümlicher Art. Er ist ein Reisender mit dem Felleisen auf dem Rücken. Er trägt am liebsten eine Mütze, schwingt am liebsten in der Hand, ob ihm schon todtschlägerische Absichten fern liegen, einen knotigen Ziegenhainer. Er hat eine derbe Faust, ob er schon niemandem damit wehe gethan. Starke Sehnen und Muskeln sind ihm eigen wie allen Harzer Menschen: er läuft Euch sechs Meilen Weges und grüßt Euch noch Abends

nach Hallischem Studentenbrauch mit gutem Morgen, sitzt wie angegossen am Schenktisch, trinkt mäßig, aber immer. Nur wo es wohlfeil ist, ist ihm wohl zu Muthe; ein Nachtlager für einen Zwanziger macht ihn heiter; je niedriger die Preise, desto höher seine gute Meinung. Es gehört das zu seinen Begriffen von Volksthümlichkeit. Salons scheut er, denn es ennuyirt ihn allzu oft das Vorhemd zu wechseln. Dabei ist er in dieser seiner Demokratie nicht hochmüthig, aus den Löchern seines Mantels gukt kein Stolz; er lächelt vielmehr mit gutmüthiger Bitterkeit über alle marktschreierischen Volkshelden, die ein weißes Hemd für einen Verrath am volksthümlichen Schmutze halten. Ich kann mir denken, daß solch ein Wandersmann in den Vorstädten Wiens wie auf dem Land in Oesterreich bei Pfarrern und Pächtern ein gar lieber Gast war. Und wenn er für die Augsburger Allgemeine aus Oesterreich schrieb, die doch in Allem gern mit feingefältelten Manschetten auftritt, so mag das nur ein Beweis mehr sein, daß diese Zeitung, die im Geruche der Aristokratie steht, doch noch lieber aus frischem Rohre Pfeifen schneiden als auf abgespielten Tendenztrompeten blasen läßt. Unter den litterarischen commis voyageurs ist Pröhle der wandernde Müllergesell. Er hat, auch wo er scheinbar gleichgültig blieb, überall hingegukt, weiß wo das Volk der Schuh drückt, sagt den Regierenden und den Regierten manch derbe Wahrheit, aber er brüllt nicht gleich, wo er Schlechtigkeiten und Schwächen gefunden; die Wahrheit, die er zu sagen hat, ist nie beleidigend, steht ihm sogar sehr weh-

müthig zu Gesichte. Dabei blinkt aus seinen schrägen geschlitzten Augen ein Schalk, der vielleicht nur zu unbeholfen ist, um einen Humoristen zu spielen. Aus seinem herzlichen Lachen erkennt Ihr seine gutartige Seele, und wenn er mit seinem Ränzel von der Landstraße abbiegt, und am liebsten Nebenwege sucht, die noch nicht ausgetreten sind, bringt er gewiß einige rührende oder lustige Züge aus dem versteckten Volksleben Abends mit nach Hause. Er ist ein versteckter Poet und ein versteckter Philosoph. Als solcher beweist er Euch am liebsten an einem Strohhalm das Dasein Gottes. Wo er eigensinnig ist, kann er nichts dafür, denn er ist ein Harzer und die Menschen aus den Fichten- und Zwergeichenwäldern sind allerwegen sehr halsstarrig. Hängt ihm über seinen runden Rücken einige Mausefallen, und Ihr habt einen Slovaken vor Euch, der litterarisch nachweist, daß auch „Teppebinn', Kesselflick'" für freie Seelen ein menschlich gutes Gewerbe. In der That, Pröhle verräth in seinem Buche für die Slovaken ein besonderes Interesse.

Scherz bei Seite! Heinrich Pröhle giebt uns einige interessante Aufschlüsse über das verworrene Völkerleben in Oesterreichs Landen. Er war in Wien zuerst im Herbste 1847, später als Zuschauer während der Octobertage des vorigen Jahres. Von Sachsen aus betrat er Böhmen, ohne uns hier viel Neues über Land und Volk zu sagen. Seine Streifzüge von Wien aus gingen östlich leider nicht weit über Preßburg; westlich wanderte er durch Tyrol bis nach Augsburg. — In Ungarn ist nach seiner Schilderung die Sprachverwirrung

charakteristisch. Etwa um dieselbe Zeit, wo in Wien ein Mensch erschossen wurde, der an einem Wachtposten vorbei rauchte, wurde auch in Preßburg das Rauchen in der Nähe der Schildwachen verboten. Nun ruft hier ein Posten den vorübergehenden Raucher, der ihm die Rauchwolke gerade ins Gesicht bläst, deutsch an; der zuckt die Achseln, versteht nicht deutsch und geht vorüber. Der nächste Posten ruft einen Raucher ungarisch an; er schüttelt den Kopf, versteht kein Ungarisch und geht vorüber. Dort gebietet nun gar ein Slovak einem Vorübergehenden die Pfeife aus dem Munde zu nehmen; er sieht ihn mitleidig an, versteht nicht slovakisch und setzt ruhig seinen Weg fort. „So war in wenigen Tagen, sagt Pröhle, die polizeiliche Neuerung, welche wahrscheinlich von der ungarischen Hofkanzlei in Wien veranlaßt war, durch die Opposition der Raucher weggeblasen wie Spreu von dem Winde."

In Preßburg machte Pröhle Stur's Bekanntschaft. Der Slave Stur hatte in neuerer Zeit an der Begründung der für Oesterreich überaus wichtigen Slovanska lipa (slavische Linde) bedeutenden Antheil. Der Name derselben ist von ihm. Stur ist eine hohe jugendliche Gestalt, welche in ihrem ganzen Wesen ein schönes ideales Pathos ausspricht. Stur steht an der Spitze der nationalen Bewegungen der Slovaken, ja er hat, in noch jugendlichem Alter aus Deutschland zurückkehrend, diese Bestrebungen selbst erst geschaffen, indem er die Sprache der Slaven in Ungarn, welche bis dahin böhmisch schrieben, plötzlich zur Schriftsprache erhob. Gern schloß sich

die Jugend ihm an, wie sehr auch — den Panslavisten Collár an der Spitze — das Alter protestirte. — Collár in Pesth, welcher Stur zur Erlangung seiner Concession behülflich gewesen war, schrieb ganze Bände gegen das frevelhafte Unternehmen, das Czechische, in dem er selbst alle seine Schriften verfaßt hatte, durch diese rauhe Gebirgssprache zu verdrängen. Collár hat bekanntlich den Panslavismus erfunden, in den er sogar das Russenthum zu verweben wußte. Schon Huß, sagte er, habe eine czechische Bibelübersetzung begonnen, und er beklagte sich bitter, daß das Volk ihm jetzt seine Kanzel (er ist Prediger) mit slovakischen Schimpfwörtern beschmiere. Die Sprache der Slaven in Ungarn, welche selbst wieder in verschiedene Dialekte zerfällt, von denen Stur natürlich nur Einen zur Schriftsprache erheben konnte, verhält sich seiner Meinung nach überhaupt nur zu dem Böhmischen wie etwa das Plattdeutsche zum Hochdeutschen. Abgesehen nun aber davon, daß unser Plattdeutsch zuweilen eine Kraft und einen Wohlklang enthält, von dem das Hochdeutsch keine Ahnung hat, hinkt dieser Vergleich ohne Zweifel deswegen, weil das Böhmische und das Slovakische nicht in Einem Lande neben einander gesprochen werden. Denn die Gebildeten unter den Slaven Ungarns sprechen, von den Sturianern abgesehen, mehr deutsch und lateinisch als czechisch. Ja man behauptet, daß dieses in Ungarn nirgends eigentlich rein gesprochen wird: die katholische Geistlichkeit predigt geradezu slovakisch, und die reformirten Prediger bedienen sich meist eines Gemisches von Böhmischem und Slovakischem. Dazu kommt,

daß von den in czechischer Sprache erschienenen Schriften selbst ungarischer Schriftsteller durchschnittlich nur zehn bis fünfzig Exemplare in Ungarn abgesetzt werden, von den slovakischen aber, welche freilich meistens auch durch den billigen Preis für das Volk berechnet sind, 900 bis 3000.

Die Slovaken haben unter sich keine Aristokratie, und sie mögen Ursache haben, sagt Pröhle, die ungarische zu scheuen, welche trotz ihres Liberalismus doch noch gar zu viel natürliche Wildheit hat. Eine wie hohe Meinung der Magyare auch von seiner Freiheit hat, so weiß er sie doch noch nicht immer von Gesetzlosigkeit zu unterscheiden.

Und wie man auch das alte System Oesterreichs verurtheilen mag: einer Nation, die über gleichberechtigte Nebenvölker aristokratisch die herrschende zu spielen gewohnt ist, kann man keine Zukunft zusprechen. Die Magyaren scheinen trotz soviel edlen und hochherzigen Anlagen gleich den Polen verdammt zu sein, nur einer Auflösung entgegenzureifen. Die Polen sind eben auch nur Helden in den Momenten ihres Untergangs; in ihren Sterbestunden — und sie sterben schon lange, begannen schon in sich zu sterben, ehe die Politik der Selbsthülfe die Axt an ihren innerlich morschen Stamm legte — in ihren Sterbestunden fassen sich die guten Atome ihres Lebens noch einmal energisch zusammen, um ein verwirktes Dasein durch den Tod zu sühnen. Daß Oesterreich seine Aufgaben im Osten schlecht erfüllt hat, kann und muß man zugeben, ohne deshalb Polen und Magyaren den Beruf zum Herrschen über Völker anderer Zunge zuzuerkennen. Der

Krieg gegen die Ungarn ist unter den Deutschen in Wien nichts weniger als populär. Zu der deutschen Gutmüthigkeit, die sich gegen diesen Krieg sträubt, gesellt sich ein Theil Blasirtheit und ein Theil Charakterlosigkeit: man fühlt seine eigne Nationalexistenz ruinirt, und wünscht den Ungarn im Bunde mit den Polen den Sieg! Diese Völker haben aber nie und nimmer der Welt ein anderes Lebenselement zu bieten als ihre aristokratische Willkür, die in Sachen des Staates nur Anarchie erzeugen kann. Dies Element ist freilich von Oesterreich nur gebändigt, nicht sittlich durch andere schöpferische Lebensmächte verdrängt und ersetzt; es ist, wie häufig auf die Sieger die Laster und Tugenden der Besiegten übergehen, auf Oesterreich langsam übergegangen, und Oesterreich drohte unter diesen Einflüssen und Rückwirkungen seiner besiegten Völker sich zu entdeutschen.— Dies mein Nebengedanke zu der Pröhle'schen Schilderung jener Völkerschaften, die jetzt gegen das Haus Habsburg mit der ganzen Erbitterung des Racenkrieges auf Tod und Leben kämpfen. Oesterreich bedarf eines großen starken Reinigungsactes, will es bestehen; denn es hat jahrhundertelang in seiner Entdeutschung eine unerhörte Entsittlichung und Erschlaffung aller freien Lebenskräfte an sich selbst verschuldet. Ob und wie Oesterreich solchen Verjüngungsproceß bestehen werde, ist dann die nächste Frage. Ein Windischgrätz hat schon für diese bloße Frage Pulver und Blei; aber Pulver und Blei sind die schlechteste Antwort, wo es gilt, daß Regierende wie Regierte aus dem sittlichen Tod der Knechtschaft zu einem neuen

Leben erwachen. Zu wünschen, daß Polen und Magyaren siegen, hieße Verrath am eigenen Leben begehen, hieße dem deutschen Elemente alle Aufgaben im europäischen Osten rauben. Die Mission der Humanität darf aber, und wenn sie zehnmal gescheitert wäre, niemals aufgegeben werden. An ihr zweifeln, hieße an dem heiligsten Beruf der Menschheit zweifeln. Und das thun freilich Tausende in Deutschland, die sich Kinder des entschiedenen Fortschrittes zu nennen belieben. — Pröhle zieht keine Schlußfolgerung solcher Art; er begnügt sich kleine Züge in Erlebnissen und Anschauungen zusammenzureihen, die aber, wenn man die Fäden verknüpfte, eben dasselbe Ergebniß und Geständniß, dünkt mich, an den Tag legen würden.

In Berlin.

(Ende Februar, März und April 1849.)

Während in Frankfurt die vielleicht schon verzweifelten Köche nach Gagerns Recept für die alte Kaiseridee die neue Brühe zurechtmachen, will ich mir hier den Tisch, der für den Braten gedeckt wird, und die Menschen besehen, denen jene Ambrosia vorgesetzt werden soll. Der Hochmuth glaubt hier, es sei ganz in der Ordnung, daß man ihm die Sache in die Hände spielt. Und doch steckt man hier im politischen Abc und hat die Klippschule noch nicht überwunden. In den Wahlversammlungen unwürdiges Gezänk zwischen Ur-

wählern und Wahlmännern, zwischen alten Freunden, mit denen man von Jugend auf ging, unklares Gewirr widerstreitender Gefühle, Renommage bei höchst kindischen Launen, steife Hartköpfigkeit bei Spielerei mit blutrothen Gelüsten. Mit Mundt lange gestritten, daß es seiner Natur und der Natur der Sache zuwider, wenn er vom linken Centrum, wo wir hingehören, sich nach links oder rechts eine knabenhafte Schwankung erlaubt. Varnhagen ist wie ein in seinen eignen Fallstricken gefangenes wildes Thier, das sich in den rothen Lappen verbissen hat und nun gegen die Wände seines Käfigs tobt. Nur im Klubb Friedrich Harkorts traf ich Männer, die wissen wie weit die Ehre geht. Aber ihr Blick reicht nicht für Deutschland aus. Aus Rechtschaffenheit würden sie aus Deutschland nichts als preußische Provinzen machen. Selbst die Annahme der Kaiserkrone, wird sie geboten und angenommen, würde sie darin bestätigen.

Ich stürzte mich aus Verzweiflung in die Bude Apollo's.

1.

Politische Empfindungen im Theater.

„Nicht um des Schauspiels Freuden", — an den Symptomen im Publicum, „an meiner Göttin Glanz" wollt' ich mich weiden. Wenn die Freiheit diese Göttin ist, so besteht ihr Glanz in dem politischen Verstande der Menschen. Diese Göttin wandelt aber und tappt hier gar sehr im Dunkel.

Maria Stuart sah am 1. März ein volles Haus. Hatte Frau Thomas aus Hamburg, hatte Frau Crelinger, die zum

ersten Mal die Elisabeth gab, die Menge gelockt; oder stürzt man sich jetzt in die Tempel der Musen, um der Politik zu entfliehen, — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß man der Politik doch nicht entgeht. Wie verhängnißvoll erscheint uns jetzt der Proceß dieser beiden Königinnen! Die Eine, die viel gesündigt hat, ruft — quoique und parceque — unser Mitgefühl für sie auf; die Andere, die ihre Sünden verschleiert und sich auf die drängende Stimme des Volkes beruft, empört uns mit dem ganzen gleißnerischen Apparat einer alten rechtlich faulen, diplomatisch perfiden Königswirthschaft. Gleich zu Anfang wird der Gefangenen der Schrank erbrochen, das Geschmeide geraubt, und Maria tröstet die gute Kennedy:

> „Beruhige Dich, Hanna. Diese Flitter machen
> Die Königin nicht aus. Man kann uns niedrig
> Behandeln, nicht erniedrigen."

Das fällt uns zwiefach hier aufs Herz. Die Monarchie ist noch nicht gestürzt, wenn man ihr die Flitter raubt. Soll man ihr vielleicht eben deshalb die Flitter lassen? — Man entthront die Könige nicht, wenn man sie herunterzerrt. Weiß das noch nicht der sansculotte Witz? — Elisabeth sagt im zweiten Act, als sie sich vermählen soll:

> „Hat die Königin doch nichts
> Voraus vor dem gemeinen Bürgerweibe!
> Das gleiche Zeichen weist auf gleiche Pflicht,
> Auf gleiche Dienstbarkeit —"

und dabei überreicht Queen Bess dem französischen Gesandten ihren Rrring, wie Frau Crelinger in ihrer Mundart das R dreifach zu sprechen beliebt. Das nach Demokratie schleckernde

Publicum nimmt dergleichen Liberalismus aus alter goldner Litteraturzeit mit einem schmunzelnden Behagen auf. Als aber Talbot-Shrewsbury die Majestät gemahnt, die Hinrichtung der Stuart sei ungerecht, als Elisabeth entgegnet, dann irre ihr Staatsrath und ihr Parlament, im Irrthum seien dann alle Richterhöfe dieses Landes, und Talbot, ein Anwalt des Gemüthes auf dem Boden des Rechts, waghalsig genug ist, zu sagen:

„Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe!“

da erscholl aus den Reihen der Balcons ein mehrstimmiges wunderbares Bravo. Das war offenbar Reaction, scheußliche absolute Dunkelmännerei, und ein Lärm mit Zischen und Rufen begrub den volksverrätherischen Versuch, im Hort des Volkes, im Dichter der Wahrheit, im hohen Anwalt der Freiheit, nach reactionären Stellen zu lauern, Schiller zum Parteimann zu machen in Sachen von heute. Hatte doch Maria schon diese Richterhöfe des Landes in ihrer feilen Schändlichkeit entlarvt!

„Ich sehe dieses edle Oberhaus, (hoho!)
Gleich feil mit den erkäuflichen Gemeinen, (brr!)
Gesetze prägen und verrufen, Ehen
Auflösen, binden, wie der Mächtige
Gebietet, (bravo!) Englands Fürstentöchter heute
Enterben, mit dem Bastardnamen schänden,
Und morgen sie zu Königinnen krönen.
Ich sehe diese würd'gen Peers mit schnell
Vertauschter Ueberzeugung unter vier
Regierungen den Glauben viermal ändern.“

Ha, bravo! bravo! — Temme! flüsterte mein Nachbar zur Linken, Rodbertus! zur Rechten; gewisse Gerichtshöfe wurden arg mitgenommen.

Es ist also nicht mehr möglich ins Reich der Ideale zu flüchten? — Man soll auch nicht mehr wollen!

Die ganze Vorstellung über beschäftigte mich der Gedanke, wie wenig politischer Verstand in dieser Tragödie des großen Dichters ist. Die Schuld der Maria wird vorausgesetzt. Man hat das früher ästhetisch getadelt. Das ganze concrete Leben in Lüst, Sünden und Liebe hat Maria hinter sich; die Tragödie Schillers beginnt mit der Gebeugten, Geknickten; sie beginnt womit sie endigen sollte; nach Shakspeare'schem Styl würde uns erst Act V d i e s e Maria entwickeln. Das hätte die Jüngern bei alle dem nicht verführen sollen zur Selbstüberhebung. Das Gedicht hat dramatische Momente genug im großen Styl. Der dialektische Kampf zwischen dem Schwärmer und dem Staatsmann, Mortimer und Lester, der Streit der Barone um das formelle und moralische Recht der Hinrichtung, die Parallele beider Königinnen — welch eine Kraft und Hoheit, ein dichterischer Tiefsinn gegen den alle Intriguenstücke nach Scribe's Schablone ohnmächtig sind, von der ungeheuern Macht der lyrischen Elegie, die im Ganzen wuchtet und uns bezwingt, nicht zu reden, da die Neuern mit Recht auf lyrischen Effect nichts geben, und auf drastische Spannung ihr Drama hinarbeiten. Der Mangel an politischem Verstande, womit hier zwischen zwei Königinnen ein Proceß geführt wird, nicht blos mit Gift

insgeheim, sondern auch offen vor den Schranken englischer Gerechtigkeit, — dieser Mangel an politischem Verstande ist in diesem Stücke so kolossal wie nur überhaupt im Geist der deutschen Nation.

Frau Thomas spielte fein und nobel, allein bei dem Mangel an energischen Mitteln ohne alle entschiedene Wirksamkeit. Berlin braucht starke Mittel und mächtige Fähigkeiten. Es nimmt eher mit coquett glänzenden vorlieb, als daß es sich an timiden begnügte. — Frau Crelinger war einst groß in der entfesselten Leidenschaft. Als Dame wußte sie weniger zu repräsentiren. Meisterschaft und Gewohnheit führt weiter noch nicht zu einer bedeutsamen Elisabeth. — Für Lester und Mortimer hatte uns die Intendantur zwischen Wagner und Hendrichs einen Tausch der Rollen verheißen. Die Kürze der Zeit gestattete aber nicht den Wechsel, zu dem wir beiden Darstellern und den Zuschauern Glück gewünscht. Hr. Wagner ist kein Staatsmann und gab den Lester. Hr. Hendrichs ist kein Schwärmer und gab den Mortimer. Er gab ihn mehr als glänzenden eleganten Renommisten, obschon mit Kraft, doch nicht mit der Gluth der innern Mystik. Hr. Wagner war statt fein zu sein, nur steif. Er ist immer solange Statist bis er spricht, feurig athmet und glüht. Diesmal war sein Athmen, sein Ach! als er vor Elisabeth hinsinkt und der Vorhang vor Beiden, allzu feurig und — wirkte komisch. Man braucht hier aber nur Einmal komisch zu werden, um für immer verloren zu sein.

2.

Hurrah! die Republik ist überwunden!

„Nieder mit den Wühlern! mit den Ränkern und Stänkern! Tod den Communisten! Hurrah! die rothe Republik ist hin! Es hat sie überwunden der Löwe vom Stamm Juda! Hurrah!“

In diesem Hurrah wittere ich Kornbranntwein. Der Athem des souveränen Volkes steigt duftend gen Himmel. Wollte man ihn anzünden, er würde veilchenblau leuchten. Kornbranntwein! Edle Wortfügung! Gebrannter Wein aus Korn! — Wenn's nur kein Fusel wäre! Es roch auch in der revolutionären Epoche hier stark nach Kartoffelschnaps.

Die Republik ist überwunden! Und wer ist der Drachentödter, der Lindwurmbesieger, der Hydrabezwinger? — Wer anders als der Genius loci, der Witz. Der alte und ewig neue Maulwurf, der alles unterwühlt, wie sollte der die rothen Lappen, die sich die Ohnehosen um die Glieder schlugen, unbenagt gelassen haben! Die Republik in Spree-Athen, die Geburt dunstiger Köpfe, war freilich selbst nur eine Geburt des Witzes. Dann heißt es, weil hier doch der Witz der Herrgott des Lebens ist: der Witz hat's gegeben, der Witz hat's genommen! Dieser Saturn frißt seine eignen Kinder.

Aber der Genius loci muß doch seinen persönlichen Vertreter gehabt haben. Wer die Republik hier erfunden hatte, weiß man nicht; aber wer hat sie getödtet? — General Wrangel in facto; aber wer in der Idee, mit dem Schwert des Ge-

dankens? — Rudolf Hahn heißt der bescheidene Mann, der mit umgedrehtem Hals gekräht. Und seine Krähwinkelei des Witzes ging auf der Friedrichwilhelmsbühne in Scene. Die Berliner sind jetzt so weit wie — die Wiener; der Geist des Aufruhrs verpufft sich in Vorstadttheaterwitzen. Und Rudolf Hahn ist der neue Aristophanes von Berlin, der in Ermangelung eines Sokrates den Volksmann Held zum Heros der Posse machte. Held wie er leibt und lebt mit dem hanfenen Bart und der kreischenden Nasalstimme, Held wie er die breiten Schultern reckt als wär' er für des Volkes Lasten der auserlesene Eckensteher, Held wie er die Miethe nicht bezahlen kann und 'nausgeschmissen werden soll, Held wie er sagt: Volk, kennst Du Deinen Erlöser nicht? — kurz Held ist der Held des Stückes, und die Verwirklichung der rothen Republik im Traume ist „der Humor davon.“ Niederträchtig, aber witzig! Und die Niedertracht wird sehr harmlos betrieben. Nirgends ist die Unverschämtheit so nackt und blank, und nirgends ist sie zugleich so nett, naiv und so sehr bon enfant. Den Berliner Genius loci muß man in Einem Augenblick zugleich prügeln und liebhaben. Man kann nicht sagen, er sei ein ungezogenes Kind der Grazien. Er ist eher ein graziöses Kind der Ungezogenheit. Selbst wenn er als „jriner Junge“ Dich annäselt in seinem gottvollen Selbstgenügen, es liegt doch Schwung und Taille in seiner schelmischen Nüchternheit. Er ist nie grob und plump, der Berliner Genius loci; das überläßt er dem Bruder Pommer und dem Bruder Westfalen, den beiden Vendéern der Monarchie. Er ist nie

plump, aber spitz und keck; er ist nie grob, — blos unverschämt. Es ist unverschämt, die Republik so zu verspotten, es war unverschämt vom Volksmann Held, seinem Abbild Bravo zuzurufen, und ich war selbst so unverschämt, mich an all dem Jubel zu ergötzen.

Das Stück ist schon alt, erscheint aber täglich mit neuem Pfeffer, Salz und Nieswurz aus der Küche des Tages. Zudem war es Sonntag, und im Gewühl ging's die Linden hinunter; der Eifer, die Revolution in den Kohlen zu ersticken, ist noch größer als der Eifer, ihr Feuer anzublasen. Und Jung und Alt sieht sich hier gern im Spiegel, und schlägt eine Lache auf, wie curios das eigne Bild! Nur wer ein aufrichtiger Cato ist, geht bei Seite und erhängt sich, weil die Republik begraben wird. Ich habe aber keinen zu diesem Zweck bei Seite treten sehen.

Die lumpichten Einspänner drängten sich, die Andalusier der Droschken wurden wild, wir Proletarierfußvolk quetschten sie an die Mauer, um den Vortritt zu haben. „Eigenthum ist Diebstahl!" so heißt das Stück; und damit Diebstahl nicht zu Eigenthum führe, hielt ich im Gedräng des Hauses beide Rockschöße fest. Um die Taschen ist mir hier nicht bange; wohl aber um die Schöße, welche gewandte Censoren des Volks dem Vormann leise herunterschneiden, und weil im Schooß die Tasche, in der Tasche wenigstens das Schnupftuch, so hielt ich logisch meine Schöße fest. Es ist Thatsache, daß in den Assisen am meisten gestohlen wird. Warum soll, wo Eigenthum Diebstahl ist,

Schwarz auf Weiß gedruckt, nicht der Dieb zum Eigenthümer werden?

Solche schnöde Krähwinkeleien
Meld' ich Herrn von Hinkeldeyen!

So singt — Bassermann im Stücke, und Hr. v. Hinkeldey ist Polizeipräsident. Es ist dies eine der werthvollsten Errungenschaften des März, die Polizei besingen zu dürfen. Vieles andere ist Versprochenschaft geblieben, und eine octroyirte Verfassung ist bekanntlich eine Gegebenschaft. Die deutsche Sprache ist bereichert; wer zweifelt noch an unserem Fortschritt?

Held träumt den rothen Traum der Republik. Er kann, wie gesagt, die Miethe nicht bezahlen. Grund genug, die Thatkraft einzuschränken und sich auf's Träumen zu legen. Frau Germania erscheint ihm und sagt: Ja, du furchtbarer grober Kleon jenes furchtbar radicalen Athens an der Spree, ja, du sollst sie sehen, die Republik wie sie ist und sein wird nach deinen Recepten! — Ist Blut unter den Ingredienzen seiner politischen Quacksalberei? — O nein, ein wenig Rammelei, und alles macht sich! — Bassermann aber, ein „junger hoffnungsvoller Mann", der in Berlin so viel Anwartschaft zur rothen Republik gefunden, Bassermann wird dem Träumer zum Hort und Führer zugesellt; er soll ihn warnen, wo er über die Schnur hauen will. Alsbald thut sich die Nationalversammlung vor uns auf. Sie ist versammelt, um sich zu versammeln, denn sie ist sehr zerstreut; Louis Drucker, der vergnügte Weinwirth, kann sie kaum noch mit

essigsaurem Witz zusammenhalten. Draußen aber stürmt das Volk und erklärt in seiner Souveränität Hrn. Held zum obersten Knecht dieser seiner Souveränität. Als Ministerpräsident im blutrothen Mantel erscheint Held an der Spitze des Ministeriums. Er ist der Souverän der Souveräne und demonstrirt die Souveränität des Volks als Knechtschaft Aller. Blutrothe Kanoniere stehen mit brennenden Lunten bereit, seine Decrete zu unterstützen. Die Nationalversammlung empört sich in Discussionen. Sydy (Sydow) wimmert ein Lied vom heimlich, aber im Verborgenen frei blühenden Veilchen. Rübe und Teltow opponiren, eine ganze Reihe von Mitgliedern der aufgelösten Singakademie- und Schauspielhaussaalbadereiversammlung tritt in leibhaften Porträts vor uns auf. Artillerie! donnert der commandirende Kriegsminister und der Convent duckt unter. — In zwei Acten erleben wir nun die Realisirung der blutrothen Republik. Das Recht zur Arbeit! heißt ein Hauptaxiom im neuen Gesetzbuch. Der arme Adam, Held's Wirth und Philister, sitzt zwischen seinen vier Pfählen und jammert über die neue Zeit. Ein Droschkenfuhrmann hat ihn beim Wickel gekriegt, ihn in die Droschke gehoben, ihn eine Stunde lang herumkutschirt und ihm einen Thaler erpreßt. Ein Stubenraffael erscheint, reißt ihm die Tapeten von der Wand und klebt neue auf. Brotlose Eckensteher kommen und schleppen seine Möbel fort; Adam soll ausziehen, denn sie haben keine andere Arbeit. Putzmachermamsells kommen in Schaaren und nehmen der Madam Eva mit Gewalt das Maß. Adam und Eva wirbeln

sich in der Angst herum, bis das Souffleurloch die einzige Rettung vor dieser schnöden Oberwelt bietet. — Der nächste Act zeigt die neue Vereinbarung in Sachen des Handels. In Geldsachen — decretirte der blutrothe Ministerpräsident — hört alle Gemüthlichkeit auf; deshalb wird das Geld abgeschafft, damit der Welt die Gemüthlichkeit bleibe! Die Republik erscheint auf offenem Markte. Alles geht roth gekleidet, selbst der Unterschied der Geschlechter ist abgeschafft, alles ist rothgesottener egaler Krebs. Adam will Fleisch zu einer Suppe einkaufen und kommt mit einem Kessel unterm Arm. Er hat weiter kein kleines Geld mehr zu Hause; wie er diesen Kessel aber als Geld giebt, kriegt er einen Stuhl heraus als Scheidemünze, und wie er den Stuhl gegen den Präsidenten, der just müde ist und sich setzen will, als sein Eigenthum reclamirt, wird ihm der Criminal- und Halsgerichtsproceß gemacht, denn er hat das Staatsgrundgesetz, wonach alles Eigenthum abgeschafft ist, böslich verletzt. — Zwischen all dem Jocus hindurch laufen Witze und Couplets, gereimt und ungereimt, gehauen oder gestochen, oder auch weder das Eine noch das Andere. Nachdem der Rausch und der Traum verflogen, endet Held dennoch in der Hausvogtei. So wenigstens nach der ersten Eingebung des Dichters Hahn. Das ist noch nicht so bitterböse, als man die Dichterin Hahn-Hahn in der Satyre Iduna reden läßt. Dennoch ist der Schluß der Posse jetzt versöhnlicher; Held erwacht und geht unter die Puppenspieler. Und das ist hier überhaupt das Ende vom Liede, das Ende von der Freiheit,

das Ende von der Revolution, das Ende von der blutrothen Republik: man geht ins Puppenspiel. Cato, thu' mir den Gefallen, geh' bei Seite und hänge dich! — Aber es hängt sich „keener nich."

3.

Die preußischen Kammern.

Der König hat die Kammern im Weißen Saal des Schlosses eröffnet. Die Kammern kamen also zum König, der König nicht zu den Kammern! Das war für die Linke der erste Gewissensscrupel. Indessen hatte sie sich vollständig im Schlosse eingefunden, im Schlosse, wo noch immer Wrangel regiert. Sie wird, heißt es, um Boden zu gewinnen, Anfangs nach Möglichkeit sacht auftreten. Und sie wird wohl daran thun. Es handelt sich ja nicht um ihre, sondern um des Vaterlandes Existenz. Unruh und Temme fühlen das vorläufig; sie sprechen in der zweiten Kammer versöhnlich. Als von anderer Seite, namentlich von Karl Grün, dem Schriftsteller, einige Seitenangriffe gegen die Regierung versucht wurden, legte von Manteuffel Protest ein; nur wenn die Kammer förmlich constituirt sei, könne und werde das Ministerium sich vertheidigen. Freiherr Vincke und Kaplan v. Berg legten einige humoristisch satyrische Lanzen gegen einander ein. Diese Plänkeleien waren sehr artig und nett. Als eine formelle Frage principiell gefaßt wurde, ergab sich für die Rechte eine Mehrheit von 21 Stimmen. Die Erfah-

rung lehrt jedoch, daß im Laufe der Verhandlungen in allen Kammern die Linke anwächst. — In der ersten Kammer scheint sich um den Oberlandesgerichtsvicepräsidenten v. Forkenbeck eine Opposition gestalten zu wollen. Im linken Centrum sitzen hier die Whigs Hansemann, Milde; in ihrer Mitte Professor Rosenkranz, von dem man in der deutschen Sache ein gewichtiges Wort zu gewärtigen hat. Ihm gegenüber, im rechten Centrum, von den Hochtories der Monarchie umgeben, hat Professor Stahl seinen Sitz. Die erste Kammer begann mit einer Verwahrung, die der Alterspräsident aussprach; diese Kammer verwahrte sich gegen den etwaigen Argwohn, weniger Volkskammer als die zweite sein zu wollen.

4.

Politische Briefe und Charakteristiken.

Es wird vielleicht endlich in Deutschland eine feinere politische Litteratur beginnen. Staatsmänner werden Zeitungen gründen, Briefe veröffentlichen, Denkschriften zur Beleuchtung der Zeitfragen aufsetzen; nicht zur Herausgabe nach dem Tode als litterarische Merkwürdigkeiten, sondern zur Berichtigung der Thatsachen des Augenblicks, zur Aufhellung der Begriffe, die die Gegenwart verwirren. Ich hoffe so.

Die in Berlin erschienenen „Politischen Briefe und Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart" schreibt

man dem preußischen Geschäftsträger Hrn. v. Usedom zu. Die Kenntniß der römischen Zustände ergiebt jedenfalls preußische Diplomaten, die dort heimisch geworden, und auf Hrn. Alfred Reumont fällt die Vermuthung der Autorschaft der Antworten und Gegenbriefe im Buche. Es sind Diplomaten des vierten Friedrich Wilhelm, die hier über die Zeitgestaltung — leider mehr phantasiren als räsonniren. Wir verlangen von Staatsmännern festere Blicke als hier geboten werden; wir entschuldigen vielleicht einseitige Folgerungen, fordern aber dafür um so mehr Entschiedenheit. Diese vermissen wir hier. Bei alle dem liefern die Briefe einen Beweis von etwas mehr Aufrichtigkeit, zu der unsere Diplomatie sich jetzt in ihrer Sprache bekennt. Dem Zeitgeist werden hier Zugeständnisse gemacht, freilich wohl meist aus dem Drange der Nothwendigkeit, doch auch mit Hinneigung und Sympathie für die Bedürfnisse der Welt. Ein Hang zum Vermitteln bezeichnet die politischen Grundsätze des Buches, das, in phantasiereicher Sprache geschrieben, den Reichthum germanischer Bildung verräth, und diese Bildung als Errungenschaft des März nicht verdrängt, sondern gesichert sehen will. Dem Schönheitssinn, den die Alten im Maßhalten bekundeten, der Sophrosyne der Griechen, wird hier mit deutschem Gemüth das Wort gesprochen, um einen Ausgleich zu ermöglichen zwischen den Extremen der Parteiung.

Von Werth sind die Beiträge zur Charakteristik einiger Zeitgenossen. Die beiden Könige von Preußen und die bei-

den Päpste unserer Epoche sind hier mit Liebe und Innigkeit geschildert. Der Geschichtschreiber wird dereinst die Schärfe der Kritik daran vermissen, allein die Vorliebe wird offen eingestanden; die Darstellung täuscht somit niemand.

Friedrich Wilhelm den Dritten faßt Usedom in folgendem Taciteischen Satz zusammen. „Von Anfang eine männliche Natur, karg aber tüchtig, durch Erziehung nicht entwickelt, vielmehr zurückgedrängt in unselbständige Blödigkeit; verschmäht als untergeordnet oder prosaisch von einer überschwänglichen oder unsittlichen Zeit; in Schatten gestellt selbst durch die herrliche Gemahlin; dann aber entwickelt durch das Unglück, verklärt durch den Schmerz, gereift durch That und Krieg, vollendet endlich durch friedliches Herrschen eines Vierteljahrhunderts." Dies Vierteljahrhundert friedlichen Herrschens ward aber zur pedantischen Verknöcherung, aus der formeller Hochmuth und gleich starke Unfähigkeit zum Selbstregieren erwuchs. Die gepriesene Gerechtigkeit dieser ursprünglichen Römernatur ging doch nicht so weit, zu halten, was er dem Volke versprochen. Napoleon, nach der Zusammenkunft bei Memel, nannte den Preußenkönig très-gauche. Dabei aber hatte Friedrich Wilhelm doch den Instinct, die rechten Männer zu wählen, während er sich nichts zutraute. Der Jetzige traut sich mehr zu und hat nicht jenes Geschick. Merkwürdig in Preußen die Folge der Gegensätze! Auf den starren zweiten Friedrich der sittlich aufgelöste dicke Wilhelm, und auf den braven, aber verknöcherten dritten Friedrich Wilhelm der phantastisch und romantisch

aufgelöste Vierte. Usedom tadelt die „übertriebene Hingabe an das österreichische System in der hohen Politik, in den preußischen wie in den deutschen Fragen", unter dem Dritten. „Er hielt sich und seine eigenen Staatsmänner in Fragen der europäischen Politik kaum für competent; in allen Dingen mußte Wien gefragt werden: dort verstehe man das am besten und eitle Sonderpolitik solle Preußen nicht machen. Daher dieses stete Bedürfniß des Anlehnens, daher diese Scheu und Ungewohnheit, zu handeln, die in Berlin vorherrscht, und zumal bei so großen materiellen Kräften sonst unerklärlich wäre." Die Stärke Preußens erwächst aus der Kraft einer arbeitsamen Nation und der gewissenhaften Sparsamkeit seiner Fürsten. Aber das preußische Selbstgefühl wird schwankend bleiben zwischen Hochmuth und Halbheit. Die Hohenzollern sollen und dürfen auch nicht vergessen, daß ihr „großer" Friedrich nur auf Deutschlands Kosten und Zerstörung seinen Staat erbaute. Dieser Staat ging bei Jena unter. Die Neugeburt Preußens begann mit einer That des Volkes. Das hat man aber vergessen und vertilgen wollen, Preußen verknöcherte in einem mechanischen Beamtenthum. Zu diesem Mechanismus kam dann unter dem neuen Regiment ein abgestorbener, neu galvanisirter Feudalismus.

„Nie mögen, heißt es in den Briefen über Friedrich Wilhelm IV., zwei verschiedenere Individualitäten sich auf dem Throne gefolgt sein." Als Kronprinz in lebhafter Opposition zu dem herrschenden System, hat sich freilich sein weiches Herz

ganz in Pietät für die Person des Vaters aufgelöst. Von keiner Formel beschränkt, aber auch um Realität und Realisation nicht bekümmert, ward er der phantasie-, aber auch launenvolle Romantiker auf dem Throne. Für die Auflösung des starren Formalismus im preußischen Ladestock hat er segensreich gewirkt. „Nichts, heißt es im Buche, konnte ihm ferner liegen als die dürre, egoistische Richtung, die dessen Quelle ist.“ Wir vermissen hier bei Hrn. v. Usedom ein Eingreifen in die religiöse Richtung des Königs, deren orthodoxe Festhaltung z. B. eine ehedem ächt royalistische Stadt wie Magdeburg durch Unduldsamkeit gegen die Partei Uhlig in politischen Radicalismus drängte. „Was politischen Organismus betrifft, so lebt manches, was Viele schon für gänzlich abgethan betrachten, in des Königs Ansicht als Pflicht und Recht noch kräftiger als im allgemeinen Bewußtsein seiner Zeitgenossen fort.“ Dahin gehört aber auch der abgestorbene, neu galvanisirte Feudalismus! „Ich glaube nicht, daß irgend ein deutscher Fürst jemals deutschere Gedanken, edlere, auch von dem verzeihlichsten Particularismus entferntere Absichten in Bezug auf das große Vaterland gehabt hat. Die ideale Richtung des Kronprinzen ließ ihn bei der Ausbildung eines einseitigen Preußenthums unmöglich stehen bleiben; die Combination mußte umfassender, mußte vor allem, um praktisch zu werden, von jedem speciell preußischen Ehrgeiz entblößt sein. Das deutsche Reich lebte noch im Kronprinzen fort, als die burschenschaftliche Einheitstendenz nach österreichisch-Kamptz'scher Reaction zu

Boden gedrückt war, und das Streben der Zeit nur nach constitutioneller Freiheit der Einzelstaaten rang. Des Königs Plane für die Reconstruction des deutschen Reiches waren die großherzigsten, uneigennützigsten, die man sich denken kann." Damit wäre denn ja wohl der schönste Candidat für den deutschen Kaiserthron fertig? Vielleicht sieht Friedrich Wilhelm die alte Krone Karls des Großen schon längst vor Augen, d. h. „in seines Geistes Aug', Horatio", und nur im Nebel der Dämmerstunde, nicht bei hellem Tag und gesunden Sinnen!

5.

In beiden Herzkammern der Monarchie.

Als Journalist und als Zuschauer hat man, um zur zweiten Kammer zu gelangen, von einer Nebengasse aus ein langes, schlechtes, hinteres Gedärm zu durchkriechen. Hat man den innern Herzpunkt erreicht, so sitzt man in einem hübschen, luftigen chinesischen Pavillon. Das ist die eine Kammer im Herzen der Monarchie. Wie den Berlinern die Freiheit über Nacht kam, so sind auch die Kammern wie über Nacht gebaut. Gestern holzten und hackten noch hundert Zimmerleute, und heute war feierliche Eröffnung. Die Wände sind mit rothem Zeug bekleidet, als sollte der frische Kalk den Leuten nicht auf die Lunge fallen. Wenn die Ge=

schichte nur nicht ins Stocken geräth! Hinten aber, in den Gängen und Corridors heizen sie mit Kanonenöfen, daß den Wänden des Hauses die hellen Thränen von den Backen laufen. Wer wird hier dem Andern mehr einheizen? Die Regierung den Volksvertretern, oder diese jener? Wollen sehen! — Wie ich die gluthroth feurigen Oefen, zwischen denen man hier tagt, im Treppenhause sah, mußt' ich zugleich an die Männer im feurigen Ofen und an Wrangels Kanonen denken, unter denen überhaupt diese neue Vereinbarung zwischen Fürst und Volk in der Hauptstadt Preußens ihre Stätte gefunden. Und siehe! wie neulich Waldeck die schleunige Aufhebung des Belagerungszustandes beantragte, schob sich hinter der Gardine der einen Tribüne das wetterbraune Gesicht des pommerschen Reitergenerals, der die Marken als militärischer Dictator regiert, über die Brüstung hervor und schaute behaglich ob der Dinge, die da kommen sollten, auf die Volksvertreter hinunter. Es lag in diesem runzeligen, aber felsenfesten Gesicht eine außerordentlich feste Thatsache, die sich als Nothwendigkeit gar nicht fortdisputiren ließ. Es schaute hier ein Greis von oben herab auf das Gebahren des etwaigen Jugendsturmes da unten; die passive, aber zur That augenblicklich bereite, ruhig wartende Besonnenheit des Alters machte hier den Zuschauer, und das schmunzelnde Lächeln dieser verzogenen Lippen deutete auf das solide Bewußtsein, hinter den Coulissen mit Kanonen aufwarten zu können.

„Nur die Wühler hat's verdrossen,
Als jüngst Magistrat beschlossen,
Daß doch die Belagerei
Uns noch höchst nothwendig sei.
Niemand will ja Heimlichkeiten,
Blos nur Amtsverschwiegenheiten!"

So singt der Genius loci im Puppenspiel, und die Herren vom alten Schrot und Korn schütteln sich die Bäuche vor Lachen, auch wenn sie die Stirne runzeln, falls man hier noch eine ernste Frage „frei hat an das Schicksal." Neulich war General v. Wrangel bei Hofe zu Tische. Die Königin klagte ihm ihr Leid, trug ihm ihre Besorgnisse vor über die Gestaltungen der nächsten Zukunft. Als die Tafel aufgehoben wurde, trat der Pommer Wrangel quer durch die Hofleute zur Königin heran, ergriff ihre beiden Hände mit seinen martialischen Fäusten und sprach das Homerische Wort: Majestät, lieber Engel! halten Sie mir man den König stramm; vor's Andere will ich schon sorgen! — Und der König, der unweit davon stand, hörte das Wort und lachte laut in seinem jovialen Sinn, der allem Freimuth, wenn er ursprünglich ist, Beifall zollt. Freilich hat er nicht stramm gehalten, als der Sturm der Märztage sein weiches Herz durchschütterte. Er ließ unbesiegt die Garden abziehen, um mit den Bürgern gut Freund zu sein. Und sein gebeugtes Haupt entblößte sich vor den Leichen, die man vor ihm aufgestellt. Und als ihn die Potsdamer Camarilla in den Händen des Volks zu Berlin gefangen glaubte, ging er hin, berief die Officiere zu sich, schwor ihnen zu, er sei frei, lobte

ihren Eifer als Söhne des Mars, gemahnte sie aber zugleich, fortan auch eben so gute Bürger des Staats zu werden. Das hat ihm niemand angerechnet, weder die Aeußersten zur Rechten, noch Die zur Linken, niemand hat ihm Rechnung getragen, daß mit ihm ein edler Mensch die Schwankungen zwischen absolutem Soldatenherrscher und Bürgerkönig erlebte und durchkämpfte. Und weil ihm das niemand hier zu gute gezählt, thun Wächter am Throne noth, wie der Pommer Wrangel ist. Die Berliner machten Miene, den 18. März „recht solenn" feiern zu wollen. Es hatten sich auch Polen dazu eingefunden, und wie kann man es dem Mann des Volkes verdenken, wenn er die Opfer ehrt, die unter der bluttriefenden Schwelle zwischen alter und neuer Zeit ihre Stätte gefunden! Ich weiß nicht, machte man dem alten „Vater Drauf" in gutem Berliner Deutsch trotzig und keck die Anzeige vom bezweckten Zuge nach dem Friedrichshain; genug, der alte Marschall „Verstehn Sie mir woll", sagte als guter Pommer: Schon recht, ich will den feierlichen Zug mit 20,000 Mann noch feierlicher, und im Nothfall mit Kanonen noch feuerlicher machen!

Dieser alte Vater Drauf hing mit seinem Narbengesicht über die Brüstung der Tribüne und sah auf Waldeck herab, der sehr feurig von der Thorheit des Belagerungszustandes sprach. Auch „Vater Karbe" saß unter den Zuschauern, der greise Volksmann, der früher Pasteten backte und Bonbons siedete, um später in den Tagen der Freiheit dem Volke Schemmelbeine in Zucker gekocht zu liefern. Und Waldeck

selbst, der berechtigte Anwalt des freien Volkes, ist kein Jüngling mehr. Das ehedem röthliche Haar ist silbern gebleicht; aber schon im Actenstaube der alten Schreibstubenherrschaft ist er alt und grau geworden. Ist der Frühling mit der Völkerfreiheitslust so spät über sein altes Herz gekommen, also daß es ihm selbst den Kopf benimmt? Sein Kopf ist aber klar; ein Beisitzer des höchsten Gerichtshofes in der Monarchie kann sich nicht so leicht juridisch irren. Aber sein Herz — sobald man das Gefäß der Empfindungen, Sympathien und Idiosynkrasien im Menschen mit dem Worte Herz bezeichnen will, — sein Herz ist katholisch, hat Regungen aus dem Münsterlande und nimmt mit Hülfe des rechtskundigen Verstandes Posto in der Linie der Opposition. Waldeck sprach mit Feuer gegen die Beleidigung, den Volksvertretern zuzumuthen, unter den Kanonen des Belagerungszustandes zu tagen. Er vergaß nur, daß die Männer der Nation noch weniger gern im Anblick gewisser Stricke, die ihnen Volksklubbisten gedreht, tagen mochten. Nur Diejenigen, denen die Willkür des Pöbels keine Schlingen zugedacht, hatten diese figürlich angedeuteten Stricke nicht gesehen; der greise Pfuel hatte sich nur mit Hülfe Jungs retten können. — Waldeck sprach feurig, aber den Schwung von ehedem erreicht er nicht wieder. Dazu fehlt das lauschende Volk, das zum Aufruhr der Rede mit Fäusten den Tact an die Thüren schlägt. Hinter sich eine Masse zu wissen, sich auf das Gewühl der ungezählten Menge berufen zu können: das allein macht den Volksredner groß und giebt ihm die Glorie, die

er um sein Haupt fühlt. Seitdem die Berliner wieder Witze machen, ist der Fanatismus ihres Ernstes hin; die Schusterjungen regieren nicht mehr, amusiren nur noch die Welt. — Einstimmig ward Waldeck zur Begründung seines Antrags das Wort gegeben. Das war klug und mehr als klug, es war brav und rechtlich von der Rechten. Die Entgegnung des Ministers von Manteuffel war schwach; dennoch ward der Antrag über Aufhebung des Belagerungszustandes blos in Erwägung gestellt, d. h. an die Abtheilung verwiesen. Der 18. März wird also nicht mit Kanonen, aber unter den Kanonen vorübergehen; erst in zwei, drei Wochen bringt die Abtheilung ihre „Erwägung" zur Sprache.

Soll ich die Personen der zweiten Kammer schildern? Ihre müßige Erscheinung, ihre Toilette und ihren Bartwuchs will ich den großen politischen Blättern zu beschreiben überlassen. Nur wenn sie ins Feuer gehen, treten die inneren Personen heraus, kommt die wahre, die lebendige Physiognomie der Kämpfer an's Tageslicht. Wo aber Waldeck mit seinem Feuer nicht mehr zündet, da werden wohl die großen Schweiger, wie Jacoby und Andere, auch nicht wieder die „Höhe" der Schauspielhaussaalbaderversammlung erreichen. Temme sprach sehr weinerlich rührend, als die Geschäftsordnung zur Parteifrage gemacht wurde. v. Berg, der galante Abbé, das Schooßkind der Linken, plänkelt in jocosen Satyren, aber Held Vincke deckt ihn diesmal und hält ihm die Stange. Trojaner hat Vincke die Linke gescholten, als diese mit Emphase von der octroyirten Verfassung

gesagt: man solle die Danaer fürchten, auch wenn sie Geschenke brächten. v. Unruh sieht nervös angegriffen aus, als hätte ihn ehedem nur das Verhängniß in die gewaltige Stellung dem alten Bau der Monarchie gegenüber gedrängt. Er ist zerstreut, und Jacoby, der Schweiger, gedrückt. Berends mit dem hanfenen Bart, aus dem man gewisse Stricke drehen könnte, sitzt ihm zum Troste zur Seite. Die „Grenzboten" sprechen von „confiscirten" Gesichtern auf der Linken. Die Grenzboten haben wohl für sich selbst keinen Spiegel bei der Hand? Berends aber ist ein ehrenwerther Mann. „Das sind sie freilich Alle, sagt Shakespeare's Antonius, Alle, Alle ehrenwerth!" Ich meine aber die Bravheit, die, selbst wo sie kurzsichtig ist, doch ehrenhaft bleibt. Lassen wir drum die Persönlichkeiten, und warten wir ab, bis sie ihr Wesen zeigen, sobald sie ins Feuer gehen.

Aber die Parteien muß man doch kennen! Gut, ich will sie rubriciren. Links also vom Präsidenten sitzen alle Linken, rechts alle Rechten. Ein Centrum giebt es architektonisch nicht im Saale; dem Bureau gegenüber sitzen die Minister, die allerdings gern ausschließlich das Centrum des Staates blieben. Links auf den alten rothgepolsterten Bänken des Schauspielhaussaales erscheint uns all das Roth der Nationalversammlung von ehedem. Das Roth ist aber sehr abgedämpft, seitdem Wrangel auf die Farbe losging wie im Stiergefecht. Es haben sich allerlei Nuancen in diesem Roth abschattirt. Blutroth sind etwa: d'Ester, Kinkel, Pflücker, Elsner. Als Roth bezeichne ich: Waldeck, Stein, Eberty; als

Orange: von Kirchmann, v. Berg; als Violette: Rodbertus, Schneider; als Changeant: Kosch, Parrisius. Diese Letzten nennen sich gern mit etwa 26 Andern ein linkes Centrum, während 40 die gemäßigte Linke machen, 90 zur äußersten Linken halten. In Hauptfragen wollen sie aber sämmtlich zusammenstimmen. Die Abzweigung in besondere Klubbs hat vielleicht den Zweck, die Strandläufer von der Rechten herüberzulocken. Dr. Rupp, der Königsberger, hält sich zu der gemäßigten Fraction der Linken; es nimmt dies bei vielen Andern ebenfalls Wunder, beweist aber eben die gedrückte Stimmung, die über die Welt gekommen ist. Nur Einigen sieht man es an, daß sie kraft innerster, heiligster Ueberzeugung den verlorenen Posten auf der äußersten Linken aufgegeben, um der Wahrheit, dem Recht, dem Gott- und Menschenvertrauen die Ehre und mit der Ehre den Sieg zu geben.

Rechts rücken alte Helden ins Feld, Männer, die sich nicht erst die Freiheit vom Volk, als es dreist ward, — octroyiren ließen. Vor Allen in erster Reihe stehen hier die gewappneten Söhne des reisigen Westfalens, v. Vincke, mit den Blitzen seines Pistolenfeuers wie ein Führer, der leichte Reiterei commandirt, v. Bodelschwingh, ein General der schweren Cavallerie im Parlamentsgefecht. Pommern und Märker rücken ihnen zur Seite nach; unter Jenen der biderbe, schwerlöthige, passiv aushaltige Graf Schwerin; unter Diesen der Hochtraber unter den Tories, englisch steif in der Haltung, aber fest und gediegen in der Waffenführung,

Graf Arnim-Boitzenburg. — Sowie sie im Gefecht sind, will ich sie schildern; nicht wie sie erscheinen, wie sie fechten, ist die Hauptsache.

Ist die zweite Kammer um deswillen so schleppend, weil die Linke unentschlossen geworden? Und hat die Linke das Zutrauen zu sich selbst verloren, weil ihr die Spitze des Uebermuthes mit Gewalt geknickt wurde? Oder tritt sie absichtlich zu Anfang so leise und zögernd auf, um Boden unter sich, und drüben bei der Rechten wie in der Nation Vertrauen zu gewinnen? Vielleicht hofft sie auch noch auf Verstärkung. Von 18 Nachwahlen verspricht sie sich ein gut Theil Succurs; Hr. Jung sagte das selbst bei seiner endlich durchgesetzten Nachwahl, indem er den in Berlin ebenfalls wiederholt durchgefallenen Bruno Bauer auf Frankfurt a. d. Oder vertröstete.

Die erste Kammer zögert nicht; sie gewinnt durch rasche Förderung der Interessen von Tag zu Tag um so mehr Credit, je weniger man von ihr hoffte, je zweifelhafter ihre Existenz schien. Sie stand und steht in Frage, wenigstens was ihren Census und ihre Zusammensetzung betrifft. Um so mehr glaubte sie ihre Qualität zu bethätigen, ihre Befähigung zu erhärten. Je lebhafter es sich in ihr regt, desto mehr Nüancen entwickeln sich in ihrem Schooße. Sie will nicht weniger als die zweite eine Volkskammer sein; dies war ihr erster Ausspruch, ihr erstes Lebenszeichen. Höhere Beamten aber, wohldotirte Gutsherren und Geschäftsmänner, die eine reiche, volle Praxis im bürgerlichen Leben hinter

sich haben und überblicken, halten sich nicht mit abstracten Tendenzen auf, kleben nicht an der Grille egoistischer Ideologen; sie gehen ad rem, und ihr Ehrgeiz, ihr Egoismus besteht lediglich darin, rasch und mit Energie das Werk zu vollenden, zu welchem sie berufen.

Es ist ein heiterer, freundlicher Saal, der uns im Hause der ersten Kammer umfängt. Ebenfalls im Hofraum, ebenfalls mit geschiedenem Eingang für die Mitglieder der Kammer und für die Kritiker und Zuschauer der Tribünen, dem Tumult der Straße gleich sehr entzogen, wie das Hinterhaus des Hardenbergpalastes beim Dönhofplatz, das die Männer der zweiten Kammer umfaßt. Hinter der katholischen Kirche, im stillen Winkel, wo der Lärm der Linden verhallt und die Majestät der Architektur in stummen Bildern von fern herüberblickt: da klopft, hinter den Vorhäusern ohnedies noch verkrochen, die andere, die erste Herzkammer der Monarchie. Das Herzklopfen beider Kammern ist diesmal, wie gesagt, versteckter, der Puls geht nicht mehr so vehement wie ehedem, und das Volk der Gassen streckt nicht mehr die Hand danach aus, um zu sehen, wie stark er schlägt. Schadet Euch nicht, Ihr Herren von Volkes Gnaden! Habt Ihr's doch nicht besser haben wollen! der Dünkel, sich auf den Schultern des Volkes getragen zu fühlen, die Schmeichelei, das Volk zum Souverän und sich zum Knecht dieses neuen Souveräns zu machen, der Rausch der Eitelkeit, den Launen des Augenblicks eine Summe von Wohlthaten ganzer Jahrhunderte zu opfern, die geistlose, wohlfeile Großmannssucht,

Hand in Hand mit der schwieligen Faust des müßigen Arbeiters sich zum Halbgott aufzublasen, der mit Kronen Kegel spielt: der ganze Traum einer rothen Republik vom vorigen Hundstagssommer ist dahin. Hoffentlich ist mit den Fehlern und Gebrechen der Demokratie die Demokratie selbst nicht zu Grabe getragen! Hoffentlich reißt sich dies Preußen aus seiner specifischen Selbstgenügsamkeit heraus, um die Gebrechen seines alten Regimentes dadurch zu überwinden, indem es sich als ein Theil Deutschlands fühlt!

Auch in der ersten Kammer ist architektonisch kein Centrum gegeben. Der oblonge Saal mit drei Seiten Logen stellt das Bureau des Präsidenten dem Ministertisch gegenüber. Das weiße Milchglas der Kuppel, welche dem fensterlosen Saal die Beleuchtung giebt, dämpft wohlthuend das grelle Licht des Tages ab. Es giebt auch hier nur ein Links und ein Rechts nach den Plätzen der Versammlung. Und links sehen wir hier eine ganze Reihe von Männern, wie Hansemann, Milde, welche in der Nationalversammlung die Rechte machten. So entschieden hat sich — nicht die Ueberzeugung jener Männer, sondern die Sachlage geändert! Die Nation, so hieß es, war nicht vollauf vertreten in der Singakademie und im Schauspielhaussaal. Nun hat das specifische Preußenthum eine volle Rechte zur ersten Kammer geliefert, und mitten unter den militärischen, bureaukratischen und ländlich begüterten Hochtories der Monarchie sitzt — die liebe, fromme, gute, orthodoxe Rechtsphilosophie des Hrn. Stahl, die noch immer nach weiland Haller's Recepten

die Völker für ein Eigenthum der Könige erklärt. Das gab sich schreiend kund bei Behandlung der deutschen Frage. Die jüdisch geborene, aber christlich germanisch getaufte Rechts-philosophie strengte sich furchtbar an, ihr zähes Leben, das sie ihrer Geburt verdankt, mit ihrem mystisch dumpfen Taumel, der aus ihrer mittelalterlichen Schule stammt, möglichst zu vereinbaren, möglichst klar nachzuweisen, daß Preußen mit seiner Krone von Gottes Gnaden eine Krone, wie sie ihm Deutschland aus der Hand des Volkes und also aus Volkes Gnaden darbiete, nicht ohne Schaden an Leib und Seele annehmen könne. Den specifischen Junkern wurde damit stark eingeheizt; sie schwitzten sichtlich aus allen Poren der Gewissensangst, und ihr Bravo auf die Rede von Stahl und Eisen glich dem Gemurmel im Bagno, wo sich Hoffnung und Verzweiflung aneinanderklammern. Diesem Stahl und Eisen setzte aber Baumstark (der Mann aus Nordhausen) einige Demanten und Edelsteine aus dem Schatz eines guten Volksglaubens entgegen; Rosenkranz warf einige krystallhelle Perlen vom Ostseestrande, wo Kant regierte, einige überall gültige Perlen der gesunden Vernunft in die Wagschale, wo die Junker ihr Stahl und Eisen zusammengetragen, und siehe: das Zünglein der Wahrheit siegte, obwohl es bebte und zitternd unentschlossen geschienen. Baumstark, sonst sehr langweilig und breitspurig als Redner, und Rosenkranz, sonst ein Mann vom Centrum jener Speculation, die gern ministeriell wäre, Beide wurden getragen von der Schwungkraft ihrer Ueberzeugungen. Deutschland hat über

das specifische Preußenthum in der Kammer gesiegt. Eine Krone, die angeblich von Gottes Gnaden stammt, solle sich nicht schämen mit einer Krone von Volkes Gnaden den heiligen Bund zu schließen, der uns ein großes freies, protestantisch helles, von der Kraft eines selbständigen Bürgerthums getragenes Vaterland giebt. So klang das Pathos. Aber es war doch zu nüchtern; man wird den Süden Deutschlands nicht los, indem man ihn auf Augenblicke vergißt und verleugnet.

6.

Parlamentarische Helden, Soldaten, Rekruten und Stückknechte vom Troß.

Die erste große parlamentarische Schlacht ist geschlagen; die Parteien haben in der zweiten Kammer ihre Kräfte gemessen, fast alle Kämpfer die Lanzen gegen einander eingelegt; ich glaube, die besten Pfeile sind hüben und drüben bereits verschossen, die Trümpfe auf beiden Seiten ausgespielt. Nach vierwöchentlicher Debatte ist nichts geleistet — als eine Adresse, eine Antwort an den König, welche, wie Hr. v. Berg nicht ohne Unrecht behauptete, nichts als ein Echo der Thronrede ist. Mit ihr steht aber die Verfassung auch in der Anerkennung der Vertreter des Volks fest, mit ihr ist die neue Ordnung der Dinge in Preußen, die Neugestalt der Monarchie, formell erledigt.

Der Adreßkampf hatte in dem Antrag auf Aufhebung

des Belagerungszustandes seinen Vorläufer. Die Linke stellte damit von ihren Kerntruppen den besten Kämpfer, Hrn. Waldeck, ins Feld. Waldeck sprach mit der Energie seines besten Willens, mit den besten Gründen seiner Ueberzeugung. Ein Vertreter Berlins, glaubte der alte greise Sohn des Münsterlandes der Residenz eine Ehrenrettung schuldig zu sein. Er behandelte es als ein Vorurtheil, daß während der Wrangelschen Säbelherrschaft dem gewerblichen Fleiße neue sichere Quellen eröffnet seien; er berief sich auf einen sachlichen Nachweis, auf das Zeugniß der Arbeitervereine; er suchte nicht blos die gesunde Vernunft, auch den Nützlichkeitssinn, der den Durchschnitt der Bildung treibt und leitet, für die Ehrensache der Residenz und gegen deren fortgesetzte Unmündigkeitserklärung zu gewinnen. Die hohe stolze Phrase, er wünsche und hoffe, das Volk werde sich in seiner politischen Stimmung wieder auf die Höhe der Märztage aufschwingen: diese betäubende und verwirrende, berauschende und zurückschreckende Phrase sparte er sich wohlweislich für den spätern Kampf der Adreßdebatte auf. Waldeck war im Vorpostengefecht sehr vorsichtig, um den bon sens und die gutmüthige, aber furchtsame Mittelschicht in der Volksvertretung herüberzuziehen. Seine Gründe mögen stichhaltig gewesen sein; das Vorurtheil gegen Berlin, auf die Erfahrungen des vorigen Sommers gestützt, war stärker, und so hart es scheint, die Residenz, diese Hauptstadt der Intelligenz, noch immer für unfähig zu halten sich selbst zu regieren und zu behüten, so blieben die Männer aus den Provinzen in ihrer Mehrheit

der Meinung, dies Stadtinteresse nicht zu dem ihrigen und zum Interesse der Versammlung zu machen. Die thatsächliche Unfähigkeit Berlins und seiner Bürgerwehr, die Nationalversammlung gegen den Einfluß der Leidenschaft der Gasse sicherzustellen, schien noch zu sehr im Gedächtniß der Leute zu leben, und so glaubten sie es sich, der Versammlung und dem Lande schuldig zu sein, die nächste Annahme für die sicherste zu nehmen und sich unter den Kanonen Wrangels für freier zu halten als ehedem unter den vom Witz und Uebermuth gedrehten Stricken des Pöbels. Freilich bezog man sich auf die Vorlagen des Ministeriums, das bereits unter Bedingungen, Presse und Klubbs betreffend, den Vorschlag zur Aufhebung des Martialzustandes eingereicht, Vorlagen, die an die Abtheilungen zur Prüfung gingen. Für Wiederherstellung der Bürgerwehr läßt sich aber diese Stimmung der Mehrheit in den Kammern auch für die Zukunft nicht deuten. Preußen glaubt, soll der Durchschnitt der Ueberzeugung gelten, in der Landwehr seine Volksbewaffnung bestens organisirt zu haben. Wo jeder Bürger Soldat ist, klingt die Forderung einer volksthümlichen Gestaltung des Heeres wie leeres Parteigeklingel. Steckt die Furcht dahinter, die Subordination aufzulösen, so ist diese Forderung freilich mehr als Phrase, denn sie schließt eine vollständige Desorganisation Preußens in sich. Die große Hauptstadt ist den Beweis schuldig geblieben, in der Bürgerwehrführung sich selbst regieren zu können, da die Bande der Ordnung keine Gesetzeskraft mehr zu haben schienen. Wien und Berlin,

diese beiden großen Heerde unserer in der Halbheit verbliebenen Revolution, haben ihre vollständige Unfähigkeit zum Selfgovernment an den Tag gelegt. Während Paris in Cavaignac den Mann aufstellte, der den rechten Moment ergriff, wo es sich darum handelte, Bürgerherrschaft und Pöbelregiment zu scheiden, waren unsere beiden Großstädte mit einer staunenswerthen Productionslosigkeit geschlagen. In Wien griffen gutmüthige aber kopflose Knaben nachdem Scepter; in Berlin folgte auf den entschiedenen Aufschwung der Gemüther im Märzkampfe eine elende Klubbwirthschaft, bei der es die Cliquokratie schlechter Gesellen zu keiner Organisation der Wohlfahrt der Stadt, geschweige des Staates kommen ließ. Wien und Berlin hatte Soldatesca nöthig, um in einen irgendwie normalen Zustand zurückzutreten. Daß Demüthigungen solcher Art, an den beiden Großstädten Deutschlands mit Fug und nach Verdienst vollzogen, zugleich Verkümmerungen heiliger Rechte sind, leugnet niemand. Daß Urrechte auch nicht durch Mißbrauch für immer verwirkt werden, steht eben so fest. In der Politik aber gilt es das Vaterland zu retten: nicht wer das Beste will, sondern wer das Gute, als Surrogat des Besten, rasch erfaßt, ist der Sieger; wer das Mögliche feststellt und sichert, ist der Held, nicht wer ein Utopien voll Fata Morgana erstrebt. Die absolute, volle, freie Selbstregierung des Bürgerthums ist in Deutschland abermals eine Abstraction geblieben. Die Regierungen haben octroyirt was die Nation in ihren Vertretern nicht zu Stande gebracht. Ist damit von dem Mög-

lichen der absoluten Freiheit nur das Minimum erreicht, so trägt daran die Unfähigkeit der Nation die Schuld. Das Geschrei über Reaction ist leer, denn die Reaction ist eine selbstverschuldete. An Grundlagen, die Freiheit auszubauen, fehlt es in den gegebenen Verfassungen nicht, falls nur der politische Verstand mit dem politischen Eifer Stand hält, heranwächst und Fuß faßt auf dem Boden wahrhafter Errungenschaften. Die Selbstbeschränkung hätte ein Product der eignen Willenskraft sein müssen, statt daß sie jetzt von neuem eine gebotene Pflicht geworden. Der kalte schneidende Hohn Johann Jacoby's: Entweder freie Männer aus eignem Willen oder Freigelassene von Königs Gnaden! fällt auf Den, der ihn einer Nation ins Angesicht schleudert, zurück.

Waldeck zog sich ohne klingendes Spiel von seinem Vorpostengefecht zurück. Es begann der erste große Act des parlamentarischen Kampfes. Die Adreßcommission hatte einen Entwurf eingebracht, der mehr war als der ceremonielle Act einer Entgegnung auf die königliche Thronrede. Er schloß eine thatsächliche Anerkennung der octroyirten Verfassung in sich. Mit der Annahme des Entwurfs stand nicht blos die einseitige Verleihung eines Grundgesetzes für das Königreich als rechtsgültig fest, es war damit auch das Zweikammersystem, eine erste Kammer mit Census, anerkannt. Mit einer ersten Kammer hat sich die Krone eine Handhabe gegen die zweite vorbehalten, eine Handhabe die zum Hemmschuh benutzt werden kann, falls es der zweiten Kammer irgendwie im Sturm der Bewegung gelingen könnte, die

Fahne des souveränen Volkswillens aufzupflanzen. Nach Camphausens Vorschlägen war bei der Construction dieser ersten preußischen Kammer Alles vermieden, was an alte ständische Bevorrechtung erinnern konnte. Alles Beleidigende, gegen die demokratischen Ueberzeugungen des Zeitgeistes Verstoßende blieb in der Rumpelkammer der Gerechtsame und Privilegien, und siehe! die unter den Forderungen eines höhern Alters und eines gerinfügigen Census hervorgegangene erste Kammer erklärt als ersten Willensact und zum Zeugniß ihres Selbstbewußtseins, nicht weniger als die zweite eine Kammer des Volks sein zu wollen. Die Linke in der zweiten Kammer hatte den ohnmächtigen Vorsatz gefaßt, die erste, ihre octroyirte, nothgedrungene Collegin möglichst zu ignoriren. Die Rechte vereitelte diese Entschließung, indem sie gleich in der Adresse mit der Anerkennung der Verfassung die Existenz der ersten Kammer eingestand.

Der Wechsel der Redner für und gegen einen Antrag erscheint uns immer wie ein Kettenduell, wo der nächste Secundant mit dem Secundanten des Gegners eintritt und — das Geschäft der Gegenseitigkeit fortsetzt. Es geht Schlag auf Schlag so fort, mit Unterbrechung factischer Berichtigungen, die auch nur zu vielfach verzweigten Seitenduellen werden, bis die Versammlung müde ist und den Schluß verlangt.

Zuerst Hr. v. Berg, Kaplan aus Jülich, Dandy im Frack bis auf die Tonsur, welche die gütige Mutter Natur auf dem Haupt des Lebemannes freiwillig erweiterte. Er

spricht sehr klug und gewandt, scheinbar schläfrig und sanft, die scharfen Spitzen in Glacée und Baumwolle gewickelt, mit jenem getrübten Humor, der nach offenbaren Genüssen, die aber verboten sind, lüstern ist. Er macht den Conservativen Eingeständnisse, erklärt ihre Existenz für gerechtfertigt; aber er warnt sie, ministeriell zu sein, und mit dem Adreßentwurf, diesem bloßen Echo dessen, was von dem Ministertische der Majestät in die Hände gesteckt, erscheine die Kammer als ein Diener dieser Diener des Königs (also als Kammerdiener?), als ministeriell gesinnt.

Als Graf Renard entgegnet, er verschmähe es, hier in der Kammer und ihrer Thätigkeit nichts als eine Proceßsache zwischen Krone und Volk zu sehen, nimmt v. Berg noch einmal das Wort; auch er als Abgeordneter des Volkes dränge sich diesem Volke nicht als Advocat auf, nicht einen processualischen Streit gelte es auszufechten zwischen König und Volk, wohl aber die Rechte Beider gegenseitig festzustellen. — Graf Renard, schlesischer Katholik, ist einer jener Hochtories der Monarchie, welche mit der Gewalt des moralischen Instincts, mit der Kunst ihres vollblütigen Naturells und mit dem greisen Haupt ersetzen, was etwa nöthigen Falles ihrem Kopfe und ihrer Darlegung an Beweiseskraft abgeht. Ein Hochtory Preußens ist Royalist. Er läßt die Krone nicht außerm Spiel wie der Hocharistokrat Altenglands. Dort steht die Krone gesichert; Tories und Whigs nehmen den Schlachtplan zum Kampf an den unberührten Stufen des Thrones in Besitz. In Preußen steht das König=

thum noch innerhalb der Leidenschaften der Parteien. Und so spricht denn ein Graf Renard mit dem volltönenden Donner seiner Stimme und mit der ganzen Wucht sittlicher Aufwallung vom Glanz der Hohenzollern; die Ehre seines eignen Geschlechts, die Ehrenhaftigkeit seiner politischen Ueberzeugung haftet an der Glorie des königlichen Hauses.

Auf die aufbrausende Hitze dieses stürmischen Vollblutes folgte die frostige Kälte Johann Jacobi's. „Einen Börne im speciellen Fall“ hatte ich den Mann aus Königsberg genannt, als er die Vier Fragen schrieb, einfach, klar, nüchtern, aber voll jener leuchtenden Helligkeit, die adstringirend wirkt wie Berg- und Morgenluft. Es war die Morgenfrische der gesunden Vernunft. Jacobi stellte damals bescheidene Fragen und in seiner Bescheidenheit lag Grazie. Jetzt sind wir nun freilich ein Stück weiter. Man verlangt Antworten. Man rückt einem Könige auf die Kneipe, und wenn er nicht Stand hält, Rede steht oder Gehör giebt, ergreift man ihn in seinem eignen Hause am Schlaffittchen. Jacobi's Antworten sind etwas plump, im Gegensatz zu seinen graziösen Fragen. In der Zeit der Berliner Klubbherrschaft fing er an zu commandiren. Er scheint leidenschaftslos zu sein, deshalb ist seine Beredsamkeit dünn, er stellt einige beißende kategorische Imperative hin und ist als Redner fertig. Unfruchtbaren Gemüthes, kann er niemand oratorisch gewinnen; wer sich von seiner Ruhe imponiren läßt, ergiebt sich der Sache wegen dem Terrorismus seines nüchternen Verstandes, der an nichts glaubt als an sich selbst. — In der vorliegenden Sache ge-

hört er zu Denen, die in der zweiten Kammer gern die Fortsetzung der Nationalversammlung gesehen, die Octroyirung der Verfassung gern ignorirt hätten. Auf der tabula rasa der voraussetzungslosen Vernunft soll noch immer, wie auf der flachen Hand, eine Verfassung erwachsen. Es giebt eine Naivität, die an logische Unverschämtheit grenzt. Die heitere Sicherheit, mit der sie sich giebt, hindert mich nicht sie lächerlich zu finden. Die Verfassung hält Jacobi für zwiefach verwerflich. Mit ihrer Verleihung ist das Princip der Selbstregierung des Volkes verletzt, mit einer ersten Kammer die Gleichberechtigung beseitigt. Nach seiner Ueberzeugung existirt noch gar keine Verfassung. Daß das Volk sie angenommen, indem es nach deren Bestimmungen für beide Kammern gewählt, ist eine christlich germanische Thatsache und alles was christlich, germanisch, nicht blos was von Gott Vater, sondern auch was von der Mutter Natur octroyirt ist, die Nationalität in ihrer Gesittung und Gewöhnung, geschweige in ihren Vorurtheilen und den Dämmerungen ihrer Begriffe, alles Concrete, alles feste Land leugnet diese Ostseefischblutkälte, die mit der Zähigkeit des alten Testamentes in einigen Kant'schen Kategorien wohlig herumplätschert. — Die zweite Kammer ist nach Jacobi die einzige Versammlung, die über die Gesetzmäßigkeit der Verfassung zu urtheilen hat. Er vergißt aber auch hier die Thatsache, daß diese zweite Kammer eben nur als zweite, nicht als zweite Constituante dasteht. Ob es nothwendig, eine Verfassung zu geben? Selbst Vincke stellt dies in Abrede. Die Regierung mußte zum zweiten

Male eine Nationalversammlung berufen! Das fordern die stricten Anhänger der gesunden Vernunft und des absoluten Rechtsbodens. Sie räumen also ein, daß die sogenannte Nationalversammlung des vorigen Sommers sammt dem Rest seiner Steuerverweigerer zu beseitigen war? — Freiherr v. Vincke nannte es in der zweiten Kammer ein gefährlich Spiel, das die Regierung gespielt. Indeß — sagte er — es ist gelungen, und indem das Volk auf Grund der Verfassung wählt, anerkennt es dieselbe. Jacobi wird sich — beruhigen: kann man nicht sagen, denn es fehlt der abstracten Mathematik alle Aufregung, seiner Politik alle Blutwärme, — aber er wird sich beschwichtigen, daß Preußen thatsächlich und rechtskräftig eine Verfassung hat.

Waldeck versuchte den Streit, ob in der Wahl, die das Volk vollzogen, dessen Anerkennung der Verfassung liege, ins Allgemeine zu ziehen. Er hatte nicht übel Lust, die berechtigte Existenz des Ministeriums Brandenburg zu leugnen. Es ist nicht constitutionell! sagte Waldeck. Womit er nicht in Abrede stellen wollte, daß wenn es constitutionell wäre, er noch eben so wenig Lust haben würde es nach Gründen der Vernunft anzuerkennen. Das Volk hat auf allgemeine Wahlbefähigung ein Urrecht! sagte Waldeck. Dies Urrecht ist als Märzerrungenschaft geschichtlich festgestellt. Auf dies Recht hin hat die Nation gewählt, nicht auf Grund der Verfassung! So waghalsig ist die Logik dieses greisen, alterfahrenen Mitgliedes des höchsten Gerichtshofes der Monarchie. Als ob das Volk nicht für die erste wie für die zweite Kam-

mer gewählt hätte! Wo aber steckt im Naturrecht der allgemeinen Wahlbefähigung eine Bestimmung solcher Art? Allerdings hat die Krone mit Hinstellung einer ersten Kammer den conservativen Elementen des Lebens eine Berechtigung geben wollen für Fälle wo der Strom demokratischer Leidenschaft sinnbethörend ein ganzes Geschlecht für den Augenblick erfaßt. Denn die Freiheit, weil sie nicht heimisch gepflegt ist, kommt wie ein Samum über die Welt; eine Pariser Emeute hat uns Germanen die Freiheit — octroyirt. Product der Ueberraschung ist Alles in unserer überstürzten Entwickelung, sowohl die Versprochenschaften wie die Errungenschaften und Gegebenschaften! Von Seiten der Regierung fehlte nicht das Eingeständniß, der jetzige Zustand sei nicht in jedem Falle rechtlich begründet; er ist eben ein Erzeugniß im Drange der Noth und das Nothrecht, sagte Vincke, müßte auch hier erst nachgewiesen werden als nothwendig und unabweislich. Die Regierung machte jenes Eingeständniß vor der Kammer. Von Seiten der Linken erfolgte aber auch nicht die geringste Concession, auch ihrerseits einzuräumen, die Krone habe im Drange dieser Noth nach dem Sichersten gegriffen. Es würde ein großartiges Schauspiel gewesen sein vor dem ganzen Lande, vor ganz Europa, hätten sich beide Parteien die Hand gereicht und eine Politik der Versöhnung eröffnet. Darauf hin war dann viel zu verlangen, unter anderem der Rücktritt des gesammten Ministeriums und das Steuerverweigerungsrecht. Die Linke hat diesen Edelsinn nicht gehabt. Sie hat das Ministerium nicht zeitgemäß rufen

und abfallen lassen. Sie zieht es vor, die einzelnen Früchte desselben abzuschlagen; — eine Obsternte mit Steinwürfen! Wir wollen sehen ob sie der Nation das Steuerbewilligungsrecht sichert. Mit diesem erst ist die Verfassung geschlossen. — Ich weiß nicht wie weit Waldeck's politischer Blick reicht. Er beleidigt nicht wie Jacobi durch die Impertinenz des nüchternen Witzes, nicht durch die Naivität, aus frostigen Axiomen des gesunden Menschenverstandes einen grünen Lebensbaum sprossen lassen zu wollen. Waldeck kann gemüthlich sein. Er wird cordial, wenn er nicht mehr durch Feuer erobern, durch Lärm schrecken kann. Hinter seiner Cordialität blitzt im Hintergrunde etwas von der Listigkeit jenes Thieres hervor, dessen Fell die Farbe seiner Haare von ehedem hat. Jetzt wo er Greis, ist die Pfiffigkeit seiner gespitzten Lippe, die Verschmitztheit seiner Augen mitten in den Runzeln eines gramvollen Angesichtes ehrwürdig geworden. Von jenem Thiere des Waldes aber hat seine Beredsamkeit beim Abgang einen Anstrich. Jenes Thier, kann es sich nicht anders vor vierfüßigen Verfolgern in Masse retten, entläßt ein Naß auf den eingezogenen Schweif, und indem es diesen schüttelt, netzt es die Meute die hinter ihm folgt, dergestalt daß sie vor den salzigen Tropfen die Augen zukneifen. Meine Herren! sagte Waldeck, sich zurückziehend, und wenn Sie nun auch diese Verfassung anerkennen wollten, glauben Sie doch ja nicht, daß Sie damit den Rechten des Volkes, den angebornen Vorrechten der Natur, irgendwie etwas entziehen, heimlich davon etwas entäußern!

Mit diesem salzigbittern Naß, das uns in den Augen beißt, entzog sich Reineke. Hr. v. Bodelschwingh setzte ihm nach, eine schwarzweiße Dogge von hartem Gebiß, ein Gensdarm erster Größe aus alter Zeit. — Hr. v. Bodelschwingh macht jetzt gegen die Demokratie mit der Constitution Front, wie er ehedem gegen die Constitutionellen mit der absoluten Königsherrschaft zu Felde zog. Er hat soviel vom Zeitgeist begriffen daß in der Constitution ein „Halt!" zu finden sei gegen die Anarchie. Mehr als das „Zaruck!" hat ein Gensdarm nicht gelernt. Gegen Waldeck nannte er das Ministerium Brandenburg ein constitutionelles, weil ein constitutioneller König es berufen und weil es den Kammern verantwortlich sei. Beide Gründe sind „absolute", sofern sie auf Treu und Glauben beruhen, aber keine constitutionelle, d. h. gesetzlich festgestellte. Daß ein absoluter König sagt, er sei ein constitutioneller, ist solange noch ein absolutes Wort, bis er die Verfassung, die er verliehen, beschworen. Und was die Verantwortlichkeit des Ministeriums Brandenburg betrifft, so ist sie bis jetzt eben auch nur verheißen, noch nicht geleistet. Daß Graf Arnim, der Minister des Auswärtigen, nachdem ihm Freiherr v. Vincke unter jubelndem Zuruf gesagt, seine letzte Note sei der Regierung Sr. Majestät des Königs unwürdig, im Amte bleibt, dazu gehört wenig constitutioneller Verstand und eine sehr absolute Stirn. Graf Arnim erklärte, seine Depesche sei nichtssagend, indem sie nichts von der Politik des Staates verriethe, und Vincke entgegnete, diese Selbstverurtheilung sei

die schlagendste Widerlegung, eine Diplomatie, die nichtssagend sei, gestehe ihre eigene Unfähigkeit ein. Und Arnim bleibt, und Bodelschwingh erklärt, das Ministerium sei verantwortlich. Was Wunder, wenn Hr. Jung den blunder macht, zu sagen, das Ministerium sei nur dazu da, um angegriffen und gehofmeistert zu werden! Mich dünkt, dies Ministerium ist so wenig wie die Opposition constitutionell geschult. Bodelschwingh möchte aber gern die Linke schulen und dressiren. Er hebt nicht blos den Zeigefinger, sondern auch den Arm und mit dem Arm die Rolle Papier, die er hält, und fuchtelt wie mit der Hetzpeitsche auf die Linke ein. Dabei vergißt er seine Präceptorrolle und sagt, er wisse nicht, wer das Land an den Abgrund des Verderbens gedrängt. Wir wissen es! ruft ihm die Linke zu. Ich auch! entgegnet Bodelschwingh, der letzte absolute Minister vom alten Gensdarmenregiment. Das absolute System, an dessen Spitze er gestanden, hat die Monarchie an den Abgrund gedrängt! sagt ihm sein Gegner auf der Rednerbühne, und niemand von der Rechten wagt diesen geschichtlichen Satz zu bezweifeln.

Schultze von Delitzsch folgte auf Bodelschwingh. Ein Scharfschütz mit Mutterwitz. Er suchte sich ein fernes Ziel, einen Gegner, der schon in die Reihe zurückgetreten. Graf Renard hatte von dem rothen Bande gesprochen, das durch die Taue der englischen Marine laufe, dieses rothe Band sei die dynastische Treue in der Monarchie. Schultze nahm das wieder auf und sagte, das Zopfband halte das alte System zusammen.

Diesem Scharfschützen von der Linken folgte ein Garde-uhlan von der Rechten, Graf Arnim-Boitzenburg, Hochtory, high-dressed, in seiner blonden steilen Höhe — würden wir sagen — ganz Germane, wenn seine Haltung nicht zugleich das preußische Gemisch von Junkerthum und Büreaukratie verriethe. Nach der Garde schmeckt die Eleganz seiner Erscheinung, und seine Lanzenführung ist ein feines Manöver. Er nahm in seiner Attake auf, was Rosenkranz in der ersten Kammer hingestellt. Wenn die drei Gewalten, sagte er, die jetzt die Verfassung vollenden sollen, irgendwie, durch ein europäisches Ereigniß, behindert würden an ihrem Werk: wie dann? Was bliebe übrig, gingen die Kammern, ohne den Schlußpunkt gefunden zu haben, wieder heim? — Die Verfassung bliebe dem Lande als Grundgesetz der neuen Ordnung der Dinge. Deshalb halte man an ihr fest; sie ist für die Demokratie ein Minimum der Errungenschaft, aber ein sicheres, bleibt sie festgestellt. Wenn wir aber damit eilen, diese Verfassung anzuerkennen, Wir von der Rechten, Wir Magnaten und ehedem Bevorrechtete, Wir die wir nur gewinnen könnten mit Hinausschiebung eines Vollzugs dieser Grundverfassung: dann ermesse man den Grad unseres patriotischen, eigennutzlosen Eifers, nach dieser Neigung die Lage der Dinge festzustellen! — Das war ein Zug aristokratischer Ueberlegenheit im besten Sinne des Wortes, ein Effect von parlamentarischem Gewicht für die Sache.

Auf diese Phalanxschwenkung voll Kraft, Ordnung und feiner Führung folgte ein kleines Kosakenscharmützel oder

Bogenschützengefecht. Einige Plänkler sprangen vor die Fronte. D'Ester warf das wahre Wort hinaus: Ohne Märzrevolution würde selbst diese Verfassung mit allgemeinem Wahlrecht nicht gegeben sein! Elkemann, katholischer Pfarrer vom Rhein, rief in den Streit: Was gut an der Verfassung, ist von den Beschlüssen der Nationalversammlung entlehnt! — Das ist so fest als eine Linke, eine Opposition nothwendig ist. Ohne die Plänkler auf den äußersten Punkten rückt die Phalanx mit dem Centrum schwer vor; jene bahnen den Kampf an. Wenn aber die Linke, statt der Hahn zu sein, der da wach ist und den Tag herankräht, die Sonne sein möchte, die den Tag beherrscht, wenn die äußerste Linke regieren will, so — geschieht ein Unglück und die äußerste Rechte springt wieder auf den schon verlorenen Posten. — Freund Dierschke erledigte für dies Mal den Streit. Auch ein Kämpfer, der ins Weite ficht, ein Fernwerfer, freilich kein Apollo und Ferntreffer, ein Schleuderer vielmehr, nur daß er statt des sorgsam eingebundenen Steins eine Handvoll Sand in die Schleuder steckt und auf's Ungewisse hin diese Atome zerstreut. Allgemeine, wahrhaft herzliche Heiterkeit begräbt die Attake, die Dierschke gegen das Universum eröffnet; Gott Vater ist vor ihm nicht sicher im Himmel, wohl aber der Mond, den er auf allen Vieren seiner Logik anbellt.

Am zweiten Schlachttage, es war am 20. März, entfaltete Hr. v. Kirchmann das Rüstzeug seiner Waffen. Weder Feldherr im Großen, denn er hat keine große Strategie, noch ein Colonnenführer, denn er wagt sich willkürlich vor

und verspottet die Linie, die ihm nicht folgen kann, fehlt ihm nicht der Stachel der Ueberzeugung, aber doch der Glaube an eine gute Sache. Sein Scharfsinn ist stechend genug, um allen Parteien Niederlagen beizubringen, keiner aber verhilft er zum Siege. Er verspottet was der Laune der Menge verfällt, er singt auch der nationalen Sache mit krächzender Stimme das Grablied und sticht den Constitutionellen wie den Absolutisten in die Ferse, wo sie allerdings sterblich sind. Diese unfruchtbare trockene Skepsis ist unser tiefster Fluch. — Hr. v. Kirchmann wollte die Ehre der Berliner Nationalversammlung retten und sagte: nicht ihre Unfähigkeit, sondern ihre zu große Fähigkeit habe ihre Auflösung verschuldet. Die Verfassung nannte er ein Papier voll Versprechungen. Allen Kampf, alle Bemühung, eine neue Ordnung der Dinge zu organisiren, nannte er eitel und fruchtlos; die Regierung werde doch machen was sie wolle! (Schlimm genug, wenn man ihr nichts Anderes übrig ließ!) Nicht die Verfassung, die Gewalt des Säbelregiments habe das Land beruhigt. (Wunderbare Ehrlichkeit im Eingeständniß!) Gegen die Minister wiederholte er die Worte, die der große Kirchenvater über die Heiden gesagt: ihre Tugenden seien nichts als glänzende Laster! — Das gab Sturm in der Versammlung, die Arena dröhnte vom Hufschlag der Junker zu Pferde, Colonnen gegen Colonnen rückten heran, einzelne Fechter sprangen vor und wurden zur Ruhe verwiesen, wie auch gegen den Redner auf Antrag des Ministerpräsidenten der Ordnungsruf ergangen war. Der

Staub war in Wolken aufgewirbelt, und wie er sich legte, war die Rechte wieder bei einem heitern Nonsens der Linken beruhigt, der Ausgriff der Linken durch einen Fauxpas der Rechten ausgeglichen. Assessor Jung hatte gesagt, die Minister seien nur dazu da, um Sottisen zu hören, und der Junker v. Bismark, der den Anstand in der Kammer retten wollte, sprach von den „Grobheiten“ der Linken und mußte ebenfalls zur Ruhe verwiesen werden. Für die Grundehrlichkeit des Hrn. v. Unruh war es nicht leicht, die Debatte wieder ins Geleise der Sachlichkeit zurückzuführen. Dieses Mitglied aus Magdeburg entspricht seiner Landschaft durch getreue Gewissenhaftigkeit. Auch seine „Skizzen aus Preußens neuester Geschichte“ bezeugen das. Unruh ist Regierungsbaurath; mit der Regierung hat er nur seinem Titel nach zu thun; er baute die Eisenbahn von Magdeburg nach Potsdam im Auftrag der Actionäre. Er war das Haupt der Steuerverweigerer, das Haupt eines — kopflosen Rumpfparlaments. Nur die Lage der Dinge, die Verzweiflung der Partei, die Verlegenheit um einen Schlußpunkt verschuldete seine Stellung als Präsident der hin- und hergesprengten Constituante. Sein langer Vortrag war gutmüthig, erschöpfend und ermüdend. Er zog eine gründliche Parallele zwischen den Gesetzen des 6. April und des 4. December. Er warnte die Versammlung vor der Schmach, hinter dem Vereinigten Landtag zurückzubleiben. Das Mißtrauen gegen die Regierung und gegen die Krone hat Unruh nur wie eine

Pflicht übernommen, nicht aus Leidenschaft, nicht aus Mangel an Versöhnungslust.

Der 21. März brachte eine von D'Ester enthüllte „Polizeischandthat“ und Jung's Rede über den Belagerungszustand. D'Ester's Wohnung war heimlich durchsucht; seinen Wirthsleuten das Versprechen abgenommen, es ihm zu verheimlichen. Die Empörung in der Kammer war allgemein; Hr. v. Manteuffel stand wieder da in seiner Verlegenheit „durchbohrendem Gefühle.“ Erst am andern Tage ward diese Inquisition nicht ohne Heiterkeit entlarvt. Ein Polizeicommissar wollte Lunte gerochen haben; Hr. D'Ester, ward ihm von Spionen gemeldet, habe einen halben Centner Pulver in seinem Zimmer. Darauf hin „zur Verhütung der Feuersgefahr“ ward die Schnüffelei angestellt, die — nichts ergab. — Jung's Rede bewies einen starken Athem, aber eine schwache Logik. Bei soviel Eleganz in der Erscheinung, wenig zugeknöpftes Wesen im Denken! Breite Redseligkeit schwächt die Gründe wieder ab, die ihm die Partei dictirt, und die Offenheit der Geständnisse überbietet sich in Naivität. Wenn Hr. Jung — und mit Recht — sagte, die Berliner Wahlen seien aus Erbitterung gegen die Militärdictatur demokratisch ausgefallen, so fehlte nur noch sein Eingeständniß, Hrn. von Wrangel Dank schuldig zu sein, denn auch seine Wahl geschah par dépit. Vincke hatte gesagt: das Volk will, daß die Krone nicht zum Spielball der Bummler werde. Jung entgegnete: die Freiheiten des Volkes sollen auch nicht zum Spielball der Cavallerieofficiere werden! Das war das Duell,

das die Herren jetzt parlamentarisch ausführten. Der Freiherr tröstete den Assessor, die Cavallerieofficiere würden ihm nichts thun! Das war ein boshafter Seitenhieb, und wegen solcher Persönlichkeit ward Vincke zur Ordnung verwiesen. Nieder mit der Tyrannei! rief Hr. Moritz. Hoch das Regiment von Gottes Gnaden! entgegnete der schmerzhaft absolute Landrath v. Kleist-Retzow, der den abgestorbenen Feudalismus gar zu gern wieder neu galvanisiren möchte.

Der nächste Tag brachte die Amnestiefrage. Die Rechte wollte dem Recht seinen Lauf lassen; Art. 47 der Verfassung verbietet dem König, bereits eingeleitete Untersuchungen anders als auf Grund eines besonderen Gesetzes niederzuschlagen. Vincke sagte, die Rechtsbegriffe im Volke würden noch schwankender, wenn man allgemein amnestire. Aber die Linke hatte einen sentimentalen Ton angeschlagen; sie wandte sich an „das väterliche Herz des Königs, das sich stets milde und gütig bewiesen." Wenn die Linke auf ihre Axiome paukt, ruft sie die Rechte in den Harnisch; auf ihren Trommelwirbel schlagen die Junker ihre dumpf dröhnende Pauke, stoßen die Büreaukraten in ihre schmetternde Posaune. Wenn die Linke sich aufs Bitten legt, ist sie unwiderstehlich. Sie hängt Friedensfähnlein aus und die Rechte muß die Waffen strecken. Die Bitte um Begnadigung der politischen Verbrechen und Vergehen seit dem 18. März ist das Einzige, was die Linke in die Adresse gebracht.

Hart war der Kampf in der 15. Sitzung. Es galt die Ehre des preußischen Heeres. Gottfried Kinkel's Jungfern-

rede hatte keinen andern Zweck als der preußischen Glorie diese Krone zu rauben. Kinkel hat die Poesie der Dorfgeschichten in die Politik verschleppt. Wie er als Poet ein Anwalt des Volkes, so glaubt er als Professor gegen die Soldatesca eine Lanze einlegen zu müssen. Er war spitzfindig genug, dem preußischen Heere wohl den Gehorsam, aber nicht die Treue zuerkennen zu wollen. Er verlangt eine volksthümliche Gestaltung des Heerwesens, und vergißt, daß wo jeder Bürger Soldat ist, die Volksthümlichkeit der Armee feststeht. Daß die Bürger mitunter schlechte Soldaten sind, hat die Berliner Bürgerwehr, die das Zeughaus plündern ließ, bewiesen. Kinkel wünschte den Passus der Anerkennung des Heeres in der Adresse gemärzt zu sehen. Wenn nur manches aus Märztagen Berlins ausgemärzt werden könnte! Einen entschiedenen Mangel an Logik wies Vincke in der Kinkel'schen Eloquenz nach, indem er auseinandersetzte wie widersinnig es sei, dem tapferen preußischen Heer entgelten zu lassen was die hinfällige preußische Diplomatie im Malmöer Waffenstillstand verschuldet. Gottfried Kinkel sah sehr bestürzt drein, als Vincke ihm die Lorbeeren seiner Volksberedsamkeit zerpflückte, während er doch blos die Lorbeeren des preußischen Heeres zerpflücken wollte!

Die 16. Sitzung der zweiten Kammer war an Wichtigkeit parallel mit der 14. Sitzung der ersten. Es galt der deutschen Sache in den preußischen Kammern die Ehre zu geben. Graf Dyhrn aus Schlesien zog den Minister des Auswärtigen vor's Gericht; dessen letzte Note habe mit ihrer

dienerischen Bereitwilligkeit gegen Oesterreich der preußischen Ehre Eintrag, der deutschen Sache in Frankfurt Abbruch gethan. Graf Dyrhn, der Dichter von Konradin's Tod, sprach so warm und bewegt als läge vor ihm ein geliebtes Haupt auf dem Blocke und als stände Graf Arnim als der Henker vor ihm. — In der zweiten Kammer sagte Wesendonk den specifischen Preußen viel Gutes, den specifischen Berlinern viel Neues. Es war hier neu, die Geschichte des deutschen Einheitsgefühls seit der patriotischen Wallfahrt zum Frankfurter Vorparlament mit der ganzen Kraft eines gesunden Willens übersichtlich entwickelt zu sehen. Das Vorparlament war der erste Ausdruck der deutschen Revolution, der erste Act, aus einer halben Revolution eine ganze Reform zu gestalten. Das Vorparlament war die Frühlingsblüthe der deutschen Einheit; der Herbst entspricht diesem Frühling nicht. Man erntet aber was man kann, nicht was man nach den Hoffnungen des Lenzes sollte. Aber Wesendonk verkennt alle Berechtigung Oesterreichs zur Concentration; er verkennt die Nothwendigkeit der Naturgesetze und will jede Herbstfrucht zur Rede stellen über jede Blüthe, welche die Frucht schuldig blieb. Ein engerer deutscher Bundesstaat ist ihm jedoch so verwerflich wie vor Zeiten ein Rheinbund!

Der 26. März führte in der zweiten Kammer den Streit um Frankfurt, um die Kaiserfrage und um des Kaisers Bart zu Ende. — Wir sind schon oft hier erschrocken gewesen über den bedauerlichen Mangel an deutschem Gefühl. Er fand an jenem Tage in der Rede Kirchmann's seinen Ausdruck. Das

scharfsinnige Mitglied aus Ratibor verhöhnte die deutsche Einheit, suchte sie ironisch zu kritisiren, und machte sie zur Fabel, indem er sie in die „Idee" verwies und ihre Wahrhaftigkeit leugnete, ihre Verwirklichung verspottete. Das ist die hier wuchernde trockene Skepsis, das unfruchtbare Haidekraut, von dem ich sagte, es sei unser schlimmster Fluch. Der Mensch vollendet nur was er glaubt. Aus dem Glauben der Völker entwickeln sich die Thaten der Weltgeschichte. Auf glaubensleerer dürrer Haide wächst aber keine That. Johann Jacobi glaubt wenigstens noch an den glaubenslosen Verstand, an jenen gesunden baaren blanken Menschenverstand, der schließlich das Ding fertig aufbauen soll, das die Phantasie, der Glaube, das Gemüth der Menschen nicht zu Stande gebracht. Jacobi glaubt an seinen Verstand; Kirchmann glaubt aber an nichts als an seinen Unglauben, der mit Scharfsinn auch noch das Thun des Verstandes zerstört. Wir beklagen, daß Deutschland so arm ist an politischem Verstande; und dazu kommt noch der Luxus an Witz, der so unpolitisch ist, diese Armuth in einen Bankerott zu verwandeln. Hr. v. Kirchmann ironisirt die Frankfurter Nationalversammlung, indem er den Unterschied aufzudecken vermeint, wie das Volk für Frankfurt und wie es für Berlin gewählt. Nach Frankfurt habe es die Gelehrten und die Schwärmer, nach Berlin absichtlich und mit Bewußtsein die praktischen Köpfe geschickt. Es war von Hrn. v. Kirchmann sehr unpraktisch, sich zu den nach Berlin Geschickten zu zählen. Und bis zu welcher Folgewidrigkeit vermag es der

Scharfsinn zu bringen! Während Hr. v. Kirchmann die Nationalversammlung des allgemeinen Deutschlands verspottet, ihr jetzt räth, nach Hause zu gehen, empfiehlt er doch dringend die Annahme von deren Grundrechten *).

Vincke feierte seinen glänzendsten Triumph in der Widerlegung Kirchmann's, in der Ehrenrettung des deutschen Parlaments. Daß es erst eines besonderen Turniers bedarf, um Deutschland vor der nüchternen Kritik des Witzes sicherzustellen, bezeichnet den Boden, auf dem wir hier stehen. Und der Freiherr Vincke muß es sein, der zum Ritter an diesem Deutschland wird, das noch immer erst im Glauben und Denken der Menschen lebt und schwankt! Ein Mann vom stricten Rechtsboden rettet die Idealität einer heiligen, obschon noch nicht verwirklichten Sache! Derselbe Vincke, der mit soviel Uebermuth im Turniergefecht Gegner auf Gegner aus dem Sattel hebt, mit soviel behaglicher Grausamkeit Stück für Stück in den Sand streckt, daß die Spitze aller Waffengattungen unausgesetzt Tag für Tag auf ihn gerichtet bleibt, derselbe Freiherr Vincke, der in Frankfurt so „arg preußisch“ war, ist der deutscheste Mann in der preußischen Kammer und setzt seiner parlamentarischen Rednerkraft die Krone auf, indem er mit warmem Herzen für Deutschlands Ehre den Harnisch trägt. Dieser Harnisch ist der beste in der

*) Mit zwei Stimmen Mehrheit wurde jedoch die Erwähnung der Grundrechte, die Bitte, sie einzuführen, in der Adresse beseitigt, die Kammer aber aufgelöst in Folge des Beschlusses, den König zur Annahme der Kaiserkrone zu drängen.

ganzen Versammlung. Ohne Vincke fehlte der Rechten der active Held, dem Staate Preußen der Hort, der Linken das Centrum ihres Zornes, der ganzen Kammer der Glanz. Vincke imponirt der Linken durch seinen Scharfsinn, der Rechten durch seinen Freisinn. Die Schlagkraft dieses parlamentarischen Helden sucht Seinesgleichen. Auf dem Rechtsboden erwachsen, in preußischer Zucht geschult, hat dieser reisige Sohn Westfalens, ein Kampfhahn erster Größe, zugleich in der Paulskirche gelernt, daß eine große Sache Herz und Geist weit und groß macht, Vaterlandsliebe allein dem Scharfsinn seinen Hort und dem Eifer sein rechtes Feuer giebt. Freilich war er, wie Gagern, über Deutschland blind; er wollte es abpferchen, klein machen und einengen, während nur ein großes, ein ganzes, mit allen seinen Aufgaben nach innen und außen das Germanien ist, das Europa braucht. Aber schon daß ein Preuße ein Deutschland anerkennt, wenn er es auch falsch begrenzte, ist anerkennenswerth.

7.

Die Kaisergesandtschaft ist heimgeschickt, weil der König doch nicht den Muth zu solchem verwegenen Spiel, und zu viel deutschen Instinct hatte, um Deutschland zu zerfleischen und zu verstümmeln.

Varnhagen ist also wirklich der Ansicht, der Hoffnung gewesen, der König würde die deutsche Kaiserkrone „aus den Händen des Volkes" annehmen! Um Preußen die Ehre zu geben! Der König hatte die Phantasie dazu, aber nicht die

Befähigung. Varnhagen hat soviel durch vertraute Zuträger gehört, so oft durch's Schlüsselloch geguckt, daß er das am besten weiß. Und dennoch!

Gestern mich mit ihm überworfen; es kam fast zum Raufen, zum Zerzausen. Dr. Hermann Frank, der Gatte der Tochter des Prinzen Heinrich, war zugegen; er wußte nicht, ob er als Secundant Varnhagen oder mir beistehen sollte. Varnhagen tobte über Feigheit. Mangel an Muth liegt freilich zu Tage. Varnhagen wüthete aber auch über die ganze „Frankfurter Wirthschaft". Und doch wollte er das Product dieser „Wirthschaft" vom König anerkannt sehen! Varnhagen schimpfte die Kaisermacher Lumpe, Schufte, Schurken; selbst über den „stumpfen" Dahlmann ergoß er sich! Varnhagen hat Zeitlebens mit Glacéhandschuhen geschrieben; er galt uns Jüngern, die er gern schulte, für einen Odysseus der Weltgewandtheit, ja für eine Quintessenz der Delicatesse. Steckt nun doch in ihm, wie vielleicht in jedem Deutschen, ein deutscher Hausknecht? Was uns allzu fein an ihm geschienen, hielten wir für weibische oder kränkliche Weichlichkeit. Jetzt ist der Mann ordentlich robust geworden; das schneeweiße Haar steht ihm ordentlich schön auf dem dunkelroth blühenden Angesicht des fanatischen Zornes. Nur ist diese sehr späte Blüthe doch wohl sehr kindisch. Wenn jede menschliche Schwäche Erbärmlichkeit, jede Unzulänglichkeit Niedertracht heißen soll, was bleibt da übrig von uns selber? Ich sagte Varnhagen, Schimpfwörter reichten wohl nicht aus, wenn Ueberzeugungen bedeutender Männer —

„An Erbärmlichkeit bedeutender Männer!“ fuhr er spöttisch drein.

— Nichts als Illusionen gewesen. — Er nannte Alles abgekarteten Verrath. — Ich konnte das nicht sitzen lassen, selbst auf Männern nicht, deren Richtung ich nicht theile.

„Aus Halbheit!“ schrie Varnhagen. „Mit wem hätten Sie denn in der Paulskirche gestimmt?“

Mit Uhland, sagt' ich; er warnte vor der Construction eines Einheitsstaates mit erblicher Spitze.

„Dann hätten Sie auch für die Abschaffung des Adels stimmen müssen!“

Würde ich für unnöthige Grausamkeit gehalten haben, für eine unnütze Erbitterung, die zu Spaltungen führt. Ich kann es für kein Verbrechen halten, Ahnen zu haben, auf die Einer stolz ist.

„Also Sie für's Junkerthum?“ schrie Varnhagen.

O nein, sagt' ich, Junkerthum ist nur die Caricatur vom Adel, besonders in Preußen. Auch den gemachten Adel kann ich nicht anerkennen, sagt' ich. — Dr. Frank machte Miene zwischen uns zu treten, denn der „Bürger“ Varnhagen ist ein gemachter Edelmann. Von Abschaffung der Orden wollt' ich nicht sprechen, denn das blaue Achteck des Pour le mérite lag vor uns auf dem Tische; Varnhagen legt es nur ab, wenn er zu Bette geht oder den Schlafrock anzieht; der Orden gehöre wie eine Busennadel zu seiner Toilette, hat er gesagt, als ihn eine Blouse aufforderte, ihn abzulegen. Oder

hat er ihn doch in Volksversammlungen mitunter in die Hosentasche gesteckt?

Wir sprachen sehr grob mit einander, und wir dachten vielleicht noch Gröberes. Sie sind ein geborner Preuße! schrie er noch wie ich schied, ein geborner Preuße und wollen Preußen nicht die Ehre geben! — Ich habe ihm keine Ehre zu geben, sagt' ich weichend, ich will ihm aber auch keine Rolle zuertheilen, der es nicht gewachsen ist. — „Feigheit, Halbheit!“ schrie der Alte. — Nein, sagt' ich, ein halbes Deutschland ist mir kein ganzes. — Wie eine feuerrothe Gewitterwolke schoß er noch hinter mir her, wie ich rückwärts zur Thür hinaustrat und Dr. Frank die Hände rang.

Andern Tags schrieb Ludmilla begütigend; es sei vom Onkel nicht so böse gemeint; auch F. W. kam beschwichtigend. Gegenseitig aufhängen wollen wir uns nicht, glaub' ich; doch wenn der Alte der Meinung ist, so soll er sich, wenn er's versuchen will, nicht geniren. An welchem Strick würde er mich hängen? — Ich müßte am Ende zu seinem Ordensbande greifen, und das wär' Schade.

Leipzig, d. 7. Mai 1849.

Früh Morgens 8 Uhr hundemüde, aber bis auf ein geschundenes Schienbein heil zurückgekehrt aus der gestrigen Barricadennacht. Mit der fünften Compagnie zwei Barricaden gestürmt, die die Lumpenhunde auch bald im Stich ließen. Wollten die Gewehrläden plündern, um Waffen zu haben zum Zuzug nach Dresden. Ich sage Lumpenhunde; —

ich glaube, ich muß jetzt selbst anfangen zu schimpfen, nachdem sich Varnhagen in Berlin gegen mich ausgeschimpft; ich sage also: Lumpenhunde, — Ihr müßt erst Proudhon zum deutschen Erbkaiser machen und die Devise: Eigenthum ist Diebstahl! auf die Fahne schreiben, wenn Ihr pro patria stehlen wollt! — Die dritte, die größte Barricade, bei Felsche, zwei Stock hoch, ließen wir stehen. Dr. Heyner, mein Hauptmann, soll sich geweigert haben, seine Compagnie zum dritten Mal dazu herzugeben. Was ich ihm nicht verdenke. Der Commandant der Bürgerwehr, Dr. Hase, Mediciner, ließ uns, Gewehr in Arm, im Paradeschritt auf die „flammenspeiende" Barricade losmarschiren. Und wenn sie auch nicht just Flammen spie, so saßen die Bursche doch hinter den Meßbudenkisten sehr sicher und schossen zwischendurch. Wie wir gemach in langen Reihen die Grimmaische Straße hinunter anrückten, gaben sie eine Salve auf uns. — Hierbei machte ich eine Bemerkung. Bei fast allen Rekruten in der ersten Schlacht soll es sich wiederholen; Alle duckten sich, als könnten sie die Kugeln über sich weggehen lassen, die doch schon sitzen, wenn der Knall unser Ohr trifft. Ich weiß nicht, ob ich mich auch bückte: aber ich sah die ganze Linie vor mir ins Knie gesunken, wie die Salve krachte. Ich dachte, eine Reihe Leichen vor mir zu haben; aber sie krochen links und rechts von der Fronte fort und nur Einer, mein Vormann, blieb liegen, ein Schneider; seines Lebens Zwirnsfaden war gerissen. Wir schleppten ihn bei Seit ins Haus. Weiter wurde dann gegen die Barricade nicht operirt in der

Nacht; erst früh Morgens — bei Licht besehen, macht sich's auch besser, — ward sie genommen. Ich hielt mich zu Oberbibliothekar Gersdorf. Wir blieben hinter den Buden in der Grimmaischen Straße, um zu laden, lugten um die Ecke und schossen auf die Barricade los. Ich lud wohl sechsmal, glaub' ich, und schoß wie verrückt in die Meßkasten. Ich denke, ich habe keinen getödtet; sollte es der Fall sein, so bitte ich, als höflicher Communalgardist, ihn um Verzeihung. Bei Ablauf der Nacht war ich mit Dr. Gersdorf auf die Sternwarte commandirt, — als ob wir zu gut wären für's Handgemenge. Die Barricade fiel auch ohne uns, vielleicht auch ohne weiteres besonderes Zuthun; die „braven Rebellen" mit den räuberischen Krempenhüten fürchteten, glaub' ich, in ihrem Costüm bei hellem lichten Tag sich lächerlich zu machen.

Heinrich Laube und „das erste deutsche Parlament".

Der langjährige Kurgast von Karlsbad in Böhmen war im Elbogener Kreise als deutscher Mann zum Parlament gewählt. Er enthielt sich der Rednerbühne, er gab sich schweigend dem Ernst der großen Sache in der Paulskirche hin; die Feier Gagerns im Buche beweist freilich, daß die Persönlichkeiten ihn auch auf dem politischen Felde, wie auf dem litterarischen, blind machten über die Sache. Der epische Gang der Verhandlungen, die theoretisirende Abschwächung

der Kräfte konnte nicht nach seinem Sinne sein, der im Gegentheil nach rascher Erledigung trachtet. Diese rasche Erledigung sah er im Abschluß über einen preußischen Erbkaiser in Deutschland. Seine Schilderungen haben die Frische eines gestrigen Erlebnisses; sie sind zum Theil hinter den Coulissen und in den Zwischenacten der Scenen in der Paulskirche geschrieben. Hat er sich in der Debatte nicht verbraucht, so hat er freilich in den drei Bänden auch manches, was sich dort hätte erläutern und abklären können, unausgegohren in die historiographische Arbeit hinübergenommen. Manch müßiger Scandal, manch spaßliche Neckerei in der Schilderung vom Kampf der Personen und Parteien macht das Buch amüsanter, als wir es dem großen Gegenstande gegenüber erwarteten. Laube's Humor hatte allezeit einen kleinen Beigeschmack vom Burlesken. Mit der fahrenden Grazie seiner Reisenovellen beginnt Laube seinen Zug nach Frankfurt zum Vorparlament. Kleine leichte Züge sind ihm zur Charakteristik schnell zur Hand, so ernst und gewichtig sich ihm auch schon der Drang bekundet, der hier aus dem Vielerlei des Vaterlandes zum ersten Mal revolutionär eine Einheit zusammentrieb. Bald aber sammeln und verdichten sich seine Blicke, denn er erkennt den Ernst der großen Mission, die sich willkürlich, aber souverän aus dem Schooß der Nation von selbst entwickelte. Seine Anschauungsweise von Land und Leuten, auch wo sie flüchtig ist, hat patriotischen Kern und Vaterlandsliebe. Er giebt einen guten Ueberblick dessen was aus allen Gauen nach Frankfurt zog, in dem dunklen Instinct,

dort für die Bedürfnisse Deutschlands und für die streitigen Meinungen des aufgestürmten Zeitalters das alte Centrum neu zu gestalten. Der Unterschied zwischen unserm Norden und Süden erscheint ihm so entschieden wie zwischen den sich stets widerstreitenden Volksnaturen, England und Frankreich. Die Niedersassen seien ja die leiblichen Brüder der Engländer, und dies Niedersassenthum würde mit Leichtigkeit ein Reich bilden von Holland bis Kurland und südlich herein bis an die ersten höhern Berge und bis tief in die Marken hinein. Wer dieser angelsächsischen Gattung und Verwandtschaft den Sinn für Freiheit absprechen wollte, der müßte eben unter diesem großen Wort nichts weiter zu begreifen wissen als „flotte französische Freiheit“. Vom Kerne der Selbständigkeit, vom Stolze unabhängiger Persönlichkeit, von der Kraft eines wohlerwogenen und sodann unerschütterlichen Eigenwillens, von diesem tiefen Grunde und Boden einer charaktervollen Selbstbestimmung wäre ihm nichts zugekommen mit dem oberflächlichen Freiheitsworte. So arg aber sei es doch nicht mit unserem Unterschiede zwischen Nord und Süd in Deutschland. Mitteldeutschland, sagt er, vermittelt nicht nur einen Uebergang, sondern bei den Männern in Süddeutschland ist das fränkische Blut schon frei von wälscher Hitze, und nur der willkommene rasche Schwung des Geistes und der rasche Schlag des Herzens ist geblieben. Auch ohne den derben Widerhalt, welchen die Baiern in Süddeutschland bieten, wären die Männer unseres Nordens und Südens leicht zu vereinigen, hätte uns

nicht so lange ein gemeinsamer Mittelpunkt und mit ihm Gelegenheit und Nothwendigkeit zur Ausgleichung gefehlt. „Diesen Mittelpunkt zu schaffen, nicht etwa blos in einer Stadt, sondern in einer gesammelten Macht des deutschen Wesens: dies, sagt Laube, war der tiefste Trieb, welcher die eigentlichen Männer zum Vorparlamente führte. In deutscher Macht ist Einheit und Freiheit inbegriffen. Eins gehört zum Andern, Eins bedingt das Andere." In der Schilderung von Persönlichkeiten — Laube ist darin etwas possenhaft — wird im Buche eine Anklage gegen die übermüthig jugendhaften Stürmer, Renommisten und Lyriker erhoben, welche das Ganze von vorn herein gefährdeten. Es wurde gleich damals, sagt er, eine Feststellung versäumt, welche der deutschen Nation ein halbes Jahr Debatte in der Paulskirche erspart hätte, ein halbes Jahr Debatte über die Grundrechte. Diese Debatte habe beigetragen, politische Bildung zu wecken; aber ob dies halbe Jahr, ob diese Zeit der Krisis nicht noch vortheilhafter angewendet worden wäre zur formellen Gestaltung Deutschlands, das sei eine schwer wiegende Frage. „Hätte uns damals nicht die Lyrik die Einigung erschwert, so wäre das Bedürfniß nach Grundrechten durch das Vorparlament schon befriedigt worden, und die Nationalversammlung hätte nur Fertiges zu weihen, nicht aber Neues zu erfinden und auszuführen gehabt."

Laube's Meinung über die österreichische Frage geht dahin: „Ich hatte das Schicksal, mit den rein deutschen Freunden darin nicht übereinstimmen zu können, daß Oester=

reich aufgelöst werden müsse zum Vortheile der deutschen Einheit. Es lag deutlich genug auf der Hand, daß ein auseinandergesprengtes Oesterreich dem deutschen Parlamente leichte Arbeit gebe zur Herstellung einer vollen deutschen Einheit. Aber das lag so nahe, daß man eben nicht weit zu blicken brauchte, um es zu sehen. Weiter blickend hielt ich es für einen barbarischen Act, ein europäisches, von deutschem Geiste getragenes Großreich zu zerstören, damit ein Fetzen davon wieder enger zu Deutschland komme, und — damit die vielen Millionen halbdeutscher Völkerschaften gänzlich aus deutscher Hand gelassen, früh oder spät dem Russen überliefert würden. Reich Oesterreich war und ist mir die deutsche Zukunft nach dem Osten. Diese unermeßliche deutsche Vermittelung für durcheinandergewürfelte Volksgruppen abschneiden zu lassen um einer formellen Einheit willen, schien mir ein Wunsch zu sein von kurzem politischen Athem."

Ueber die Entscheidung, die Gagern in die Reichsverweserfrage brachte, indem er mit dem Act der Wahl des Oberhauptes durch die Nationalversammlung die einzig mögliche Lösung der Wirren und die einzig mögliche Souveränität der Nation festzustellen glaubte, über die Einheit der Person in Handhabung der Centralgewalt äußert Laube: „Wir fragen uns heute, wo die provisorische Centralgewalt ihrem factischen Ende nahe ist, wir fragen uns sorgenvoll: ob es nicht besser gegangen wäre, ob es nicht richtig war, die Einzelstaaten, welche sich später so arg entzogen, durch ein Triumvirat eng hineinzuflechten in die provisorische Central-

regierung? Damaliger Zeit legten wir in Sorge um den Monarchismus wohl zuviel Gewicht auf die monarchische Spitze, und setzten die Erscheinung über die Macht.“ Das klingt nachträglich wie eine Reue über die erbliche Kaiserfrage. Laube hat aber für diese gestimmt mit Gagern. Wie reimt sich das zusammen? Das nachträgliche Eingeständniß des Bankerotts ist ehrlich, aber trostlos.

Friedrich v. Raumers Briefe
aus Frankfurt und Paris.

Der Geschichtschreiber der Hohenstaufen bringt seine Betheiligung am großen deutschen Werke in gelegentlichen Familienbriefen. Ist hier der Zusammenhang der Ereignisse nur lose verknüpft, die innere Genesis der Dinge nur äußerlich nach dem Datum der Begebenheiten und Eindrücke geordnet, so soll uns dafür das um so festere, auf Geschichtskunde gestützte politische Glaubensbekenntniß eines „alten Professors“ entschädigen, der hier seine längst verfochtene Theorie von der „wahren Mitte“ praktisch und selbst für den gesunden Hausverstand faßlich an der Entwickelung unserer Tage nachweist. Hier tritt die Geschichtserfahrung eines theoretischen Greises mitten in den Fluß des wogenden Stoffes, hält sich den Parteien gegenüber still im Winkel, beweist uns aber schnurgerecht, wie sehr er von Anfang an mit seinem festen Glauben an das Mittelmaß der Dinge Recht

gehabt. In Folge einer akademischen Lobrede auf Friedrich den Großen bei der jetzigen Majestät von Preußen in Ungnade gefallen, war Friedrich v. Raumer von der Opposition in Berlin zum Stadtverordneten ernannt. Im Sturm der Märztage erhob er vergebens seine warnende Stimme gegen die Schönthuerei mit zweifelhaften Barricadenhelden und eben so zweifelhaften Organisationsplänen à la Louis Blanc. Die Stimme der rechten Mitte ward für unpraktisch erklärt und nach Niederlegung seiner Function schien seine Wahl nach Frankfurt nur eine Art von Entschädigung für den Mann mit dem berühmten Namen. — Seine ersten Mittheilungen vom Mai 1848 schildern uns noch die Wirren Berlins. Vom 25. jenes Monats datirt sein Frankfurter Tagebuch. Sein erstes Auftreten bezeichnet sich durch einen Widerspruch gegen Herrn v. Vincke in einer Klubbversammlung. Dieser wollte für seine Partei schon damals die Nothwendigkeit eines sogleich auf Preußen zu übertragenden erblichen Kaiserthums an die Spitze des Programms gestellt sehen; erst wenn dies durchgefochten sei, lasse sich mit Erfolg von allen andern Dingen handeln; Bürgerkrieg, Trennung Deutschlands, Verlust des linken Rheinufers würden die Erfolge jeder andern Bestrebung sein. Raumer entgegnete: wenn Preußen sich von Süddeutschland trenne, so gerathe es in Abhängigkeit von Rußland, Süddeutschland aber in die Knechtschaft Frankreichs; die Frage über das Kaiserthum und über Oesterreichs Stellung liege noch so in Dunkel und Verwirrung, daß erst allmählich Einigung und Verständigung eintreten

könne. Raumer wollte den Thurm nicht von oben zu bauen anfangen, sondern zunächst einen breiten, festen Grund gelegt wissen. Diese Grundlegung, welche ganz Deutschland von der Paulskirche erwarte, bestehe in Anerkenntniß, Bestätigung und Durchführung der großen Volksrechte und nationalen Einrichtungen, als da sind: Zollverein, Heeresmacht, Münze, Rechtspflege. Hierüber werde wenig Streit eintreten, und in Folge so heilbringender populärer Beschlüsse möge man weiter aufwärts fortschreiten zur Bildung einer ersten und zweiten Kammer. Wie man dann auch die Spitze aufsetzen und ausschmücken möge: es sei das leichter als von vornherein in die Luft zu bauen, und selbst ohne Spitze behalte der Bau seine hohe Wichtigkeit und Bedeutung. — Es liegt für uns etwas Beschämendes in der nothgedrungenen Anerkennung dieses einfachen politischen Bauverstandes und in der Erfahrung, daß Raumer in dem Tumult der Parteimeinungen machtlos blieb, solch braver Eckstein von den andern Bauleuten verworfen wurde. Raumer sprach in Frankfurt wiederholt sein altes Glaubensbekenntniß aus, daß sich in Deutschland der Einheit die Mannichfaltigkeit zugesellen müsse wie in Nordamerica, unbedingte Centralisation wie in Frankreich für uns ein Utopien sei. Es sei sehr natürlich, schreibt er, nach so bösem Zerfallen Deutschlands in einer mächtigen Centralmacht die beste, ja einzige Hülfe zu sehen; der wahre Staatsmann aber müsse die Verhältnisse nicht blos nach dem letzten Augenblicke beurtheilen, sondern das Unmögliche vom Möglichen unterscheiden. Da-

bei gab er jedoch dem revolutionären Drange des Augenblicks ein vollkommenes Recht und Genüge, indem er für die Wahl eines Reichsverwesers durch die Versammlung, aber zugleich für dessen Verantwortlichkeit stimmte. Raumer berichtete uns einfach und ehrlich, daß bei Erledigung dieser Streitfrage „die Rechte mehr unanständigen Lärm erhoben habe als die Linke."

Im Juni 1848 richtete er von Frankfurt aus zugleich auf Berlin seine sorgenvollen Blicke. Er findet die Berathungen auf dem preußischen Reichstage oberflächlicher und schwächer als dort, die bürgerliche Ordnung in der freien Stadt viel ernster vertreten als in der Residenz des Königs von Preußen, wo die Klubbs schrankenlos die Empörung hervorrufen und das neue Ministerium schon in seiner Geburtsstunde chicanirenden Widerstand findet. „Bleibt es so farblos und schwach wie das abgetretene Ministerium, besonders seit der Plünderung des Zeughauses, so wird es auch nicht lange leben und zu den Blutmitteln führen, welche jetzt in Paris furchtbarer, länger und allgemeiner wüthen als jemals während der Revolution seit 1789."

Zu Anfang Juli sieht unser Patriot von der „wahren Mitte" in Paris mitten unter den Principien angeblich höchster Brüderlichkeit Scenen, wie sie seit Marius und Sylla kaum in der Weltgeschichte vorgekommen; im rascheften Wechsel nach lautem Anpreisen der Freiheit und Gleichheit die einzige Rettung durch militärischen Despotismus, die Nothwendigkeit langer Leiden, furchtbaren Hasses, schreck-

licher Armuth und einen blutigen Ausgang ohne Zeugniß und Bürgschaft für zurückgekehrte Gesundheit. In Berlin sieht er: Regierung, Reichstag, Magistrat, Stadtverordnete, Bürger, Arbeiter täglich dem Abgrund näher kommend und muthlos mit Aufrührern capitulirend und liebäugelnd; ein Schwatzen und Schwadroniren ohne Ordnung, Zusammenhang, Fortschritt; kein ausgezeichnetes Talent, keinen großen Charakter; das neue Ministerium ohne Vertrauen bei Andern oder zu sich selbst, von Hause als krank, und bald als todeswürdig bezeichnet; der König übermäßig zurücktretend, das Volk vom Königthum immer mehr entwöhnend; Berlin entvölkert, verarmt, papierne Geldpflaster auf die Wunden legend, — und dabei noch immer eitelem Hochmuthe hingegeben, während man es von allen Seiten verächtlich behandelt!

Der „alte Professor" im preußischen Dienste ist nicht blind über dies sein Preußen, und das Zeugniß seiner Wahrhaftigkeit wiegt um so stärker bei seinem aufrichtigen Patriotismus. Er klagt über Preußens Zögern in Sachen des allgemeinen, freien und vom Volke beschlossenen Deutschlands. In der Frage über Posen und Dänemark, der Centralgewalt gegenüber, überall erwies sich Preußen als saumselig in Feststellung einer neuen Ordnung der Dinge und in Bekräftigung der neuen Rechtsbegriffe des patriotischen Zeitalters. Erst als der Unwille gegen das rückhaltige Preußen zu Frankfurt in maßlosem Sturm frech gewordener Leidenschaften ausbrach, erst als Brentano durch die Gleichstellung des Prinzen

von Preußen mit dem Vaterlandsverräther Hecker die Nationalversammlung zu sprengen drohte, rührte sich das Berliner Cabinett aus seiner Muth- und Haltlosigkeit. Erst die Mißgriffe der Bewegungspartei brachten das sich auflösende Preußenthum zum Bewußtsein seiner Aufgaben, einem Bewußtsein, das sich dann bald genug der Verworrenheit des deutschen Südens gegenüber im Dünkel des Selbstgefühls übernahm.

Alfred Meißner's revolutionäre Studien aus Paris.

> „Ich aber zieh' in andere Zonen,
> Um nicht bei einem Volk zu wohnen,
> Das bald im Mund der Nationen
> Das Volk der Schande heißen wird."

So sang der Dichter des „Ziska", als die Revolution bei uns anbrach. Meißner ist in Prag heimisch. Auf die Frage, warum er nicht getreu mit seinem Volke stehen wolle, um ihm die Geburtswehen überstehen zu helfen, gab er zur Antwort, die Tschechen in Prag schlügen bereits die Deutschen auf der Straße todt. Er verließ Böhmen; aber er ließ auch Deutschland im Stich; das in Unglück, Leidenschaft und Verwirrung gerathene Vaterland nennt er „ein in Jämmerlichkeit und Schande versunkenes". Statt zu helfen, schimpft er. Schimpfen ist leicht; fortlaufen noch leichter. Meißner hatte keine Nöthigung zur Flucht; er ward politischer Flüchtling aus Liebhaberei.

Vielleicht aber führte ihn ein großer Drang nach allgemeiner Freiheit über die Grenzen des Patriotismus hinaus; vielleicht dürstete hier eines edlen Dichters Herz nach der allgemeinen europäischen Völkererlösung! — Mit solcher Voraussetzung gehen wir an die „revolutionären Studien". Selbst wenn sie resultatlose Uebungen und Vorarbeiten geblieben, könnte doch der Trieb einer dichterischen Seele, die daheim kein Heil mehr sah, ein edler, schöner und großer gewesen sein.

Wie findet Alfred Meißner Frankreich, um deswillen er sein Vaterland mit Gleichgültigkeit verließ? — In der Neujahrsnacht 1849 saß er in Cöln, um alsbald auf französischem Boden den deutschen Staub von den Füßen zu schütteln. Widerwillig wendet er sich ab von „jenen großen Knaben", die „das Kartenhaus eines deutschen Kaiserthrones wieder aufbauen wollten"; ein „Kyffhäuserkaiserthum mit neuer Civilliste" erscheint ihm als eine sehr schlechte Lösung der deutschen Aufgaben. Aber der sanfte böhmische Elegiker stürzt sich mit Einem Sprunge von Böhmen nach Frankreich, von Oesterreich in die Republik. Mit den „Fictionen des Constitutionalismus" sei es ja ohnedies vorbei; die Monarchie habe sich „dieser Lügendraperie" entkleidet, indem sie Wien belagerte, die preußische Verfassung octroyirte und die große Hetzjagd auf die Vertreter des Volkes begann. „Es ist besser so", sagt Meißner. Wir wünschten blos, daß Meißner's Logik besser wäre. „Es ist besser so, sagt er. Entweder Monarchie oder Republik. Nur nicht die raffinirte Monarchie,

der Constitutionalismus, die Herrschaft der Lüge und der Heuchelei! Möge die Monarchie sterben wie der verhärtete Sünder, reuelos auf seinem Todtenbette, in der vollen Pracht seiner Sünde, ohne Absolution vom Volke! Nur so ist Hoffnung vorhanden, daß die alte Ordnung ganz und vollständig einer neuen und bessern Platz mache." — Das ist der Standpunkt eines Menschen, der das Christenthum abschaffen will, weil er im katholischen Glauben einige Mißbräuche entdeckte; er erklärt die gereinigte Lehre für eine heuchlerische Täuschung, den Protestantismus für eine raffinirte Lüge. — „Was soll ich Dir nun wünschen, mein deutsches Volk, zum neuen Jahre?" fragt sich Alfred Meißner in der Sylvesternacht zu Cöln: „ich sinne hin und her nach einem großen Geschenke wie es einem großen Volke geziemt. Ich finde nichts Größeres, nichts Heilsameres als den Krieg." — Zum Mitglied des allgemeinen Friedenscongresses würde also der Sänger des „Ziska" auch verdorben sein. Er nennt den Krieg den großen Vater der Dinge, giebt uns aber keine rechte Auskunft über dessen Ziel; er weiß uns nicht zu sagen, wer der Sieger sein solle oder sein würde. Ist er also von Reformen, von der friedlichen Entwicklung des fortschreitenden Menschengeistes kein Freund? „Ich liebe die Parlamente nicht", sagt er, „und halte nichts von ihnen; sie sind für mich der Ausdruck der herrschenden Kaste, der Bourgeoisie, einer Kaste, die noch die politische Gewalt in den Händen hat, aber unfähig geworden ist, die Ordnung in der Welt und sich selbst länger zu erhalten. Die Herrschaft der Majo-

ritäten habe ich nie verstanden; das Verfertigen von Gesetzen durch die Majoritäten, die Entscheidung politischer Fragen durch die Stimmenlotterie ist für mich ein Verweisen der Völkergeschicke an den blinden und sinnlosen Zufall, an die Vorsehung und an den lieben Gott, das ich nicht begreife." — Für Meißner ist also Zufall und göttliche Weltordnung so ziemlich einerlei geworden. Daß die Fürsten und Regierungen weder für die Bedürfnisse der Nation den Kopf, noch für den herangereiften Glauben der Zeit das Herz gehabt, das wissen wir sehr wohl; aber die Abgeordneten des Volkes zu verhöhnen, weil sie aus der Revolution eine Reform zu gestalten versucht, ist eine Verrätherei an der gesunden Vernunft, wie sie nur in Deutschland, „im Land der Denker", möglich wurde; die Mehrheit der Nation für unfähig erklären, das Wohl des Ganzen zu verstehen, ist hirnlos, denn auch der entschiedenste Republikaner unterwirft sich der Mehrheit, auch Robespierre, der im Blute der Minderzahl des Convents das einzige Mittel, die Welt zu lenken, sah. Alfred Meißner hat „einen Ekel vor den Parlamenten und ihrer Mehrheit." Auch soll die Nation gar nicht mehr vertreten, deren Bedürfnisse sollen weder berathen, noch Meinungen verschiedener Art zum Austausch gebracht und abgewogen werden! Eine Handvoll Nihilisten soll die Dictatur der Freiheit führen! Dies ist eines sublimen deutschen Poeten nacktes Glaubensbekenntniß. Der Terrorismus eines Robespierre wäre in einer elegischen Seele fertig, fehlte dieser Seele nicht die Kraft dazu, solcher Dictatur die nöthige Bluttaufe zu geben.

Ein deutscher Lyriker muß immer einen Helden haben, für den er schwärmt. Ist Ledru Rollin der Mann Alfred Meißner's? Mit nichten! Es hat ihm „an Energie" gefehlt, sagt der Sänger aus Deutschböhmen, er beging Mißgriffe, die seinen Feinden Waffen gegen ihn in die Hand gaben. Also klug soll er sein, der Terrorist comme il faut! Statt die Organisation der Wahlen den Häuptern der republikanischen Partei in den Provinzen zu übertragen, sandte Rollin Commissäre aufs Land, wie er sie eben vorfand, manche von anrüchiger Vergangenheit; er gab ihnen noch dazu eine ganz unerhörte Besoldung von vierzig Franken täglich, die in jener Zeit der Noth ein wahrer Hohn schien. Er ließ durch Jules Favre ein Circular verfertigen, das ganz ungeschickt und „mit der Zeit im Widerspruche die Sprache des Convents copirte." Also copiren soll man nicht, man soll originell sein als Terrorist! — Ledru Rollin's Manifest vom 5. April, das die Feder George Sand's verrieth, verwirft Alfred Meißner ebenso gründlich wie die Reden Lamartine's, den er einen „sentimentalen Verräther" schilt. Auch Louis Blanc ist nicht Meißner's Mann; wer sich jetzt einen socialistischen Anstrich giebt vom reinsten Wasser, blickt plötzlich auf alles stolz herab was communistische Miene macht. Marrast war sogar für die Regentschaft; Marrast muß bornirt sein, wenn er kein Verräther ist. Besser aber, man nimmt an, daß die ganze provisorische Regierung, wie Meißner sagt, die Sache des Volks schon verrathen hatte. Volk heißt ihm nämlich seine Handvoll Nihilisten, welche der Welt,

wenigstens der französischen Nation, die wahre und einzig mögliche Freiheit octroyiren sollen. Noth und Verzweiflung hatte diesen Haufen Proletarier zu einem kriegerischen Schwarm anwachsen lassen, dem die Vorspiegelungen Louis Blanc's das Recht zu geben schienen, den Communismus zu organisiren. Aber der Communismus war im Irrthum! sagen die Socialisten. Ist vielleicht Cavaignac der Held unseres Sängers, Cavaignac, der jenen Irrthum gründlich widerlegte? Cavaignac war der Republikaner, der die Gesellschaft aus den Händen des Communismus und der Blouse rettete. — Von Cavaignac entwirft Alfred Meißner das Bild eines blutdürstigen Alba und Tilly, der in den Socialisten neue Albigenser, neue Hugenotten sieht. „Geschahen die Füsilladen zur größern Ehre Gottes? Darüber liegt ein undurchdringlicher Schleier," sagt Meißner. Nach unserer Ueberzeugung ist Cavaignac blos der militärische Ausdruck eines Republikanismus, der mitten in der Auflösung aller Bande der menschlichen Gesellschaft einen Halt, zunächst einen gewaltsamen, mit Kugel und Blei, in das Chaos bringt. Daß er Frankreichs Washington zu werden versprach, war schon eine bloße Phrase, ein Uebernehmen des eiteln französischen Dünkels in Ermangelung eines ächten Talentes zur Organisation. Als Sohn eines Conventmitgliedes war er unter Louis Philipp nach Africa gleichsam verbannt. Er führte dort abwechselnd den Spaten gegen den Boden, die Flinte gegen die Kabylen. Er gewann dort den Anstrich eines schlichten Spartaners, der Republikaner schien fertig. Die Partei

des National brachte ihn nach der Februarrevolution an's Ruder, und er war Republikaner genug, seiner Partei zu dienen, und trotz der Dictatur, die er bereits sachlich übte, der Untergebene der Nationalversammlung zu bleiben. Möglich, daß sein Ehrgeiz darauf hoffte, durch die Wahl der Nation zur Präsidentschaft zu gelangen; aber dem Ehrgeize ist kaum ein Vorwurf zu machen, wenn er im Bunde mit der rechtlichen Ueberzeugung vom Wohl des großen Ganzen der allgemeinen Auflösung gegenüber das Heft zu Handen nimmt. Daß Louis Napoleon ihn lediglich auf Kosten seines Namens ausstach, beweist nur die Unfähigkeit Frankreichs zur Republik. Daß Cavaignac den Juniaufstand absichtlich, ohne einzuschreiten, bis zu einer ungeheuren Größe habe anwachsen lassen, damit die Dictatur des Soldaten um so nothwendiger erscheine, ist eine noch unbewiesene Anklage. Daß gläubiger Katholicismus im Hintergrunde seines Gemüthes steckt, ist möglich, denn so losgebunden von allem Halt des alten Lebens, so nackt und kahl wie die Verzweiflung einer leeren Theorie den neuen Adam uns hinstellen will, ist Keiner unter Allen, die ins volle Menschenleben thatkräftig greifen; es widerstrebt aller physischen Möglichkeit, ein lebendes Wesen als ein reines Ding-an-sich hinzustellen und den gerupften Hahn für den wahren Menschen zu halten. Die blasse Melancholie unserer Lyrik sollte soviel Menschenkenntniß besitzen, um das zu begreifen. Louis Napoleon Bonaparte war mit seinen sechs Millionen Stimmen als Präsident einer Republik nur das Ergebniß des Wider-

streites aller Parteien. Nach Alfred Meißner ist es aber eine Thorheit, das allgemeine Stimmrecht über die oberste Repräsentation entscheiden zu lassen. Für Alfred Meißner scheidet sich die Menschheit einfach in Schurken und in Narren. Eine dritte Gattung giebt es nicht, diese dritte Gattung müßte denn darin bestehen, nicht lediglich Schurke und nicht lediglich Narr, sondern gewissenhaft und gründlich beides zu sein. Was Wunder, wenn ihm auch die jetzigen Machthaber in Frankreich in diese beiden Kategorien verfallen.

Die politische Revolution ist in Frankreich mißglückt; d. h. man hat die Formen gleichgültig geändert, ohne dem Inhalte eine andere Structur gegeben zu haben. Aber die Partei, welcher sich Alfred Meißner zur lyrischen Trompete und Flöte herleiht, ist über das Mißglücken der politischen Revolution Frankreichs gar nicht so ungehalten. Die politische Frage hält diese Partei für gleichgültig, im besten Falle für ein bloßes Mittel; Zweck der Bewegung ist nach ihrer Ueberzeugung eine innere intensive Umgestaltung der Gesellschaft. Die Arbeiter dem Druck des Capitals entziehen, sagt Alfred Meißner, und an die Stelle des alten Lohnsystems, das ihnen Lohn und Leben nach den unbarmherzigen Gesetzen der Concurrenz zumißt, ein gerechteres Verhältniß setzen: das ist das Ziel, das Alle im Auge haben. Falstaff sagt: Ich weiß nicht, was Ihr Alle nennt! Alfred Meißner versteht unter Allen seine Handvoll Socialisten in Proudhons Steifleinen. Die Concurrenz hält er jedoch keineswegs für die unbarmherzige Mutter des Pauperismus. Er tadelt

Louis Blanc, der darauf ausgegangen die Concurrenz zu beseitigen. Concurrenz, sagt Alfred Meißner, ist gleichbedeutend mit Freiheit; außerhalb ihrer giebt es nur das Monopol, und in dem Wetteifer der Kräfte, den sie hervorruft, beruht der Fortschritt der Welt. Würde nicht, wenn es möglich wäre, die Concurrenz zu vernichten, die Welt in ein Todesstarren verfallen? Würde nicht, wenn dem Einzelnen das Recht genommen wäre, allein und nach eigenem Gutdünken, weder vom Staate, noch von seinen Mitbürgern überwacht, zu schaffen, zu erfinden, zu arbeiten, wie und mit welchen Kräften er will: würde nicht dann die neue Welt eine Welt neuer, aber tausendmal ärgerer Sklaverei sein? — O weiser und gerechter Richter! Ein wahrer Daniel, so ein Socialist in der Löwengrube der Communisten! Louis Blanc's System ist von den neuesten Socialisten längst überwunden; er hatte, sagen sie, nie Achtung vor der Freiheit des Individuums. Louis Blanc hatte vor Allem Sinn für das materielle Elend. Brot schaffen, das war ihm Alles, selbst Brot unter dem Monopol, das er dem Staate überwies, indem er ihm die Organisation aller gesellschaftlichen Arbeit aufnöthigte. Mit bitterem Spott klagt Meißner die Bourgeoisie der thörichten Blindheit an, daß sie Louis Blanc als den ärgsten Aufwiegler und Volksführer verfolgte; just er habe in den ersten Tagen der Revolution das Bürgerthum in seinem Besitz vor dem Proletariat geschützt! — Welch bitterer Vorwurf!

Diesen eingebildeten Gegensatz zwischen Bourgeoisie und

Proletariat als unübersteiglich festzustellen, ist die hartnäckigste Krankheit der politischen Donquixotterie des Zeitalters. Unser elegischer Lyriker ist Ritter genug, um die Lanze selbst zu führen, thut aber doch der Partei, gutwillig wie Sancho Pansa, verschiedentliche Stallknechtsdienste. Er hat am Rhein mit Marx gebechert; er hat in Paris in den Klubbs Freundschaften geschlossen, und die deutsche Lyrik ist gutmüthig genug, sich für die banalen Phrasen der neuesten Theorie mit Schwung und Salbung zu fanatisiren. Ein socialistisches Bankett giebt ihm besondere Veranlassung, für den Ouvrier von Paris zu schwärmen. Ein Ouvrier zu sein, sagt er, ist in Paris keine Erniedrigung, es ist eine Ehre und sollte ein Gegenstand des Stolzes sein. So albern und unwissend in Paris der Bourgeois, der kleine Capitalist, so gescheidt und gebildet ist der Arbeiter; ein Drang nach dem Edlen, nach dem Fortschritte des Ideals, das dem Bourgeois geradezu verhaßt ist, lebt in seiner Brust. Dieser war von jeher ein geborner Conservativer, ein geborner Reactionär. Der Pariser Ouvrier ist ein Republikaner und ein Mensch der Zukunft. (Es wäre freilich wünschenswerth, daß es Republikaner gäbe, die auch Menschen der Gegenwart wären; einen Cavaignac aber verschmäht die Partei der Socialisten, die sich irrthümlich für Republikaner halten.) Manchmal, schreibt Meißner, ist man versucht zu glauben, daß diese beiden Typen, der Bourgeois und der Ouvrier, verschiedenen Volksstämmen angehören, und wahrlich, während auf dem Gesicht des Pariser Bourgeois ein Philisterium

ausgeprägt liegt, das dem Philisterium eines Bourgeois aus irgend einem deutschen Schilda nichts nachgiebt, ist das Gesicht des Pariser Ouvrier ein ächt französisches Gesicht, voll aufgeweckten Muthes. Jener ist die engherzigste und geizigste Creatur, die auf dieser Erde lebt, dieser hat den offensten Kopf und die freigebigste Hand; jener ist die incarnirte Routine, dieser die incarnirte Ungeduld. — Der Verfasser vergißt blos, daß diese Ungeduld nur den Reiz und die Dauer der Jugend hat, während die incarnirte Routine mit dem seßhaften Alter beginnt, der ganze Unterschied zwischen Ouvrier und Bourgeois sich in dem Unterschiede zwischen französischer Jugend und französischem Alter erledigt. Der französische Ouvrier wird bei aller unleugbaren Liebenswürdigkeit seiner Natur mit der Zeit Bourgeois und treibt dann die Routine des Erwerbs eben so offen und naiv, wie sein flotter Jugendsinn voll nationalem Rausch und splendidem Heroismus war. — „Es ist ein edler Typus von Menschen, sagt Alfred Meißner, dies Arbeitervolk von Paris, ein Geschlecht voll Bildung und Thatkraft, voll Herz und Verstand. Welche Genies sind nicht bereits aus diesen Leuten hervorgegangen, unter welchen George Sand ihren Compagnon du Tour de France und ihren Massaccio im Horace fand? Beranger, Hegesippe Moreau, Pierre Leroux und Proudhon, der große Denker, dessen Name täglich millionenmal in Paris genannt wird, waren Ouvriers, waren Proletare von Paris. Und seltsam! Alle viere waren Druckergehülfen, waren Setzer! Nun, sie haben die Mission der

Volksbefreiung, die seit Johann Guttenberg, dem alten Ouvrier von Mainz, in die Druckerschwärze gefahren ist, wacker erfüllt, das muß man ihnen lassen." — Ja, wir fügen hinzu: Wer ist nicht Ouvrier, wer gehört nicht zu den Arbeitern? Gesellt man der Arbeit der Hand auch die Arbeit des Geistes zu, so schwindet die eingebildete Grille, unter dem Begriffe „Volk" blos die Sansavoirs der untersten Classen zu begreifen. Und wie es thöricht ist, Gesell und Meister dergestalt zu classificiren, daß sie als feindliche Gegensätze, die kein gemeinsames Interesse verbindet, einen Classenkampf mit einander führen sollen, so ist es auch thöricht, zwischen dem Bürger und dem Arbeiter eine Kluft zu erkünsteln, die das praktische Leben nicht kennt, der gesunde Sinn des natürlichen Menschen nicht begreift. Die Partei freilich sieht schon in der großen französischen Revolution Bourgeoisie und Proletariat sich scheiden. In der Gironde sei jene zuerst hervorgetreten mit dem Veto: Bis hieher und nicht weiter! Der Berg mit Robespierre sei auch als Opfer gefallen; Napoleon habe sich dann als „eine kleine Episode" dazwischengedrängt, allein der Spalt und die Kluft sei noch immer vorhanden. Es soll nun der nächsten Revolution vorbehalten bleiben, diese Gegensätze „in ein Drittes aufzulösen, was wir noch nicht haben und noch nicht zu nennen wissen." Wir fechten also in die Luft.

Worin liegt nun der Grund des Unheils? fragt Meißner, die Ursache alles Bösen? Antwort: Darin, daß das Capital für die kleine Anzahl Derer, die es besitzen, aus sich selbst

heraus eine ewige Quelle des Reichthums wird. Die Partei bildet sich nämlich ein, Reichthum bestehe in einer Aufhäufung von Geldsäcken, und auf jedem Geldsack sieht sie einen Harpagon mit langen Nägeln und gierigen Blicken. Sie versteht fälschlich unter Reichthum todte Schätze. Als plumper, zugebundener Geldsack gedacht, ist der Reichthum wirklich etwas Todtes, eben so gleichgültig, wie unschädlich. Der Reichthum ist aber ein durchaus lebendiges, flüchtiges und befruchtendes Element, für den Besitzer oft nur ein illusorisches Gut, für tausend Andere aber eine fortgesetzte Quelle von Thätigkeit und Genuß. Die Partei sagt mit Meißner: Bei Tag und Nacht, ob ihr Herr abwesend sei, ob er wache oder schlafe, ob er tanze oder zeche, arbeitet für ihn das Capital; wie eine Pumpe schöpft es fremde Arbeit aus und vermehrt sich selbst in steter Progression nach unerbittlichen Gesetzen. In England, wo die Maschine unserer jetzigen gesellschaftlichen Organisation die höchste Ausbildung erreicht hat, seien 17 Pairs im Besitze von jährlich 34 Millionen Francs Renten. Andererseits habe man im Parlament nachgewiesen, daß es viele Arbeiter gebe, welche wöchentlich nur 8 ½ Pence, gleich 26 Kreuzer Rhein. verdienen. Somit habe jeder der 17 Reichen das Einkommen von 40,000 Arbeitern. Einer von ihnen, der Herzog von Northumberland, beziehe ein Einkommen jährlich von 3,500,000 Francs, also 9589 Francs täglich; er habe also täglich eben soviel wie 80,000 Arbeiter! — Ist diese Rechnung richtig, so wird dort wohl ebenso zuversichtlich feststehen, daß die 17 Reichen, die

so viel wie 40,000 Arbeiter Einkommen haben, dieses ihr Einkommen nicht als todten Geldsack in die Ecke stellen und sich darauf setzen, sondern dadurch, daß sie es flüssig machen in Ausgaben und Unternehmungen, gar wohl Ursache werden, daß 40,000 Arbeiter jährlich zu Arbeit und Genuß kommen. Das Einkommen von 17 Reichen veranlaßt in England in der That die Existenz von 40,000 Arbeitern.

Die Partei der „Gleichheit und Brüderlichkeit" verlangt eine neue Ordnung der Dinge, die sie auf Kosten der Freiheit, ja auf Kosten des natürlichen Rechtes feststellen will. Sie bezweckt, nachdem ihr die politische Revolution gleichgültig geworden ist, eine ökonomische Revolution. Die Gleichheit, sagt sie, wird so lange illusorisch bleiben, als nicht die Gleichheit der Lebensbedingungen festgestellt ist. Das Proletariat, sagt sie, beging anfänglich den verzeihlichen Irrthum, sich an den Staat zu wenden. Ist er nicht der größte Capitalist? hieß es, kann und muß er nicht für Alle sorgen? Der Communismus lieferte alles Capital in die Hände des Staats. Communismus ist Centralisation und einheitliche Organisation der Arbeit durch den Staat. Nach der Forderung der Communisten sollte Alles, Grundbesitz und Fabriken, durch Vertrag und Abkauf Eigenthum des Staates werden, und der Staat die gesammte Arbeitergesellschaft organisiren. Diesen großen Fehler, sagen die Socialisten, beging der thörichte Communismus. Der Arbeiter wechselte damit blos den Herrn; aus einem Diener des Privaten wurde er damit Diener des Staates, Alle wurden

Knechte des einen großen Herrn. Die wahre Freiheit, sagen die Socialisten, besteht aber in Herrenlosigkeit; Jeder, sagen sie, ist frei, sobald es keinen Herrn mehr giebt. Sie bedenken aber nicht, daß Einer, der der Knecht seiner selber, Knecht seiner Begierden und Triebe ist, noch nicht um deswillen ein freier Mann genannt zu werden verdient. „Freiheit besteht in Herrenlosigkeit, ja ich möchte sagen in — Anarchie!" So ruft der Sänger des Ziska, der sich zum deutschen Herold dieser neuen Theorie hat machen lassen und naiv genug ist, aus der Schule zu schwatzen.

Aber es muß auch in diesem Wahnsinn eine Methode stecken. Der Communismus, sagt Alfred Meißner, war ein völliger Umsturz dessen, was besteht, ohne doch eine ganz neue Kraft hineinzubringen; er ist die Umkehr der Welt, nichts Anderes. Er fängt damit an, den Armen zu geben, was er den Reichen genommen; es ist dies, sagt der lyrische Schwärmer, eine sehr leichte Sache. Eine neue Kraft in die ökonomische Welt zu bringen, Reichthum aus dem Nichts zu schöpfen, wie es jede neue Schöpfung will, sagt Alfred Meißner, das vermag der Communismus nicht. Er wäre keine Bereicherung der Welt, er wäre *ihre Verarmung*, und da er ein völliger Umsturz und kein Fortbilden des Bestehenden ist, so könnte er nur durch Terrorismus eingeführt werden. Die Communisten, sagt Alfred Meißner, verhehlen sich dies selbst eben so wenig wie die Andern! Sie wollen den Terrorismus. — Und doch wird Cavaignac, der

in der mörderischen Junischlacht die Gesellschaft von dieser Schreckensherrschaft errettete, von unserm Lyriker mißhandelt und verhöhnt! Welches aber ist denn nun das gelindere Zaubermittel, um die Tyrannei des Geldsackes, „diese ewige Auspumpung der Armen durch die Reichen,“ zu stürzen? — Die Gestalt des Capitals muß transformirt werden, und mitten in der Welt voll Schurken und Narren ist Proudhon der einzige Ehrliche, der einzige Einsichtsvolle, der einzige wahre Republikaner, der einzige wahre Mensch. Proudhon ist der letzte Arzt, der die sterbende Menschheit retten kann. Da steht er in der Kammer, der gefürchtetste und gehässigste Mensch von Paris, der neue Adam und der letzte Heiland der Gesellschaft. Wer ihn sähe und nicht wüßte wer er ist, würde sagen: ein ächter Bourgeois; aber es ist der Mensch, der geschworen hat: à bas la bourgeoisie! Proudhon ist ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren, beleibt und conservativ, blaß, blond, mit schmahler Oberlippe und gut gekämmtem Haar. Um seinen Mund — so singt Alfred Meißner — geht ein sarkastischer Zug, sein Blick hat die klare, unerschütterliche, schrankenlose Naivität, die seine vor nichts zurückweichende Logik charakterisirt. Wer erinnert sich nicht, daß auch in der Assemblée legislative sich ein Mann befand, der den Herren eben so pedantisch vorkam, ein Mann, vor dessen mittelmäßiger Rednergabe man nur wenig Achtung hatte, dessen trockne Manieren, dessen spießbürgerliches Wesen, dessen stetes Zurückkommen auf denselben Satz den Schöngeistern des Jahres 1789 sehr lächerlich erschien?

Auch er schien das zu sein, was man Philister nennt, ein Wesen ohne Begeisterung, ohne Inspiration. Auch er lebte dürftig und zurückgezogen und war unbekannten Ursprungs, ein Advocat, der aus einer kleinen Stadt nach Paris daher gekommen. Und doch war ihm vorbehalten, der größte Revolutionär des Zeitalters zu werden, die Grundzüge der Demokratie aufzustellen und schöpferisch eine neue Welt zu ordnen! Es war Maximilian Robespierre. — Alfred Meißner ist nun der Meinung, Proudhon sei ein eben so trockener Philister, halsstarriger Logiker für eine gleiche Schreckensherrschaft; aber dieser Robespierre von heute hat ein ganz einfaches, gelindes Mittel. Den Besitzenden soll nämlich nach Proudhon's Lehre nicht der Kopf abgeschlagen, vielmehr nur ihren Geldsäcken tropfenweise das Blut abgezapft werden. Und auf welche Weise wird dieser friedliche Aderlaß möglich? — Wir stoßen hier endlich auf des Pudels Kern, auf das gesuchte x der Studien Meißner's, auf die neueste Erfindung der Socialisten. Proudhon will das einfache Mittel gefunden haben, mit Sanftmuth zu terrorisiren, d. h. die Ungleichheit zwischen Reich und Arm ganz unmerklich und human allmählich abzuschaffen. Woher kommt es, fragt er, daß ein Zehntheil der Menschen Reichthum, Bildung, Glück und alle Lebensgüter in Besitz hat, während neun Zehntheile zu maßloser Arbeit, Hunger, Noth und Unwissenheit verdammt sind? Kein unabänderliches Naturgesetz, sagt er, ist hier anzuklagen, kein Gott, kein Schicksal, oder man

müßte denn annehmen, daß der Mensch sich selbst Gott und Schicksal ist. Der Grund alles Uebels in der Menschenwelt liegt in dem Fluch des Unterschiedes zwischen Reich und Arm, und dieser Fluch in der falschen Vertheilung, in der Bevorzugung des Capitals vor der Arbeit. Nur Geld macht Geld! sagen die Socialisten, bedenken aber nicht, daß das Capital blos das Oel ist, um die Räder der Maschine in der menschlichen Thätigkeit in Gang zu setzen. Sie bedenken nicht, daß das Capital von der Arbeit lebt, wie ihrerseits die Arbeit nur durch das Capital existirt, Nerventhätigkeit und Blutumlauf sich gegenseitig bedingen, die Fabel des Agrippa von den Gliedern, die sich gegen den Magen empören, in ihrer Moral längst erledigt ist. Wer ist nicht Arbeiter? fragen wir abermals. Auch der Magen arbeitet und hat seine Beschwerde. Auch das Geld arbeitet; wenn es nicht flüssig wird, wenn es todt daliegt, ist es gleich Null, seine Verwaltung und Anlegung aber verlangt mehr Arbeit und Kraftaufwand, als der Eckensteher denkt, der sich allein für den absoluten Ouvrier von Gottes Gnaden hält.

Abschaffung des Geldes könnte nur Abschaffung der Münze heißen. Das würde aber nur zur Erfindung eines neuen Mediums für den Austausch führen. Proudhon will auch nicht das Geld abschaffen, vielmehr nur die Zinsen, die der Capitalbesitz bringt. In der Form und unter dem Namen von Rente, Miethe, Interessen, Profit und Agio erhält das Capital unausgesetzt seine Zinsen und bereichert sich

durch sich selbst, während die Arbeit nur mit Hülfe des Capitals und nur in dessen Dienst in Anspruch genommen wird. Der Zins, sagt Proudhon, ist gleichsam noch ein feudaler Tribut, den die Arbeit dem Capital, der Arme dem Reichen, der Proletarier dem Bourgeois zu leisten hat. Denken wir uns nun daß der Arbeiter nicht nöthig hätte, vom Privatmanne für hohen Zins Credit zu holen, denken wir daß es eine allgemeine Casse gäbe, aus welcher der Arme, um arbeiten zu können, umsonst borgen könnte: und die sociale Revolution ist auf ganz friedfertige, unblutige und wahrhaft progressive Weise ins Leben getreten! Eine Nationalbank also, welche anfänglich zu 1 % und endlich zu 0 % ausleiht: das ist die Lösung der socialen Frage und die letzte Forderung des Socialismus. Es ist dies keine Utopie, sagt Alfred Meißner, Frankreich wird uns dies in den nächsten Jahren beweisen! Die Organisation eines allgemeinen Credits führt zur Entlastung der Arbeiter von der Tyrannei des Capitals! Wunderbar genug, daß die Socialisten uns nicht sagen, wer die Controle führen soll über die ausgegebenen, unverzinsten und auch nicht wieder eingelieferten Gelder. Wunderbar genug, daß uns niemand sagt, woher das Capital der Nationalbank kommen soll, wenn Alles borgt und die allgemeine Auspumpung schrankenlos um sich greift. Pst! sagt der weise Alfred, es ist dies keine Utopie, Frankreich wird uns das beweisen. Keine Hexerei, meine Herren, Alles nur tour de vitesse!

Frankreich hat mit seinem liebenswürdigen genialen

Leichtsinn der Welt schon viele Experimente an seinem eigenen Leibe angestellt. Frankreich mag uns auch das versuchen *).

Biedermann's „Erinnerungen aus der Paulskirche".

Zu bloßen Erinnerungen ist also das bereits zurückgetreten, was in vollwichtiger Gültigkeit die Summe unserer Weisheit und der lebendige, thatsächliche Inhalt unserer deutschen Gegenwart hätte werden sollen. Karl Biedermann giebt über die Thaten und Meinungen der deutschen Nationalversammlung seine Memoiren; vollkommen historische Objectivität, sagt er im Vorwort, müsse der abgeklärteren Stimmung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben; er seinerseits giebt vorzugsweise eine Rechtfertigung seiner Parteistellung. Die Klugheit hätte rathen können, Manches, was in Frankfurt gewollt, gesagt und gethan ward, jetzt bei veränderten Umständen zu verschweigen oder zu beschönigen; allein die Offenheit und Treue gegen sich selbst habe solchen Rath zurückgewiesen. — Was die veränderten Umstände betrifft, so liegen sie theils darin, daß die Sache des Vaterlandes nach dem Bankerott der deutschen Demokratie wieder in die Hände der Regierungen übergegangen ist, theils auch in der Veränderung der öffentlichen Stimmung, welche nicht aus den Meinungen des Zeitalters, sondern aus dessen

---

*) Nachschrift von heute. Schultze-Delitzsch, nicht Frankreich, beginnt dies Problem mit den Arbeitercassen zu lösen.

thatsächlichen Bedürfnissen die Wiedergeburt Deutschlands gestaltet sehen will. Manches von dem, was noch vor Monaten seine Begründung und Rechtfertigung in den Verhältnissen gefunden, sagt Biedermann, könne jetzt leicht als phantastisch und unklug erscheinen, namentlich was in den letzten Wochen zu Frankfurt zur Rettung der Volkssouveränität gegen die Politik der größeren Cabinette unternommen wurde. Biedermann will jenes Princip wenigstens seiner Idee nach in unverfälschter Reinheit und als den Talisman erhalten wissen, „den die Nation früher oder später einlösen müsse." Die Verwirklichung dieses Princips bleibt also seiner Meinung nach veränderten Umständen überlassen, während die politische Weisheit jener Doctrinäre, zu deren Partei Biedermann gehört, sich darauf beschränkt, zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Die Partei ist daran gescheitert, Preußen deutsch zu machen, um ein Deutschland ohne Oesterreich zu gestalten. Hofft sie nun, daß Deutschland preußisch werde? Die Doctrin beugt sich jetzt vor der Thatsache, daß das Werk der nationalen Einigung den Händen der Nation entwunden und an die Cabinette übergegangen; sie wünscht den Absichten Dieser, soweit sie auf die Begründung eines starken Bundesstaates mit freien Institutionen hinstreben, allen Erfolg; sie gewährt ihnen alle Unterstützung, weil ihr daran gelegen ist, erst die Einheit und dann aus ihr die Freiheit zu gestalten. Dabei giebt sie die Ueberzeugung nicht auf, daß jener andere Weg, der Weg der Selbstconstituirung der Nation, wie der

berechtigtere, so auch der gradere und sichrere gewesen wäre. „Daß der furchtbare Riß, sagt Biedermann, welcher durch den gewaltsamen Uebergang von dem einen auf den andern Weg in das Rechtsbewußtsein, das Vertrauen, in alle edelsten Gefühle der Nation gemacht worden, sich bald und dauernd schließe, vor Allem durch ehrliches und standhaftes Beharren der Regierungen auf diesem nun betretenen Wege, sodann durch eine aufrichtige Pflege der Freiheit innerhalb des Ganzen wie der Theile, darauf müssen die heißesten Wünsche, die kräftigsten Anstrengungen aller Patrioten gerichtet sein. Erst dann wird die Nation verschmerzen können, was man ihr geraubt, wenn ihr auf anderem Wege voller Ersatz dafür geleistet ist." — Ein frommer Wunsch ist also das Ende vom Liede und der letzte Nothanker der deutschen Doctrin, als deren edelster Ausdruck Heinrich von Gagern persönlich und geschichtlich denkwürdig dasteht.

Dahlmann in der ersten preußischen Kammer.

An Dahlmann knüpfen sich einige bedeutsame Wendungen unserer schwankenden Entwicklung. In der Zahl der Sieben wanderte er von Göttingen, eine Zuflucht suchend, in deutschen Landen umher; er hatte sich dem Rechtsbruche der hannöverschen Verfassung widersetzt. Die Nation votirte ihm aus Dankgefühl ein Jahrgehalt; es war dies das erste Mal in unseren Tagen gewesen, daß die Nation

sich ihrer Männer der fürstlichen Willkür gegenüber annahm. Dahlmann hatte in Preußen seine Heimath gefunden. Die Zeiten änderten sich; er stand plötzlich in Frankfurt der brandenden Woge der Volksbewegung gegenüber als Bevollmächtigter der preußischen Regierung. Männer von so unbeugsamem Rechtsbegriff sollten ein Hort für die Throne sein. Dahlmann war dieser Hort; er wollte den Staat vor Willkür gegen oben und unten gesichert wissen. In der dänischen Sache drehte sich plötzlich wieder das Heil der Nationalehre um ihn, der Regierung gegenüber, die damals wieder aufhörte deutsch zu handeln. Ein Mann des Centrums mit unerschütterlicher Festigkeit steht er jetzt — so hat sich die Zeitstimmung abermals gewandelt — in der ersten preußischen Kammer auf der äußersten Linken. Der alte Nibelungenhüter in Sachen nationaler Ehre und wissenschaftlicher Wahrheitstreue hat seine knurrige Schweigsamkeit gebrochen und das Wort gefunden, das als ehrlich deutsches Wort unter den specifischen Preußen wie eine Predigt in der Wüste erklingt. Dahlmann hat seine Lanze für das Recht des Volkes eingelegt, Steuern zu bewilligen und zu verweigern. Eine der ersten Wahrheiten, sagte Dahlmann, sei die monarchische Gewalt im Staate; eine zweite, ebenso uralte und jetzt wieder siegreich aufgetauchte Wahrheit sei die der Volksfreiheit. Möge Mein und Dein verwickelt sein, über Schuldig und Nichtschuldig wisse jeder Bürger zu entscheiden. Mit Preßfreiheit und Schwurgerichten würde nimmermehr die Volksfreiheit untergehen. Die

dritte Wahrheit im Staate sei die Steuerbewilligung, von der Volksvertretung geübt. Man brauche dabei nicht auf England hinzusehen, aus nächster Nähe könnte jene Belehrung geschöpft werden. Jeder Landestheil Preußens besaß in seinen Landständen das Recht des Ja und Nein dazu. „Verdammen wir nicht die Zeit, wo dies aufhörte, wo der große Kurfürst mit eiserner Hand diese Rechte brach. Der Kurfürst hatte höhere Absichten, der Staat Preußen konnte nicht erstehen, wenn diese Einzelrechte bestanden. Er trug im Sinne die Bildung von Reichsfinanzen, und diesen Weg betraten die einsichtigen Nachfolger. Sie drückten damit dem Staate das Siegel der Macht auf, und selbst der Theoretiker der Freiheit mußte sich sagen daß, wo Staatsmacht und Volksrechte in Conflict geriethen, die erste das erste Recht habe. In Frankreich fand die herrschende Partei ihre und des Staates Macht in Habsucht und Ländergier und schleuderte so die Monarchie in den Abgrund. England auch hat seine blutbefleckten Kämpfe durchgemacht, aber 1689 ging man mit einem schönen Freiheitsgewinn aus den Wogen der Revolution hervor. Nicht so in Frankreich, nicht so in dem von ihm überströmten Continent. Hier überall arbeitet man noch an der Aufgabe der Freiheit, ja es giebt hier eine Partei, welche diese Aufgabe nicht erkennt und sie dem Christenthume feindlich hält. Ich habe nie geglaubt, was Andere glaubten, die Weltgeschichte werde in ihrem erschütternden Gange bei Preußen vorbeiziehen, vor Preußen allein den Hut abziehen. Die Auseinandersetzung zwischen Fürstenrecht

und Volksfreiheit aber, dacht' ich, würde friedlich vorübergehen, und so sah ich mit jugendlicher Hoffnung auf Stein. Als dieser aber isolirt dastand in Preußen, überwuchert von Bundesverordnungen, da hielt sich meine Hoffnung an die Zeit. Sie ist gekommen, gekommen mit der Verordnung vom 6. April 1848, deren § 6 die Steuerbewilligung verheißt. Die Namen Camphausen und Schwerin verbürgten mir damals, was jeder Vaterlandsfreund heilig wünschen mußte. Diese Verordnung stellt klar den Unterschied zwischen Gesetzgebung im Allgemeinen und dem Finanzgesetz hin, sie begründet scharf die Nothwendigkeit des jährlichen Budgets. Die Steuerbewilligung möge, wie die Leitung der Schwurgerichte durch rechtskundige Richter, so auch vom Staate geleitet werden, und ihre Entscheidung, wie dort die der Geschwornen, endgültig sein. Die Bestrebungen von heute sind verschieden von jener Zusicherung. Was stellt man heute uns entgegen? Immer nur das Schreckbild der Steuerverweigerung! Man citirt fortwährend die Nationalversammlung, während doch einiges Nachdenken nur und einige Kenntniß der Sache zeigen muß, wie so wenig am rechten Platze dieser Hinweis ist. Man weist auf die constitutionellen Staaten Süddeutschlands hin, wo freilich oft genug die Wände wiederhallten von angedrohten Ministeranklagen und Steuerverweigerungen. Aber diese Drohungen fallen in die Zeit der alleingültigen Metternich'schen Politik. Jetzt, wo dieser bösartige Knebel weggeworfen ist, wo es gewissenhafte Männer giebt, die auf Scheidung der Fürstenmacht und

Volksrechte denken, jetzt ist auch das Vorurtheil gesunken, als sei nur bei der Regierung alle Staatsweisheit und bei dem Volke die Staats-Unvernunft. Es wäre Unvernunft, jene Zeit auf die unsrige anwenden zu wollen. Die Steuerbewilligung ist aber ein Unding ohne das Recht der Steuerverweigerung. Es giebt kein Ja ohne Nein! keine Volksfreiheit ohne Steuerverweigerung! Es giebt Rechte, die um so wichtiger sind, je weniger sie in Praxis treten. Solche Rechte sind das absolute Veto und die Steuerverweigerung. Kein wahres Königthum ohne absolutes Veto, keine Volksfreiheit ohne Steuerverweigerung! Das Eine hält dem Andern die Wage, und sie werden in den seltensten Fällen gebraucht werden. Das „Nein“ des Königs Wilhelm in der Beamtenbill rettete 1693 den englischen Staat. Wenn nun heute ein Ministerium einträte, wie in der Zeit des Vaters des großen Kurfürsten das Ministerium Schwarzenberg, würden Sie es wagen, einen Tadel auszusprechen, wenn das Volk ihm alle Mittel entzöge? Ich werde für keine Fassung stimmen, die das Recht der Steuerverweigerung zweifelhaft macht; ich will für keine Fassung stimmen, die das — so hoffe ich zu Gott! — geschlossene Thor der Revolution abermals öffnet. Ich habe keine Furcht vor dem Mißbrauch; aber ich fürchte daß, wenn dies Recht zweifelhaft gemacht wird, die drohenden Gefahren der Zeit keinen langen Kampf um dies Recht allein dulden. Meine Herren, handeln Sie nicht so, daß ferner die Geschichte einst von Ihnen sagen wird: Es gab eine wohlwollende, gemäßigte Partei im

Lande, die darauf ängstlich bedacht war, die Klippen der Demokratie zu umschiffen; allein sie hatte weder den Muth noch die Einsicht, des Volkes Wohl und Recht aufzufassen und ihm eine gebührende Verfassung zu geben." — Wird die treubündlerische Partei jetzt auch Dahlmann in den Schlamm, in welchem sie Alles sieht, herabziehen? Oder wird sie servil genug sein, sich gegen dies unantastbare Haupt einer klugen Mäßigung zu befleißigen?

Zur Litteratur des deutschen Parlamentes.

Es wird nicht fehlen, daß auch die Extreme ihre Memoiren über die Paulskirche bringen; es steht ein Bericht von Vogt zu erwarten. Vor der Hand sind die Männer des Centrums die litterarisch thätigsten. Droysen wird die Protocolle des Verfassungsausschusses in Druck geben.

In derselben Reihe mit Droysen, Dunker und Veit finden wir einen uns bisher unbekannten jungen Namen aus Berlin, R. Haym; dessen specieller Leitung eine Zeit lang die Parlamentscorrespondenz des Centrums anvertraut war. Sein in Berlin so eben erschienenes Buch: „Die deutsche Nationalversammlung", umfaßt den Zeitraum von den Septemberereignissen bis zur Kaiserwahl, dem Gipfel-, wo nicht dem Schlußpunkte der Bestrebungen der Gagern'schen Partei. Haym, ein junger ausstudierter, aber noch unbeamteter Theolog, wurde in Frankfurt mitunter im Kaffee Milani gesehen, ohne Geltung zu gewinnen; sein einmaliges

Auftreten auf der Bühne der Paulskirche, in der Berliner Sache, war weniger durch Geist, als durch Dreistigkeit hervorstechend. R. Haym gehört in der Gagern'schen Partei zu denjenigen Preußen, welche kühn genug sind und Schwung genug haben, Preußens Berechtigung zu einer Fortexistenz nur in einem Aufgehen in Deutschland bedingt zu sehen, seine fortgesetzte Isolirung für den Keim seines Todes zu erklären. Ohne diese Ueberzeugung zu theilen, scheint das preußische Cabinett, vom Instinct getrieben, jetzt auf dem Punkte, in der Construction eines modernen Deutschlands nicht mehr zurücktreten zu können, will es nicht seine vielfach gefährdete Ehre ein für alle Mal preisgegeben sehen. Wird diese Nothwendigkeit stärker und zwingender sein als die Intelligenz der preußischen Staatsweisheit? Werden Instinct und Ehrgefühl nothdürftig vollenden müssen, wo Einsicht und Verständniß des Zeitgeistes nicht ausreichten?

Der Abgeordnete des rheinpreußischen Wahlkreises von Jülich, Professor J. W. Braun, ehedem als Haupt der Hermesianer zu Bonn und durch seine Entfernung vom Katheder auf Betrieb der kirchlichen Partei in Preußen bekannt, legte unter dem Titel: „Deutschland und die deutsche Nationalversammlung" in Briefen und Berichten seinen Wahlmännern ein entschieden großdeutsches Glaubensbekenntniß vor. Er nennt die Coalition der Erbkaiserlichen mit der Linken „ein unnatürliches Bündniß", da es nicht auf Grundsätzen beruhte und jeden Augenblick sich wieder aufzulösen drohte. Nur „das augenblickliche Interesse", nicht „die Gleich-

heit der sittlichen Grundsätze" habe die Parteien, sagt er, verschmolzen; die Furcht der Erbkaiserlichen, von der Linken überflügelt zu werden, sei gleich nach der Unterschreibung des Reverses ebenso stark gewesen als das Mißtrauen der Linken, daß die Erbkaiserlichen sie fallen lassen würden, sobald die Oesterreicher aus der Paulskirche geschieden. Auch die Verwirrung und Schwäche Oesterreichs nennt Prof. Braun eine nur „augenblickliche". Bezeichnenswerth ist ferner, daß dieser gelehrte Schüler Johannes von Müllers das Freihandelssystem deutschen Bedürfnissen gegenüber für eine Lüge erklärt. Ueber die Form und oberste Spitze Deutschlands ergeht sich sein Bekenntniß in folgender Betrachtung. „Es giebt keinen Sprung in der Natur," sagt er, „der Knabe wird nicht Mann, bevor er Jüngling geworden; es wäre aber offenbar ein Sprung und ein gefährlicher Sprung, an welchem Deutschland zu Grunde gehen könnte, wenn man von der Bundesverfassung über alle Mittelstufen hinweg auf die höchste Spitze, die erbliche Kaiserwürde, hinaufspringen wollte. Das Directorium ist darum die sicherste Stufe der Entwicklung, in welche das deutsche Verfassungswerk naturgemäß eintreten muß. Versetzen Sie sich in Gedanken zurück vor die Märztage des verflossenen Jahres; nehmen Sie an, man habe den alten verhaßten Bundestag bestehen lassen, aber man habe Preßfreiheit, Eine Münze, Ein Maß, Ein Gewicht eingeführt, man habe in Deutschland alle Zollschranken bis nach Oesterreich hin niedergerissen, man habe die Gleichheit Aller vor dem Gesetz zur Wahrheit ge-

macht, man habe mit einem Worte alle Hemmnisse, welche dem freien Verkehr, dem geistigen wie dem materiellen, in Deutschland entgegengestanden, hinweggeräumt, und zu dem alten Bundestage sei zur Hüterin dieser Freiheiten die Volksvertretung hinzugekommen; ich frage Sie: würde Deutschland nicht gejubelt und sich über das Maß seiner innern Freiheit glücklich geschätzt haben? Und hätte Deutschland dem Auslande gegenüber etwas verloren? Ich glaube nicht, denn die militärische Seite des Bundes war, wie allgemein zugestanden wird, die lobenswertheste und stark genug, dem Auslande immer die Spitze zu bieten." — Wir zweifeln nicht, daß dies für Deutschland ein wünschenswerthes und erreichbares Ziel gewesen wäre und noch ist. Wenn aber die Zollschranken „bis nach Oesterreich hin" fallen sollen, so schließt der großdeutsche Braun wider Willen auch materiell Oesterreich von einem modernen Deutschland aus! In der That sieht er Deutschland von Natur in zwei Länder getheilt. „Dieselbe Linie, sagt er, welche die nordischen Flachländer von den südlichen gebirgigen Gegenden abschneidet, hat auch die Sprache in eine schwäbische, süddeutsche, und in eine sächsische, norddeutsche, geschieden. Die sämmtlichen süddeutschen Völker, Würtemberger, Badenser, Baiern, Oesterreicher und Steyermärker sind durch wenig verschiedene Mundarten mit einander verbunden und werden nicht blos durch ihre Sprache, geographische Lage, sondern auch durch ihren Charakter, der von dem des Norddeutschen fast eben so verschieden ist als von dem Charakter

der Franzosen, durch Sitten und Gebräuche und durch tiefgewurzelte Sympathien des Volkes mehr auf Oesterreich als auf Preußen hingewiesen." — Professor Braun warnt vor der Losreißung zweier Elemente, die er doch von Natur für grundverschiedene erklärt! Er warnt vor etwas, das er doch als nothwendig behauptet! Da bleiben wir lieber beim Liede Vater Arndts: das ganze Deutschland soll es sein!

Der greise Sänger ist als Politiker freilich seinem großdeutschen Zuge untreu geworden; die Kaiseridee mit einem irgendwie politisch abgegrenzten Kleindeutschland lag ihm zunächst am Herzen, während ihm in der Paulskirche gegenüber Uhland an dem Gedanken eines großen, Oesterreich umfassenden, gesammten Vaterlandes festhielt. Der alte Ernst Moritz Arndt hat „Blätter der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche in Frankfurt" in Versen zum Besten gegeben. — Es hat uns nie für Vater Arndt an Pietät gefehlt; aber eben aus Pietät hätten wir unterdrückt, was der greise Sänger in diesen Versen von deutscher Freiheit und Einheit herlallt. Alt und kindisch geworden, schreit hier Germania nach der verlornen Einfalt des Herzens und nach jener Reinheit der Kinderseele, welche zum zweiten Male nur mit dem Stumpfsinn wiedererscheint.

Aergere dich an keinem Menschen,
Gott der Herr hat ihn geschaffen!

ruft der Alte und findet doch nach Raff's Naturgeschichte in der Paulskirche verschiedentliche Exemplare verthierter Menschengattungen auf! Er predigt Liebe und Milde, und flucht

doch wacker sein „Schwerenoth" dazwischen. Mitunter singt er mit zitternder Stimme Gesangbuchslieder in den Lärm der Debatte hinein. Seine Todtengesänge auf Friedrich Balduin v. Gagern, auf Auerswald und Lichnowsky sind noch die besten Klänge auf seiner morschen Leier. Den ganzen Orgelton eines starken, frommen Kirchenliedes athmen seine Verse: „Ihr Könige habt Acht!" Auf der nächsten Seite jedoch wimmert der Alte kläglich genug über die verunglückte Kaiserfahrt nach Berlin. Jetzt fehlt nur noch, daß Vater Jahn mit Turnliedern aus der Paulskirche der hinfälligen Kaiseridee unter die Arme greift, Eisenmann seinen Krückstock ex voto im Tempel aufhängt.

Wir unsrerseits verwarfen die hohenzollernsche Kaiseridee, noch ehe Preußen sich ihrer unfähig und unwerth erwies. Ob und wie sich dies rächen werde im Wandel menschlicher Dinge, wird die Zeit lehren. Die Demokratie ist an ihrer Haltungslosigkeit bankerott geworden. Der Monarchie könnte aus Mangel an Muth und aus Mangel an freiem Hochgefühl dasselbe widerfahren. Was dann werden würde? — Die Götter wissen es. An Frankreich haben wir das Beispiel, daß Demokratie und Monarchie sich zu gleicher Zeit ruinirten. Ist dies bei uns der Fall, dann sind wir reif für die Herrschaft der Hunnen.

Oesterreichische Schriften über Oesterreich.

C'est le ventre qui fait les révolutions.
Napoléon.

„Genesis der Revolution in Oesterreich im Jahr 1848", heißt ein in Leipzig erschienenes Buch, das eine österreichische Feder verräth. Sie verräth sich durch den Glauben, dem Fatum sei nicht zu entrinnen, und durch das Bemühen, das Unheil, das über die Welt gekommen, in dem Princip des Fortschritts zu suchen. Am alten Regierungssystem werden kleine Fehler eingestanden; aber mit dem eingestandenen Vorwurfe, man habe nur mit kleinen Mitteln regieren zu dürfen geglaubt, wird nicht zugleich der Glaube ausgesprochen, daß man nur mit großen Reformen regieren könne. Die kleinen Macchiavellistischen Künste erklärt hier ein mit der Staatsmaschine Wohlvertrauter für unzulänglich. Wer aber Oesterreichs Genesis nicht an Kaiser Joseph, dessen Aufgaben und Pläne jetzt wieder aufzunehmen sind, zu knüpfen weiß, beseitigt Oesterreich aus der Straße des Fortschrittes, welche die Menschheit eingeschlagen. Kaiser Joseph ist für Oesterreich die Mythe, welche jetzt zur Verwirklichung kommen muß, will Oesterreich mehr als eine Sammelei und eine Erbschaftsmasse durcheinandergewürfelter Völkerschaften sein. Die verschiedenen Völkerschaften des Hauses Habsburg haben uns jetzt von neuem bewiesen, daß sie aus sich selbst heraus einen höhern bindenden Souveränitätsbegriff ins Leben zu rufen außer Stande sind. Dieser

Begriff einer zusammenfassenden Majestät heißt nach wie vor Oesterreich; ohne das Haus Habsburg würden Ungarn, Slaven und Deutsche sich in Bruderkriegen verzehren und aus dem allgemeinen Auflösungsproceß schwerlich für jetzt eine neue Geburt erzeugen. An die herrschende Majestät des Namens Oesterreich knüpft sich für uns der Sieg des deutschen Elementes, nur daß dieser Sieg, nachdem Gott Mars das Chaos gewaltsam beseitigte, ein Sieg der Cultur werden muß. Der gewaltsame Germanisirungsproceß Kaiser Josephs muß sich jetzt in einen Sieg deutscher Gesinnung verwandeln. Eine andere Aufgabe hat Oesterreich nicht; es kann und muß deutsch werden, wenn es seine mitteleuropäische Aufgabe begreifen will. Der Verfasser der Genesis (Graf Hartwig) bespöttelt die Deutschthümelei der Wiener Jugend des vorigen Jahres; aber er findet nicht blos deren Ausartung kindisch, sondern auch deren Quelle verwerflich. Er sucht zu beweisen, daß Ungarn mit der Proclamation der Republik dem Hause Habsburg gegenüber für immer rechtlos geworden sei. Er spricht von dem politischen Selbstmorde Siebenbürgens, aber er begreift nicht die Rathlosigkeit der Völker, die an sich und an ihrem Zusammenhang irre werden mußten, wenn man sie regieren wollte, ohne ihnen den Glauben an ein großes Princip der Völkerführung zu geben. Der Verfasser der Genesis rühmt die unter dem alten Regiment fortschreitende Entwickelung in Handel und Wandel und bedenkt nicht, daß auch China in der Technik mustergültig und in sich vollendet sein konnte,

ohne dem großen Strome in der Entwickelung der Menschheit anzugehören. Der Verfasser rühmt mit Recht, daß in der österreichischen Armee kein Junkerthum gilt, einzelne Akatholiken zu hohen Würden gelangten; aber er bedenkt nicht, daß geschickte Schauspieldirectoren das Individuum, das sie brauchen, selbst vom Galgen holen. Der Verfasser rühmt sogar das Volksschulwesen im alten Oesterreich, und hat keine Ahnung davon, daß eine ehrliche Erziehung des Volkes erst mit der Freiheit der Lehre und der Gleichstellung des Glaubens beginnen könne. Eben so schwach ist seine Auffassung der Charaktere. Kaiser Franz wird ein „religiöser Fürst" genannt, er, der jede freie Menschenregung den peinlichen Scrupeln eines bigotten Absolutismus opferte und sich von einem spanischen Philipp oder einem elften Ludwig von Frankreich nur durch Scheu vor offner Grausamkeit unterschied. Diese Scheu und dieser Mangel an Selbstvertrauen, welcher sich bis zu entschiedener Menschenverachtung steigerte, wird nicht seinem Mangel an Muth, nicht seinem Zweifel an etwas Heiligem im Menschen, sondern der Behandlung zur Last gelegt, die ihm von seinem Onkel, dem großen Joseph, widerfuhr. Kaiser Joseph, sagt der Verfasser, habe in Franz allen Geistesschwung vermißt, ihn deshalb rauh angelassen und alles Selbstvertrauen in ihm getödtet. Dieser Zug mag seine psychologische Richtigkeit haben. Eben so wenig läßt sich verkennen, daß Kaiser Franz im Kleinen durch pünktliche Gewissenhaftigkeit emsig zu ersetzen gesucht, was ihm bei der Handhabung seines kai-

ſerlichen Amtes im Großen und Ganzen an offener freier Redlichkeit und Glauben an die Menſchheit abging. Kaiſer Franz arbeitete fleißig und im Detail wie ein Büreauchef; eine Eigenthümlichkeit, die bekanntlich nach Ranke's Schilderung auch dem ſpaniſchen Philipp eigen war. Furcht und bange Sorge treiben kleinliche Naturen zur gewiſſenhaften Peinlichkeit in kleinen Dingen. „Jedenfalls wäre aus ihm ein brauchbarer Hofrath geworden, wenn er nicht eine Krone trüge!“ Dies ſchlagende Scherzwort im Munde des Kaiſers Franz über ſich ſelber beſtätigt uns der Verfaſſer der Schrift.

Der Verfaſſer der Geneſis klagt daß in Altöſterreich zu wenig regiert ſei; Graf Leo Thun klagt über das Zuvielregieren. Die anfänglich böhmiſch geſchriebenen „Betrachtungen über die Zeitverhältniſſe, insbeſondere im Hinblick auf Böhmen“ ſind jetzt auch deutſch erſchienen. Graf Thun geſteht im Vorworte, daß der deutſche Ausdruck ſeinem Gedankengange der angemeſſenere ſei, weil ihm das Böhmiſche nicht ohne Beihülfe zu Gebote ſtehe. Graf Thun klagt über die Omnipotenz der Staatsgewalt als das größte Uebel der alten Zuſtände. So wenig der Staat in Sachen der Wiſſenſchaften eine entſcheidende Stimme habe, ſo wenig dürfe er in Sachen der Familie Autokratie üben; die Nationalität ſei Familienſache der Völker. Der Unterrichtsminiſter iſt alſo entſchieden gegen den gewaltſamen Germaniſirungsproceß, wie er Kaiſer Joſeph, dem liberalen Dictator des Hauſes Habsburg, für Oeſterreich als der einzige Act der Rettung vorſchwebte. Graf Thun will nicht germaniſiren, er will

das slavische Volksthum zu Athem kommen lassen. Er hält jedoch das Streben der Nationalität nach staatlicher Selbständigkeit für eine krankhafte Ausgeburt des Zeitalters. Der Staat ist ihm die weltliche Kirche, die über den nationalen Parteien stehe. Mithin nimmt er die Gleichberechtigung der Völker Oesterreichs für die erste und nothwendigste Grundlage der österreichischen Existenz. Diese factische Gleichstellung in Anerkennung der Menschenrechte hebt nach seiner Ansicht aber keineswegs das ideelle Vorrecht auf, welches Cultur und Gesittung in Anspruch nehmen; der friedliche Kampf zwischen Slaventhum und Deutschthum habe noch nicht aufgehört und es sei vermessen über ein Volk zu richten, solange es noch eine Zukunft habe. Die Slaven, sagt er, dürften sich die Thatsache, in der Cultur hinter den Deutschen zurückzustehen, nicht verheimlichen; im Gegentheile hätten sie allen Grund, sie laut und offen anzuerkennen, denn nicht eher als bis sie sich daran gewöhnt, könnten sie die Kraft und Weisheit erlangen, die sie allmählich auf eine gleiche Stufe heben könne und werde. Der Vorsprung, dessen sich ein Nebenbuhler rühmt, höre auf für Den beleidigend zu sein, der ihn anerkenne, sich aber ernstlich bestrebe den Vorangeeilten einzuholen. Solange die Slaven aber an innerer Kraft und Bildung noch zurückständen hinter den Deutschen, solange müßten Diese auch im bürgerlichen wie im politischen Leben mehr gelten. Das sei so unabänderlich wie die mathematische Nothwendigkeit, mit welcher ein Pfund auf einer Wagschaale nicht den Centner auf der andern aufzuwiegen vermöge.

Nichts sei daher unverständiger, sagt er, als wenn deshalb, weil den Slaven endlich Gleichberechtigung gewährt worden, in Allem und Jedem unverzüglich factische Gleichstellung verlangt werde. „Haben wir doch, sagt Graf Thun, als eine Versündigung gegen die Gleichberechtigung rügen hören, daß der Staatsanwalt, der ihr gemäß böhmisch plaidirte — was seit Jahrhunderten nicht geschehen war —, minder fehlerfrei böhmisch sprach als er deutsch gesprochen hatte. Wir hören böhmische Lehrkanzeln für ganz specielle Fachstudien verlangen als eine Forderung der Gleichberechtigung, weil deutsche Vorträge über denselben Gegenstand gehalten werden. Es soll gegen die Gleichberechtigung verstoßen, wenn in dem bisher in Prag bestehenden Theater nicht eben so oft und zu denselben Stunden böhmisch wie deutsch gespielt würde. Die Gleichberechtigung soll verlangen daß entweder gar keine Regierungszeitung politischen Inhaltes bestehe, oder daß neben der deutschen auch eine böhmische eben so oft und in demselben Umfange erscheine wie die deutsche. Der Gleichberechtigung wegen sollte die Landesverfassung bestimmen daß Niemandem in Böhmen irgend ein öffentliches Amt verliehen werde, der nicht beider Landessprachen mächtig sei. Die Kenntniß der böhmischen Sprache plötzlich zur allgemeinen Bedingung jeder Anstellung in den deutschen Gebieten Böhmens zu machen, wäre ungefähr ebensoviel als festsetzen daß in den böhmischen Landestheilen niemand angestellt werden dürfe, der nicht deutsch vollkommen genug spreche, um nie durch Accent oder Wortfügung ein deutsches

Ohr zu verletzen. Beides wären Maßregeln, deren Durchführung gar nicht anders als durch den Terrorismus einer revolutionären Regierung möglich wäre." — Eines Andern hätte man sich nicht zu versehen, wenn das slavische Element in Oesterreich das herrschende würde. Ein allgemeines endloses Völkergewürge würde aus dem Racenhaß der seltsam durcheinandergewürfelten österreichischen Welt werden, hielte keine höhere Hand die Zügel. Daß diese höhere Hand jetzt nichts als die Faust der Soldatenherrschaft ist, bleibt freilich beklagenswerth genug. Das deutsche Element in Oesterreich ist unter dem Fatalitätsglauben, den wälschen Praktiken und dem Laisser faire des Metternich'schen Systems dergestalt erschlafft daß die Gefahr nahe liegt, man werde selbst mit dem Schreckenssystem des Säbels nicht nachholen können, was in der Zucht und strengen Erziehung der Nation versäumt worden. Diesem Oesterreich hat ein liberaler Tyrann gefehlt, wie ihn Frankreich an seinen Ludwigen, Preußen an seinem Friedrich hatte. Liberale Tyrannen räumen auf und furchen den Boden für die zukünftige Saat. Kaiser Joseph war für das österreichische Völkerleben nur ein kurzer mißlungener Versuch geblieben. Werden die Schrecken der Gegenwart Oesterreich hinweghelfen über die Lethargie seines altes Schlafes? Werden sie zu dem festen Bewußtsein führen, daß ein dauernder Sieg über die Barbareien der Naturvölker nicht in wälscher Klugheit, sondern in germanischer Cultur zu suchen ist? Die Gleichberechtigung der Völker neben einander ist ein Naturgesetz. Die Vorrechte die dem Geiste ge-

bühren, bleiben dabei ungekränkt. Hat Hr. Leo Thun dies sagen wollen, so sind wir ganz seiner Ansicht.

Die Liguorianer in Wien und ihre Correspondenz.

Es war am 13. März im Jahre des politischen Heils und Unheils, als das Volk im Ständehause zu Wien die längst aufgehobenen Jesuiten „kraft seines souveränen Willens" noch einmal aufhob. Die Volksjustiz fiel über die Liguorianer her und verjagte sie aus ihren Schlupfwinkeln und Fuchsgängen. Sie sollten nicht länger Candidaten für das Irrenhaus heranziehen, nicht länger den Mehlthau des Hasses und der Zwietracht in die Blüthen des Familienlebens streuen, nicht länger den Sterbenden das Feuer der Hölle schüren, um ihr klingendes Erbe zu erschleichen! Die Kirche zu Maria=Stiegen stand seitdem leer, die Dienstboten beichteten nicht mehr die Geheimnisse ihrer Herrschaften, vornehme Sünderinnen hielten nicht mehr ihre Conventikel und die Congregation der Redemptoristen stob vor der Wuth des Volkes in alle Winde. Johannes Nordmann, von ich weiß nicht welchem glücklichen Ungefähr unterstützt, nahm die Gelegenheit wahr, ihre Papiere zu sammeln, und kündigte in der Wiener Zeitung im Mai 1848 die Veröffentlichung ihrer Geheimnisse an. Kein ehrlicher Mensch, schrieb er damals in der ersten Rage, könne ferner den Namen Liguorianer anders als mit fluchendem Zähneknirschen aussprechen. — Wir erwarteten somit eine Reihe von Schandthaten, finden

aber in den zehn Heften seines Werkes nur eine Masse von Erbärmlichkeiten, die dem Lustspiele manchen Stoff liefern könnten, während wir freilich zugleich über den süßen moralischen Sumpf des alten österreichischen Lebens die Hände zusammenschlagen. Ein pseudonymer Brief, welchen Nordmann auf seine Ankündigung erhielt, giebt zugleich von der Schlauheit der Jesuitenschüler ein humoristisches Zeugniß. Ein Johannes Südmann schrieb an Johannes Nordmann: „Herr Bruder haben in der Wiener Zeitung einen überkräftigen Bannfluch gegen die Liguorianer erlassen, wie ihn, glaube ich, kaum je ein römischer Papst erlassen durfte. Wahrscheinlich wird es nur zur Stylübung geschehen sein. Wenn das ist, so gebe ich Herrn Bruder das Zeugniß, daß Sie zum stylo exaltato, ich meine zum erhabenen Styl, viele Anlage haben. Daß Herr Bruder das Gesprochene nicht stricto sensu nehmen werde, zeigt schon der Eingang, denn Sie dictiren: Jeder ehrliche Mensch müsse den Namen Liguorianer mit fluchendem Zähneknirschen aussprechen, und schließen dadurch alle zahnlosen Brüder von der Ehrlichkeit aus, was gewiß nicht Ihre Absicht ist. Dann wäre es ja gegen constitutionelle Freiheit, Gleichberechteten befehlen zu wollen wie sie einen Namen aussprechen sollen. Es herrscht ja Redefreiheit!" — Hans Rumpelmeier-Nordmann entgegnete, die Ehrlichkeit der Zahnlosen gar nicht bezweifeln zu wollen; das Zähneknirschen sollte nichts als eine melodramatische Begleitung des Fluches sein. Allein sein Gegner Südmann hatte Kapuzinerverstand genug, zu behaupten, es würde auch

wohl nur eine Redefigur sein, daß die Liguorianer mit Recht verjagt wären; die Constitution gewährleiste ja Lehr- und Lernfreiheit, selbst den Juden. Volksproceduren, sagt Bruder Südmann in seinem Briefe, sind nur feudale Faustrechtsübungen, wahre Schandflecke für civilisirte constitutionelle Länder. Wissen denn Herr Bruder nicht, wie das Volk ist, das heute Hosiannah! morgen An's Kreuz mit ihm! schreit? Wissen denn Herr Bruder nicht daß Robespierre auf demselben Blutgerüste endete, auf dem er Tausende gemordet hatte? — Das Alles, sagt Bruder Nordmann, weiß ich sehr wohl, allein wer will sich gegen ein Gewitter auflehnen, das die Lüfte rein macht!

Nordmann erzählt den Verlauf dieses Gewitters. In der Nacht vom 5. auf den 6. April begann es mit einer Nachtmusik, die man dem Erzbischof und dann den Liguorianern brachte. Am andern Morgen versammelten sich dichtgedrängte Volkshaufen in den Gassen, die zu dem Kloster von Maria-Stiegen führen. Uniformirte Studenten und Bürger verhinderten jede Gewaltthat; aber man packte die heilige Brüderschaft in Wägen und transportirte sie zur Stadt hinaus. Auf der Wieden in der Hartmannsgasse wollte das Volk gegen die Liguorianerinnen die Procedur ebenfalls selbst vornehmen. Das dortige Haus, No. 406, seit einem Jahre vollendet, war Eigenthum jener Büßerinnen, welche sich heimlich oder offen zu den Satzungen des heiligen Liguori bekannten. Die Nationalgarden, welche die Säuberung des Hauses unternahmen, fanden nur fünf Mädchen vor, die,

nebenbei bemerkt, überdies hübsch waren, wie Johannes Nordmann als ehrlicher Schalk berichtet. Die innere Einrichtung der zwei Stockwerke des Hauses ließ auf eine weit größere weibliche Gesellschaft schließen, wie auch mehrere Betten in einzelnen Zimmern wenigstens auf große gemüthliche Gastfreundschaftlichkeit schließen ließen. Auf dem flachen Lande, wie zwischen Krems und Scheibs und in Eckenburg wurden die männlichen und weiblichen Ordenshäuser der Liguorianer aufgehoben. Nordmann theilt nun ausführlich die Constitution und den Briefwechsel der Ordensmitglieder mit. Er hätte freilich besser gethan, sie im Auszuge zu geben. Die Missionsbriefe enthalten vorzugsweise Küchenrechnungen und submisse Denunciantenberichte, die Briefe des Pater Stelzig ausgenommen, der wenigstens die niedrige Rolle eines Zwischenträgers verabscheute. Die Beichtbriefe gutmüthiger Lämmer sind in der Sammlung das Interessanteste, weil sie uns einige Blicke in die Jämmerlichkeit der menschlichen Creatur gestatten. Einiges ist sprachlich wie logisch gleich sehr merkwürdig. „Ach! geistiger Herr Vater", schreibt ein Frauenzimmer, die große Wawi genannt, „ich bin im Gebett gar zu lau und zerstreut und trocken; aber in der Eßlust kann ich mich nicht überwinden. Gehe ich zu der heiligen Beicht, so fällt mir ein, ich soll sagen daß ich jedesmal mehr aß, als zur gewöhnlichen Sättigung nöthig ist, aber ich getraue es mir nicht immer zu sagen, ich bereue es oft mit Thränen und bei der nächsten Gelegenheit überwinde ich mich doch wieder. Gehe ich zur heil'gen Communion,

dann bin ich unruhig, daß ich unwürdig bin wegen der Eßlust, unwürdig ist man allezeit, aber ich fürchte mich daß ich einen Gottraub begehe. Ueber das sechste Gebot wüßte ich mich nichts anzuklagen, als daß mir manchmal verschiedene Gedanken einfallen, wo ich mich aber nie aufhalte; aber einige Mal habe ich unreine Träume gehabt, aber ich habe es nicht gebeichtet, denn ich glaube, ein Traum ist keine Sünde, wenn man kein Wohlgefallen daran hat. Geistiger Herr Vatter! ich wäre entschlossen, wenn mein Vetter stirbt, Alles zu verkaufen und in ein Kloster in die Versorgung zu gehen, um Jesu bis in den Tod treu zu bleiben, bitte daher kindlich um Ihren Rath." — Zweifelsohne haben die Männer des heiligen Liguori der großen Wawi trotz ihrer starken Eßlust zum klösterlichen Leben zugeredet und in einer so hoffnungsvollen Jungfrau ihrem Orden diesen, obschon „verzehrenden" Zuwachs zugewendet. — Die Beichtväter schreiben nicht minder interessant. Eine ehrsame Jungfrau Barbara, im Dienste der Frau Baronin N. in St. Pölten, klagt ihre Noth über arge Zumuthungen von Seiten des Hausherrn. Der Geistliche empfiehlt ihr fleißig zu beten, so werde sie ganz gewiß ihre Unschuld unter den Gefahren „gleich einer Lilie unter den Würmern" bewahren; er giebt ihr jedoch auch ein höchst praktisches Mittel an die Hand. „Wenn Sie ferner versucht werden sollten, schreibt ihr der brave Seelsorger, so zeigen Sie nur den größten Abscheu und sein Sie im Nothfalle sogar grob." — Ein sehr nationales argumentum ad hominem für eine Unschuld in Gefahren.

„Lieber guter Vater Wenzel, schreibt eine Henriette, ich hätte Ihnen viel zu sagen, es geht uns hier sehr gut, die Klosterfrauen sind wahre Engel, allein die liebe Bäckenfanny hat mir schon manche Versuchung gemacht, wie ich Ihnen Alles mündlich erzählen werde.“ Sie empfiehlt ihm, seine Briefe vorsichtiger zu schicken und die ihrigen niemand zu zeigen, damit sie aufrichtiger schreiben könne; zu ihrem Namenstage hofft sie den verehrten Vater „auf einen recht angenehmen Plausch“ bei sich zu sehen.

Die gefährliche Plauschsucht der guten Frauenzimmer liefert den meisten Stoff zu den Beichtgeheimnissen. Eine Apollonia klagt bitter über den schrecklichen Widerwillen, den sie ihrem hochwürdigsten geistlichen Vater bei seiner sonst so himmlischen Geduld eingeflößt hat. „Ich sehe, schreibt sie, daß Ew. Hochwürden nicht mehr im Stande sind, es länger auszuhalten. Der Ekel und Widerwille der sich in jedem Zuge Ihres Gesichtes zeiget, sobald Sie mich erblicken, die Mühe die es Ew. Hochwürden kostet mit mir ein Paar gleichgültige Worte zu sprechen, zeigt mir zu sehr daß alle väterliche Liebe, die immer in Ew. Hochwürden Ihrem Herzen für mich war, gänzlich gewichen ist.“ — Eine Fanny Sch. ist auch schmerzlich betrübt über den Kummer, den sie ihrem geistlichen „Vatter“ verursacht; da kommt ihr der Gedanke, ob sie ihm vielleicht „mit einer guten Mehlspeise dienen“ könnte, „welches sie mit größter Bereitwilligkeit thun würde, wenn er es ihr erlaubt.“

Nur selten erquickt uns in diesen Beichtgeständnissen die

wahre Heilsbedürftigkeit eines Herzens, das in tieferer Regung eine Sehnsucht nach höherem Trost verräth. Hier und da stoßen wir auf Bekenntnisse, welche zu den Mystères de Vienne kleine unbedeutende Beiträge liefern. Dort klagt ein Mädchen über ihren Verführer, den Grafen X., dem sie, ohne Anfangs davon zu wissen, nur an die linke Hand angetraut ist; hier schwärmt eine Gräfin Fanny B. über das heimliche Zimmerchen auf der Seilerstraße, wo sie den würdigen Lehrer Martin wieder erwartet. Eine Klosterfrau des heiligen Redemptors spricht von den „liebeflammenden Conferenzen", die sie in eine Stimmung versetzt, „daß sie aus der Haut fliegen möchte." — Es fällt uns nicht bei, dies Alles im sträflichen Sinne deuten zu wollen, aber Vieles erinnert an die Conventikel der protestantischen Mucker. Fast Alles hat aber einen höchst naiven, kindlich kindischen Anstrich. Ein ehrlicher, frommer Mann aus Wien, der sich „Sklave des Herzens Mariä" unterzeichnet, schreibt an den Rector des Ordens: Wenn der hochwürdige Pater Petrack rechtmäßig Consultor sein wolle, so müsse er die Wissenschaft suchen, wo sie die Heiligen gesucht haben, aber nicht bei der Kaffeeliesel. „Hochwürden haben auch die Schmaus-Wawerl in Schutz genommen und der schlechten Dirne einen Freund bisher erlaubt."

Daß die Redemptoristen in Wien die Protestanten ernstlich ins Auge faßten, beweist unter anderem folgende Denunciation. Ein „bürgerlicher Westenfabrikant" zeigt im März 1848 den hochw. Herren an, daß heute Vormittag dort und

da sich sehr viele Protestanten versammelt haben und gegen die hochwürdigen Herren eine verleumderische Schrift fabriciren; ein „sehr politischer" Schriftsteller solle „zu diesem Braten recht viele Sauce liefern."

In der Correspondenz der frommen Patres unter einander findet sich der ausführliche Brief eines sehr gewissenhaften Mitgliedes, das ehrlich genug ist, den schlechten Wandel seiner Gefährten als Beweggrund seines Austritts aus dem Orden anzugeben. Ein Ministerialerlaß vom vorigen Jahre hat die Congregation der Redemptoristen in Oesterreich aufgehoben; allein mit der Abschaffung der Kutte und des ominösen breitkrämpigen Hutes ist noch wenig gethan, um das katholische Christenthum in Oesterreich zu reinigen.

Die Leipziger Assisen.

In Sachsen sind nicht weniger als 274 Untersuchungen anhängig gemacht. Den Riesenproceß des Dresdner Aufstandes hat die Regierung noch der alten Criminalrechtspflege vorbehalten; vorläufig giebt sie einige kleine Preßvergehen versuchsweise und zur Uebung gleichsam der öffentlichen Meinung preis. In seiner Einleitungsrede äußerte der Staatsanwalt, ein Hauptvorzug der öffentlich mündlichen Gerichtsbarkeit sei eine Vermittelung wahrer Bekanntschaft mit dem Gesetze und größerer Vertrautheit mit der Rechtspflege; Recht und Gesetz würden durch Geschwornengerichte volksthümlich. Der Staat, sagte er, sähe mit Spannung den ersten Erfolgen entgegen, da sich aus ihnen der Grad

der Reife der öffentlichen Meinung ergeben werde. Er wünschte daß Leipzig, dieser „Vorort der sächsischen Intelligenz“, den Beweis liefern möchte, daß hier zugleich die politische Bildung im sächsischen Vaterlande am weitesten gediehen sei.

Schriftsteller Oelkers hatte im vorigen Jahre Struve's Aufruf und Plan zur Republikanisirung Deutschlands mit Vor- und Nachwort in einem hiesigen Blättchen mitgetheilt. Seine Selbstvertheidigung, die ihm einigen Beifall von den Gallerien verschaffte, ging darauf hinaus, den Ernst und die Aufrichtigkeit seiner republikanischen Richtung zu verleugnen; er hatte Dreistigkeit und Humor genug, zu behaupten, den Struve'schen Plan zur Gründung der deutschen Republik nur als Curiosum, nur Spaßes halber verbreitet zu haben. — Von der Anklage auf Vorbereitung zum Hochverrath wurde er von unsern Geschwornen freigesprochen, dagegen der Verbreitung aufrührerischer Schriften für schuldig befunden. Das Gericht erkannte alsbald das höchste Strafmaß für Fälle solcher Art: ein Jahr Gefängniß und Tragung der Kosten. Nach dem alten Criminalverfahren würde Oelkers mit drei Monat Gefängniß davongekommen sein.

Diese Schärfe der Strafbestimmung, womit der Gerichtshof seine Thätigkeit eröffnete, mochte unsere Geschwornen stutzig und sozusagen kopfscheu gemacht haben; sie erklärten sämmtliche Angeklagte in den nachfolgenden Fällen für nicht schuldig.

Buchhändler Weller hatte im „deutschen Michel“ gegen den Reichsverweser einen ehrverletzenden Artikel gebracht. —

Advocat Kaim, der Vertheidiger, überraschte uns durch seine interessante Behauptung, der Reichsverweser sei gar kein Regent. Es würde hieraus folgen, daß, wie sich auch die deutsche Centralgewalt, einheitlich oder dreiheitlich, gestalten möge, gegen diese Behörde, welche über alle Souveräne Deutschlands gesetzt werden sollte, dennoch niemals ein Hochverrath begangen werden könne. Advocat Kaim sagte außerdem: als guter Wiener, der Humor und Spaß verstehe, würde der gutmüthige Erzherzog Johann, wenn er anwesend wäre, den Staatsanwalt zweifelsohne ersuchen, von seiner Klage abzustehen!

Buchhändler Binder wurde wegen seines „Reibeisens" zweimal belangt, besonders wegen eines Traumbildes: „Der erste Januar 1850." Dieser Artikel enthielt die erdichtete Schilderung einer Sitzung der Nationalversammlung der Republik Deutschland; der Präsident derselben hält an den Angeklagten, den Hrn. v. Hohenzollern, „den Ex-König von Preußen", eine strafende Anrede und verdammt ihn zum Tode. Der Angeklagte und sein Anwalt weisen in ihrer Vertheidigung auf die Zeit hin, wo man beim Abschlusse des Malmöer Waffenstillstands dem preußischen Cabinette allgemein Verrath vorgeworfen habe.

Bürgermeister Schmidt aus Wurzen hatte in einem Artikel des Wurzener Tageblattes, „Zwiegespräch" betitelt, die Aeußerung gemacht: „Die Preußen sind nach Dresden gerufen worden und haben gemordet." Sein Anwalt, Dr. Joseph, weiland Präsident der aufgelösten ersten sächsischen Kammer, sprach seine Verwunderung aus, daß der Staats-

anwalt von der Voraussetzung ausgehe: die sächsische Regierung habe zum Morden den Auftrag geben können; dies sei rein unmöglich, mithin aus jenem journalistischen Ausdruck eine Beleidigung der sächsischen Regierung gar nicht herauszufinden; das Verbrechen einer Beleidigung der sächsischen Regierung sei vom Staatsanwalt „rein erfunden.“ Man sei, sagte Dr. Joseph, damals, als jener Artikel geschrieben wurde, der Meinung gewesen, daß Preußen auf eignen Trieb Truppen ins Land geworfen habe. Wenn die Presse die Preußen des Mordens bezichtige, so möchten die Preußen selber klagbar werden; die sächsische Regierung könne und dürfe sich dabei nicht gemeint, nicht getroffen, nicht verletzt fühlen. — Der Angeklagte ward frei gesprochen. — Dr. Josephs Rede, in der trocknen, essigsauern, zweischneidigen Skepsis dieses Volksanwalts, war in ihrer Art ein Meisterstück gerichtlicher Beredsamkeit.

Görgey, Bem und die ungarische Sache.

Eine Dame, deren Sohn mit Görgey in Italien bei demselben Regimente stand, theilt mir über den ungarischen Häuptling einige Züge mit, die von Ritterlichkeit und Edelsinn zeugen. Des leeren Gammaschendienstes im Frieden überdrüßig, hatte Görgey vor dem Ausbruch der Unruhen in Italien als Oberlieutenant seinen Abschied genommen, war bekanntlich nach Prag gegangen, studirte dort Chemie und verheirathete sich mit einer Gouvernante. Er hielt in Wien um eine Professur an, als der Aufruhr seines Vater-

landes ihn nach der Heimath zurückrief. Bei Schwechat, wo Windischgrätz die Ungarn zurückwarf, war Görgey als Major am Kampfe betheiligt. Als Befehlshaber später mit seinem Corps hart bedrängt, schickte er an den österreichischen Commandanten einen Boten mit der Forderung: er verlange für seine Person eine Kugel, für seine Truppen aber Gnade. Dies der Zug, der vom Edelsinn des Cavaliers zeugt. Steht mit solchem Edelsinn Verrätherei am Vaterlande in Widerspruch? — Görgey war kein Verräther im gemeinen Sinne; er war nobel, allein er theilte nicht den patriotischen Fanatismus, den man bei Kossuth für Demokratie auslegt. Dieser Fanatismus, der zur Rettung des Princips die ganze Menschheit aufopfert, ist Männern der Feder, der Doctrin und der Tribüne, aber seltener Männern des Schwertes eigen. Görgey ist wesentlich Soldat; das Heer, das er führt, liebt ihn leidenschaftlich, und für dies Heer zog er eine freie Uebergabe, eine Uebergabe in Masse, die noch imponiren konnte, einem schließlichen Ruin der Sache seines Vaterlandes vor. In den Augen seiner Feinde mußte sich die Wichtigkeit dieser vollständigen Unterwerfung herausstellen und ihm bei dem östlichen Europa den Ruf eines noch immer unbesiegten Generals erhalten.

Dies unsere Ansicht über Görgey. Daß Oesterreich ihn begnadigt, sollte in unsern Augen die Anklage gegen ihn nicht noch schwärzer färben. Unser Urtheil stimmt mit dem überein, was das englische Blatt Daily News über ihn mittheilt. Kossuth, heißt es dort, schätzte Görgey's militärische

Eigenschaften hoch, mißtraute aber von Anfang an seinen politischen Ueberzeugungen. Kossuth zog die Polen vor, theilte jedoch das Commando, weil er es für unklug hielt, Görgey hintanzusetzen. Bei Szegedin bereits hatte sich Görgey zurückgehalten, Dembinski schlug sich drei bis vier Tage lang heldenmüthig; gegen 1000 Oesterreicher waren bereits gefallen; wäre Görgey zugestoßen, sagt das englische Blatt, so wäre der Feind vernichtet worden.

Der greise Bem flößt uns Ehrfurcht ein. Schon als Bube von 17 Jahren hat er bei den Pyramiden gefochten. Dann zog er als Philhellene, dann für die Unabhängigkeit Mexico's, für die constitutionelle Christine in Spanien sein Schwert. Ueberall ist es ihm geglückt, die Sache, für die er auftrat, durchzufechten, überall, nur nicht in seinem Vaterlande. — Das Urtheil des englischen Blattes über Bem ist nicht minder scharfsinnig. Unter Bem's Effecten fand man bekanntlich die Befehle an seine Generale: nie eine Schlacht zu wagen, lediglich den Feind zu necken, ihm die Zufuhr abzuschneiden, kleine Haufen zu überfallen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Dies ging für den ersten Feldzug, für die 100,000 Mann des Windischgrätz; gegen 400,000 Russen war der Guerillakrieg hoffnungslos und verfehlt. Hätte, sagt das englische Blatt, weiland Friedrich der Große von Preußen mit seinen 100,000 Mann gegen den achtmal größern Feind ebenso operirt, er wäre verloren gewesen. Friedrich im Gegentheil warf sich auf Einzelne mit dem Entschlusse, entschieden zu siegen oder unterzugehen. So ward

er Stück für Stück Sieger gegen Oesterreich, Rußland, Frankreich. Statt dessen lieferten die ungarischen Generale defensive Artilleriegefechte gegen einen just an Geschütz überlegenen Feind, formirten niemals eine Infanterieschlacht, wo der Patriotismus mit seinem fanatischen Sturm Mann gegen Mann sich mit der Disciplin der geschulten Soldatesca messen konnte. — Der Zug des Russen Paskiewitsch nach Pesth und Debreczin ist vielfach militärisch getadelt worden. Allein die Ungarn benutzten den Fehler nicht, und so hatte der Zug den Vorheil, daß Kossuths Banknotenfabrik zerstört und in den Oesterreichern die Eifersucht gegen die Russen erweckt wurde. Haynau ging seitdem über Hals und Kopf von Raab auf Temeswar vorwärts. Solche Schnelligkeit war bei russischen, geschweige bei österreichischen Heeren nie vorgekommen. Gewiß ist, sagt das englische Blatt, daß die Oesterreicher allein die Sachen nicht zu Stande gebracht haben würden. Ohne die Hülfe von Paniutin wäre bei Raab Haynau mit der ganzen österreichischen Armee von Görgey vernichtet worden. — Den Lorbeer tragen nun vorzugsweise die Russen davon. Und sie erscheinen als die bevorzugten Sieger; der unbesiegte Görgey hat vorgezogen sich ihnen zu unterwerfen.

Was wird aus Deutschland?

Die baierische Thronrede ist nicht ohne Schwung geschrieben, aber verräth keine Ehrlichkeit. Die deutsche Sache, läßt der Minister den König sagen, sei in den Vorgrund der Interessen getreten; von einem Volkshause aber ist nicht die

Rede; die Erwähnung eines deutschen Volkshauses könnte den baierischen Bund mit Oesterreich lockern. Mit keiner Sylbe ist erwähnt, daß Preußen in der baierischen Pfalz die Ordnung hergestellt. „Die gesetzliche Macht“, heißt es in der Thronrede, habe den Aufruhr gedämpft. Baierns gesetzliche Macht war eben nicht im Stande, die empörten Pfälzer zu beruhigen. Es ist schlimm, daß es Preußen sein mußte; aber der Wahrheit die Ehre!

Nach der baierischen Thronrede, die mit Wohlgefallen einer neuen provisorischen Centralgewalt Erwähnung thut, könnte es fast scheinen, daß ein baierischer Prinz zum Bunde der Dritte sein werde. Betreibt das Oesterreich, um an Baiern im Directorium gegen Preußen eine Stimme zu haben? Preußen wäre damit überflügelt, ob es schon außer Würtemberg das übrige Deutschland für sich hat. Preußen hat auch England und Rußland für sich; jenes sieht seinen Handelsvortheil darin, daß Preußen den ausgedehnten deutschen Zollverein lenkt und leitet, während Rußland Preußen an der Spitze Deutschlands für zuläßig findet, nachdem das Berliner Cabinett in Sachen Schleswig-Holsteins dem russischen Veto gegenüber gehorsam gewesen! Daß Rußland jetzt nach Niederwerfung Ungarns in mitteleuropäischen Dingen ein starkes Wort in die Wagschaale legt, leidet keinen Zweifel. Die schlaffe Republik Frankreich hat jetzt in Sachen Europa's kaum eine Geltung. Von den Cabinetten aber hängt jetzt wieder die Gestaltung Deutschlands ab, nachdem die deutsche Demokratie sich ruinirt hat.

IV.

1850.

Das Jahr der Auflösung.



Zum Erfurter Parlament.

Im März 1850.

Das alte, noch immer ehrwürdige Erfurt hat schon manchen Tag gesehen, der epochemachend für Deutschland war, eine Wendung in den Gang der Dinge brachte. — Wir brauchen nicht an altersgraue Zeiten zu erinnern; aber auch sie kommen in Rechnung, schlägt man das Buch der Vergangenheit für Erfurt auf. Im Jahre 932 wurde unter Kaiser Heinrich I. eine Kirchenversammlung in Erfurt gehalten, welcher beinahe alle Prälaten Deutschlands beiwohnten. Im Jahre 935 fand dort unter demselben Kaiser eine Reichsversammlung statt, auf welcher dessen Sohn Otto der Große durch die Fürsten zu seinem Nachfolger gekürt wurde. In den Jahren 1073 und 1074 hielt Erzbischof Siegfried von Mainz zwei Synoden dort ab. In den Jahren 1170 und 1180 hat Kaiser Friedrich der Rothbart das Weihnachtsfest in Erfurt verlebt. Zwar wird eines von ihm zu Erfurt im Jahre 1176 abgehaltenen Reichstages in mehreren Chroniken gedacht; andere Verhältnisse, namentlich die Kämpfe, welche Kaiser Friedrich in Italien zu führen hatte, lassen es aber bezweifeln.

Auf dem im November 1181 hier abgehaltenen Reichstage warf sich der mächtigste aller deutschen Fürsten, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern, zu Kaiser Heinrichs Füßen und flehte um Gnade und Enthebung von der Reichsacht. Hundert Jahre nach dem Verweilen des großen Hohenstaufen, Kaiser Friedrichs des Rothbarts, in Erfurts Mauern hielt Kaiser Rudolph von Habsburg, einer der besten Männer Deutschlands, seinen letzten Reichstag im Jahre 1289 in Erfurt. Er zog am 14. December ein, um ebenfalls das Weihnachtsfest im berühmten Peterskloster zu feiern. Erfurt wurde der Schauplatz glänzender Feste, von denen die Sage noch zu erzählen weiß. Später zum Mainzer Erzbisthum gehörig, wurde Erfurt der Sitz des Coadjutors, und unter Dalberg, in dessen Nähe Benzel-Sternau sein „goldnes Kalb" schrieb, wetteiferte der geistliche Hof zu Erfurt mit dem weltlichen Hofe zu Weimar im Mäcenat für Kunst und Poesie. Des Erfurter Congresses im Jahre 1808, wo Napoleon auf der höchsten Stufe seines Ruhmes stand, erinnern sich manche der Zeitgenossen noch.

Jetzt wird die Augustinerkirche zum parlamentarischen Brauche hergerichtet. Auch das alte Martinsstift in Erfurt wird geräumt; es soll die Räumlichkeiten zum Bureau und Archive hergeben. Während die Garnison Komödie spielt, Wallensteins Lager und den reisenden Studenten aufführt in Costümen die der Hof von Weimar dazu hergiebt, schütteln die alten morschen Wände ihre grauen Häupter, daß in ihren, längst stillem Vergessen geweihten

Räumen noch einmal über Deutschland getagt, über Freiheit und Gewaltherrschaft entschieden werden soll. — Wer abergläubisch ist, und wer ist's nicht in alten Ruinen! dem muß ein neuliches Ereigniß, das preußische Blätter melden, seltsam das Herz bedrückt haben. — Eine alte Nonne, Jungfrau Luitgardis Trapp, aus Franken gebürtig, ehedem Conventualin und Organistin im Martinskloster, lebte noch in Erfurt 73 Jahre alt bis auf unsere Tage. Am letzten Sonntag geht sie ihrer Gewohnheit nach früh Morgens zum Gottesdienst in die Martinskirche. Der Organist ist erkrankt; die Orgel kann den Gesang nicht begleiten. Da steigt die alte Luitgard hinauf und greift in die Tasten. Sie hat seit 12 Jahren nicht mehr solchen Dienst geübt, aber der Moment findet sie entschlossen, und so spielt sie mit feierlichem Schwunge bis zum Gloria. Da plötzlich fährt sie mit der Hand über die ganze Claviatur. Es zittert durch die Kirche wie ein Klang aus der Aeolsharfe; dann verstummte die Orgel, kein Ton begleitet den Priester weiter im heiligen Act der Wandlung. Die Nonne Luitgardis, vom Nervenschlage getroffen, liegt vor der Orgel todt am Boden. — Die erhöhte Zusammenraffung ihrer Kräfte war das letzte Aufflammen ihrer Lebensgeister. — Wir wollen keine Deutung auf den Erfurter Reichstag machen. Bis zum „Gloria" haben es unsere Parlamente noch nicht ganz gebracht; noch weniger zu der „Wandelung", dem letzten Endzweck aller Bewegung.

Es ist abermals Frühling geworden, nicht in der Natur,

nicht in der Menschenwelt, weder in dem was wir Wetter, noch was wir Politik nennen, blos Frühling nach dem Kalender. Vor zwei Jahren zogen aus allen Gauen des Vaterlandes deutsche Männer in unbestimmtem, aber tiefgefühltem Drang zur alten freien Krönungsstadt, um für Deutschlands Einheit und Freiheit die Form zu finden. Jetzt schickt Preußen nebst Anhang und Anhängsel die Sendlinge in seine Festung Erfurt zu einem provisorischen Unionswerk. Deutschlands Einheit ist zur Illusion geworden; die preußische Union ein kläglicher Nothbehelf. Welch ein Umschlag in den Gemüthern und den Zuständen! Wie im neuen Jahreswechsel! Ein vorzeitiger Frühling lachte vor zwei Jahren hoffnungsreich den deutschen Völkern entgegen; jetzt liegt ein Nachwinterreif auf der Gestaltung des Vaterlandes; über sein ehedem lachendes Antlitz haben sich die grämlichen Falten des greisen Alters gelegt. Ein Jubelzug war der Zug zum Frankfurter Vorparlament; von unten auf, ein Aufruhr neuer ungeahneter Kräfte, drang die Gewalt des Vaterlandsgefühls durch die erstorbenen Glieder der Mutter Germania. Heute jubelt niemand mehr; die Sorge, die Furcht, das Gefühl bitterer Enttäuschung hält selbst die noch Gläubigen gebannt. Gläubig ist eigentlich niemand mehr; auch die Wenigen nicht, die noch zusammenhalten; der Nothbehelf ihres Calcüls kann nicht mehr für schöpferische Glaubenskraft gelten. Der deutsche Enthusiasmus hat in wiederholten Schlägen seine gründliche, und leider auch seine begründete Niederlage erlitten. Es ist schlimm, daß der Freiheitsdrang

sich selbst sein Grab gegraben, das Gefühl, das die Einheit des Vaterlandes gewollt, gegen sich selbst gewüthet hat. Aber es ist eben so schlimm, wo nicht schlimmer, daß der Ersatz für diesen nun fehlenden Drang und für dies erstickte Gefühl ein so zweifelhafter ist. Im Frühling 1848 war das Gedankending Deutschland noch die kühne Schöpfung unserer feurigsten patriotischen Wünsche, der Inbegriff alles dessen, was im Lauf der Jahrhunderte unser geworden an Freiheitsgefühl und an Einheitsdrang. Das Deutschland, das uns damals vorschwebte, war noch ein unentdecktes, aber ein zuversichtlich geahnetes Land. Die Tiefe des deutschen Nationalgefühls war noch der unerforschte Schooß, der ungemessene Bythos der Gnostiker. Seitdem hat nun vielfach das hinabgelassne Senkblei den Abgrund dieser Tiefe gemessen. Das Senkblei der Forschung und der Erfahrungen hat ihn noch nicht überall ausgefunden; hier und da fand es Boden, aber dort stieß es auf Klippen, anderwärts reichte der Klafterfaden gar nicht aus. Das deutsche Herz, dessen Pulsschlag für das Heiligste klopfte, hat viel geirrt; der Enthusiasmus, der sich ein deutscher nannte, hat viel gesündigt. Will nun der bloße Verstand begütigen, was das Gemüth in seinem Aufruhr verbüßte? Der Aufruhr des maßlosen Dranges ist unterdrückt, aber auch der Aufschwung der Gemüther ist gelähmt. Schlimmer Sieg, wo der kleinliche Verstand, der wieder Herr geworden, über das mit seinen Hoffnungen niedergetretene Herz triumphiren soll! Und der Verstand hat erst die Gewalt zu Hülfe rufen müssen, um den Aufruhr der Gemüther zu

dämpfen. Von selbst hat er in Deutschland nicht wieder Fuß gefaßt, der Verstand „verständigte" sich mit den Gewalthabern, das Volk kam leider nicht selber zu Verstande.

Täuschen wir uns nicht über die Position zwischen der Gewalt, die wieder herrschend geworden, und der Leidenschaft der Massen die eine Zeitlang zu herrschen versuchte und es zu keiner Organisation brachte! Erst als die Gewalt wieder Fuß gefaßt, erst als die Autorität der alten Ordnung sich nach kurzer Betäubung und haltloser Ohnmacht auf sich selbst besonnen, kehrte den Verständigen der Verstand zurück. Und Preußen, das am tiefsten zerrüttet, der Auflösung am nächsten schien, hat aufgeräumt im Vaterlande. Der kriegerische Sinn seiner Vendéer hat die Monarchie hergestellt, das kriegerische Junkerthum seiner Pommern und das kriegerische Bürgerthum seiner Westfalen hat selbst in der Pfalz und Baden den Aufruhr niedergeworfen, der sinnlos gegen sich selbst und seine besten Gedanken wüthete. Die Demokratie hatte aufgehört deutsch zu fühlen; was Wunder, daß aus Deutschland nichts geworden als ein neu concentrirtes Oesterreich und ein neu erweitertes Preußen? Baden, Würtemberg, Sachsen, Thüringen waren in Auflösung begriffen vor der Gewalt dieser Demokratie. Was Wunder, daß Preußen es war, das in jene Auflösung einen Halt brachte, einen Halt zum Besten der kleinen Throne und auf Kosten der deutschen Einheit und freien Gliederung. Die Geretteten schmähen jetzt auf Preußens rettende Thaten. Und in der That, nur bei willkürlicher Beseitigung der deutschen Central=

macht wurden diese Thaten möglich. Die Thaten der Rettung, die uns von der Anarchie befreien sollten, haben zugleich die Einheit Deutschlands zersprengt. Und ist nun die Erfurter Union der Rest der deutschen Bewegung, oder der Anfang einer neuen Entwickelung? Haben wir den Anfang vom Ende oder das Ende eines neuen Anfangs? Beides gleich kläglich.

Es wird uns in Erfurt in der That recht gräberlich zu Muthe. Es ist so winterlich öde, so klösterlich still in den alten Mauern. Und mit einer wahren Leichenbittermiene sagte feierlich frostig Herr v. Radowitz in der Eröffnungsrede: Da stehen wir nun vor einem welthistorischen Moment! — Was ist welthistorisch an dem Moment? Preußens neuer Anfang oder Deutschlands Ende? — Bezeichnend war, daß das Parlament dieser deutschen Union die Augustinerkirche noch nicht fertig fand, die Eröffnungsrede im Regierungsgebäude gehalten werden mußte. Doch wozu auch? Statt der freien offenen, sanguinisch aller Welt erschlossenen Stadt am Main — eine preußische Festung! Statt offener Herzen zugeknöpfte Grundsätze, statt offener Hallen eine Regierungskaserne, statt offener Brust eine Soldatencravatte! Mich dünkt, das paßt schier alles zusammen. Bassermann'sche Gestalten werden die Herren der vielfach gesiebten Volkswahl nicht stören. Statt alles Zurufs eines Volkes, das sich in Frankfurt herangedrängt, voll Jubel und voll Zuversicht, die Männer zu sehen, die der elenden Zerstückelung des Vaterlandes ein Ende machen sollten, — statt alles volksthüm-

lichen Einzugs in die Stadt des Heils ein Empfang der Volksvertreter Seitens eines königlich preußischen Commissars, für den nichts spricht als die Hoffnung seines königlichen Herrn und Freundes, er werde dem ziemlich trockenen Beamtengeschäft der Erfurter Vereinbarung allenfalls das Bischen nöthigen romantischen Flitter geben. Freilich habt Ihr das Werk der deutschen Sache einschrumpfen und vertrocknen lassen! Eisen schmiedet man, wenn es heiß ist! Als die Lust zur Einheit wie ein Sturm durch die Lande zog, da wankten die Throne in ihren Grundfesten, und die Paladine, die jetzt wieder obenauf sind, verkrochen sich in ihre Höhlen. Das Volk stürzte nicht die Throne. Seine gesetzmäßigen Vertreter in der Paulskirche wehrten voll Muth und Kraft dem Sturm, als er vernichtend werden wollte. Aus freier Neigung schufen sie sogar — freilich nur in ihren bethörten Gedanken — einen neuen erblichen Thron, eine neue erbliche Krone. Die alte Kaiserkrone Karls des Großen war es nicht, für die Gagern in Frankfurt warb. Auch war es kein kühner Griff von Seiten dieses höchst zuversichtlichen Optimisten. Es war ein Werk principieller, aber abgekarteter Consequenzenmacherei, zu der sich die Illusion aus der Burschenschaftszeit verstand. Und er warb mit der Begeisterung eines Zauberers für die Monarchie, die er als Schöpfung der Volkssouveränität in neuem Glanz und als Symbol der Versöhnung dem Zeitalter aufrichten wollte. Der kühne Griff ließ andrerseits auf sich warten. Der kühne Griff jenes Fürsten, der in deutscher Begeisterung den Dom zu Cöln ausbaut,

blieb aus. Zur Krone fehlte der Kopf, zum Kopf der Mann, zu den Phrasen von deutscher Glorie Herz und Hand. Zum Glück ist der europäische Sturm nicht herangezogen über Deutschland. Frankreich hat die Fahne der Propaganda noch nicht aufgepflanzt, England hat noch nicht an Dänemarks Küsten seine Flotte ankern lassen, Italien blieb entnervt, und Rußland hatte zuvor noch in Ungarn dreinzureden und dreinzuschlagen. Der Sturm ist für dies Mal an uns vorübergegangen. Er hätte uns ohne Dictator, ohne Form der Dictatur gefunden, die weiland selbst die Republik Rom zur That seiner zusammenfassenden Kräfte, zur Rettung des bedrohten Vaterlandes als Rechtsform für nöthig hielt. Die Windsbraut von draußen hat sich für den Augenblick gelegt. Aber drinnen in der Werkstatt unserer Gedanken und Thaten ist der Eifer verkühlt, und der Verstand der nachhelfen soll, hämmert auf kalt gewordenes Eisen.

Die künstelnde Combination soll nachholen und ergänzen, wo die Naturkraft ausblieb, weil es in der guten Stunde am Muth gebrach, an der Zuversicht zum großen Gott einer großen Nation. Der Calcül soll flicken helfen, wo es am gottgefälligen Behagen des großen schöpferischen Augenblicks gefehlt.

Aber Herr v. Radowitz sagte: Wir nahen uns einem welthistorischen Momente! — Der Augenblicke im deutschen Menschenleben, wo die Nation eine Frage frei hatte an ihr Schicksal, dieser Augenblicke hat es im Laufe der beiden letzten Jahre für Deutschland mehrere gegeben. Das Volk

hat diese Augenblicke mit seinem Instinct nur dunkel gefühlt; die Demokratie, die die Freiheit auf Kosten der Einheit gewollt, hat die Einheit geopfert und der Freiheit nichts als eine ungewisse Zukunft offen gehalten. Der Nationalwille ist unfähig gewesen, sich selbst zu gestalten. Aber die Könige haben eben so wenig jene großen Augenblicke verstanden, wo sie dem Weltgeist näher standen als sonst. Aus jener kleinherzigen Verzagtheit, die sie angewandelt, als sie sich plötzlich in den Händen des Volkes sahen, sind sie rasch zum Gefühl ihrer alten Sicherheit übergesprungen, statt einen neuen großen Bund mit dem Volke kraft freier Entschließung zu besiegeln. Mit der Zähigkeit des alten Judenvolkes haben sie sich wieder zu dem donnernden Jehovah geflüchtet, statt den Mensch geborenen Gott, die lebendig gewordene Freiheit, in einem neuen Testamente anzuerkennen. Freie Fürsten, freie Völker! hieß die romantische Phrase vom Thron. Die Fürsten haben nichts frei, alles gezwungen gethan, und die Völker haben sich im Taumel ihres Freiheitsgefühls nicht von selbst zurechtgefunden.

Doch was nutzt die Wehklage! Hat doch die Beschwörung nichts geholfen! Aber Herr v. Radowitz irrt sich mit der Entdeckung seines neuen welthistorischen Momentes. Die Augenblicke sind für dies Mal vorüber, wo die Nation im großen Styl eine politische Gestalt, Deutschland eine große Wiedergeburt gewinnen konnte. Zeichen und Wunder geschehen allerdings noch immer; nur könnte deren Deutung umgekehrt von welthistorischem Gewicht für Preußen und

für Deutschland werden. Ein englisches Blatt sagte: Preußen könne lachen zu den drohenden Wolken, die in Süddeutschland heraufziehen; es reiche vom Memel bis zum Bodensee. Preußen lacht nicht. Seine Aufgabe übersteigt seine Kräfte. Nur wenn es wirklich in Deutschland aufging, wie die königliche Phrase lautete, konnte es ein Osterfest der Auferstehung feiern. Deutschland umgekehrt kann nur zerbröckelt in Preußen aufgehen. Preußen reicht allerdings mit seinen beiden langen Fittichen von Memel bis zum Bodensee. Aber der Leib dieses Vogels, den sie einen Adler nennen, mit Einem Kopf und zwei Klauen, der Leib ist spindeldürr, sein Rumpf, seine Brust sehr zerbrechlich. Preußen wirft sich gern in die Brust. Wer nicht viel Brust hat, streckt sie gern vor. Früher polsterte sich Preußen sogar die Brust seiner Soldaten noch aus. Auch streckt es gern seinen bewaffneten Arm hin, bald um kleine Throne zu schützen, bald um parademäßig vor der Welt zu glänzen. Wo es, wie in Schleswig, galt, eine deutsche Volkssache durchzufechten, da zog es seine Hände sehr vorsichtig zurück. Doch das schrieb, sagt Ihr, der Verstand vor. Ein Hund, meinte selbst der ehedem witzige König, hat schlecht fechten mit einem Fische! Und großdeutsche Patrioten reden selbst dem Cabinett von Wien das Wort, wenn dies trotz des Nationalkriegs, den der Bund der Fürsten und der Wille der Nation beschloß, mit Dänemark im besten Einvernehmen blieb. Ein großdeutscher Patriot nennt den Krieg mit dem Inselvolke einen unseligen, denn Dänemark habe den Beruf, unser Admiralstaat zu sein, kommt anders das

große Germanien, das Reich der europäischen Mitte, das Reich der 70 Millionen zu Stande. Aber Preußen folgte nicht seinem Verstande, nicht seinem Nutzen in Sachen gegen Dänemark, es folgte auch nicht der deutschen Ehre, es hängt dabei noch an ganz andern Fäden. Mit Rußland hat es seine vierzigjährige Innigkeit gelöst, seitdem es Miene gemacht, sich constitutionell, d. h. als ein vernünftiger Staat zu gestalten. Dafür darf es um so mehr auf russische Gegnerschaft gefaßt sein und muß anderswo den entzogenen Tribut der Huldigung durch Gehorsam nachholen, selbst wenn England, unserer industriellen Gesammtheit mit Oesterreich feind, noch nicht Miene machen sollte, den Versuch, Preußen zu einem modernen Deutschland zu erweitern, direct zu stören. An der indirecten Störung durch Hannovers Abfall hat England vielleicht vor der Hand ein Genüge. Frankreich scheint erst wieder einer innern Erschütterung zu bedürfen, um nach außen hin eine europäische Stellung zu nehmen. Aber die Zeit dazu dürfte für Frankreich nahe sein, und d a n n hätte Hr. v. Radowitz Recht zu sagen, wir ständen vor einem welthistorischen Momente. Ziehen in Frankreich drohende Wolken auf, so hat Preußen, das von Memel bis zum Bodensee reicht, den ganzen Rhein zu schützen. Preußen will der Arm für Deutschland sein. Aber es wird dann rasch Verstand genug für sich selber haben, Baden wieder aufzugeben, und froh sein, kann es den Niederrhein decken. Eine Note Frankreichs genügte, und Preußen zog die ausgestreckte Hand von Neufchatel zurück. Eine Schwankung Frankreichs wird genügen,

und Preußen überläßt Baden seinem natürlichen Schutzherrn, dem Nachbar in Schwaben. Preußen ist großen Nothwendigkeiten, welthistorischen Momenten gegenüber stets fügsam. Es wird Schleswig-Holstein seinem dänischen Schicksal überlassen, aber es wird dafür den Hansestädten Freihäfen und Consulate gestatten; es wird Hannover zum Admiralstaat Deutschlands machen und Sachsen begütigen. Es wird, bevor 1853 herannaht, Alles thun, wenigstens Alles versuchen, um vor Ablauf des Zollvereins die neue Union zu einem gleich großen norddeutschen Bunde zu erweitern.

Das wären — im besten Falle — die Pläne, die Preußen hinter seinem Erfurter Parlament vorbereitet. Und in diesem besten Falle tritt damit der Bruch zwischen deutschem Norden und deutschem Süden offen an den Tag. Ist das der welthistorische Moment, dem Hr. v. Radowitz entgegensieht? Es wird sehr anständig hergehen in Erfurt. Ein sehr negativer Vortheil! Sie werden keinen Scandal machen in Erfurt, es sind keine Volksmänner und Blousen, die da tagen, es sind sogar fast alles decorirte Männer von Amt und Würden, fast lauter personae gratae des Allerhöchsten Willens. Wenn Gagern in Erfurt erscheint, wird er ein Mann der äußersten Linken sein. Und auf Vincke reimt sich jetzt wieder Linke. Scandal reimt sich nur noch auf Gerlach-Stahl. Diese Partei übertreibt ihren Eifer, sie outrirt den königlichen Willen, sie parodirt das Gottesgnadenherrenthum der Fürsten und Junker. Aber vielleicht wird die Gagern'sche Partei über die romantischen Absolutisten

triumphiren, und die Partei Manteuffel wird auch diesen Sieg der Kleindeutschen für Großpreußen ausbeuten? Lieber Gott! Sind dies die Ziele, die Mittel und Wege für das Erfurter Parlament? Möglich, daß Methode in diesen Plänen ist. Aber wir müßten Finis Germaniae rufen, und mit diesem Ruf an der größeren Mission unseres Volkes verzweifeln. Verständigt sich Preußen mit den Nordseeländern zu einem Freihandelssystem, so ist Oesterreich mit Süddeutschland, mit seinem Schutzzollsystem und seinen ultramontanen Geisteskämpfen sich selbst überlassen. Der Bruch zwischen deutschem Norden und Süden scheint immer offener zu werden, immer tiefer zu greifen. Der Teck will sich keinem Hohenzollern beugen, und Preußen ruft seinen Gesandten von Stuttgart ab. Oesterreich beginnt erst seine großen Reformen, und Baierns Minister scheint noch nicht an der Sisyphusarbeit ermüdet zu sein, sich mit dem centralen Kaiserstaat zu verständigen. Preußen allein tritt in Erfurt mit geschlossener Phalanx als organisirte Partei auf. In Süddeutschland denkt man an einen Congreß der Fürsten in großdeutschem Sinne, beschränkt sich aber auf Noten, die die Cabinette wechseln. Möchte der Süden sich rascher als Partei gestalten! Möchte Oesterreich sein Deutschthum schärfer durchbilden, die Organisation seines Zollvereins bis 1853 fertig entwickeln!

Oesterreich und Preußen, Schutzzollsystem und Freihandelssystem, deutscher Süden und deutscher Norden: das scheint jetzt der Schlachtruf in beiden Lagern zu werden.

Wir glauben aber an ein Germanien, das darüber hinausgreift, und wir glauben, daß die größere Mission unseres Volkes für Europa trotz alledem nicht untergeht.

Im Mai 1850.

Die Martinskirche ist wieder leer, aber die alte Susanne im Thurm hat niemand hinausgeläutet. Auch hat kein thüringischer Sängerbund zum Abschied gesungen: Gesegnet sei der Tag! Die Notabeln sind ruhig nach Hause gegangen; nur ein Journalscandal, also doch ein Scandal! — den man dem Hrn. v. Bismark-Schönhausen verdankt, war der letzte Lärm und das letzte Aufsehen des Erfurter Parlamentes. — Doch Scherz bei Seite! Reichensperger's Wort: Beauftraget die preußische Regierung sich mit Oesterreich über Deutschlands Form gründlich zu berathen und uns dann Vorlagen darüber zu machen! — dies Wort verklang. — Unter den Reden war Häusser's Wort das gewichtigste. Er sprach von der Nothwendigkeit der preußischen Union und von der Nothwendigkeit Josephinischer Reformen in Oesterreich. Von Deutschland ist bis jetzt nichts zu Stande gekommen als ein concentrirtes Oesterreich und ein zu erweiterndes Preußen. — Doch eine Bereicherung der deutschen Sprache verdanken wir dem Erfurter Parlament. Die Partei Gagern und Bodelschwingh hieß und nannte sich selbst die Enblockisten. Die Verfassung in Bausch und Bogen annehmen, nannten diese Deutschen sie vor der Revision en bloc acceptiren, während die Specificisten à la Gerlach-Stahl erst

revidiren, d. h. alle Errungenschaft der Freiheit ausmärzen und dann annehmen wollten. Unsere deutsche Sprache ist bereichert, und Preußen hat den Umfang seiner Macht, aber auch deren Grenzen kennen gelernt. Es ist durch diesen Reichstag und sein Bündniß hinlänglich erweitert, um von Oesterreich jetzt zur Herrschaft über Deutschland Parität fordern zu können. Dies hat Preußen gewollt und erreicht. Die sonstigen Ergebnisse dieses Parlamentes wird das Berliner Cabinett nach Umständen und nach Bedürfniß — beseitigen.

A. L. v. Rochau und Dr. G. Oelsner-Monmerqué haben gemeinschaftlich die Geschichte des Erfurter Parlaments geschrieben. — Wir unsererseits legten auf dies Parlament der Notablen nicht viel Gewicht. Nicht als ob wir vor dieser Auswahl deutscher Männer und parlamentarischer Talente nicht persönlich hohe Achtung gehegt; sondern weil wir die Erfolge eines Congresses, dessen Gesichtspunkte vom preußischen Cabinett octroyirt waren, bezweifelten. Ueber die Gesichtspunkte der Regierungen wagte in der Versammlung Keiner hinauszugehen; die Bedürfnisse des Volkes legte selbst in materiellen Dingen Niemand in die Wagschaale; von dem was in den Bewegungsjahren die Triebkraft gewesen, wurde in Erfurt kein Facit gezogen, und die Stimme des Einzigen der daran gemahnte, Deutschland im Ganzen und Großen aufzuerbauen, ward überhört. Nur die Auferbauung eines großen und gesammten Deutschlands kann begütigen, was in den Jahren 1848 und 1849 gefehlt und

geirrt worden. — Die beiden Geschichtschreiber des Erfurter Parlamentes stellten an die Spitze ihres Buches das Motto: „Iliacos intra muros peccatur et extra.“ Die beste Uebersetzung davon würde sein: Die Nation hat eben sowohl gesündigt wie die Fürsten. Nur bleibt es bei weitem noch beklagenswerther, daß diejenige Partei, welche vor den Thronen stille stand, aber über diese hinweg das Panier der Volkssouveränität aufpflanzte, der Demokratie die Zügel entriß, um sie vertrauensvoll den Fürsten überliefern zu lassen. Dem Erfolge nach bleibt es sich gleich, ob die Gagern'sche Partei dies Spiel selbst getrieben oder es den Diplomaten überließ. Gagern's „kühner Griff“ hatte das Frankfurter Parlament dazu vermocht, eine Centralmacht kraft alleiniger Vollmacht zu schaffen, aber der parlamentarische Held des Nationalwillens war zum Führer einer bloßen Partei herabgesunken, welche nothdürftig abschließen und mit Preußen um jeden Preis ein Sonderbündniß zu Stande bringen wollte. Neben den Organen des preußischen Separatwillens mußte Gagern in seiner Geltung und Bedeutsamkeit verschwinden. Seine letzte Illusion, Preußen für den deutschen Gedanken zu gewinnen, sank als blasses Schattenbild zusammen vor Manteuffels Bestrebungen, Deutschland preußisch zu machen. Wie hohl, schüchtern und seiner selbst nicht mehr gewiß klang in Erfurt der Ton seiner Stimme, während er in Frankfurt im aufgestelzten Gefühle seines Sieges, im berstenden Bewußtsein einer großen Sache und eine Zeit lang unter dem Jubel der Patrioten das Geschick

des Vaterlandes in Händen hielt. Der Mann des „kühnen Griffes“ war zum Rechenmeister eines matten Calcüls, der Held des Nationalwillens zum Häuptling einer Partei geworden, die sich mit der Nothdurft begnügen wollte. Und auch zu dem Nothwendigsten konnte sich ein Cabinett nicht verstehen, dem die „Besten“ der Nation das Schicksal des Vaterlandes in die Hand geben wollten? — Ich bin nicht der Meinung der beiden Geschichtschreiber des Erfurter Parlamentes, daß wesentlich Rücksichten auf die auswärtige Politik zu Ablehnung der deutschen Kaiserkrone bestimmten. Wer aber zu einer Sache den Muth nicht hat, Dem fehlt zu dieser Sache auch der Beruf.

Gagern verzweifelte erst in Erfurt an dem politischen Beruf der preußischen Staatsmänner; er saß an Manteuffels Tische den Insulten eines Bismark-Schönhausen gegenüber, der im Privatcirkel des preußischen Ministers zuerst das Wort von „Revolutionären in Glacéhandschuhen“ auftischte. Einem solchen preußischen Junker gegenüber mußte der Aristokrat deutscher Illusionen blaß vor Zorn verstummen. Dies das Ende eines stürmisch begrüßten, aber allzu selbstgewissen Helden der Nation.

Den journalistischen Scandal, der den letzten Act des Erfurter Parlamentes machte, verdankte man, wie gesagt, Hrn. v. Bismark-Schönhausen. Dieser Vorstand des Bureaus wollte den Berichterstatter der Allgemeinen Zeitung von der Tribüne ausgeschlossen wissen, und der Vorsitzende des Hauses nahm Partei in einer Sache, welche die freie Meinung der Presse

kränkte. Die beiden Geschichtschreiber des Erfurter Parlamentes verhandeln den Fall, der den Einen von ihnen persönlich betraf, ausführlich in ihrem Buche. Es gehört dies zu den Annalen der freien deutschen Presse.

Max Schlesinger: „Aus Ungarn“.

Eine glänzende Feder, ein anmuthiges Talent für scenische Genremalerei liefert uns mit diesem Buche die systematisch geordnete Geschichte des ungarischen Aufruhrs. Die Ruhe der Quellenforschung, die Sicherheit des logischen Calcüls hat sich hier mit einer malerischen Wärme und Farbengebung, wie sie sonst nur der künstlerischen Schöpferkraft eigen zu sein pflegt, auf's innigste vereinigt. Fast nimmt uns jene feste Ruhe des Räsonnements Wunder neben diesem lebenspendenden, künstlerischen Behagen der ausübenden Malerei. Jene fertige Ruhe im Endurtheil scheint dieses Feuer in der Detailschilderung zu decken. Daß der Verfasser im Vorwort sich den Beruf abspricht, bereits eine Geschichte des tragischen Schicksals des alten Magyarenlandes zu schreiben, ist wohl nur eine „Form“ der Bescheidenheit; allen Ernstes darf Max Schlesinger der Ansicht sein, er habe nicht erst auf die Arbeiten jener Männer zu warten, die von Kossuth beauftragt waren, die Chronik dieses Krieges an Ort und Stelle zu schreiben. Der Leser, sagt er, wolle nichts als „interessante“ Beiträge im Buche suchen. Hinter dieser fast an-

maßenden Bescheidenheit deckt sich dann in der That um so besser das sehr schroff hingestellte, die Existenz Oesterreichs vernichtende Glaubensbekenntniß des Verfassers. Das grause Schauspiel des blutigen Krieges, das er uns so ergreifend schildert, ist eben nur mit so lebensvollen Zügen vorgeführt, um über Oesterreich desto sicherer das Todesurtheil zu sprechen.

Zunächst, um Schlesinger's Auffassungsweise anschaulich zu machen, stehe hier seine Charakteristik Görgey's neben Kossuth. Er hält über beide Männer die Acten für geschlossen, während er über den Gang der einzelnen Kriegsoperationen erst die Belege noch abwarten will. Mich dünkt, über Charaktere sei weniger schnell abzuschließen. Ob Kossuth der allein rein dastehende, Görgey nur der Vaterlandsverräther: hierüber dürfte noch das Buch der Geschichte und die Schlußfolge unserer Logik offen stehen.

Man habe versucht, sagt Max Schlesinger, Görgey's Handlungsweise dadurch zu entschuldigen, daß er seit der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April eine moralische Berechtigung in sich gefühlt habe, gegen die Urheber dieses Schrittes feindlich aufzutreten. Dieser Ansicht widersprächen unleugbare Facten. Görgey habe sich gegen diesen Act nie ausgesprochen; er trat nach demselben in's Ministerium, er contrasignirte die Erlasse des Gouverneurs, er trug zu jeder Zeit seinen Haß gegen die Dynastie offen zur Schau, und blieb sich in diesem Punkte consequent, indem er für Rußland allein den Triumph des Sieges vorbereitete. Wenn er

den Schritt innerlich oder vertrauten Freunden gegenüber mißbilligte, so ist er doch nie als ehrlicher, offener Mann mit Wort oder That dagegen aufgetreten. Mögen aber seine Ansichten über die Politik des Ministeriums welche immer gewesen sein, mag Kossuth, mögen die Minister oder die Generale gefehlt haben, so hatte er immer noch zwei unveräußerliche Pflichten zu erfüllen, wofern er nicht vom Schauplatz abtreten wollte: seine Pflicht als General, zu gehorchen, seine Pflicht als Ungar, das Vaterland vom Untergange zu retten. Vor Allem mußte ein Ungarn bestehen, dann konnte er damit verfahren nach Ueberzeugung, ein Octavius oder Cincinnatus werden. Er hätte es gekonnt. Ungarn lag zu seinen Füßen. Er hatte Kossuth durch seine Kenntnisse und die Ruhe seiner Erscheinung gefesselt, welche bedeutende Menschen zur Bundesgenossenschaft großer Thaten einladet; er fesselte die Armee durch seine Tapferkeit, die Generale durch sein geistiges Uebergewicht, die Officiere durch seinen Blick, das Volk durch seine Siege. Er selbst besaß dabei den Vortheil, den das Schicksal großen Männern selten gewährt: er blieb frei von jeder Fessel, von jeder leidenschaftlichen Verblendung. Für dieses Herz von Eisen, sagt Schlesinger, gab's keinen Magnet als es selbst. In der Abgeschlossenheit seines Wesens lag ein großer Theil seiner Kraft. Und so mächtig war diese, daß sie fremde Ueberzeugung zur Unentschlossenheit verdammte. Viele ahnten in ihm den Verräther vor dem Verrath. Kossuth ließ ihn beobachten, Perczel klagte ihn offen an, Nagy Sandor sagte sich im Geiste von ihm

los, Klapka, sein alter Freund, konnte ihn nicht mehr fassen, Guyon sprach seinen Verdacht schon in Pesth aus, die Polen beschuldigten ihn längst; aber Keiner von Allen besaß den Muth des Verbrechens, und Kossuth nicht den Muth der Pflicht. Dieser hatte eine so hohe Meinung von der Menschheit und von dem Patriotismus jedes einzelnen Magyaren, daß er gern Jeden für so rein hielt wie sich! Er selbst hätte gern der Cato Ungarns sein mögen. Aber ein Cato kann höchstens dem Verfalle eines Staates steuern; einen Staat auf umgewühltem Boden gründen, das vermag er nicht. Kossuth träumte zu viel von Tugend, und solche Träumer sind die Gefährlichsten an der Spitze der Gewalten. Die Zeit heilt sie nicht, die Menschen machen sie nicht stark, die Erfahrung nicht mißtrauisch. Kossuth verließ Ungarn, arm wie er damals gewesen, als er über die Schätze eines Volkes und die Goldminen eines Königreichs zu verfügen hatte; er verließ es mit grauen Haaren und jungem Herzen. An Görgey war Alles jung: seine Kraft, sein Talent, sein Muth, sein Erfassen und Ausführen, nur sein Herz war alt, verschlossen jeder jugendlichen Regung. Kossuth herrschte durch Leidenschaftlichkeit und wurde durch sie wieder beherrscht, Görgey war gewaltig in Folge kalter Berechnung. Er achtete die Charaktere seiner Umgebung nicht, darum diente er nur sich; er achtete das Volk nicht, welches ihn anbetete, darum konnte er mit dessen Glück und Freiheit ein gewagtes Spiel treiben und verlieren. Das traurige Ende seiner Freunde und Kampfgenossen mag schwer auf der Seele dieses un-

glücklichen Mannes drücken, aber selbst die wohlwollendsten Geschichtschreiber werden nicht im Stande sein, ein Atom von dieser Gewissenslast wegzuphilosophiren. Eben deshalb, weil er die Welt von jeher vom allernüchternsten Standpunkte aus beurtheilt hat, weil er nie Phantast und nie Träumer gewesen, kann man seine etwaige Gläubigkeit an das Wort eines russischen Generals nicht zu seiner Entschuldigung anführen. Ein Görgey konnte mit dem Glauben an russisch-österreichische Großmuth die gebotene Sorge für das Leben seiner Freunde einschläfern? Das hieß aus seiner Natur heraustreten, da wo er es am allerwenigsten durfte. Man sagt, er habe sich für sie bei Rüdiger und Paskiewitsch verwendet, und eine Liste von Personen vor der Uebergabe entworfen, für deren Sicherheit die russischen Generale einstehen wollten. Möglich daß es der Fall war, ja wir wagen zu behaupten daß er es that, aber es war damit nicht genug gethan. Hier mußte er die Bedächtigkeit des Argwohns bis zur Lächerlichkeit, bis zur Beleidigung spannen, er mußte Bürgschaft, geschriebene, unverbrüchliche Bürgschaft in Händen haben, bevor er die Waffen streckte, Sicherheit, wenn nicht für die Freiheit Ungarns, doch für das Leben und die Freiheit seiner Kampfgenossen. Und wo er diese nicht hatte, mußte er sich mit seinen Truppen durchschlagen, und wäre er mit den Meisten gefallen. Auf die politische Großherzigkeit Rußlands durfte er sich am wenigsten stützen. Es liegt in der Natur jeder Intervention — und das ist bewiesen

durch die Geschichte aller Zeiten — daß Interventionen blos dem Sieger zu statten kommen. Im vorliegenden Falle war der Glaube ein Verbrechen.

So Schlesinger über Görgey. Und sein Todesurtheil über Oesterreich? — Er glaubt an eine kleindeutsche Einheit. Deutschland hat noch nicht dazu gelangen können, sagt er, aber sein Ziel ist erreichbar. Denn die Nothwendigkeit einer deutschen Einigung sei eine „innere", „basirt im Gefühlsleben der deutschen Stämme", und „Gefühl, sagt er, ist die Politik der Massen." Das Zusammenhalten Oesterreichs dagegen sei lediglich eine äußere Nothwendigkeit. Für Deutschland kämpfe das Volk, gegen das centrale Oesterreich kämpfe jeder seiner Stämme! — Ich weiß nicht, ob Max Schlesinger diese Illusionen von Deutschland aus Wien und Ungarn mitbrachte; — ich zweifle, daß er sie sich in Berlin, wo er den Winter über gelebt, erwarb. Vielleicht hat er diese Illusionen von deutscher Einheit nöthig, um damit gegensätzlich seinen Glauben an Oesterreichs nothwendige Auflösung zu stützen! Im Gefühlsleben der deutschen Stämme, sagt er, beruhe die innere Nothwendigkeit eines einigen Deutschlands. Es ist schmerzlich als Deutscher einem Deutschungar hier Aufschlüsse geben zu müssen; politischen Verstand verräth es aber nicht, hat er ein Jahr in Deutschland gelebt, und im Hader der Stämme diesen Aufschluß nicht selbst gefunden. Für ein einiges Deutschland, meint er, kämpfe das Volk. Gegenwärtig kämpft das Volk überhaupt nicht. In Wien und Berlin hat es für die schwarz=

rothgoldne Fahne im ersten schönen Rausch sein Blut verspritzt. Da sanken auf beiden Punkten rasch die Bollwerke des alten verrosteten Lebens. In Wien und Berlin beugten die beiden Herrscher vor der deutschen Standarte des für Deutschland begeisterten Volks das Haupt. Eben so rasch aber verflog der erste reine edle Freiheitsrausch; er war zu leicht erkämpft, und im Gefühl dieses allzu leichten Sieges begann der Uebermuth, der verbrecherisch genug war, die dreifarbige deutsche Fahne nur als Vorwand aufzupflanzen, um hinter diesem damals geheiligten Panier die Anarchie als Durchgangspunkt zur Republik zu erzielen. In Frankfurt, Baden und Dresden hat das Volk, eine Beute Derer, die nichts als Auflösung wollten, nicht mehr für Deutschlands Einheit gefochten. Deutschlands Einheit ist seitdem die Sache der Denker, nicht mehr die Sache des bethörten Volkes. Ein Kind der parlamentarischen Combination, war sie in der Paulskirche aus der Taufe gehoben worden, aber die Pathen blieben dazu aus. Anarchische Gelüste hatten bereits den deutschen Einheitsgedanken befleckt, und unter den Fürsten war der Held nicht zu finden, der es gewagt, den großen Reinigungsact zu übernehmen auf den guten Glauben hin, der Gott Deutschlands und der Geist der Nation wolle das Werk. In Erfurt traten dann abermals Männer zusammen, die die Schöpfung eines vereinigten Deutschlands an Preußen knüpften, während die Patrioten, die die deutsche Einheit nicht ohne Oesterreich wollen, auf Grund und Boden des materiell gemeinsamen großen Vaterlandes

die Einheit erzielen. Ein Werk der Combination der Denkenden ist hier wie dort die deutsche Einheitsidee und ihre Verwirklichung. Das Volk kämpft nicht mehr dafür, das Volk wird erst Hand anlegen dazu, wenn es sieht, wo sein Bedürfniß thatsächlich damit erzielt ist. Sache der Denker ist eben so sehr die Concentration der Macht Oesterreichs. Und dieser Gedanke ist nicht blos durch den Schwertschlag der Heere wieder hingestellt; dieser Gedanke hat nicht blos, wie der Verfasser sagt, eine äußere, er hat eine weltgeschichtliche, eine für Europa gültige Nothwendigkeit. Ohne die Einigung Oesterreichs geht das deutsche Element im Gewühl der Slaven verloren. Ohne die Concentration dieser Staatenmacht geht im Gewürge streitender Völker, die ziellos einen Vernichtungskampf eröffnen würden, die Mission des deutschen Geistes zum Osten hin verloren, und ein aufgelöstes Oesterreich wird nur eine Beute Rußlands sein.

Der Verfasser ist anderer Meinung. Er giebt der Existenz Oesterreichs keine andere Mission als sich in Confusion aufzulösen, keine andere Zukunft als ein nothwendiges Aufgehen in Rußland. Hierüber streiten, wäre so eitel als jemand zwingen wollen an das Dasein eines Gottes zu glauben. Die Beweismittel erschöpfen sich, fehlt der gebietende Instinct für solchen Glauben. Nur der falschen Stützen sollte sich der Verfasser begeben; die Illusion, für Deutschlands Einheit kämpfe das Volk, ist in seinem Räsonnement nur ein täuschendes Mittel, um die Einheit Oesterreichs zu widerlegen. Ein negativer Kopf, auf der einen Seite zum Pessi-

mismus gedrängt, sollte auf der andern kein gutmüthiger und leichtgläubiger Optimist sein.

Georg Klapka's Memoiren.

Was Max Schlesinger in seinem Buch „Aus Ungarn" angekündigt, das Erscheinen von Denkwürdigkeiten aus der Feder von Männern, die Kossuth damit beauftragt Wahrheit und Wirklichkeit zu geben, das geht sehr rasch in Erfüllung. General Klapka's Memoiren sind deutsch und als „Originalausgabe" erschienen. Das aus London gegebene Vorwort ist vom April 1850. Nach der Feier Kossuth's, nach der Brandmarkung Görgey's — so ergiebt sich nach Max Schlesinger's beredtsamen Mittheilungen die Vertheilung des Lorbeers und des Schandpfahls — griff ich nicht ohne Hast zu Klapka's Mittheilungen. Hier ist allerdings Wahrheit und Wirklichkeit, und sie straft alle glänzend täuschende Genremalerei Lügen. Der Haß dieses Ungarn gegen alles, was in Oesterreich Deutschthum heißt, ist ächt und offen, dieser Nationalhaß ist wenigstens ohne den Beisatz einer lauernden Speculation, welche die Sache Ungarns nur feiert, um die Sache Oesterreichs der Verachtung preiszugeben und in dem Chaos der Völkerwirren, das über Oesterreich hereinbrechen soll, ziellos umherzuschwimmen. Max Schlesinger fordert vom Schicksal die Auflösung Oesterreichs, ohne Ahnung, welches dunkle Verhängniß damit für

Deutschland selbst hereinbrechen würde. Klapka will nichts als sein Volk im Kampf gegen das Haus Habsburg rechtfertigen. Und er thut das als ächter Ungar, als ehrlicher Soldat.

Die Einleitung der Memoiren bringt kurze Rückerinnerungen. Das Ergebniß der Märztage 1848 war für die Ungarn, wie Georg Klapka sagt, „die endliche Verwirklichung ihrer nie erloschenen, bei jeder Königskrönung erneuerten und eidlich bestätigten, aber nie eingehaltenen Rechte und Freiheiten." Diese Rechte und Freiheiten bestanden in den Vorrechten und in der Herrschaft der Adelskaste. Das ist offen gesprochen. Die Magyaren wollten und wollen noch immer auf dem längst von ihnen verwirkten Boden die absolut regierende Nation sein. Kaiser Ferdinand (König Ferdinand V., wie ihn Klapka nennt) erschien den 11. April 1848 in Preßburg vor dem Reichstage und sanctionirte für sich und sein Regiment diese Acte der neuen Gesetze, die Klapka die „alten Freiheiten" Ungarns nennt. Das ungarische selbständige Ministerium hielt seinen Einzug in Pesth. „Dem regenerirten Ungarn, erzählt Klapka, waren nun alle Mittel in die Hand gegeben, durch wackeres Vorwärtsschreiten auf der Bahn des Rechts und der Cultur bald die Wunden der mehr als dreihundertjährigen Unterdrückung zu heilen und sich allmählich auf die ihm von der Natur bestimmte Höhe des innern Wohlstandes und der äußern Macht zu schwingen." Von welcher Art dies „wackere Vorwärtsschreiten auf der Bahn des Rechts und der Cultur", ergab sich

alsbald, da die „nicht regierenden“ Völker Ungarns gegen die regierenden Magyaren in den Waffen standen, um ihre Gleichberechtigung mit ihrem Blut zu erkaufen. Die Serben, die Wallachen, die Südslaven, die Sachsen in Siebenbürgen, Alles was slavisch und deutsch heißt, lehnte sich auf. Anfangs ward dem Palatin die gesammte Armee der Ungarn übergeben. Hoffte man, sich in Erzherzog Stephan den unabhängigen König zu erziehen? Die Ermordung des Sendboten Lamberg schien bald anzudeuten daß man die „dreihundertjährige Unterdrückung“, wie Klapka den Zusammenhang Ungarns mit Haus Habsburg nennt, beenden wollte. Wir unsererseits können diesen Zusammenhang keine Unterdrückung nennen. Ungarn wirthschaftete selbst unter Metternich ganz für sich; Oesterreich hatte wohl wenig oder nichts vom reichen Lande. Schlimm genug, daß trotzdem aus der ungarischen Wirthschaft so wenig wie aus der polnischen wurde. Beweis genug, daß eine Adelsnation, deren Macht auf der Sklaverei der Nebenvölker beruht, aus der Reihe der berechtigten nationalen Selbständigkeiten treten muß, soll sich ein Bürgerthum, soll sich ein modernes, vernünftiges Staatsleben entwickeln. Ungarn hatte so wenig wie Polen zu einer besonnenen politischen Existenz Beruf. Magyaren, Polen, Juden, Zigeuner, diese zerfetzten Volkselemente können hundertfach die Aufgabe gesitteter Ordnung, die der Deutsche mit dem Schweiß seiner Arbeitsamkeit auf dem zerstampften Boden säete, kreuzen, stören, corrumpiren und auflösen; zu einem geordneten Lebenswandel, zur Autonomie fester freier

politischer Schöpfung haben sie keine Befähigung. Daß das alte Oesterreich seiner Aufgabe nach dem Osten hin schlecht genügt, räumen wir gern ein. Ob und wie Oesterreich den Aufstand der Serben und anderer Nebenvölker Ungarns gegen die regierende Adelsnation nach dem März 1848 unterstützte, darüber können wir kein Urtheil haben; die Zeugnisse sind parteiisch. Die Ermordung des königlichen Sendboten war ein Friedensbruch und der Krieg begann, denn die Magyaren thaten nichts, diesen Bruch mit ihrem Könige zu sühnen. Ferdinand trat ab; der junge Kaiser war nicht gebunden; er fand in den Ungarn nichts vor als Reichsfeinde. Sie setzten die Dynastie Habsburg ab; sie erklärten sich zur Republik, und damit war die Losung des Krieges um Leben und Tod gegeben, der Krieg selbst ein principieller, ein europäischer geworden. So gut man Polen, um selbst zu existiren, bekämpfte, so gut mußten die Ungarn als Heerd des Umsturzes der Monarchie bekämpft werden. Daß sie sich solche Wichtigkeit beimaßen, gesteht Klapka ehrlich genug ein. Wien wollten sie nicht erobern, weil sie, sagt er, um nicht vom „Rechtsboden“ zu weichen, erst auf formelle Einladung des Reichstages warteten. „Die reactionäre Mehrheit desselben, sagt er, war dazu nicht zu bewegen.“ So ließen sie sich bei Schwechat schlagen, statt Wien mit Sturm zu nehmen, wo man sie, sagt Klapka, sehnlichst erwartete. Wir wissen nicht: war das auf Seiten der Ungarn Beschränktheit oder Schwäche. Sobald Krieg erklärt ist, hat man, dünkt mich, zur Offensive wie zur Defensive ein gleich gutes und nothwendiges Recht.

Im April 1849, nach dem glorreichen Entsatz von Komorn, erwartete man von Görgey denselben Schritt gegen Wien. „In der Hand Görgey's, sagt Klapka, lag nicht nur das Geschick seines eignen Vaterlandes, sondern auch jenes des gesammten Kaiserstaats, ja selbst das Schicksal von Europa. Ein kühner Entschluß, rasche Ausführung, und Alles konnte, mußte gewonnen werden! Ungarn wäre die Stiege der wahren bürgerlichen Freiheit, die durch den seltensten Heldenmuth seiner Söhne zu hohen Ehren gebrachte Tricolore (die ungarische nämlich, Grünweißroth) zum Banner derselben für Mitteleuropa geworden; Görgey's Name würde in der Reihe der ersten Helden der Weltgeschichte glänzen und sein Andenken mit den glorreichsten Freiheitskämpfern der Völker eng verknüpft bleiben. Gleich Washington hätte er sich für ewige Zeiten ein unvergängliches Monument in den Herzen der Völker gesichert; die Gegenwart würde ihn segnen, den Regenten der Nachwelt aber (Hätte es denn noch solche gegeben, wenn die ungarische Republik über Oesterreich gesiegt hätte?) würde er zur Warnung dienen und sie lehren, wie wenig es gerathen sei treulos mit dem gegebenen Worte zu spielen. Leider war Görgey, vortrefflich auf dem Schlachtfelde, unentschlossen im Entwurfe.“ Görgey zog nicht gegen Wien, sondern nahm Ofen. Seine Widersacher nennen dies seinen ersten und entschiedensten Verrath. Klapka spricht ihn davon frei, er schiebt ihm kein unlauteres Motiv dazu unter. — Die Feder des Deutschungarn Max Schlesinger hat Görgey lediglich als den Verräther Ungarns gebrand-

markt. Das Zeugniß und das Blut eines wirklichen Ungarn, der mit dem Schwert dem Waffenbruder zur Seite gestanden, wird wohl mindestens eben so viel Gewicht haben dürfen als die Tinte des glänzenden Genremalers.

Ueber die Waffenstreckung liefert Görgey's Brief an Klapka das getreueste Document. Klapka selbst theilt diesen aus Großwardein den 16. August 1849 gegebenen Brief als „einzig ächten" in seinem Buche mit. „Lieber Freund Klapka, schrieb Arthur Görgey einige Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes, seit wir uns nicht gesehen, geschahen zwar nicht unerwartete, doch entscheidende Dinge. Die ewige Eigensucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder, hatte es glücklich so weit gebracht, wie ich es Dir bereits im April vorausgesagt. Als ich die Theiß nach manchem ehrlichen Gefecht mit den Russen bei Tokai passirt hatte, erklärte der Landtag daß er mich zum Oberkommandanten wünsche. Kossuth ernannte heimlich Bem. Das Land glaubte, ich sei es, weil Kossuth auf den Antrag des Landtags eine jesuitische Antwort geben ließ. Diese Spitzbüberei war die Quelle alles dessen was später geschah. Dembinsky wurde bei Szöreg geschlagen, Bem bei Maros-Vasarhely gesprengt." Folgen weitere Einzelheiten der eifersüchtigen Ränke, wodurch Görgey, als er Komorn verließ, im Süden den Oesterreichern, im Norden der russischen Hauptmacht ganz allein gegenüber stand. Nur ein Rückzug nach Siebenbürgen stand ihm frei; allein die Rücksicht für sein Vaterland, dem er endlich den Frieden geben

wollte, bewog ihn die Waffen zu strecken. „Erst hatte ich, schreibt er weiter, die provisorische Regierung aufgefordert, einzusehen daß sie dem Vaterlande nichts mehr helfen, dasselbe nur noch tiefer in's Unglück stürzen könne, daher abdanken sollte. Sie that es und legte alle Civil- und Militärgewalt in meine Hände nieder, wodurch ich, da die Zeit drängte, den raschen, aber dennoch wohlüberlegten Entschluß faßte, vor der Armee Sr. Majestät des Kaisers von Rußland die Waffen unbedingt zu strecken. Die tapfersten und bravsten meiner Truppen stimmten mir bei; alle Truppenabtheilungen aus der nächsten Umgebung Arads schlossen sich mir freiwillig an, die Festung Arad unter Damjanich hat erklärt ein Gleiches thun zu wollen. Bis jetzt wurden wir so behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte. — Erwäge was Du thun kannst und thun sollst."

Arthur Görgey.

Diesen Brief erklärt Klapka, der geschworene Feind Oesterreichs, für ächt. Er stellt damit die Ehrenrettung Görgey's über alle Zweifel fest. Es fällt uns nicht bei, gut zu heißen was diesem Schritte folgte; aber es gereicht uns zur Genugthuung, den Leichtsinn der Verleumdungssucht damit widerlegt zu sehen.

Bruno Bauer und sein Untergang.

Der Berliner genius loci liefert uns in Bruno Bauer die Quintessenz seiner selbst. Die Essigmutter dieser kritischen

Säure wird nicht müde, die deutschen Elemente, die sich suchen, finden und fliehen, zu zersetzen und zu zerfressen. Diese Negation negirt Alles, glaubt aber sehr stark an ihr eigenes positives Dasein. Nirgends sonst ist für diese specifische Berliner Kritik ein Ding vorhanden, um zu existiren. Die Existenz jedes Wesens besteht für sie nur in ihrer Auflösung; nicht Werden, Blühen und Abblühen, sondern Untergang ist lediglich Zweck. Im Faust hieß es: Da tritt der Philosoph herein und sagt: so müßt' es sein! Wie unschuldig ist dieser Mephistopheles gegen die mephitische Philosophie aus Charlottenburg, dieses Fabrikat aus Chausseestaub! Diese Philosophie sagt nicht: So hätte es kommen müssen, wenn etwas daraus werden sollte; sie beweist vielmehr: Es ist ganz richtig, daß nichts daraus wurde, denn das Nichts war von Anfang an der Zweck dieses Etwas.

Bruno Bauer schrieb ein Buch: „Der Untergang des Frankfurter Parlamentes, d. h. Geschichte der deutschen constituirenden Nationalversammlung." Dieses „Das heißt" steht nicht auf dem Titel, ist aber der ganze Sinn dieses atheistischen Nihilismus; die Geschichte der Nationalversammlung konnte nur die Geschichte ihres Unterganges sein, ihr Untergang war ihr Beruf, und der Zweck der deutschen Einheitsbestrebung ist nichts als die deutsche Zwietracht! Da finden wir bei der Vorführung all der Momente unserer letztjährigen Bewegungen nichts von den Pulsschlägen der plötzlich erwachten Freiheitslust, nichts von dem patriotischen Jubel, der bei dem Zauberklang von Deutschlands Einheit durch

die Gauen des Vaterlandes zog und das Vorparlament begrüßte, nichts von den Höhepunkten der nationalen Zuversicht zu sich selber, nichts von den Momenten des patriotischen Aufschwungs in der Paulskirche, als Männer wie Gagern im Reiche des Gedankens die Souveränität des Volkes als Fahne aufpflanzten, Männer wie Dahlmann Fürsten und Völker zur Eintracht zu zwingen gedachten, Männer wie Vincke der Revolution einen Rechtsboden abzugewinnen strebten. Die Berliner Kritik saß nüchtern daheim und kaute an ihren Nägeln; mit Unfruchtbarkeit geschlagen, glaubt sie nirgendwo und wie an einen Fruchtkeim; die Nergelei ihres Scharfsinns wartet beim Wachsthum der Blume blos auf den Moment des Verblühens, um dann zu beweisen daß der Untergang der Zweck ihres Daseins war. Die ganze nationale Bewegung war für Bruno Bauer von Anfang an eine rückwärtsige. Ein Sturm trieb das Vorparlament zusammen, aber es erschrak sofort über die Wirkungen seiner selbst! Dies ist richtig, aber der Sturm ist für die Kritik ein sinnloses Etwas; der Drang des nationalen Einheitsgedankens gilt ihr für einen zufälligen Windstoß, den sie logisch nicht begreift. Das Parlament wollte kein Convent sein: dies der Inbegriff des Vorwurfs, den ihm die Berliner Kritik macht. Es lieferte keine Robespierres, und Bruno Bauer erläutert: Weil es zum Terrorismus nicht den Muth hatte, fing es mit seinem Untergang, mit der Selbstvernichtung an. Die Negation findet das in der Ordnung. Sie ist sogar gerecht; sie nennt es thöricht, den Regierungen die Schuld des Miß-

lingens am großen Werk der deutschen Einheit aufzubürden. Die Nationalversammlung, sagt Hr. Bauer, trägt die Schuld, denn sie lähmte von Anfang an ihren revolutionären Willen durch Rücksichtnahme auf Recht und Gesetz. Gagern und Bassermann, sagt er, machten die Resignation und die Selbstdemüthigung dem Parlamente zur Pflicht, und als man zur Durchsetzung der Verfassung ein Ministerprogramm vorlegte, sprach Gagern nur von „allen möglichen friedlichen und gesetzlichen" Mitteln. Die Berliner Kritik meint, die Nationalversammlung hätte damit anfangen müssen, zu hängen und zu spießen, und wenn der Terrorismus eines deutschen Convents in der Säbelherrschaft der Despotie der Gegner seine Rückwirkung und sein Ende erreicht hätte, so würde die Kritik auch diesen Untergang des Parlaments naturgemäß und logisch richtig gefunden haben. Aber sie sagt, die Schuld lag nicht blos am Parlamente, sondern zugleich an der Nation. Der bürgerliche Aufstand beschränkte sich überall auf eine theoretische Willensmeinung und diese Willensmeinung auf die Erklärung, das Volk wolle eine gewaltsame Entscheidung nicht, da Revolution und Bürgerkrieg der Uebel größte seien. Wie das Vorparlament vor den Möglichkeiten eines Conventes, so erschrak der Bürger in den einzelnen Stadtrevolutionen, wie er sah daß der Arbeiter sie mache. Der Bürger, sagt Bruno Bauer, ließ die Kraft des vierten Standes sich verbrauchen und temporisirte. Dann ließen die Regierungen die Bürgerkraft sich verbrauchen und temporisirten so lange, bis sie wieder absolut

und aus Vollmacht von Gott über die Nation entscheiden konnten.

Ueber den Wahnsinn der nationalen Parteiungen spricht Bruno Bauer's Scharfsinn manch richtiges strafendes Wort. Er bezweifelt, ob eine Nation vorhanden sein, von einem Volk die Rede sein könne, wenn zwei gleich ohnmächtige Parteien in niedriger Kleinlichkeit sich bekämpfen, keine von beiden zum Siege führt, noch eines Sieges würdig ist. „Ist das ein Volk? fragt er, diese beiden Haufen, die sich wie zwei verschiedene Racen gegenüberstehen, die entnervten und rathlosen Revolutionäre, die den Halt der ihnen fehlt, den Sieg den sie nicht mit eigener Kraft gewinnen können, die Zukunft zu deren Eroberung sie zu schwach sind, von einem fremden Volk erwarten, den Ungarn, die für ihre Vergangenheit und pergamentenen Privilegien kämpfen; — auf der anderen Seite die dumpfe Masse, deren Stamm die Honoratioren, Beamten und Pensionärs der Landstände im Sommer 1848 gebildet, besoldet und mit dem Knüttel bewaffnet haben — sind die ein Volk, ein eroberndes Volk, das Volk, von dem ein Deutschland geschaffen und in die Geschichte eingeführt werden kann?" — Der Stachel dieser Wahrheit wird aber in Bruno Bauer leicht zum Widerhaken, der rückwärts in das eigene Fleisch greift. Wenn er die Schuld, daß aus einer halben Revolution keine ganze Reform geworden, in einem Mangel an Muthe findet, wenn er rügt daß das Parlament kein Convent geworden, die deutsche Bewegung von heute keine Dantons und Robespierres erzeugt habe, so

hat er keinen Sinn für die Sittlichkeit freiwilliger Selbstbeschränkung wie sie in England heimisch ist. Eben so entgeht der politischen Begriffsfähigkeit dieser negirenden Kritik die positive Wahrheit, daß Frankreich mit all seiner Virtuosität im Revolutioniren bei diesem Mangel an sittlicher Selbstbeschränkung es nicht zur Form, geschweige zum Inhalt wahrer bürgerlicher Freiheit gebracht hat. Der Hang zur Selbstbeschränkung führt leicht zu Gebundenheit der Kräfte; aber im Gegentheile, in der Maßlosigkeit liegt die Verflüchtigung der besten nationalen Elemente; England und Frankreich sind uns dessen Zeuge. In Sachen der eigenen Nation wird aber die Kritik der negirenden Philosophie durch Spott und Hohn zu jener ehrlosen Mischgeburt, welche Faust im Mephistopheles verwirft. Der Nationalgeist Deutschlands hat noch nicht ganz aufgehört, jener Faust zu sein, der das Höchste will, selbst wenn ihm sein Afterbild in der Gestalt des ewig Verneinenden zur Seite bleibt.

Ein höhnischer Zug läuft in die Kritik Bruno Bauers, wenn er von den Frankfurter Sendboten, welche die Kaiserkrone an Preußen überbringen sollten, sagt, ihre wahre Absicht sei auch in der Verwerfung dieser Krone erreicht worden; die Absicht des Augenblicks, die Illusion des Kaiserthums hätten sie freilich verloren, allein dem Königthum damit den rechtlichen Anlaß gegeben, die Octroyirung einzuleiten und die Sprengung des Parlamentes zu modificiren. Freilich, sagt Bauer, hatten sie es nicht so gemeint; sie glaubten damit einen Ausweg gefunden zu haben, aber sie konnten

dem Fatum nicht entgehen, am wenigsten dem Fatum das sie sich selbst geschaffen. Sie hatten kein Deutschland schaffen können, darum schleppten sie sich zum Thron des Fürsten, den sie baten, er möge Preußen erweitern, und man wolle dann sehen, ob dies Großpreußen für Deutschland zu nehmen sei. Auch dies, sagt Bruno Bauer, gehöre zu den Frankfurter Maßregeln, die lauter Mißgriffe gewesen. In der Kaiserwahl hätten die Revolutionäre ihre Ehre verpfändet, dem Absolutismus des Nordens Rechnung getragen, ihm gegen ihre Ueberzeugung geschmeichelt, indem sie ihm etwas boten, was ihm niemals gebühre. Der Gießner Vogt war in der Paulskirche der Ausdruck dieser Lüge gewesen; er war Shakspeare's Fähnrich Pistol im Stücke, der mit Wuthausbrüchen um sich wirft und dann damit prahlt daß er die Welt verschont habe. Vogt rühmte sich im Namen seiner Partei, die Bewegung in Süddeutschland ein ganzes Jahr lang gedämpft zu haben. Die nüchterne Kritik lacht ihn dafür aus. „Sie haben nicht Despoten sein können, sagt Bruno Bauer, und so blieb ihnen nur übrig, die Despotie zu leiden.“ — Was bleibt sonst noch übrig von der deutschen Einheit? Nichts, sagt Bruno Bauer, absolut nichts. Ist der Nation die deutsche Einheit genommen, so will sie nun auch nicht die preußische; ist die deutsche Originalverfassung gestürzt, so will die Nation auch nicht das königliche Plagiat; ist die Nationalversammlung untergegangen, so glaubt das Volk auch nicht an die Lebensfähigkeit eines königlichen Nachparlamentes. — Die Kritik spricht hier seltsamer Weise

vom Glauben eines Volkes. Als ob sie an einen Glauben glauben könnte! Sie glaubt blos an die Negationen, negirt also Deutschland in jeder Form, in jeder Gestalt.

Bleibt ihr sonst nichts mehr übrig? — Rußland! Rußland hat am stolzesten und ruhigsten zugesehen; es hat die Aufgabe, der Sache ein Ende zu machen. Selbst die Ungarn, sagt Bruno Bauer, in ihrer „beschränkten Nationalität" haben diese Rolle an Rußland übertragen. Der witzige Volkskalender von Glasbrenner führt unter der Rubrik: Genealogie der regierenden Häuser in Europa, lediglich Rußland an. Ist es nicht spaßhaft daß der Witz des Schalksnarren und die Kritik des absoluten Philosophen, Glasbrenner und Bruno Bauer, in einem Punkte, nämlich im Aberwitz, harmoniren?

Bleibt der absoluten Kritik sonst nichts? O ja, sie bleibt sich selbst, ist sich ihrer selbst gewiß. Sie hat ebenfalls wie Rußland am stolzesten, d. h. am ruhigsten und frostigsten zugesehen, und hat nun wie dieses die Aufgabe, dem Dinge ein Ende zu machen, indem sie beweist daß der Untergang der Zweck des Daseins ist. Sie wittert den Tod nicht blos im Keime, sie hört nicht blos das Gras wachsen, sie hört im Wachsthum des Grases auch schon die Sense schärfen, die es mähen wird. Sie sieht nicht blos im Kelche der Blume, sie sieht auch schon im Samentheilchen, das sich dem Mutterschooß der Erde anvertraut, den leibhaften Tod; alles Werden versteht sie blos als Verwesungsproceß. Sie begreift nur nicht daß aus der Verwesung abgethaner Stoffe sich neuer Grund zur Zeugung entwickelt. Dies positive Ge-

heimniß bleibt der Negation verborgen, und so steht sie vor jeder Neugeburt als armer dummer Teufel. Möglich, daß, bevor in Deutschland diese Kritik des Unterganges nicht untergegangen ist, kein gesundes Leben sich zeugen kann. Wahrscheinlich ist aber diese Untergangskritik bald reif zu ihrem Untergange. Sie erfüllt in der That damit nur den Zweck ihres Daseins. Bruno Bauer's Untergang ist der Zweck seiner Existenz. Das Messer, das sich selbst zerschneidet, ist das Symbol dieser negativen Philosophie.

Karl Jürgens: Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes. 1848—1849.

Endlich ein Werk, das ohne alle Leidenschaft der Klubbisten Unbefangenheit und Schärfe zugleich hat, um zwischen den Parteien hindurch zu schreiten, über sie hinweg der Wahrheit die Ehre zu geben. Zur Lauterkeit und freien Selbständigkeit des Verfassers gesellt sich auch noch bei aller Festigkeit einer, Martin Luthers würdigen Gesinnungskraft die Bescheidenheit des schüchternen Mannes, der sich ungern auf den Markt des Lebens hinausdrängt, wo so vieles feil zu sein scheint, selbst die Wahrheits- und die Vaterlandsliebe. Es ist derselbe Mann, Landpastor in braunschweigischen Landen, — „Stadtoldendorf, d. 20. Januar 1850" ist das Vorwort unterschrieben, — der uns das Leben Martin Luthers geschrieben.

Der Verfasser glaubt, die Zeit sei noch nicht gekommen, wo eine wirkliche Geschichte der deutschen Nationalversammlung geschrieben werden könne. Er spricht immer nur von einer Geschichte des deutschen „Verfassungswerks". Das Frankfurter Parlament nimmt er blos als Mittel zum Zweck; ist nun der Zweck verfehlt, so darf, meint er, auch die Versammlung verworfen werden. Fern aber bleibt er von jenem Mangel an Pietät, der den geheiligten Willen der Nation in den Vertretern verletzt. Karl Jürgens spricht selbst gegen seine entschiedenen Widersacher den Tadel mit jenem Schmerz aus, der um das abermals in Auflösung begriffene Vaterland trauert. Zur Geschichtschreibung, sagt er, fehle noch die Unbefangenheit. Und doch hat er sie, nach unserem Gefühl. Ursprung und Zusammenhang der Vorgänge, sagt er, seien bei den Ereignissen, die uns gedrängt, noch nicht genugsam enthüllt, und wer die Protokolle, die stenographischen Berichte sammt allen Zeitungen darüber kenne, dem sei doch viel Wichtiges, selbst ein Theil des Allerentscheidendsten noch nicht bekannt. Die öffentliche Meinung sei nicht blos aus Unkunde, sondern auch absichtlich falsch unterrichtet, weil Viele die Dinge wie sie waren nicht sehen, belogen sein und die Lüge glauben wollten. Er seinerseits hofft zu den Materialien wesentlich beizutragen. Einen höhern Anspruch macht er nicht. Er liefert aber als Mitagent und als Kritiker den wichtigen Dienst, die Partei der Erbkaiserlichen ohne Falsch und ohne bösliche Nebentendenz aus einfach verständigem Vaterlandsgefühl der Betreibung eines thörichten

Werkes anzuklagen. Weit entfernt, Gagern's Verdienste, die Größe und Gewalt der patriotischen Begeisterung dieses Mannes mißzukennen, tritt er als Kläger gegen dessen Sache auf, die „zum falschen Ziele auch falsche Wege gegangen." Bekennen wir es offen: Heinrich von Gagern, der edelste Optimist, hat sich in den Cabinetten wie in Stimmung, Haltung und Bedürfniß der Nation getäuscht. —

Bis jetzt waren mit geschichtlichen Darstellungen in Büchern fast nur Verfasser aus der Gagern'schen oder Erbkaiserpartei (Haym, Laube, Biedermann u. s. w.) aufgetreten. Sie berührten vieles, zur Geschichte der Nationalversammlung überhaupt Gehörige, was Jürgens ausschließt, weil es zur Geschichte des Verfassungswerkes im engeren Sinne, worauf er sich thunlichst beschränkt, nicht gehört. Die Sonderung ist freilich nicht leicht, nicht durchgehends möglich. Jene berichteten nicht blos aus dem Parteistandpunkte, sondern zum Theil in gar zu hohem Grade parteiisch, unrichtig, wahrheitswidrig. Jürgens hat aus sicherer Kunde geschöpft, zum Theil — besonders bei der späteren Geschichte der Hergänge vom November und December an — aus bisher noch nicht benutzten Quellen, sei es daß sie in Documenten oder Notizen Einzelner und zwar der verschiedensten Geister und Parteien bestehen. Ganz allein der linken Seite verdankt er deren keine. Den Landsmannschaften, namentlich den Oesterreichern und Preußen, ist er dafür zu gleichen Theilen verpflichtet. Indeß glaubt er sie, wo es erforderlich war, mit der gebührenden Discretion benutzt zu haben. Auf eine

„pikante" Darstellung legte er es nicht an. So bleiben regelmäßig die würzenden On dits, das Anekdotenartige, und zumal alles unnöthig Blosstellende ausgeschlossen. — „Ich glaube, sagt er, zu den Unbefangenern unter den Theilnehmenden und Beobachtenden vom Vorparlament an gehört zu haben. Wenigstens bin ich, wie mir däucht, so ziemlich frei geblieben von dem Märzschwindel wie von dem Fanatismus der Parteien in der zweiten Periode der Nationalversammlung. Ich war keiner derselben mit Leib und Seele verschrieben, nicht der Gagern'schen, so lange ich mit ihr gehen konnte, nicht, sofern ich ihr angehört, der „großdeutschen", mit der ich sogar minder geirrt zu haben glaube und an deren wirklichen oder angeblichen Cardinalsünden (Coalition mit den Radicalen, Abstimmungen gegen das absolute Veto, für das allgemeine Wahlrecht u. s. f.) ich keinerlei Antheil habe. Kaiserliche Historiographen rangiren mich in die Gattung der „Schwarzseher". Ich bin sehr zufrieden damit. Es wird für meine Darstellung zeugen. In jedem Falle konnte ich nicht anders als „schwarz sehen", wenn ich das ungeschickte und auch richtig beim Scheitern angelangte Steuern und Segeln der leider gar zu zahlreichen Messieurs Rosenfarb ansah." — Wer eine brillante und am Toilettentisch interessante Darstellung oder Feuilletonisten-Historiographie sucht, lasse dies Buch ungelesen. Insbesondere wird man Charakterisirungen von Persönlichkeiten nicht finden, vielleicht vermissen, und möglicherweise mit Recht. Der Verfasser weiß daß auch sie bisweilen zur Geschichte gehören, nicht blos zur Ge-

schichtsfärbung. Allein aus naheliegenden Gründen fand er dergleichen zu mißlich. Man stand und steht, sagt er, einander doch zum Theil auch jetzt noch zu nahe. Jürgens wollte ganz einfach, schmucklos und aufrichtig sagen, wie es mit dem Verfassungswerke zugegangen und wie er und die ihm Gleichgesinnten diese Dinge aufgefaßt. „Unsere specielle Ansicht, sagt er, war von Anfang in der Minderheit und blieb darin. Völlig wirkungslos war sie wohl nicht immer, jedenfalls war sie da. Was wir gedacht, gesagt, angerathen, nach besten, obschon unzureichenden Kräften erzielt und erstrebt haben, gehört immerhin auch zur Geschichte, so unbedeutend es darin sein mag. In jedem Falle ist auch die kleinste Minderheit berechtigt, ihre Ansicht und Beweggründe darzulegen. Ohnehin hat die Mehrheit, die siegende Mehrheit nicht immer Recht, und ich bin auch jetzt noch, oder vielmehr ich habe mich noch fester überzeugt daß die parlamentarische in Frankfurt Unrecht hatte. Ich meine die Gagern'sche oder spätere Erbkaiserpartei, und will sagen daß sie vornehmlich — wie viel auch, und recht an erster Stelle, die Linke verschuldet — an dem Scheitern des Verfassungswerkes Schuld geworden ist theils durch falsche Zwecke, welche sie zu erreichen trachtete, theils durch Anwendung unrichtiger Mittel. Ihr Verfassungsplan war einerseits verkehrt, andererseits unausführbar, wenigstens zu schwer durchzuführen mit ihren Mitteln und Kräften welche sie eben so weit überschätzte, als sie die wirklichen Verhältnisse und die wahre Stimmung und die Kraft der Cabinette und des Volkes falsch beurtheilte. Sie ging

nicht von der Frage aus, was ist möglich oder unter dem Erreichbaren das Beste, worüber sich Viele rechtmäßig leicht vereinigen, wenn sie anders einen Blick für das Mögliche und Erreichbare haben; sie ging aus von der Frage: was ist das Beste oder Ansichbeste? Und wenn Viele so fragen und danach ihr Streben einrichten, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür daß sie sich nicht einigen werden, weil Jeder von dem Besten seine besondere Vorstellung hat, weil in diesem Falle den individuellen Ansichten Rand und Band fehlt. Sie gehen sammt den Strebungen in das Maß- und Schrankenlose und fahren aus und wider einander. Das Erstere ist die praktische Art und Weise von Nationen, wie der englischen, die es zu etwas gebracht haben und des Bestandes sich erfreuen. Das Zweite ist unsere doctrinäre Art und Weise, die auch im Frankfurter Parlament dominirte. Die Folge davon war, daß Letzteres nichts zu Stande brachte, und ebenso werden wir auch fortan keinen wahren Fortschritt machen und zum Bestande in unserem Staatswesen nicht gelangen, bevor wir unseren Doctrinarismus nicht ablegen. Die preiswürdige Gesinnung und die großen Verdienste Gagerns und so vieler patriotisch gesinnter Männer welche zu ihm standen, bin ich weit entfernt zu verkennen, noch jene Verdienste welche sie zumal in der ersten Periode der Nationalversammlung sich erwarben. Allein so falsch und kurzsichtig war ihre Politik, daß dabei herauskam, was sie eben nicht wollten, daß sie dem Radicalismus und dem — Particularismus in die Hände arbeiteten.“ Es ist dem Verfasser schwer geworden,

wider sie einzureden und ihre politischen Fehler ans Licht zu ziehen. Allein es war um so nothwendiger, je beflissener ihre Parteigänger diese Fehler zu verhüllen trachten, je weniger sie zur Erkenntniß derselben gelangt sind. Mit Gagern und seiner Partei ist, nach dem Scheitern ihres Plans zur Neugestalt einer politischen deutschen Gesammtheit, in keiner Weise auch nur einzulenken in mögliche Bahnen. Mit dem Verlust des „Besten“, was sie gewollt, haben sie auch alles „Mögliche“ eingebüßt; oder sie müßten denn umkehren und den Aufbau Deutschlands nach der gescheiterten Kaiseridee von vorn anfangen. Wozu Uhland in seinem „Aufruf an's Volk“ — vergeblich rieth.

Jürgens ist so frei von leidenschaftlicher Einseitigkeit daß er selbst einen Ausbau des alten Bundes allen dilettantischen Versuchen zu neuen kleindeutschen Bündnissen vorzieht. „Die frühere Bundesverfassung, sagt er, hatte große Mängel, aber viel mangelhafter war der Gebrauch zum Guten, den die Regierungen davon machten, und eben so mangelhaft das Streben des Volkes, auf dem Wege des Rechts zum Bessern zu gelangen. Es ist nicht wahr, daß dieser ihm gänzlich versperrt, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, zu handeln oder selbst nur zu lernen und zu erkennen, worin die Uebel in Wahrheit lägen und welche Mittel angewendet werden müßten, sie abzustellen, oder wiefern die vorhin herrschenden politischen Grundsätze falsch, und welche andere zu befolgen seien. Das Volk, sein Parlament und seine Landesversammlungen hatten seit dem Frühjahre 1848

Macht und freien Spielraum vollauf, nnd haben die kostbare Gelegenheit und die kostbaren Hoffnungen Deutschlands ihrerseits am allermeisten verdorben. Der wahre Volksfreund schmeichelt dem Volke nicht, sondern zeigt ihm seine Schwächen und Fehler. Ein vernünftiges, gesundes und innerlich starkes Volk prüft, erkennt, worin es schwach ist und irregegangen, und bessert das Verfehlte. Geschieht dies nicht, so wird es nicht besser, sondern schlimmer mit ihm und seinen Zuständen. Geschieht es aber, und fehlt es nur an Ausdauer nicht, so lassen sich alle Dinge auch aus der schiefsten Lage wieder zurechtbringen.

„Es ist ein Geist des Guten in dem Uebel,
Zög' ihn der Mensch nur achtsam da heraus!"

Möge der Spruch des großen Dichters uns zur Ermuthigung und zum Richtscheid dienen!"

Füster's Memoiren.

Anton Füster, der ehemalige Feldcaplan der Wiener Legionäre, hat jetzt ebenfalls seinen Beitrag zur Geschichte der Wiener Revolution und der gesammten Umwälzung Oesterreichs geliefert. Die zwei Bände seiner Memoiren umfassen die Zeit vom März 1848 bis zum Juli 1849.

Der jetzt vogelfreie und landflüchtige Pater hat auch eine loyale Vergangenheit hinter sich. Er ist in Görz acht

Jahre lang Professor der Religionswissenschaften und Pädagogik gewesen, nachdem er vier Jahre lang in Triest, früher noch am Dome zu Laibach ein deutsches Predigtamt verwaltet. Der Freisinn seiner Predigten hinderte nicht, ihn 1847 als Kanzelredner und akademischen Lehrer nach Wien zu berufen. Er nennt es eine Gunst der Vorsehung, daß ihm vergönnt worden „an einer glorreichen Revolution sich zu betheiligen, sich die Liebe der herrlichsten Jugend, die je die Erde getragen, erworben zu haben.“ Volksgunst hat etwas Berauschendes, und Füster scheint in Erinnerungen zu schwelgen, die noch jetzt ihn beglücken. Wir gönnen ihm dies Privatglück, klagen ihn aber sammt den Volksmännern der stürmischen Jahre thörichter Eitelkeit und kurzsichtiger Verblendung an. Beides machte die Lieblinge des Volks unfähig, dessen Führer zu sein. Daß der Rausch der blinden Menge sie miterfaßte, war menschlich und begreiflich; waren es doch kindlich gutartige Naturen, die plötzlich ihre Ketten zerbrochen in Händen hielten. Dies Zeitalter hat keinen Helden gebären können; deshalb ist aus den Trümmern der alten Welt keine Neugestalt hervorgegangen. Die Helden der Geschichte waren nie berauscht. Entweder waren es großartige Egoisten, die an ihre Person die Bewegung fesselten; oder sie tranken Begeisterung aus einem tieferen Borne, aus dem Brunnen der Besonnenheit, die den Rausch des Augenblicks dem großen Gedanken einer festen Organisation unterordnet. Zu jenem Egoismus waren die Volkslieblinge unserer Zeit zu gutmüthig und schwächlich, zu einem Idealis-

mus, der den Fanatismus des Haufens benutzt, zu geistesarm und gedankenlos. Es steckt im deutschen Blut keine Cromwellnatur.

Es thut nicht gut, an Füster's Hand die Genesis des Umsturzes noch einmal in Gedanken zu erleben. Es ist in ihm soviel Gutartigkeit des blinden Feuereifers, daß wir bei dieser Ehrlichkeit des Herzens nur schmerzlich die mangelnde Folgerichtigkeit des Verstandes zu beklagen haben. Für eine spätere Zeit verspricht Anton Füster im vollen Umfang die Schilderung seines Lebenslaufes. Er wird dann selbst darlegen müssen, warum ein systematisch „gemetternichtes" Oesterreich nicht sofort durch ein bloßes Saturnalienfest, sondern durch die lange Arbeit der Reformen zur Freiheit gelangen kann. Die Freiheit verlangt die Werkeltage der vollen Woche; sie ist kein Sonntagsfest, geschweige ein Faschingsjubel. Gott! wie nüchtern sieht's bei Euch in Norddeutschland aus! sagte Anton Füster zu uns, als er nach Norddeutschland kam. Zur Freiheit gehört allerdings auch Nüchternheit. Mehr als Nüchternheit aber war die Naivität, mit der Füster im Stephan von der Kanzel herab die Offenbarung gab, das Cölibat brauche nicht erst aufgehoben zu werden, es sei nach dem Usus der katholischen Geistlichkeit und kraft des Naturrechtes im Menschen schon längst aufgehoben. Es war eine scandalöse Offenheit, mit der Füster vor seiner Stephansgemeinde das Bekenntniß ablegte, er seinerseits umarme jetzt zu Hause „mit hoher Vaterlust" die Seinen! Diese Offenbarung wirkte trotz der Rührung, mit der sie vorge-

tragen wurde, wider Willen und Absicht wie eine komische Kapuzinade.

Füster ist ehrlich in seinen Aussagen. Sein Blick ist kurz, aber soweit er sieht, sah er richtig. Dazu gehört ein Zeugniß wider die Tschechen. „In der Pfingstwoche der Revolution kamen Prager Studenten, Tschechen, nach Wien in großer Zahl. Sie begrüßten die Legion in der Aula. Das war die Zeit, wo ich an den Tschechen verzweifelte. Wer die tschechischen Studenten reden hörte, mußte ausrufen: So jung und so falsch! In holperichter, aber listiger Rede, hart wie die Tschechensprache und die tschechischen Schädel, sprachen sie in der Aula, berichteten wie man die größten Lügen über sie ausgestreut habe, namentlich die, daß von ihnen die Deutschen verfolgt würden, da sie im Gegentheil ihnen die Hand geboten, da sie an keine Nationalstreitigkeiten dächten, da von ihnen nie ein Deutscher beleidigt worden sei! In diesem Tone sprachen sie fort. Kaum waren sie aus der Universität fort, als eine Deputation der deutschen Studenten aus Prag ankam. Wir waren erstaunt über die Niederträchtigkeit der Tschechen, nach dem was uns die deutschen Studenten berichteten. Mit Wehmuth, tief ergriffen, mit Thränen in den Augen erzählten sie uns die Verfolgungen, die sie von den Tschechen leiden müßten, wie sie nicht einmal das deutsche Band tragen dürften, daß sie in der Studentenlegion, wo doch sehr viel deutsche Studenten sind, tschechisches Commandowort brauchen müßten, und derlei Züge in Menge.

So jung und so falsch! mußten wir, erzählt Füster, über die Swornostjungen ausrufen."

Die liebenswürdigen Swornostmänner betrugen sich in Wien so wie in Prag. Mitten in Wien, wo man, mit Ausnahme der Leibfarbe der Janitscharen und Prätorianer, jede andere respectirte, hatten manche Swornostjungen (man möchte lieber sagen Sverinost-Jungen, d. i. Thierjungen) die Frechheit, andere Farben nicht zu respectiren; sie spotteten Derer, welche deutsche oder magyarische Bänder trugen. Einem Debrecziner Studenten wollten acht Swornostjungen das ungarische Band von der Brust wegreißen. Die Scene war im Prater. Der Magyar zog den Säbel, die acht Tschechen zogen ihre Säbel gegen ihn, drangen auf ihn ein, Acht gegen Einen. Er stellte sich an einen Baum, zeichnete vier von ihnen blutig, vertheidigte sich unerschrocken; der Säbel bricht ihm und er vertheidigt sich noch mit dem Stumpf, bis ihm zwei ungarische Grenadiere zu Hülfe kommen und die tapfern Swornosthelden in die Flucht schlagen. Der Magyar kam dann zu Füster, erzählte ihm die Geschichte und wollte sie alle acht fordern, was Füster ihm abrieth; er habe sie ja ohnehin schon genug beschämt! Die Treuherzigkeit des Magyaren, den verzwickten Tschechen gegenüber, erschien so kindlich, daß man sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Der Magyar war ein siebzehnjähriger Junge.

Das Kaffeehaus Gerlovich war das Hauptquartier der Slaven. Die Deutschenfresserei war daselbst blühend. Sie

beleidigten die Deutschen, die dort erschienen, auf das empfindlichste. Man erzählte sich, daß zu einer Zeit, wo der Slavismus besonders blühte, was gerade zur Zeit der Swornostjungen der Fall gewesen sein mochte, der Gastwirth und die Aufwärter einem Deutschen gar nicht eine Schaale Kaffee geben wollten.

Die Nachricht von der Prager Pfingstrevolution versetzte in Wien Alles in Aufregung. Sie ward dem Sicherheitsausschuß mitgetheilt. Wie Ein Mann erhob sich die ganze Versammlung für Prag, die schöne Schwesterstadt Wiens, ungeachtet des böswilligen Betragens der Swornostjungen, die unter andern bei einem ihnen zu Ehren veranstalteten Feste, wo sie zuerst tschechische Lieder sangen, die man mit Beifall aufnahm, die deutschen Lieder nicht anhören wollten, zischten und Spottlieder auf die Deutschen sangen. Das geschah Tags vorher. „Aber der deutsche Michel, sagt Füster, vergißt die ihm zugefügte Beleidigung in seinem Edelmuthe und hilft auch dem erbittertsten Feinde, wenn derselbe in Noth geräth. Man wählte augenblicklich eine Deputation, die zum Minister Pillersdorf mit dem dringenden Ansuchen sich begeben sollte, daß das Ministerium augenblicklich Abhülfe treffe. Einige Swornostmänner, welche die Nachricht überbrachten, wurden höflichst eingeladen, sich an die Deputation anzuschließen. Sie sahen selbst die Sympathien für Prag, die sich auf die kräftigste Art kundgaben, sie sahen den Zorn, den Grimm gegen ihren Feind Windischgrätz. Allein wenn der Tscheche irgendwie Fehler hat, so ist es der, daß er der gemüthloseste, der un=

dankbarste Mensch ist, den die Erde trägt. Die, welche wir kennen lernten, waren beinahe ohne Ausnahme so beschaffen; die, welche wir nicht sahen, mögen vielleicht anders beschaffen sein, denn die Swornostjungen und die tschechischen Deputirten mögen sich durch ihr künstlich gereiztes, gesteigertes Nationalitätssalzen um alle andern Gefühle, mit Ausnahme der After-Vaterlandsliebe, gebracht haben, und das nicht verkünstelte Volk mag vielleicht noch sein menschliches Gemüth bewahrt haben. Es liegt etwas Diabolisches in der tschechischen Gemüthlosigkeit."

Das stärkste Zeugniß Füster's gegen die Tschechen ist dies. Zur Zeit des Reichstages in Kremsier hatten die Deutschfeinde sich bereits der Hebel und Werkzeuge der alten Zeit bedient, um das Heil der neuen Weltepoche einzusargen. Die Tschechen haben den Strom der Revolution gehemmt; das wäre heilsam gewesen, um zur Reform zu gelangen. Sie haben aber zugleich am Ruin des Reichstages gearbeitet; mithin vor Feststellung der Errungenschaften allen Segen der Neuzeit untergraben. Füster ist ein leidenschaftlicher, aber kein unehrlicher Zeuge Dessen.

Einer der größten Deutschfresser war Jellen, ehedem Dorf-, später Stadtmusiker. Er brachte auch im Reichstage als Redner den Deutschen tschechische Katzenmusiken. — Pinkas vertritt als Journalist nicht sowohl den Fanatismus, als vielmehr die perfide und charakterlose Beweglichkeit der Tschechen. Heute schrieb er für die Grenzboten mäßig und zahm, morgen für ein Prager Localblatt wie der wildeste

Hussit über denselben Gegenstand. Und Alles deutsch, wie auch sein jetziges Blatt „Union“ deutsch geschrieben wird. — Rieger ist uns von mehreren Seiten unter den Tschechomanen als der entschieden Ehrliche bezeichnet, als Einer der von der Richtigkeit seiner Tendenz überzeugt ist. Und doch, mit welch wegwerfendem Hohn forderte er in Kremsier, seiner Sache gewiß, die Deutschen zum Kampf heraus! Seiner Sache gewiß, weil damals die Regierungsmänner nach der Corruption der schwarzrothgoldnen Farben in Wien sich auf Seite der Tschechen neigten. — Jene Erstgenannten, Jellen und Pinkas, führt Füster nicht an; auch hätten wir eine Charakteristik der Tschechomanen noch willkommener geheißen als eine bloße Anklage und Verwerfung.

Gustav Struve und der „Verräther“ Brentano.

Die Litteratur über den Aufstand in der Pfalz und in Baden ist der Zahl nach sehr ansehnlich geworden. Die Helden der That haben rasch wieder zur Feder gegriffen, um Broschüren daraus zu machen. Löwenfels, Neff und Thielemann beschrieben „den zweiten republikanischen Aufstand in Baden“; Karl Morel „die Märzrevolution und den badischen Aufstand“; Friedrich Hecker „die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848“, mit Beiträgen von Mögling, Sigel und Kaiser. Karl Heinzen

gab „Einige Blicke auf die badisch-pfälzische Revolution“; Gustav Struve endlich „die Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden“*).

Gustav Struve ist ein Republikaner vom reinsten Wasser, der sich von Wurzeln und Kräutern nährt. Er lebt wie ein Karthäuser; ihm ist jeder fleischverzehrende Demokrat schon verdächtig. Er schildert Brentano's „Verrath“, und diese Schilderung gehört zu den Acten der Zeitgeschichte. „Es ist, sagt Struve, eine bekannte Sache, daß eine Revolution sich nicht mit Lavendelwasser, sondern mit Kanonen macht. Unsere deutsche Demokratie scheint jedoch diesen Satz bei allen Revolutionen vornehm (!) ignoriren zu wollen. Der bisherige Gang der badischen Revolution zeigt dies aufs neue. Ihrer bemächtigten sich einige ehrsüchtige Männer, um sie im eigenen Interesse auszubeuten. Diese Leute scheinen dazu ausersehen zu sein, dem deutschen Volke ein für allemal zu zeigen, wie es eine Revolution nicht zu machen habe. Brentano hat dies auf eine meisterhafte Weise gethan. — In unserem Lande war bei dem Umschwunge der herrschenden politischen Richtung in dem letzten Jahre der Radicalismus das Mittel, sich in die Höhe zu bringen.“ (Wenn sich Gustav Struve durch seine Razzia herunterbringen wollte, so hat er diesen seinen Zweck sicher erreicht. Wobei man freilich voraussetzen muß, daß an ihm noch etwas herunterzubringen gewesen.) „Man

---

*) In Bern bei Jenni. Sämmtliche andere Bücher erschienen ebenfalls in der Schweiz (Bern, Basel und St. Gallen).

weiß, wie geschickt die Mathys und Welckers dieses Mittel zu benutzen verstanden, und von Brentano, dem gewandten und gescheidten Advocaten, dem Gründer der Volksvereine, sagt man, daß er jene Vereine als Stufe zur Ministerbank betrachtet habe, und daß ihm deshalb die Flucht des Großherzogs und dessen beharrliche Weigerung, zurückzukommen, sehr ungelegen gewesen sei." — Wir entgegnen: Die Aufständigen in Baden wollten die Frankfurter Verfassung. Brentano mußte, solange etwas Logik in ihm war, die Rückkehr eines Fürsten betreiben, der diese Grundverfassung der deutschen Nation anerkannte! Brentano gehörte zu den Wenigen in Baden, die nicht sinnlos waren. „Der vorherrschende Charakter der Brentano'schen Regierung, sagt Struve, war von dem ersten Tage an eine Scheu vor wahrhaft revolutionären Maßregeln und eine Schonung der reactionären, zum Theile offen im Dienste der Contrerevolution wirkenden Bourgeoisie, die einen talentvollen Kopf, der doch Brentano anerkanntermaßen ist, mindestens in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinen lassen mußte." Struve's „wahrhaft revolutionäre" Maßregeln erschöpften sich in Plünderung der Cassen, Eintreibung von Steuern und Schindung der Gensdarmen und Bauern. „Mit der Bourgeoisie, auch wenn sie sich noch so radical anstellt, sagt Struve, ist keine Revolution zu machen. Dies bewies das sonst als so sehr radical verschrieene Mannheim, als der Feind vor den Thoren war. Der dritte Mann war ein Heuler, der laut ausrief, die Stadt müsse um jeden Preis geschont werden. Das sind jene „Entschlossenen",

von denen jetzt das Mannheimer Journal rühmt, daß sie beim Einzug der „langersehnten Preußen“ Trützschler verhaftet hätten.“ Tout comme chez nous! Nur hatten wir in Dresden an Struve's Stelle den Russen Bakunin, der auf dem Neustädter Rathhause wie wahnsinnig commandirte: Nieder mit der Stadt!

Wiederholen wir den einen Ausspruch des großen Insurgenten Struve: Mit der Bourgeoisie ist keine Revolution zu machen! Das hat deutsches Bürgerthum mit dem englischen gemein. Allein deutsches Bürgerthum hat noch nicht wie das englische gelernt, die Tyrannei und die Willkür gesetzlich und durch die Eintracht des entschiedenen Willens unmöglich zu machen.

Fenner v. Fenneberg über die Demokraten.

Die deutsche Insurgentenlitteratur wächst stark an. Bereits in zweiter, angeblich vermehrter und verbesserter Auflage erschien ein Büchlein, das sich „Zur Geschichte der rheinpfälzischen Revolution und des badischen Aufstandes“ betitelt. Der österreichische Exlieutenant Fenner, derselbe der ein Buch über die Armee seines Landes geschrieben, bekennt sich dazu als Verfasser. Bekenntnisse und Beichten, auch wenn sie keine Reue enthalten, dürfen nicht überhört werden. Der Demokrat Oppenheim macht in der deutschen Monatsschrift das einfache Geständniß, die Demokratie sei

an den Demokraten zu Schanden geworden. Hr. Fenner v. Fenneberg treibt die Offenheit der Eingeständnisse noch weiter, er will „ganz offen und ehrlich“ der Demokratie die Hauptursachen ihrer Niederlage aufdecken. Er macht der Demokratie den Vorwurf, auf die Jesuiten blos geschimpft, und nichts von ihnen gelernt zu haben! Alle Demokraten sind nicht dieser Meinung. Einige bildeten sich in der That ein, Jesuiten zu sein. Ein sächsischer Mann der Paulskirche z. B. widerrieth dem badischen Hecker in einem Frankfurter Klubb ganz ehrlich den offenen Aufstand; da die Demokratie besser thue jesuitisch ans Ziel zu kommen. Und wenn Viele von der äußersten Linken den Kaisermachern die Stimme zusagten, glaubten sie sicherlich Wunder wie jesuitisch pfiffig sie gewesen! Fenner v. Fenneberg glaubt der Demokratie den Staar zu stechen, indem er den Aufschluß giebt, auf Gesinnung allein komme es nicht an. Die Gesinnungsvollen dachten allerdings eine Zeitlang aller Talente entbehren zu können. Ganz spartanisch ernst wird das revolutionäre Beichtkind Fenner, indem er einfach sagt, Mangel an Selbstverleugnung, Mangel an Sinn zum Gehorsam und zur Unterordnung, das sei der Ruin der Partei gewesen. Sehr wahr! Nur wird uns diese längst anerkannte Wahrheit in diesem Munde fast verdächtig. Dank wenigstens fühlt niemand. Doch hören wir den Beichtenden selbst!

„Wenn wir die Politik der Demokratie der monarchischen entgegenhalten, so müssen wir, wenn wir ehrlich sein wollen, eingestehen, daß sie eigentlich gar keine Politik ver=

folgt und in den so furchtbaren Jahren 1848 und 1849 gar nichts gethan hat. Die deutschen Demokraten haben, offen und ehrlich gesagt, gar keine Politik verfolgt, sie haben nach den Märzstürmen des Jahres 1848, die sie Frankreich und Italien verdankten, nichts gethan als gejubelt, volksversammelt und Adressen gemacht. Anstatt darauf zu denken, die durch die Märzereignisse erschütterten Throne und erschütterten Staatsgebäude vollends zum Einsturz zu bringen, haben sie petitionirt und sind mit den Märzerrungenschaften spazieren gegangen. Von einer in die tiefinnersten Verhältnisse des Volkslebens eingreifenden Organisation war nicht die Rede." Sehr wahr, und der Fehler? — „Absoluter Mangel an Staatsmännern und Militärs!" Weiter nichts? — O ja, „gänzlicher Mangel an Unterordnung und Selbstverleugnung!" Jeder wollte befehlen, Keiner aber sich dem Andern unterordnen! Jeder wollte Führer, Keiner der Geführte sein! (Auch nicht der Angeführte, Herr Fenner!)

Schließlich erscheint ihm noch als eines der Hauptmotive der Niederlage seiner Partei der Hang zur Selbstüberschätzung und Selbsttäuschung. Sehr wahr! Fenner v. Fenneberg ist der leibhafte Beleg zu seiner eigenen Aussage. Trotzdem durchschauten die Pfälzer ihn nach wenig Tagen und entsetzten ihn seines Commando's, daher: Rache! Statt der vielen Beispiele, die er für dies so oft ungerechtfertigte Selbstvertrauen der Partei anführen könnte, will er nur eines der schlagendsten aus den Momenten unserer Zeitgeschichte erwähnen. „Nach dem schmählichen Waffenstillstand von Malmöe

hatte die demokratische Partei, und zwar mit Recht, nichts Eiligeres zu thun als die Nationalversammlung zu desavouiren." Ist es nicht eigenthümlich, daß die Insurgentenlitteratur soviel diplomatische Wörter braucht? Freilich, wenn unsere Demokratie die Klugheit von den Jesuiten lernen muß, so thut sie auch gut, ihre deutsche Fraumuttersprache bei den Diplomaten zu lernen. „Als sie aber den Kreuzzug gegen diese Versammlung predigte und glaubte, leicht mit ihr fertig werden zu können, hatte sie ihre Kräfte überschätzt und sich vollkommen in den Verhältnissen getäuscht." — „Hoffen wir zu Gott!" sagt schließlich Hr. Fenner, — er hofft auf etwas, an das er nicht glaubt! — Und dies Gemisch von leichtfertiger Gedankenlosigkeit und Offenheit unterschreibt sich, und wär's auch nur auf Büchertiteln: „Obercommandant der Wiener Nationalgarde" und „ehemaliger Chef der rheinpfälzischen Armee"!

Wien, den 8. November.

Audienz gehabt beim Unterrichtsminister Grafen Leo Thun. Der Mann ist schwerhörig; man hatte mir das nicht gesagt, ich wußte mir also seine (körperliche) Geneigtheit zu mir gar nicht zu deuten. Er bückte sich wiederholt vor mir, d. h. er streckte sein Ohr hin. Daß er sonst nach Deutschland hinhören wollte, nahm ich nicht wahr. Ein Freund hatte in guter Absicht, um hier mehr Elemente aus dem deutschen Norden zu haben, diese Zusammenkunft vermittelt. Es ging

damals sogar das Gerücht, Cotta wolle die Allgemeine Zeitung nach Wien verlegen. Ich wollte blos meine Fühler ausstrecken, wie weit der tschechische Mann dies zuließe. Vorlesungen zu halten über deutsche Litteratur: dazu habe die Polizei die Erlaubniß zu geben, nicht er, sagte der Minister. Was ich freilich wußte. Mein eignes Blatt nach Wien überzusiedeln, schien mir von großem Interesse.

Es ward mir auch nahe gelegt, Alexander Bach zu begrüßen. Aus Nord- oder Mitteldeutschland zu hören, schien damals in Wien noch von Belang. Bach's Hausarzt und Hausfreund schwärmt für die reine, wahre, gesunde Natur des Mannes. Ein rosiges Antlitz, frisch und heiter, fast jungfräulich; nur das Auge schielend; sein Spitzname als Student war Mephisto. Der Minister sprach von außerordentlichen Professuren, die Wien errichten werde, um Deutsche (er meinte Norddeutsche) heranzuziehen. Interessanter, aber staunenswerth war mir, zu hören, für wie slavisch Alexander Bach Oesterreich hält! Eben so nothwendig sei ein absolutes Regiment der Kirche, sagte er, um die sinnliche Gewalt des Volks zu zügeln! Ganz mit seiner Scholle beschäftigt, ohne Bedürfniß nach den Zuständen bei uns, „im Reiche". Es war mir, als wär' ich der Wache, spräche aber zu einem Nachtwandler, der nicht hören könne, weil er einem innern, geträumten Gesicht folgt.

Fürst Felix Schwarzenberg sieht weiter; aber er haßt blos Preußen, statt nach Mitteln zu greifen, Preußen zu überflügeln. Ungarn und Preußen, beide mit ihren Prätensio-

nen, sind ihm zuwider. Aber der bloße Haß thut's nicht, selbst wenn er berechtigt wäre. Die preußische Arroganz hat in guter, strenger, gewissenhafter Disciplin ihren ziemlich festen Grund. Die ungarische Arroganz beruht auf dem Schwung einer Nationalkraft, die ihren Uebermuth gegen die Nebenvölker nur geltend macht, weil Oesterreichs altes Regiment im Schlendrian versumpfte. Es genügt auch nicht, Preußen zu demüthigen; man muß positiv aufbauen können. So weit reicht der Blick dieses Diplomaten nicht. Preußens tiefste Niederlage in den Augen seiner eignen Partei in Deutschland beruht darin, daß es nicht den Muth hatte, zu ernten, wo man für seine Macht gesäet, und eine Krone aus den Händen des Volkes anzunehmen. Diese Niederlage mußte ausgebeutet werden. Nach dem Bankerott der Begeisterung für Preußen in Frankfurt mußte Felix Schwarzenberg die aufgelöste Nationalversammlung von neuem zusammenrufen! Dann stand die Sache anders. — Wie ich das äußerte, rissen die Leute hier die Augen auf, sich verwundernd, daß ich so schwarzgelb! — Ich bin schwarzrothgolden.

Der Gang nach Olmütz.

Ich hörte privatim in Wien, daß ein rührender Brief des Königs von Preußen an den Kaiser von Oesterreich die letzte Wendung in den Streit brachte. Der Brief schildert in beredten Worten den Gemüthszustand des Königs. Er mahnt

den jüngern Bruder auf dem Kaiserthrone an sein letztes Stündlein, beschwört ihn bei allen Engeln und Erzengeln auf das Gebot Christi: Liebet Euch unter einander, weist darauf hin, daß Sophie und Elisabeth Schwestern, daß es zwei Brudervölker sind, die sich um das Erbe der betrübten Wittwe Germania streiten. Wir verdanken dem weichen Herzen des Königs schon manche Rede, manchen Toast und manche Thräne; wir verdanken ihm diesmal, daß Deutschland sich nicht zerfleischt, während Frankreich am Rheine sich rüstet, Rußland nur solange den Vermittler macht, als Oesterreich und Preußen gegenseitig in der Schwebe bleiben. Der Brief des Königs soll in Wien eine Bestürzung hervorgerufen haben. Die Staatsmänner Oesterreichs waren der Meinung, ein Rechtsstreit müsse unter Männern ausgemacht werden. Die Erzherzöge waren sämmtlich für den Frieden, eben so die Prinzen des preußischen Hauses bis auf den Prinzen von Preußen. Stand Dieser an der Spitze, so wurde der hingeworfene Fehdehandschuh aufgenommen, wie es scheint. Vielleicht war es gut, wenn das ewige Schaukeln des Gleichgewichts zwischen Oesterreich und Preußen endlich einmal aufhört; Entscheidung klärt die trübe Ungewißheit. Preußens Heer war in schlechter Verfassung, die Ausrüstung betreffend, trotz der Prahlereien vom herrlichen Kriegsheer, und Oesterreichs siegreiche Schaaren, noch trunken von den Erfolgen in Italien, hätten zweifelsohne die Preußen überrascht und geworfen, wenigstens mit den ersten dreisten Zügen, bis ein Schrei des Entsetzens über die neuen Wallen-

steinschen Horden sich Deutschlands bemächtigte, um Oesterreichs weiteres Vordringen zu hindern. Es ist nicht genug, Preußen niederzuwerfen; man muß Deutschland aufbauen, und dazu wird man immer Preußens bedürfen. Felix Schwarzenberg mußte von neuem in Frankfurt die von Preußen aufgegebene Sache Germaniens wieder in die Hand nehmen. Statt dessen hört' ich in Wien (Anfang November) nur die Sprache des Hasses und des Hochmuths, wenn die Rede auf Preußen kam; selbst schneeweiße Häupter fluchten und verschworen sich, das geraubte Schlesien wieder zu gewinnen; militärische Excellenzen, wie General B. im Salon der Frau v. G., meinten, um von Sachsen aus das flache Land Brandenburg mit Berlin zu nehmen, bedürfe es nur einer militärischen Promenade. Die Aufregung gegen alles was Preußen heißt, wuchs in jenen Tagen in Wien dergestalt, daß ich in der That voll Angst über einen Bruderkrieg aufbrach, und halb flüchtig über Breslau zurückkehrte, da die Truppenzüge über Prag auf mehrere Tage hin die Bahn ausschließlich belegten. Ein guter Gott, der dem vierten Friedrich Wilhelm ein weiches Herz gab, hat uns abermals vor einem zerfleischenden Bruderkrieg bewahrt! Die Sache hat jetzt ihre andere Wendung. Sehen wir zu, was das Vaterland von den freien Conferenzen zu gewärtigen hat. Die hessische Frage ist zu Preußens Glück durch den Kurfürsten gelöst. Hat sich auch in diesem Selbstherrscher das mitleidige Herz geregt, das Mitleid mit seinem armen, von den Baiern ausgesogenen Bergvolk im Lande Fulda? Es scheint beinahe.

Auf welche Weise der Kurfürst in Kassel wieder einziehen könne, ob Hassenpflug vorher oder nachher zu entlassen, ob die Adresse den Landesfürsten bitten oder ihm blos den guten Rath geben solle, ob er auf den Fackelzug bestehen werde: das ist beinahe nur noch Anstandssache. Die Frage über Schleswig-Holstein ist schwieriger. Preußen hat sein gutes Recht, sie zu lösen, längst verwirkt, der Patriotismus der Nation für dies heldenmüthige Brudervolk könnte nur in einem allgemeinen Kriege den treulosen Höfen gegenüber entscheidend werden. Oesterreich hätte nicht wagen dürfen, ein Bundesheer zur Execution zu senden; dies Heer wäre umzingelt und abgeschnitten, denn in Preußen stand, gleichviel für welches Banner, eine Nation in Waffen. Fast würde es glaublich, daß Deutschland an dieser Frage bankerott geworden, England allein berufen sei sie zu lösen. Jetzt überträgt jedoch Preußen den freien Conferenzen die Schlichtung; es überträgt damit an Oesterreich den von ihm in Verworrenheit gebrachten Handel. — Und die Gestaltung Deutschlands? Der alte Bund stellt seine Thätigkeit ein, bis die freien Conferenzen den neuen Bund construirt. Wenigstens hat jener nur Gültigkeit für diejenigen Staaten, die sich an Oesterreich schlossen, während Preußen seinerseits die Union festhalten kann. Nach dem Münchner Vertrage konnten Oesterreich, Preußen und das übrige Deutschland je ein Drittel Stimmen zum Volkshause liefern. Preußen verwirft das Volkshaus mit dieser Dreiheit; es verwirft unter den jetzigen Verhältnissen vielleicht jedes allgemein deutsche Parlament; es glaubt

nur seine eignen Kammern, höchstens noch ein Unionsparlament übersehen und überherrschen zu können. Möglich, daß ein deutsches Volkshaus auch solange unmöglich bleibt, bis ein allgemeines Deutschland auf Grund und Boden eines großen Zollvereins bürgerlich dasteht und Fuß faßt. Nur auf dieser Grundlage hat ein deutsches Parlament Inhalt, Sinn, Macht und Bedeutung.

Ohne Oesterreich kein Deutschland.

December 1850.

Der gekränkte preußische Ehrgeiz und das Preußenthum der Gothaischen Partei schien mit dem Auftreten Vincke's noch einmal aufzuathmen. Vincke's donnernde Rede war jedoch ein Anachronismus. Es war ein letzter verzweifelter Drang, das Feuer des preußischen Ehrgefühls dergestalt anzufachen, daß es über gewisse hohe Köpfe zusammenschlagen, fortreißend und maßgebend für die Leiter des Regimentes werden konnte. In der That, wer die Begeisterung gesehen, mit welcher die preußische Landwehr in Westfalen, Brandenburg und Pommern zu den Waffen griff, um für die preußische Ehre einzutreten, der begreift es, wenn Vincke waghalsig auf der Tribüne sagte: Diese Landwehr wird sich nicht ruhig nach Hause schicken lassen! Wer die Stimmung in Preußen kennt, der weiß, daß diese Begeisterung, dem Rufe des Königs zu folgen, insgeheim den Wunsch hatte, unter dem

preußischen Banner für Hessen und seine Verfassung, für Schleswig-Holstein und sein gutes Recht zu fechten; in beiden Fällen sah der Bürger als Landwehrmann die Ehre Preußens verwirkt. Der Kriegsminister in der zweiten Kammer glaubte freilich noch sicher behaupten zu können, diese Landwehr w e r d e sich nach Hause schicken lassen, die Armee mache keine Politik, sie kenne nichts als Gehorsam. Für diese Herren waren die Befreiungskriege, welche Deutschland von der französischen Herrschaft retteten, noch immer blos ein Product des Gehorsams, der Zucht und Disciplin. Während wir umgekehrt der Meinung sind, daß Zucht und Disciplin des preußischen Heeres bei Jena zu Schanden gingen, die Begeisterung des Bürgers, der patriotische Freiheitsdrang der Nation es war, was Preußen und Deutschland rettete. Solch Hochgefühl laßt Ihr freilich immer zu in der Stunde der Gefahr, und meint diesen Geist bürgerlicher Ehre und Freiheit, wenn Ihr ihn nicht mehr braucht, allezeit wieder nach Hause schicken zu können. Wir wollen über den Zeitpunkt, bis zu welchem Ihr Recht behalten werdet, jetzt nicht mit Euch rechten. Hr. v. Manteuffel sagte in der zweiten Kammer, nicht ohne lächelnden Spott, für die hessische Verfassung werde doch der preußische Landwehrmann nicht zu den Waffen gegriffen haben! Wir möchten fragen: Wofür denn sonst? wofür anders als für Schleswig-Holsteins Recht und Hessens treuherzig biedere, schlagfertig ruhige, würdevolle Haltung? Nur daß Eure Diplomatie in ihrer Halbheit sich so verfitzt hatte, daß man Euch zurufen mußte: Wollt

Ihr in Hessen die Verfassung nicht schützen, so habt Ihr da nichts zu suchen! Und in Holstein straftet Ihr den besten Aufschwung des deutschen Patriotismus Lügen, so daß Eure Siege noch schlimmer aussehen als Euer Malmöer Friede. Oesterreich, das in Schleswig-Holstein gar keine deutsche Sache gesehen, wird Euch nun sagen, wie Ihr dort die Dinge anzusehen habt, weil Euch der Muth gefehlt, sie treu und ehrlich durchzuführen.

Auf diesem Punkt stehen wir jetzt in deutschen Dingen: Nichts ohne Oesterreich! Es wird auch aus deutscher Macht und Einheit nichts, wenn wir nicht Oesterreich dafür gewinnen. Für Preußen sind die beiden Momente vorüber, Deutschland zu einer Gestaltung zu verhelfen. Erst wies es die deutsche Krone von sich, um nicht den Kampf mit der Demokratie um ihre Gerechtsame zu bestehen. Das Anerbieten gab ihm aber gleichwohl noch ein moralisches Uebergewicht, und die Patrioten gestalteten eine Union. Der preußische Ehrgeiz wäre wohl geneigt gewesen, eine deutsche Krone aus den Händen der Cabinette anzunehmen. Weil man sie aus der Hand des Volkes verschmäht, glaubte man sicher auf den Dank der Höfe und ihre freie Willfährigkeit rechnen zu dürfen. Man glaubte um so sichrer die Forderungen steigern zu können, und schreckte Hannover und Sachsen zurück. Das preußische Selbstgefühl klagte über Felonie, ließ nun auch die Union fallen und gab beim ersten kriegerischen Klang der österreichischen Waffen Baden und Hamburg frei, — aus lediglich strategischen Rücksichten, wie man sich tröstet. Der

preußische Ehrgeiz tröstet sich nämlich sehr leicht. So mag er sich denn auch über die Buße, die ihm jetzt auferlegt ist, trösten, und die Ueberzeugung, daß ohne Oesterreich kein Deutschland zu Stande kommt, wie ein Schicksal auf sich nehmen. Dies Schicksal müssen wir jetzt zu bezwingen und klar zu gestalten suchen. Erst nachdem Preußen an einer Gestaltung Deutschlands wiederholt Bankerott gemacht hat, ist Oesterreich wieder in Deutschland eingetreten, und da es jetzt fast mit Ungestüm seine deutsche Mission begreift, müssen wir es daran festhalten. Es wird uns — meint Ihr — äußerlich überwältigen! — Um so mehr haben wir dann die Aufgabe, es innerlich zu bezwingen. Und wie lange das dauern mag, Oesterreichs weite Ländermassen mit deutschem Geiste zu beseelen, vor allem thut Eins erst noth: Macht und Einheit. Oesterreich wird die Nothwendigkeit einer Einheit selbst zu erzwingen wissen, falls es Euch von neuem gelüsten sollte Euch separat zu construiren. Und von europäischer Macht kann für Deutschland nur mit Oesterreich die Rede sein. Es ist nur zufällig, daß Frankreich seine Socialisten im Innern noch mehr fürchtet als seine Widersacher nach außen. Und nach Osten hin? Oesterreich und Preußen sind abwechselnd Rußlands Sklaven gewesen; sie werden es bleiben bis ihre untrennbare Gemeinsamkeit für ewig feststeht. Die bürgerliche Freiheit wird, stehen wir erst äußerlich auf beiden Beinen, dann unsere gemeinsame Arbeit sein. Die kleinen Constitutionen haben Deutschland geschult, aber nicht geeinigt; sie haben jetzt nur secundären,

nur provinziellen Werth. Zum Racenkampf, zum Bruderkriege aber lassen wir uns nimmermehr verlocken, selbst nicht vom tapfersten Ehrgefühl preußischer Rodomontaden. Die Blindheit, noch immer Preußens Beruf zu einer deutschen Gestaltung einseitig behaupten zu wollen: das macht Hrn. v. Vincke's Rede zum Anachronismus. „Dank vom Hause Oesterreich?" rief Freiherr Vincke mit den Worten des beleidigten ehrgeizigen Buttler im Wallenstein, und die preußische Kammer antwortete mit schallendem Beifall. Ich denke, damit ist ausgeglichen was in der Paulskirche als Hohn gegen das Haus Hohenzollern gesprochen wurde. Oesterreicher und Preußen haben sich nun bald nichts mehr vorzuwerfen, die Geschichte ihres Hasses wird, hoff' ich, zu Ende sein; beginnen wir ein neues Buch: die Geschichte ihrer Verständigung. In ihrer Verständigung wird Verstand sein, während in ihrem Hasse fanatische Blindheit wüthete, also daß Deutschland seit einem Jahrhundert abwechselnd der Spielball des europäischen Westens und Ostens geworden.

Hr. v. Vincke hat die letzte Bombe des preußischen Ehrgeizes in die Welt geschleudert. Und diese Bombe platzte. Da auf seine Rede keine Revolution erfolgte, mußte eine Auflösung der Kammer folgen. Vor der Hand hat man sich noch mit einer Vertagung begnügt. Die Cabinette werden Alles, was die Verständigung auf den freien Conferenzen stört, mit Gewalt niederhalten, auch die Stimme der Patrioten, falls ihr Eifer die Sprache der Demokraten reden sollte. Auch dies war in Vincke's Rede ein Anachronismus. Er griff zu

denselben Mitteln derselben Demokratie, die er niedertreten half. Man hat den Königen so oft das: Zu spät! zugerufen. Wir müssen dem grimmen Hagen aus Westfalen dasselbe vorwerfen. Thatsache aber ist, daß sein leidenschaftlicher Ungestüm weder Gewalt über die Cabinette, noch Gewalt über das Volk hat, um einen Bruderkrieg zu entzünden. — Ich leugnete nie die Schwierigkeit der Aufgabe, mit Oesterreich gemeinsam Deutschland zu gestalten, aber ich behaupte ihre Nothwendigkeit.

Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.



